2,50

Philol. 138 f

Da 383 (8o)

62/1/20

Bachmann.

Da 383
(Ps).

BIBLIOTHEK
des
Kgl. Friedrichs-
Gymnasiums
in
FRANKFURT a.O.

<36602365420014
<36602365420014
Bayer. Staatsbibliothek

O. BACHMANN
FRANKFURT a/O.

Zugangskatalog 1919 N. 23.
Da 383 (6)

Gesammelte

Abhandlungen und Beiträge

zur

classischen Litteratur

und

Alterthumskunde

von

Dr. *Karl Friedrich Hermann*,

Professor in Göttingen.

BIBLIOTHEK des Kgl. Friedrichs-Gymnasiums in FRANKFURT a. O.

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1849.

Hb/63/247

…che
Staat… …thek
MÜNCHEN

Meinem verehrten Collegen

Herrn Hofrath und Professor

Dr. Heinrich Ritter

in herzlicher Zuneigung

gewidmet.

Vorrede.

Ehe die Ereignisse eintraten, die mit der politischen Zukunft unseres Vaterlands vielleicht auch seine wissenschaftliche Blüthe auf lange Zeit in Frage stellen, hatte ich den Plan entworfen, in einer Reihe von Bänden die kleineren Aufsätze, zu welchen mir eine zwanzigjährige Thätigkeit in Zeitschriften und akademischen Aemtern Anlass gegeben hatte, in der Art zu sammeln, dass das Bleibende von dem Vorübergehenden geschieden und so weit als nöthig für den heutigen Standpunct der Wissenschaft neu bearbeitet würde. Dass eine solche Sammlung bei dem philologischen Publicum auf einigen Anklang rechnen dürfe, schien mich die wiederholte Nachfrage hoffen zu lassen, die im Wege des Buchhandels nach längst vergriffenen Programmen geschah; und wenn auch der erste Versuch mit solchen Abhandlungen gemacht werden sollte, die gleich ursprünglich in deutscher Sprache erschienen waren, so hatte ich doch um der grösseren Gleichförmigkeit und Gemeinnützigkeit willen vor, auch das akademische Latein der ersteren statt wörtlichen Abdrucks in die geschmeidigere Form der Muttersprache umzuschmelzen. Ob und in wie weit nun aber bei der so ganz veränderten Lage des deutschen Buchhandels dieser Plan einer Verwirklichung fähig ist, muss ich der Stimme meiner Leser überlassen; mich sol-

len dieselben, soweit Gott Leben und Gesundheit fristet, zur Fortsetzung desselben fortwährend willig und bereit finden. Bis übrigens der Erfolg des vorliegenden Bandes über diese Frage entschieden hat, lasse ich denselben für's Erste allein und ohne eine Verpflichtung zur Fortsetzung hinausgehn, die auch der Natur der Sache nach für ihn ganz gleichgültig seyn kann. Er enthält sechzehn von einander unabhängige Aufsätze, deren ursprüngliche Fassung theils in den Heidelberger Jahrbüchern, theils in der Allgemeinen Schulzeitung und dem früheren Rheinischen Museum, theils endlich in den Verhandlungen der Philologenversammlungen des lezten Decenniums erschienen ist, obgleich die Mehrzahl derselben nach dem Obenbemerkten beträchtliche Umgestaltungen erfahren hat. Namentlich mussten diejenigen, die ursprünglich zu Recensionen gedient hatten, schon um der veränderten äusseren Bestimmung willen ihre Form mehr oder minder ändern; und mehr als einer von diesen, zumal aus den früheren Jahren, kann jezt als eine ganz neue selbständige Arbeit betrachtet werden, wozu mitunter in der älteren Gestalt kaum ein schwacher Keim geboten war. Doch auch abgesehn davon habe ich durchgehends durch Nachträge und Berichtigungen oder Zusätze dafür gesorgt, dass die Leser nicht etwa bloss was ich vor zehn oder funfzehn Jahren über einen Gegenstand gedacht habe, sondern meine gegenwärtige Ueberzeugung kennen lernen; und je besser ich weiss, was ich in dieser Zwischenzeit habe zulernen müssen, desto mehr habe ich damit nur einem eigenen Bedürfnisse gedient, mit dem ich mich desshalb auch gar nicht brüsten will. Nur wäre es mir aus demselben Grunde lieb, auch andere Arbeiten jener Zeit, wie die in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, den Berliner Jahrbüchern für

wissenschaftliche Kritik u. s. w. sammt den erwähnten Programmen selbst auf ähnliche Art noch einmal vornehmen zu können, und in sofern will ich allerdings auch diejenigen Leser, die eine Vergleichung nicht anstellen können, ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass sie hier nicht etwa bloss schon anderweit gedrucktes kaufen.

Dass ich die einzelnen Aufsätze unter sich in keine wissenschaftliche sondern in die zufällige Ordnung gebracht habe, wie sie — oder ihre Keime — ursprünglich aus meiner Feder geflossen waren, wird hoffentlich keiner Rechtfertigung bedürfen, da es für monographische Arbeiten überall keinen andern als den subjectiven Zusammenhang gibt, in dem sie mit den Ideenverbindungen und der Geistesentwickelung ihres Verfassers stehn. Eher könnte man fragen, ob dergleichen monographische Arbeiten selbst noch einen Werth haben in einer Zeit, die mehr dazu berufen scheint, die überreichen Ergebnisse einer forscherischen Periode zusammenzufassen und zu ordnen, als durch neue Einzelforschungen die Mühe des Ordnens immer zu vergrössern; und dass ich weit entfernt bin die höhere Bedeutung solches Ordnens zu verkennen, glaube ich durch andere Schriften sattsam dargethan zu haben; aber um so dringender regt sich dazwischen das Bedürfniss, bald Forschungen Anderer, auf die uns unser Weg führt, noch einmal prüfend durchzumachen, bald an eigenen Forschungen wenigstens zu zeigen, wie man den zu ordnenden Stoff von Andern behandelt und zurechtgemacht zu sehn wünscht. Und darein setze ich dann überhaupt einen Hauptzweck solcher Monographien, zumal wenn sie gerade keine Erstlingsarbeiten ihres Verfassers sind, dass sie dem jüngeren Geschlechte, dessen Thätigkeit doch zunächst immer

auf dieses Gebiet angewiesen bleibt, für Ziel und Methode der Forschung maassgebend werden können. Denn was die augenblickliche Geltung ihrer Ergebnisse betrifft, so sind diese entweder selbst zu unbedeutend, um einen grossen wissenschaftlichen Werth anzusprechen, oder gesezt auch sie enthielten einen wahren Fortschritt, so bin ich wenigstens meinen älteren Zeitgenossen gegenüber nicht vermessen genug mir zu schmeicheln, dass diese darum hergebrachte und festgewurzelte Ansichten auf einmal aufgeben sollten; dagegen lege ich allerdings auf Haltung und Gang meiner Forschungen einiges Gewicht, und wünsche dafür selbst in solchen Kreisen Anerkennung zu finden, für welche ihre Gegenstände als solche vielleicht von geringerem Interesse seyn dürften. Ohnehin bleibt dieses ja fortwährend ein Hauptaugenmerk der classischen Philologie, dass es nicht bloss die Vergangenheit als solche, mit der sie es zu thun hat, sondern der unerschöpfliche Stoff und die Anregung, welche diese zu allseitigster Uebung geistiger und wissenschaftlicher Kräfte darbietet, sey, worauf ihre Berechtigung und Ebenbürtigkeit unter ihren Schwestern beruht; diese Seite zu entwickeln und zu Nutz und Frommen aller sonstigen Gründlichkeit zu hegen und zu pflegen, ist in Schule und Forschung ihr schönster Beruf; und wie mein lehrerisches Streben vorzugsweise darauf gerichtet ist, so kann ich auch diesen Früchten meiner Musse keinen besseren Segen mitgeben, als dass sie dazu beitragen mögen, Klarheit und unbefangene Nüchternheit wissenschaftlicher Betrachtung fördern und empfehlen zu helfen!

Göttingen im Februar 1849.

K. Fr. Hermann.

Inhaltsverzeichniss.

I. Die Rede des Lysias in Plato's Phädros . . . S. 1.
II. Ist Cicero's siebenter Brief an Lentulus a. u. c. 697 oder 698 geschrieben? — 22.
III. Ueber den ersten Plutos des Aristophanes . . — 39.
IV. Kritische Bemerkungen zu Plato's Phädo . . — 63.
V. Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera — 90.
VI. Die pseudovirgilischen Dirae und ihre neuesten Bearbeitungen — 112.
VII. Die historischen Elemente des platonischen Staatsideals — 132.
VIII. Kritische Bemerkungen zu Plato's Republik . — 160.
IX. Die Kämpfe zwischen Chalkis und Eretria um das lelantische Gefilde — 187.
X. Zur Charakteristik Lucians und seiner Schriften — 201.
XI. Die philosophische Stellung der älteren Sokratiker und ihrer Schulen — 227.
XII. Kritische Bemerkungen zu Aristophanes Wolken — 256.
XIII. Ueber Plato's schriftstellerische Motive . . . — 281.
XIV. Ueber die Bedeutung der hesiodischen Weltalter — 306.
XV. Ueber die Entstehungszeit der Laokoonsgruppe — 329.
XVI. Die Eroberung Korinths und ihre Folgen . . — 349.
Zusätze — 370.

auf dieses Gebiet angewiesen [illegible] thode der Forschung massgebend [illegible] was die augenblickliche Geltung [illegible] so sind diese entweder selbst [illegible] grosse wissenschaftlichen Werk [illegible] setzt auch sie erblicken einen [illegible] ich wenigstens meinen [illegible] nicht vermessen [illegible] darum [illegible]

[illegible]

Göttingen im Februar 1849.

K. Fr. Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Die Rede des Lysias in Plato's Phädrus *).

Die Frage, ob die Rede, welche Phädrus in dem platonischen Gespräche dieses Namens dem Sokrates als ein Werk des Lysias mittheilt, eine wirkliche Schrift des berühmten Redners oder ein Erzeugniss der gewaltigen Versatilität des platonischen Geistes selbst sey, ist in neuerer Zeit namentlich durch eine Preisaufgabe der philosophischen Facultät der Universität Breslau wieder angeregt worden. Eine Abhandlung von Eduard Hänisch, die, wenn ich nicht irre, das Accessit erhielt, entschied sich für die erstere Alternative [1]), und dieselbe Ansicht ist dann seitdem im Gegensatze mit der früher herrschenden von so vielen anderen Kennern der classischen Rhetorik ausgesprochen und theilweise noch weiter unterstüzt worden [2]), dass in der That einiger Muth dazu gehört, wieder für das Gegentheil in die Schranken zu treten und dem grossen Philosophen selbst die Ehre einer Nachbildung zu vindiciren, deren Gelungenheit dann freilich durch die eigenen Urtheile unserer Gegner nur bestätigt werden würde. Doch fehlt es auch von der anderen Seite nicht an Stimmen, welche ein Gewicht in die entgegengesezte Wagschale werfen können: so

*) Ursprünglich in den Heidelberger Jahrbüchern 1828, N. 17; aber jezt völlig umgearbeitet, wenn auch das Resultat das nämliche geblieben ist.

1) De oratione quae sub nomine Lysiae in Platonis Phaedro legitur, Ratibor 1825. 4; und wiederholt vor der Bearbeitung des Textes: Lysiae Amatorius graece, lectionis varietate et commentario instruxit Eduardus Haenisch, Lips. 1827. 8.

2) Spengel Artium scriptt. p. 123—135, Westermann Quaestt. Demosth. P. II, p. 73, Hölscher de vita et scriptis Lysiae p. 121, Vater in Jahns Archiv f. Philol. B. IX, S. 176 u. s. w.

lesen wir bei von Leutsch Theses sexaginta (Göttingen 1833. 8) p. 13: Quantus in adversariis irridendis Plato artifex fuerit, nuper luculento exemplo Haenischius comprobavit, quum in Phaedro Platonis Lysiae orationem exstare contenderet. Falsissimum. Vellem antequam talia scriberentur, quum de compositionis Platonicae legibus cogitaretur, tum de ironia, ante omnia denique de thesi nostra secunda (accuratissima scriptorum veterum explanatio atque enarratio primarium philologi officium); in demselben Sinne sagt Schneidewin hinter seiner Abhandlung: Diana Phacelitis et Orestes p. 30: Non est vere profecta a Lysia oratio illa in Phaedro Platonis; und noch weiter ist dieses ausgeführt von Gevers Disp. de Lysia Epitaphii auctore, Gott. 1839. 8, p. 7, von dem ich nur in so fern abweiche, als derselbe gleichwohl den platonischen Dialog um die nämliche Zeit verfasst glaubt, in welcher ihn Plato als gehalten und folglich die Rede als geschrieben dargestellt hat. Denn diese beiden Zeitpuncte dürfen überhaupt bei keinem platonischen Gespräche verwechselt oder gleich gesezt werden, da die Fictionen, auf welchen dieselben anerkanntermassen durchgehends beruhen [3]), nur durch zeitliche Entfernung die Idealität erhalten können, die ihre Berechtigung begründet; und wenn wir daher einerseits sehen, wie alle Gespräche, die mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit in Plato's Jugendzeit noch während Sokrates Leben verfasst sind, sich an Personen und Umstände anknüpfen, die uns wenigstens über die Zeit der sicilischen Expedition, wo nicht in die Anfänge des peloponnesischen Kriegs zurückzugehen zwingen [4]), so wird auch diese Rücksicht, dass Lysias Bekanntschaft mit Phädrus erst nach seiner Rückkehr aus Thurii, also nach Ol. XCII. 1 entstehen konnte [5]), zu den vielen andern Gründen hinzutreten, aus welchen ich mit der Mehrzahl der competentesten Kritiker [6])

3) Athen. XI. 113. Diog. L. III. 35.

4) Vgl. m. Vorrede zum Göttinger Lectionskataloge vom Sommer 1845, p. XI.

5) Dionys. Hal. T. V, p. 453 Rsk.

6) Vgl. Stallbaum vor seiner Ausgabe, Gotha 1832. 8, p. XVII fgg. mit meiner Rec. in Jahns N. Jbb. B. VII, S. 397 fgg. und mein System d. platon. Philos. B. I, S. 373—382; dann Nitzsch de Platonis Phaedro comm. varia, Kiel 1833. 4, p. 40 fgg., Petersen in Brzoska's Centralbl-

unserer Tage den Dialog, um welchen es sich hier handelt, aus Plato's Jugend, welcher ihn das überlieferte Vorurtheil zuweist, in ein reiferes Alter des Philosophen verlegt habe.

Hiervon abgesehen bin ich übrigens namentlich auch darin völlig mit Hrn. Gevers einverstanden, dass die vorliegende Streitfrage lediglich so gestellt werden kann, ob die fragliche Rede ganz von Lysias oder ganz von Plato verfertigt sey, und jeder accommodirende Mittelweg hier eben so ausgeschlossen bleiben muss, wie das sonderbare Expediens Taylor's [7]); an einen anderen Sophisten Lysias zu denken, dessen Existenz nicht einmal wahrscheinlich gemacht werden kann. Hiergegen haben auch Andere bereits das Nöthige bemerkt [8]), und wir können in dieser Hinsicht lediglich mit Wyttenbach ad Plut. Morr. p. 340 sprechen: Equidem, quo sum stupore, nil moveor hoc *μορμολυκείῳ* maloque meum et totius antiquitatis, orationem illam Lysiae *τῷ πάνυ* tribuentis judicium tueri, quam eo repudiato Taylori vindictam effugere; was aber die andere von Manchen unterstellte Möglichkeit betrifft, dass der Rede zwar ein wirkliches Werk von Lysias zu Grunde liege, dieses aber von Plato für seine Zwecke zurecht gemacht [9]), folglich verfälscht worden sey, um es desto besser angreifen zu können, so streitet dagegen nicht bloss die Moralität, sondern selbst die gemeinste Klugheit, die man einem Schriftsteller zutrauen kann. Denn wenn Plato's Berichtigungen irgend einen Anklang fin-

bliothek für Pädagogik Dec. 1839, S. 131, Streuber de Horatii ad Pisones epistola, Basil. 1839. 8, p. 61, endlich Bake Schol. hypomnem. T. III, p. 44, wenn auch dieser sich mehrfach verrechnet hat, indem er Ol. XCIX. 4, wohin er den Phädrus verlegt, Plato erst sechs und dreissig Jahre zählen, Lysias aber (p. 37) bereits gestorben seyn lässt!

7) Vit. Lysiae p. 151 sqq. ed. Rsk.

8) Heindorf ad Phaedrum p. 187, Haenisch Prolegg. p. 3, Spengel l. c. p. 131 fgg.

9) Van Heusde Init. phil. Plat. T. I, p. 101*): Caeterum hunc Lysiae sermonem, si non totum finxerit pro more suo Plato, quod nolim affirmare, certe ad propositum suum plane accommodasse videtur; vgl. Fr. Schlegel im Att. Museum B. I, S. 230. 262 und Lebeau in Allgem. Schulzeitung 1833, S. 616: „so wie nämlich Plato im Phaedrus den *wahrscheinlich in möglichst nachtheiliger Gestalt* aufbehaltenen Erotikos des Lysias durch eine von ihm selbst verfertigte Rede zu überbieten sucht" u. s. w.

den und die beabsichtigten Wirkungen hervorbringen sollten, so durfte den Vertheidigern des Redners doch wahrlich nicht die erste und nächste Einrede offen gelassen werden, dass die gerügten Fehler gar nicht die seinigen seyen und Niemanden als dem anmasslichen Berichtiger selbst zur Last fielen; und je weiter ich eben mit der erwähnten Verlegung in Plato's reiferes Alter jeden Gedanken an einen etwaigen blossen Scherz verbanne, je ernster und wissenschaftlicher ich Plato's Tendenz bei diesem Kampfe auffasse, desto bereitwilliger bin ich die Alternative aufs Strengste so zu stellen, dass die Rede entweder wirklich von Lysias herrühren oder aber von Plato dergestalt selbst verfasst seyn müsse, dass dieser sich aufs Treueste und Täuschendste allen Eigenthümlichkeiten des lysianischen Styls angeschmiegt und nur dasjenige darin verfehlt hätte, was von dem Gegner selbst verfehlt zu werden pflegte.

Dagegen dünkt es mir für die vorliegende Frage ganz unerheblich, ob man den Aufsatz, welchen Phädrus hier unter Lysias Namen vorträgt, eine Rede oder einen Brief oder ein dialogisches Fragment [10]) betitele, und ich gestehe nicht zu begreifen, wesshalb man wenigstens für den Gesichtspunct, auf welchen es hier allein ankommt, neuerdings so grosses Gewicht auf die gleichzeitig von Franz und Spengel aufgestellte Ansicht gelegt hat, dass wir darin überhaupt keine Rede, sondern einen Brief des Lysias vor uns hätten [11]). Man glaubt freilich, dass die Gebrechen des Aufsatzes, welche auch die Vertheidiger seiner lysianischen Aechtheit nicht in Abrede stellen, bei dieser Betrachtungsweise demselben weniger zur Last fallen würden [12]); dabei aber bleibt gänzlich ausser Acht, dass, wenn

10) So van Heusde a. a. O.: Nobis animadvertendum videtur, non *orationem* Lysiae in amorem, sed *dialogum* a Platone significari jam vero ejusdem scriptoris in dialogo aliam esse plane quam in oratione dicendi rationem, nemo est quin sponte videat.

11) Spengel l. c. p. 127; Franz diss. de Lysia oratore Attico graece scripta, Norimb. 1828. 4, p. 15, vgl. dess. Diss. de locis quibusdam Lysiae arte critica persanandis, Monach. 1830. 4, p. 3.

12) Hölscher l. c. p. 123: Sed quominus Lysiae auctoritas Platonis judicio diminuta videatur, hoc tenendum est, ne orationem quidem esse Lysiae quem Plato servavit Eroticum . . . epistolam esse ad amatum conscriptam, in qua judicanda non eaedem leges, quibus justam orationem metimur, adhibendae sint etc.

eine solche Unterscheidung zwischen Brief und Rede hier wirklich statthaft wäre, darin wieder nur eine ähnliche Beschuldigung gegen Plato liegen würde, wie wir sie so eben von vorn herein als unzulässig erkannt haben, dass er einen ungerechten Massstab an seinen Gegner gelegt und um falsche rhetorische Manieren zu bekämpfen, ein Beispiel gewählt hätte, von dem er wissen konnte, dass es gar nicht in den Bereich der Redekunst und ihrer Theorie fiele! Dazu kommt, dass abgesehen von wirklichen Geschäfts- und Privatbriefen, in der Schriftstellerei jener Zeit die gedachte Unterscheidung theoretisch noch gar nicht durchgeführt werden kann, und gleichwie die Gegner, um unsere Rede zu einem Briefe zu stempeln, einräumen müssen, dass ein Brief, wie sie ihn denken, mit dem allgemeinen Ausdrucke *λόγος* bezeichnet werden konnte [13]), so werden wir andererseits auch für jeden solchen, eben weil er *λόγος* heisst, die Anfoderung gerechtfertigt finden, dass er den Gesetzen entspreche, welche bei Plato selbst mindestens eben so sehr aus dem logischen als aus dem rhetorischen Gesichtspuncte und mit ausdrücklicher Abweisung jedes näheren Gattungsunterschiedes [14]) aufgestellt werden. Nur wenn derjenige, welcher Plato's Autorschaft an diesem Aufsatze behauptet, sich des Argumentes bediente, dass Lysias selbst als Redner ganz anders geschrieben habe, könnten die Vertheidiger des lezteren jene briefliche Eigenschaft mit Erfolg geltend machen; da wir aber gerade umgekehrt in Plato's eigenem Interesse annehmen müssen, dass er nicht bloss dem Style, sondern auch der Gattung nach sich eng an lysianische Vorbilder angeschlossen habe, so bleibt die Frage, welcher von diesen beiden Namen, ob Rede oder Brief für diese Gattung angemessener sey, eben so müssig, als wenn man bei Isokrates darüber streiten wollte, ob die *λόγοι πρὸς Νικοκλέα* und *πρὸς Φίλιππον* wirklich Reden heissen dürfen oder nicht.

Inzwischen sind auch schon an sich betrachtet die Gründe,

13) Denn so allein wird unser Aufsatz wiederholt von Plato genannt, p. 228. 234. 235. 262 u. s. w.

14) P. 258 D: *δεόμεθά τι, ὦ Φαῖδρε, Λυσίαν τε περὶ τούτων ἐξετάσαι καὶ ἄλλον ὅςτις πώποτέ τι γέγραφεν ἢ γράψει, εἴτε πολιτικὸν σύγγραμμα εἴτε ἰδιωτικὸν ἐν μέτρῳ ὡς ποιητὴς ἢ ἄνευ μέτρου ὡς ἰδιώτης*; vgl. p. 261 B fgg.

welche für die briefliche Eigenschaft überhaupt vorgebracht worden sind, keineswegs so triftig, dass man diese Frage auch nur unentschieden zu lassen brauchte. Denn wenn sich Hr. Spengel auf den Schluss beruft, wo der Redner den Knaben auffodert zu fragen, wenn ihm noch etwas unzureichend erscheine: *ἐγὼ μὲν οὖν ἱκανά μοι νομίζω τὰ εἰρημένα, εἰ δέ τι σὺ ποθεῖς, ἡγούμενος παραλελεῖφθαι, ἐρώτα*, so sezt dieser meines Erachtens gerade im Gegensatze eines Briefs den angeredeten Zuhörer als anwesend voraus, und wofern der Charakter einer Rede nicht dadurch leiden soll, dass sie an einen Einzelnen gerichtet ist, so sehe ich in jener Wendung nichts auffallenderes als wenn Cicero am Schlusse der Rede pro Dejotaro zu Cäsar sagt: exquire de Blesemio, numquid ad regem contra dignitatem tuam scripserit. Ja ganz in derselben Art wie hier der platonische Lysias richtet Andokides de Myster. §. 70 an seine Richter die Auffoderung: *περὶ μὲν οὖν τῶν τότε γενομένων ἀκηκόατε πάντα καὶ ἀπολελόγηταί μοι ἱκανῶς, ὥς γ' ἐμαυτὸν πείθω· εἰ δέ τίς τι ὑμῶν ποθεῖ ἢ νομίζει τι μὴ ἱκανῶς εἰρῆσθαι ἢ παραλέλοιπά τι, ἀναστὰς ὑπομνησάτω καὶ ἀπολογήσομαι καὶ πρὸς τοῦτο*: und ähnlich Aeschines F. L. §. 7: *περὶ δὲ τῆς ἄλλης κατηγορίας δέομαι ὑμῶν, ὦ ἄνδρες, ἐάν τι παραλίπω καὶ μὴ μνησθῶ, ἐπερωτᾶν με καὶ δηλοῦν ὅπερ ἂν ποθῆτέ μου ἀκοῦσαι*: legen wir also auf die Stellung am Ende der Rede kein Gewicht, so wird auch Hrn. Spengels Frage: quis unquam per deos talem emisit orationi epilogum? keineswegs die beabsichtigte Wirkung haben können, uns an dem oratorischen Charakter des fraglichen Aufsatzes irre zu machen. Was sodann die Stelle aus Fronto p. 34 ed. Nieb. betrifft, wo allerdings unsere Rede als eine *ἐπιστολή* bezeichnet ist, so beweist sie schon aus dem einfachen Grunde nichts, weil sie zuviel beweist, d. h. weil ihr zufolge auch die folgende Rede des platonischen Sokrates als Brief zu fassen seyn würde, welche doch p. 237 B ausdrücklich mit den Worten *ἔλεγε δὲ ὧδε* eingeleitet ist; so lange man also nicht auch dieses mit *ἐπέστειλε* gleichsetzen kann, werden Fronto's Worte: *ὦ φίλε παῖ, τρίτον ἤδη σοι τοῦτο περὶ τῶν αὐτῶν ἐπιστέλλω, τὸ μὲν πρῶτον διὰ Λυσίου τοῦ Κεφάλου, δεύτερον δὲ διὰ Πλάτωνος τοῦ σοφοῦ*, wohl für den rhetorischen Standpunct der späteren Epistolographie, nicht aber für den

epistolarischen jener früheren Reden zeugen. Wenn endlich der neuplatonische Scholiast aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts [15]), Hermeias sich folgendergestalt darüber äussert: *εἰδέναι δὲ χρὴ ὅτι αὐτοῦ Λυσίου ὁ λόγος οὗτός ἐστι καὶ φέρεται ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς ταῖς ἐκείνου εὐδοκιμοῦσα καὶ αὕτη ἡ ἐπιστολή*, so kann das doch billigerweise weiter nichts darthun, als dass damals eine Sammlung von Briefen unter Lysias Namen existirte, in welcher auch unsere Rede einen Platz als Brief gefunden hatte; dass aber darum diese Sammlung auch ihrem übrigen Inhalte nach alt und ächt und demzufolge unsere Rede gleich ursprünglich als Brief aus Lysias Hand hervorgegangen sey, verbürgt jene Anführung eben so wenig als die Erwähnung von Briefen des Lysias bei anderen Schriftstellern, die nicht nur von vorn herein eben so sehr den Verdacht der Fälschung gegen sich haben, wie diese noch jezt auf den ähnlichen unter Isokrates, Aeschines, Demosthenes Namen erhaltenen Producten haftet [16]), sondern auch bei der besseren Mehrzahl derselben, mit alleiniger Ausnahme des Suidas [17]), von seinen *ἐρωτικοῖς* ausdrücklich unterschieden werden [18]); und wenn hiernach nicht allein die Möglichkeit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit obwaltet, dass der Urheber jener Sammlung unsere Rede lediglich aus dem platonischen Phädrus entlehnt und nach ihrem Muster vielleicht erst die

15) Phot. Bibl. 242, p. 341 Bekk.: *ὅτι ὁ Ἑρμείας γένος μὲν ἦν Ἀλεξανδρεύς, πατὴρ δ' Ἀμμωνίου καὶ Ἡλιοδώρου . . . ἠκροάσατο δὲ καὶ Συριανοῦ μετὰ Πρόκλου.* Hänisch p. 37 sezt ihn viel zu früh als Zeitgenossen des Diogenes Laertius; sollte er ihn mit dem christlichen Philosophen desselben Namens verwechselt haben?

16) Vgl. Taylor ad Aeschin. T. III, p. 601 sqq. ed. Rsk. und Vater Quaestt. histor. Fasc. I, Kasan 1846. 8, p. 2 sqq. Einen Fälscher ähnlicher Briefe, Sabinius(?) Pollio, macht der alte Biograph des Aratos p. 56 Westerm. namhaft.

17) T. II, p. 475: *ἔγραψε δὲ καὶ τέχνας ῥητορικὰς καὶ δημηγορίας ἐγκώμιά τε καὶ ἐπιταφίους καὶ ἐπιστολὰς ἑπτά, μίαν μὲν πραγματικήν, τὰς δὲ λοιπὰς ἐρωτικάς, ὧν αἱ πέντε πρὸς μειράκια.*

18) Dionys. Hal. jud. de Lysia c. 1: *πρὸς δὲ πανηγυρικούς, ἐρωτικούς, ἐπιστολικούς*: Pseudoplutarch. vita Lysiae p. 836 B: *ἐπιστολαί τε καὶ ἐγκώμια καὶ ἐπιτάφιοι καὶ ἐρωτικοί*: Phot. Bibl. 262, p. 488: *συγκεφαλαιοῦσι δὲ τοὺς λόγους αὐτοῦ δημηγορίαι, ἐπιστολαί, ἐγκώμια, ἐπιτάφιοι, ἐρωτικοὶ καὶ Σωκράτους ἀπολογία.*

übrigen Briefe geschmiedet habe, so kann begreiflich ein solcher Missbrauch für den ursprünglichen Gebrauch und die Bedeutung derselben kein Zeugniss abgeben. Ohnehin sind auch jene erhaltenen Briefe anderer Redner zum grösseren Theile nur rhetorische Ausführungen ex genere deliberativo (gleichwie Bernhardy die ovidischen Heroiden mit Recht als poetische Suasorien charakterisirt hat), die ihre briefliche Eigenschaft lediglich den Eingangs- oder Schlussformeln und rein äusserlichem Gebrauche des Wortes ἐπιστέλλειν verdanken; und selbst wenn sie ächt wären, würde daher eine sonstige Aehnlichkeit mit unserer Rede, der alle jene Kriterien fehlen, sie vielmehr im Uebrigen dieser als diese ihnen gleichstellen; sind sie aber falsch, so gestatten überhaupt weder sie, noch die aus ähnlicher Quelle abzuleitenden lysianischen Briefe selbst irgend einen Rückschluss auf unsere Rede, deren Entstehungszeit vielleicht jene rhetorische Briefform noch ganz fremd war und die jedenfalls nur durch Missbrauch und Gewalt in leztere hereingezwängt werden konnte.

Hiermit sind wir nun aber zugleich bereits in die Behandlung der Frage eingetreten, die bei der Alternative, die uns hier eigentlich beschäftigt, zuerst in Betracht kommt: ob und was für äussere Mittel zur Entscheidung der streitigen Autorschaft etwa vorliegen? Denn wenn Hermeias Zeugniss die Auctorität verdiente, die ihm natürlich auch schon Hr. Hänisch beilegt, so wäre dadurch allerdings mit einem Male der ganze Streit und zwar zu Lysias Gunsten geschlichtet; ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn jene ganze Briefsammlung, aus welcher Plato diese Rede entlehnt haben soll, den Verdacht einer späteren Fälschung trägt; und dass dieser Verdacht im höchsten Grade gegründet ist, lässt sich zum Ueberfluss selbst noch aus den eigenen Stellen der früheren Schriftsteller beweisen, in welchen Hr. Hänisch gleichfalls Stützen seiner Ansicht gesucht hat. Dass diese unsere Rede nicht selten schlechthin unter Lysias Namen anführen, ist allerdings richtig; aber auch wo sie dieses thun, geschieht es doch immer nur so, dass man auf's Deutlichste sieht, sie kennen dieselbe lediglich aus dem platonischen Gespräche, nicht aus einer eigenen unabhängigen Sammlung lysianischer Werke, sey es erotischen oder epistolarischen Inhalts; ja mit alleiniger Ausnahme der frontonischen

Stelle, der bereits ihr Recht widerfahren ist, führen sie Alle noch bis tief in die Kaiserzeit hinein immer nur als *λόγος*, nie als *ἐπιστολή* an [19]), und gesezt also auch sie haben sie als ein ächtes Werk von Lysias betrachtet, so zeugt doch die ganze Modalität dieser Betrachtungsweise vielmehr gegen als für die selbständige Existenz dieser Rede als eines anderweit bekannten Werkes des Lysias, dessen Authentie auf irgend einer weiteren Auctorität als Plato's Fiction beruht hätte. Ist aber dieses der Fall, so können auch jene Anführungen unter Lysias Namen selbst keineswegs zu solchen Folgerungen berechtigen, wie sie Hr. Hänisch p. 37 fgg. aus denselben hergeleitet hat. Oder ist irgend ein Grund anzunehmen, dass ein Schriftsteller, der die Rede demselben Verfasser beilegt, unter dessen Namen sie bei Plato steht, dieses in Folge eigener kritischer Prüfung und nicht vielmehr nur um desswillen gethan hat, weil er sie eben bei Plato so bezeichnet fand? Ja kann sich nicht wenigstens der eine oder der andere nur um der Kürze willen oder aus Gewohnheit oder zum Gegensatze mit den folgenden Reden des Sokrates dieses Ausdrucks bedient haben, ohne darum selbst an Lysias Autorschaft auch nur zu glauben? gerade wie z. B. Aristoteles so manches was Plato geschrieben hat unter Sokrates Namen anführt [20]), ohne dass darin auch die geringste Andeutung läge, dass er Sokrates wirklich für den Verfasser oder überhaupt für einen Schriftsteller gehalten hätte! Und geht dieses nicht wenigstens hinsichtlich eines Hauptzeugen, Dionysius von Halikarnass, daraus hervor, dass er unserer Rede nur an zwei Stellen [21]) beiläufig und

19) Max. Tyr. XXIV. 7; Diog. L. III. 25 u. s. w.

20) Rhetor. III. 14: *Σωκράτης ἐν τῷ ἐπιταφίῳ*: Politic. II. 1—3 u. s. w. Selbst andere Mitunterredner platonischer Gespräche werden so citirt; vgl. Politic. II. 1. 16: *καθάπερ ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς λόγοις ἴσμεν λέγοντα τὸν Ἀριστοφάνην, ὡς τῶν ἐρώντων διὰ τὸ σφόδρα φιλεῖν ἐπιθυμούντων συμφῦναι*, d. h. in Plato's Gastmahl p. 193 D; eben so de anima I. 3: *τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ὁ Τίμαιος φυσιολογεῖ τὴν ψυχὴν κινεῖν τὸ σῶμα*, was Trendelenburg p. 252 mit vollstem Rechte auf den platonischen Timäus p. 36 bezieht; und ähnlich, ja noch charakteristischer, Ammonius ad Aristot. de interpr. II. 5: *πρῶτον μὲν γὰρ ὡς Τίμαιος ἡμᾶς ἐδίδαξε καὶ αὐτὸς ὁ Ἀριστοτέλης . . . καὶ πρὸ τούτων Παρμενίδης, οὐχ ὁ παρὰ Πλάτωνι μόνον, ἀλλὰ καὶ ὁ ἐν τοῖς οἰκείοις ἔπεσιν κ. τ. λ.*

21) A. Rhet. X. 6, p. 381; Epist. ad Cn. Pomp. p. 755.

zwar so gedenkt, dass er dabei nur Plato's Urtheil über die lysianische Redemanier überhaupt und die Vergleichung seiner eigenen mit dieser urgirt, in seiner Hauptschrift über Lysias aber, in welcher es doch gerade am Platze gewesen wäre, dieses Werk seines bewunderten Rednerideals, wenn er es wirklich für ein solches hielt, speciell gegen die platonische Kritik zu vertheidigen, auch nicht ein Wort darüber zu verlieren für nöthig gehalten hat? Auch Plutarch's und Hermogenes Worte, auf welche sich Hr. Hänisch beruft [22], beziehen sich nur auf den inneren Gegensatz der sokratisch-platonischen Reden mit der lysianischen, ohne für den nicht-platonischen Ursprung der lezteren ein sichereres Zeugniss abzugeben, als in einer jeden sonstigen Erwähnung eines platonischen Mitunterredners liegt: Ausdrücke wie *πρὸς τὸν Λυσίου λόγον ἕτερον ἀνταναστῆσαι βελτίονα*, oder *ὁ Σωκράτης ἐνδείξασθαι δεινότητα λόγων τῷ Φαίδρῳ βουλόμενος ἀντιπαρατίθησι τὸν αὐτοῦ τῷ Λυσίου*, bedeuten nichts weiter als wenn wir sagen: Plato oder Sokrates bei Plato bekämpft den Protagoras oder Kratylus, wobei kein Mensch an wörtliche Anführungen aus einem dieser beiden denken wird. Erst spätere Schriftsteller, wie Maximus Tyrius und Diogenes Laertius, drücken sich allerdings unmittelbarer und persönlicher so aus, dass man sieht, wie sie wohl den Schein für die Wirklichkeit genommen und die Rede wörtlich (*κατὰ λέξιν*) aus Lysias entlehnt und von diesem verfasst (*συγγεγραμμένον*) geglaubt haben mögen; aber haben wir irgend Gründe zu glauben, dass jene Zeit in dieser Hinsicht besser unterrichtet war als wir? und sprechen nicht Hunderte von Beispielen für den gänzlichen Mangel an Kritik in eben jener Zeit? Schriftsteller, die in der Diotima des Symposiums eine historische Person gesehen haben [23], können wir unmöglich als Auctoritäten anerkennen, wo es auf die Beurtheilung der Einkleidung eines platonischen Gesprächs ankommt; und wenn eine Zeit, die Plato's offenbarste Ironie zu verstehen unfähig war [24], seine Ableitung dieser Rede von Lysias für hi-

22) Plutarch. de audit. p. 40 D und 45 A; Hermog. de ideis II. 10, p. 373 ed. Walz.

23) Vgl. m. Abh. de Socratis magistris p. 15 sqq.

24) Vgl. zu Lucian de hist. conscr. p. 56; vgl. Lobeck Aglaoph.

storischen Ernst genommen hat, so kann darin für uns kein Präjudiz, sondern nur eine Auffoderung mehr liegen, aus inneren Gründen zu prüfen, ob hier wirklich eine Ausnahme von Plato's sonstiger Gewohnheit, seine Gespräche von Anfang bis zu Ende in allen Theilen selbst zu verfassen, geboten sey oder nicht?

Denn das ist jedenfalls gewiss und bei der ganzen weiteren Erörterung von vorn herein festzustellen, dass die Ansicht, die wir bekämpfen, eine höchst vereinzelte Ausnahme von der ganzen sonstigen Oekonomie platonischer Gespräche statuirt; während die Analogie dieser vielmehr die Präsumtion begründet, dass Plato auch was er hier unter Lysias Namen aufführt eben so wohl als was er sonst seinem Sokrates und anderen Personen seiner Gespräche zutheilt, selbst erfunden und in die vorliegende Form gebracht habe, die, selbst wo sie im Gegensatze mit seiner eigenen Sprache und Denkweise das Gepräge eines fremden Geistes trägt, eben dadurch nur die dramatische Meisterschaft verräth, auf welcher ein wesentlicher Theil seiner schriftstellerischen Vorzüge beruht. Wie sich dieses in den verschiedenen Reden seines Symposiums beurkundet, deren jede neben den divergirenden Geistesrichtungen auch in Styl und Sprache die Eigenthümlichkeit des entsprechenden Ausdrucks wahrt, ist bekannt; ganz besonders aber liegt es auch in dem glänzenden Vortrage zu Tage, welchen er im Protagoras p. 320—328 dem Sophisten dieses Namens in den Mund gelegt hat und von dem wir mit Sicherheit annehmen dürfen, dass er Geist und Manier, ja bestimmte Gedanken jenes berühmten Lehrers in treuem Bilde wiedergebe [25]), ohne dass es desshalb Jemanden einfallen wird, diesen Aufsatz von Protagoras eigener Hand abzuleiten oder gar, wie Hr. Hänisch mit seinem Lysiae Eroticus gethan hat, unter dessen Namen als ein selbständiges Werk herauszugeben [26]). Welcher Unterschied findet nun zwi-

p. 109 von Plotin: hoc uno nomine reprehendendus, quod quae ille per jocum animique causa dixit, in serium vertit.

25) Vgl. Herbst in Petersens Philol. histor. Studien, Hamb. 1832. 8, S. 149.

26) Sehr richtig urtheilt hierüber Frei Quaestt. Protagoreae, Bonn 1845. 8, p. 183: legens tamen semper teneas velim, Protagorae non esse

schen diesen Elementen platonischer Gespräche und dem unserigen statt, wesshalb dieses allein unter eine ganz andere Kategorie fallen soll? Weil es schriftlich verlesen wird, sagt man, mithin nicht wie jene sonstigen Reden aus der lebendigen Unterhaltung als augenblickliche Improvisation organisch herauswächst, sondern als Werk eines Dritten, Fremden absichtlich und geflissentlich in dieselbe eingelegt ist. Aber wer verbürgt denn, dass jene Rede des Protagoras auch nur eine Improvisation und nicht vielmehr wenigstens im Ganzen ein wohl meditirter Vortrag seyn soll, den der Sophist für alle Fälle in Bereitschaft hat und nur der vorliegenden Gelegenheit anpasst? Ganz eben so sagt nachher Hippias p. 347 B: ἐστὶ μέν τοι καὶ ἐμοὶ λόγος περὶ αὐτοῦ εὖ ἔχων, ὃν ὑμῖν ἐπιδείξω, ἂν βούλησθε, was doch gewiss nicht die Sprache eines Menschen ist, dem so eben erst etwas einfällt, was er über den Gegenstand sagen will; und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist auch dieses nicht das kleinste Moment in dem grossen Gegensatze, den Plato allerwärts zwischen seinem Sokrates und den Sophisten zeichnet, dass ersterer gerade mittelst seiner logischen und principiellen Klarheit über jeden vorkommenden Gegenstand sachgemäss und bedeutend zu sprechen im Stande ist, während die Sophisten und ihre Schüler sich nur in angeeigneten Redensarten und stehendem Gedankenkreise bewegen. Was sodann die schriftliche Vorlesung betrifft, so finden wir dieselbe Einkleidungsweise auch zu Anfang des Theätet, wo ja das ganze eigentlich wissenschaftliche Gespräch als Inhalt einer Aufzeichnung erscheint, die Euklides gemacht hat und seinem Freunde Terpsion durch einen Sclaven vorlesen lässt, ohne dass darum jenes weniger als die einleitende Unterredung zwischen diesen beiden von Plato herrührte; und wenn jene Vorlesung in unserem Phädrus noch bei weitem ungezwungener und besser motivirt aus der dramatischen Anlage des Ganzen hervorgeht, so hiesse es wahrlich den unerschöpflichen Reichthum von Plato's Erfindungsgabe verkennen, wenn man daraus, dass er sich hier einmal einer anderen Wendung als gewöhnlich bedient hat, um einen Sophisten redend einzufüh-

ipsa verba, sed sententias, locutiones singulas minus vulgares, totumque dicendi genus, quanquam fortasse a Platone hic illic exaggeratum.

ren, einen Grund entlehnen wollte, ihm seinen ganzen Antheil an dieser Rede zu verkümmern, die doch ein so integrirendes Glied der Organisation des Gesprächs selbst ist. Ueberhaupt gehört Plato zu den wahrhaft grossen Geistern, die bei jedem folgenden Schritte der Regel spotten, welche die Monotonie der Gewöhnlichkeit aus dem vorhergehenden für sie abzuleiten geneigt seyn könnte, und erst in der Totalität ihrer Erscheinung die Einheit finden lassen, die eben desshalb die unendliche Mannichfaltigkeit im Einzelnen nicht ausschliesst; und gleichwie man endlich so klug geworden ist, sich nicht durch Anlage eines zu engen Massstabes an seine schriftliche Hinterlassenschaft im Ganzen den Genuss dieses reichen Schatzes selbst zu verkürzen, so werden wir jedenfalls noch schlagendere Gründe verlangen müssen, wenn ein wesentliches Stück eines anerkannten Meisterwerkes seines Antheils an dieser Meisterschaft verlustig gehen soll.

Solcher Gründe kann ich aber bei den Vertheidigern des lysianischen Ursprungs unserer Rede — nach Beseitigung der oben erwähnten äusseren — keinen entdecken, der nicht entweder von vorn herein auf unsicheren und bestrittenen Voraussetzungen beruhete oder in seiner eigenen Entwickelung noch mehr zu Gunsten der entgegengesezten Ansicht ausschlüge. Plato, sagt man, war mit Lysias befreundet; wie hätte er sich eine solche Fälschung gegen ihn erlauben können, die lediglich darauf angelegt gewesen wäre ihn herunterzusetzen? Aber — zu geschweigen, dass wenn Lysias nur treu getroffen war, eine solche Art von Kritik, wo sich Plato halb zum Mitschuldigen machte, am Ende noch weniger Verletzendes hatte, als wenn sie sich gegen ein bestimmtes Werk des Redners selbst gerichtet hätte — worauf stüzt sich denn jene ganze Annahme eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Schriftstellern? Sokrates, sagt Hr. Hänisch p. 23, liebte den Umgang mit Lysias Vater Kephalos, wie wir aus dem Anfange der platonischen Republik lernen; Lysias selbst soll Sokrates eine Vertheidigungsrede angeboten haben, die dieser aber ablehnte — genügt das, frage ich, um auch für Plato eine summa familiaritas (p. 26) mit demselben anzunehmen, die sogar noch bis auf die Zeiten nachgewirkt hätte, in welche wir oben die Abfassung des Phädrus gesezt haben? Dass jene sogenannte Ver-

theidigungsrede wahrscheinlich nicht einmal gerichtlichen Charakter hatte, sondern aus sophistischem Antagonismus hervorgegangen war, habe ich anderswo bereits bemerkt [27]), und auch abgesehen davon, lässt sich, wie Böckh's Beispiel zeigt, aus dieser nämlichen Rede mit gleichem Rechte ein Argument mehr für eine Eifersucht zwischen Plato und Lysias herleiten [28]); was aber Kephalos Haus betrifft, so beweist der Phädrus p. 257 B, dass seine Befreundung mit Sokrates sich zunächst nur in Lysias Bruder Polemarchus und dessen philosophischen Bestrebungen fortpflanzte, während Lysias in seiner rhetorischen Richtung vielmehr als ein Abtrünniger betrachtet worden zu seyn scheint. Oder sollen wir gerade daraus einen neuen Grund für den lysianischen Ursprung unserer Rede schöpfen, dass Plato mit seinem Phädrus den persönlichen Zweck verbunden habe, Lysias von seiner falschen Richtung auf die Bahn der Philosophie zurückzuleiten [29])? Denn dann hätte er freilich besser gethan einen bestimmten Aufsatz von ihm in seiner Blösse zu zeigen; aber wenn es auch dort heisst: *Λυσίαν τὸν τοῦ λόγου πατέρα αἰτιώμενος παῦε τῶν τοιούτων λόγων, ἐπὶ φιλοσοφίαν δὲ, ὥςπερ ἀδελφὸς αὐτοῦ Πολέμαρχος τέτραπται, τρέψον*, so ist das eben wieder nur aus dem Standpuncte der Zeit, in welcher das Gespräch spielt, gesprochen und sezt eine solche Absicht — die ohnehin besser auf mündlichem Wege verfolgt werden konnte — eben so wenig voraus, als wir annehmen dürfen, dass Plato durch seinen Alcibiades noch habe auf die Bildung des grossen Feldherrn einwirken wollen; zumal wenn es zu dieser Unterstellung nicht bloss der oben bereits zurückgewiesenen Verlegung des Phädrus in Plato's Jugendzeit, sondern auch einer Heruntersetzung von Lysias eigenem Alter bedarf, der um die Zeit, in welche wir

27) System d. platon. Philos. B. I, S. 630.

28) Boeckh in Plat. Minoem p. 182: Non est dubium plurimos aequaevos Platoni scriptores non minus amice tangi ab eo et perstringi suppresso nomine; in quibus est Lysias multo frequentius, quam putatur, notatus apud nostrum. Neque enim in uno Phaedro contra Lysiam orationem composuit; sed ipsa Apologia Socratis indubie opposita est Lysiacae etc.

29) Vater in Jahns Archiv B. IX, S. 176.

die Abfassung des Phädrus verweisen, mindestens den Sechzigen sehr nahe stand [30]).

30) Hiermit sollen die gerechten Bedenken, welche Hr. Vater in der erwähnten Abhandlung gegen die gemeine Angabe, dass Lysias unter dem Archon Philokles Ol. LXXX. 2 geboren sey, aufgestellt hat, keineswegs in den Wind geschlagen seyn, obgleich ich auch so den Redner nicht so jung machen kann, dass er gegen das eigene Zeugniss des Phädrus p. 279, das Hr. Vater für mich nicht entkräftet hat, mit Isokrates gleichalterig würde. Derselbe knüpft seinen Beweis zunächst an die Angabe der Vitae X oratt. p. 805 A, dass Andokides zehn (besser vielleicht eilf, so dass die Vulgatlesart ἑκατὸν aus ἕνδεκα verdorben wäre) Jahre älter als Lysias gewesen sey, und da er nun mit vollem Rechte nach Meier de Andoc. orat. adv. Alcib. P. III, p. 3 die Geburt des ersteren um Ol. LXXXIV bestimmt hat (Rerum Andoc. Spec. I, Hal. 1840. 8.), so könnte darnach freilich Lysias erst um Ol. LXXXVI geboren seyn; aber wer die Angaben dieser Vitae so ganz verwirft, wie es Hr. Vater sowohl hinsichtlich der Geburt des Andokides als der des Lysias thut, sollte doch auch auf diejenige Zahl kein solches Gewicht legen, die der Biograph seinen eigenen Worten nach erst aus der Vergleichung der beiden Archonten Theagenidas, unter welchen er Andokides, und Philokles, unter welchen er Lysias Geburt sezt, gewonnen hat. Mir stellt sich die Sache vielmehr unter Verknüpfung der Resultate meiner Abh. de reipublicae Platonicae temporibus, Marb. 1839. 4. mit den von Hrn. Vater hervorgehobenen Thatsachen so: das Alterthum wusste, dass Lysias Vater auf Perikles Einladung aus Syrakus nach Athen gezogen, Lysias selbst aber in Athen geboren und nach seines Vaters Tode als Funfzehnjähriger mit seinem ältern Bruder Polemarchus nach Thurii ausgewandert war; und da die Gründung dieser Colonie um Ol. LXXXIV. 1 fällt, so gelangte man dadurch zur Bestimmung seiner Geburt auf Ol. LXXX. 2, wornach sich dann alle übrigen Angaben seines Alters auf den verschiedenen Stufen seines Lebens richteten; erwägt man aber, dass Kephalos nach Lysias eigenen Worten (adv. Eratosth. §. 4) dreissig Jahre in Athen gewohnt hatte und seine Uebersiedelung wahrscheinlich mit den syrakusischen Unruhen Ol. LXXIX zusammenhing, so kann Lysias nicht vor Ol. LXXXVII Athen verlassen haben, um welche Zeit ihn auch die platonische Republik mit Vater und Bruder im Piräeus wohnhaft vorführt und war er damals funfzehn Jahre alt, so sinkt seine Geburt allerdings zwar nicht auf Ol. LXXXVI, aber doch auf den Anfang von Ol. LXXXIV herunter. Die gemeine Rechnung hatte eben nicht bedacht, dass bei der Gründung einer Colonie keineswegs alle Theilhaber sofort wirklich mitzuziehn brauchten, sondern, wie ich schon in Bährs Herodot B. II, p. 660 nach Thucyd. I. 27 bemerkt habe, die Entrichtung eines Geldbeitrags zur Erwerbung ihres Bürgerrechts genügte; und so mochte sich denn auch Kephalos bei der Colonisation von Thurii mit einer solchen Actie für sich

Aber, kann man fragen, wenn dem Philosophen zu dieser Zeit schon Lysias ganze rednerische Laufbahn vorlag, wesshalb hat er, um diesen zu charakterisiren, einen Gegenstand und eine Gattung gewählt, in welchen wir den Lysias, den wir kennen, kaum wiederfinden? und könnte dieses nicht gerade ein Beweis seyn, dass seine Kritik nur einem einzelnen bestimmten Werke gilt, das er für seinen Zweck aus dem lysianischen Vorrathe herausgegriffen hat? Ich glaube nicht; und wenn der zweite Theil des Gesprächs nicht zweifeln lässt, dass es sich hier nicht bloss um den ganzen Lysias, sondern noch über denselben hinaus um eine ganze grosse Manier und Kunstrichtung handelt, für welche Lysias nur als Typus und Ahnherr gilt, so gibt der erste selbst einen hinreichenden Grund ab, wesshalb es nicht etwa ein gerichtlicher, sondern ein erotischer Gegenstand ist, an welchem diese Manier zunächst in ihrer thatsächlichen Erscheinung vorgeführt und parodirt wird. Denn dass die Liebesreden nicht etwa bloss als willkürlich gewählte Beispiele verschiedenartiger rhetorischer Behandlung dastehen, sondern ein innerer Zusammenhang zwischen ihrem Gegenstand und dem des zweiten Theiles obwaltet, darf hier als ausgemacht vorausgesezt werden [31]): wie die Nüchternheit der sinnlichen Liebe zu dem poetischen Schwunge der geistigen, so verhält sich die falsche rhetorische Psychagogie zu der ächten, die auf Logik und Psychologie gestüzt der Philosophie nicht feindselig entgegensteht; wie aber die höchste Liebe doch nur noch Wahnsinn, so ist auch die beste Rhetorik und Schriftstellerei überhaupt noch nicht Philosophie selbst, sondern nur Weg und Brücke zu dieser — und wenn nun Plato jene gemeine Auffassung der Liebe auf der einen und

und seine Söhne betheiligt haben, von welcher diese jedoch erst nach seinem Ableben Gebrauch machten; nur darf dieses darum wohl schwerlich später als Ol. LXXXVII gesezt werden, zumal wenn wir auf die Worte der Vita Lysiae über Lysias Aufenthalt in Thurii Gewicht legen: *κἀκεῖ διέμεινε παιδευόμενος παρὰ Τισίᾳ καὶ Νικίᾳ, τοῖς Συρακουσίοις, κτησάμενος δ' οἰκίαν καὶ κλήρου λαχὼν ἐπολιτεύσατο*, wofür ein Zeitraum von vier bis fünf Jahren, wie ihn Hrn. Vaters Rechnung übrig lässt, zu kurz, ja Lysias selbst für das *πολιτεύεσθαι* noch schier zu jung wäre.

31) Vgl. m. Rec. in NJbb. B. VII, S. 409 fgg. und System d. plat. Philos. B. I, S. 515 fgg. 673 fgg.

jene schiefe unwissenschaftliche Rednerei auf der andern Seite in einem Bilde vereinigen wollte, wessen Person hätte sich ihm dazu bequemer dargeboten, als Lysias, der doch irgend einmal, was wir von keinem seiner Zeitgenossen nachweisen können, λόγους ἐρωτικοὺς geschrieben hatte [32]), und zwar, wie wir den Gegnern gern zugeben, gerade noch zu Sokrates Lebzeiten, so dass er diesen selbst ohne Anachronismus an einen solchen anknüpfen lassen konnte? Und räumen nicht dieselben Gegner ihrerseits ein, ja beruht darauf nicht die ganze Lebensfähigkeit ihrer eigenen Argumentation, dass auch in unserer Rede, wenn gleich ganz verschiedenartigen Inhalts, die Ausdrucksweise der gerichtlichen Reden des Lysias sich dergestalt wiederfinde, dass dieselbe ohne Weiteres unter seine Werke aufgenommen werden könnte? Nur wenn Plato seinen Angriff persönlich gegen Lysias allein gerichtet und sich dieser Rede bedient hätte, um sein individuelles Talent zu bekritteln, würde jener Einwurf einen Schein des Rechtes für sich haben; da er aber von demselben sofort zu der ganzen Richtung im Allgemeinen übergeht, und, wie oben bereits bemerkt ist (Not. 14), auch innerhalb dieser schlechterdings keine weitere Verschiedenheit einzelner Gattungen bestehen lässt, sondern nur den einzigen Unterschied anerkennt, ob ein Redner, es sey über welchen Gegenstand es wolle, gut oder schlecht, das heisst mit Sach- und Menschenkenntniss spreche oder nicht, so ist es eben für seinen Zweck ganz gleichgültig, an welchem Inhalt er die verkehrte Manier zur Schau stellt, und kann gar keinen Anstoss erregen, wenn er diesen Inhalt so wählt, dass er dadurch noch einen andern analogen Zweck, die Charakteristik falscher und wahrer Auffassungen der Liebe erreicht. Dass er sich dazu aber nicht etwa eines bestimmten Werkes von Lysias eigener Hand bedient, sondern in dessen Geiste und seiner Manier ein eigenes schafft, kann meines Erachtens gerade nur um so angemessener erscheinen, je weiter die Abfassungszeit des Phädrus von derjenigen entfernt liegt, wo Lysias selbst dergleichen Stoffe behandelt hatte, und deren Producte als solche dieser allerdings mit Fug und Recht als Arbeiten ei-

32) S. oben Not. 18 und insbes. auch Harpokration s. v. ἀπαγορεύειν ἀντὶ τοῦ κάμνειν καὶ ἀδυνάτως ἔχειν· Λυσίας ἐν ἐρωτικῷ.

ner überwundenen Periode verläugnen und verlangen konnte, dass die Kritik sie nunmehr in Ruhe lasse; während eine eigene Erfindung Plato's in dieser Richtung, sobald diese nur noch in Nachahmungen fortwirkte, durch ihre Idealität vollkommen gerechtfertigt war.

Doch auch ganz abgesehn von dem Zeitverhältnisse sind die eigenen Gründe der Gegner, auf welche diese selbst das Hauptgewicht legen, so beschaffen, dass sie bei näherer Betrachtung vielmehr für das entgegengesezte Resultat sprechen. So meint Hr. Hänisch p. 19, dass, wenn Plato selbst diese Rede verfertigt hätte, die Rhetoren und Sophisten hätten leugnen können, dass jemals einer aus ihrer Mitte etwas so schlechtes hervorgebracht habe, und richtet in deren Namen folgende Apostrophe an Plato: age ostendas, obsecramus, summum omnium philosophorum lumen, unam saltem aut Lysianarum aut nostrarum orationum, quae tam obscura sit et jejuna, tam abjecta ac debilis, quam est ista, quam tute tibi ipse finxisti et apparasti; aber, sollte ich denken, wenn die Rede gut genug ist, um von ihm Lysias selbst beigelegt zu werden, so kann sie auch nicht zu schlecht seyn, um von Plato auf dessen Namen erdichtet zu seyn! Hr. Hänisch hat selbst einen beträchtlichen Theil seiner Abhandlung darauf verwendet, die Aehnlichkeiten nachzuweisen, welche sich zwischen Lysias anerkannten Reden und der vorliegenden finden, und diese Partie ist keine der schwächsten seiner Arbeit; so wenig aber daraus nach seinem eigenen Geständnisse p. 36 die Nothwendigkeit von Lysias eigener Autorschaft hervorgeht, sondern ohne sonstige Gründe für diese ebensowohl nur das Geschick der Nachahmung bewiesen werden kann, so wenig begreife ich, wie derselbe daneben zu der Behauptung seine Zuflucht nehmen kann, dass Plato, wenn er nicht eine wirkliche Rede des Lysias gewählt, sondern eine in dessen Geiste geschrieben hätte, den Einwurf würde haben erwarten müssen, so dunkel und nüchtern, so schwach und schlecht habe Lysias nie geschrieben. Soll die Rede um desswillen nicht von Plato seyn, weil Lysias sich in ihr nicht wiedererkennen würde, so kann sie doch wohl noch weniger von lezterem selbst herrühren; ist aber Lysias Styl in derselben so wohl getroffen, dass ein gelehrter Kenner des Lysias sich verleiten lässt, sie für dessen eigenes Werk zu halten,

wie kann er glauben, dass man je Plato der Untreue beschuldigt haben würde? Auch haben die früheren Vertheidiger des Lysias, wie Cäcilius bei Longin XXXII. 8, dieses nie gethan; sondern ehe sie die Aehnlichkeit läugneten, haben sie lieber die Waffen gegen Plato's eigenen Styl und die Principien seiner Kritik gerichtet, und wenn Dionys von Halikarnass A. Rhet. X. 6, p. 381 von Plato sagt: ὅποτε γὰρ καὶ (l. τὸν) Λυσίαν ἐπὶ τούτῳ ἐλέγχει, πᾶσαν τὴν ἡμετέραν ῥητορικὴν ἔοικεν ἐλέγχειν, so übernimmt er damit diesem gegenüber eine solidarische Verantwortlichkeit für unsere Rede, die nur bestätigt was wir oben bereits angedeutet haben, dass dieselbe bei aller Verschiedenheit des Inhaltes als ein treuer Typus der ganzen lysianischen und in ähnlichem Geiste fortgesezten Redemanier gelten könne. Ja im Gegentheil, wenn Plato eine wirkliche Rede des Lysias zum Gegenstande seiner Kritik gemacht hätte, so konnte ihn, und scheinbar nicht mit Unrecht, der gewöhnliche Vorwurf treffen: er tadelt sie weil er sie nicht nachzuahmen im Stande ist, weil er nur in dem schwerfälligen Gewande logischer Consequenz zu schreiben versteht, ohne sich zu der genialen Leichtigkeit, zu der geistreichen Durchsichtigkeit eines Meisters wie Lysias erheben zu können; — erst musste er zeigen, dass er, wenn er wolle, auch wie Lysias selbst schreiben könne, und dass, wenn er es nicht thue, nicht Mangel an Fähigkeit die Ursache sey, ehe er auf einen Erfolg seiner Kritik hoffen konnte; und wenn er dann auch in dieser Nachbildung die Fehler etwas gehäuft, die Lichter (ὀνόματα p. 234 D, lumina orationis, vgl. Loers ad Menex. p. 69) etwas stark aufgetragen hat, so liegt diess nur im Charakter der Parodie und Persiflage selbst und beurkundet gerade auf's Neue Plato's vollkommene Meisterschaft auf diesem Felde.

Dazu kommt endlich noch eins: indem Plato die Manier des Lysias auf diese Weise persiflirte, war sie bereits auch im Einzelnen widerlegt und für jeden Einsichtigen in ihrer ganzen Blösse dargestellt, so dass es der Mühe nicht mehr bedurfte, sie nochmals in allen ihren Theilen einer besonderen Kritik zu unterwerfen; und so erklärt es sich denn auch völlig befriedigend, wesshalb derselbe später im zweiten Theile sich eigentlich nur darauf beschränkt, die Fehler der ersten Periode nachzuweisen, ohne über die übrige Rede mehr als ein ganz allge-

meines Urtheil zu fällen. Hr. Hänisch hat freilich auch diesen Umstand zu Gunsten seiner Ansicht zu deuten gesucht: sed non hoc uno nomine, sagt er p. 20, isti qui hanc orationem a Platone putant ad suum usum factam, eum consilii expertem ac stultum sibi fingunt; immo vero inertiae atque, si non nequitiae, inhumanitatis certe condemnant, und begründet diesen harten Vorwurf dann dadurch, dass die Rede noch ungleich mehr Fehler enthalte, welche Plato später nicht im Einzelnen nachweise und folglich seinem Gegner ohne Rechtfertigung aufgebürdet habe; aber auch hier scheint er sich nur mit seinen eigenen Worten zu schlagen. Denn was er selbst als solche Fehler bezeichnet: contrariis continuo opponuntur contraria, ejusdem numeri et soni perpetuitas, earundem vocum molesta repetitio, pessimus particularum usus, inusitata elocutio, summa ubique obscuritas et alia ejusmodi, kann doch nicht so schlimm seyn, dass er sich dadurch hätte abhalten lassen, die Rede sogar Lysias selbst beizulegen; aus Lysias Standpunct sind es also keine Fehler; und wenn es gleichwohl dem Unbefangenen als fehlerhaft erscheint, so ist um so weniger einzusehen, warum es nicht in Lysias Geiste von Plato geschrieben seyn sollte, der damit ja gerade bereits seinen Zweck es zu brandmarken vollkommen erreicht hätte, ohne sich weiter auf eine weitläufige Widerlegung einlassen zu müssen. Wäre dagegen die Rede von Lysias selbst, so könnte man vielmehr mit Recht fragen, wie Plato dazu gekommen sey, sie, die ohnehin jedermann zu kennen oder sich zu verschaffen und zu vergleichen möglich war, in ihrem ganzen Umfange in seine Schrift aufzunehmen, und dabei gleichwohl die einzig vernünftige Absicht, aus welcher dieses geschehen konnte, so wenig zu erfüllen, dass er nur den kleinsten Theil seiner folgenden Betrachtung an ihren Text anknüpft; und je zweckloser demzufolge jene Verunstaltung seines eigenen schönen Werkes durch das fehlerhafte eines Dritten erscheinen würde, desto gewisser sind wir berechtigt, lezteres gerade um seiner mannichfachen Fehler willen für ein Product berechneter Nachbildung von Plato's eigener Hand zu halten. Wenn aber so das Ganze fast unmöglich anders als von Plato selbst verfasst seyn kann, so wird es uns auch nicht irren dürfen, wenn wir nicht von jedem einzelnen, zumal ausserwesentlichen Theile den be-

sonderen Zweck nachweisen können, den Plato etwa dabei gehabt haben möge; und namentlich gilt dieses von dem oben bereits berührten Schlusse εἰ δέ τι σὺ ποϑεῖς κ. τ. λ., auf den Hr. Hänisch bei dieser Frage ein ganz ungebührliches Gewicht gelegt hat. Er bemerkt allerdings richtig, dass jene Auffoderung zu weiteren Fragen, wenn etwas unklar geblieben sey, ganz Plato's eigenen Ansichten entspreche, und schliesst daraus, dass dieser unmöglich einem Gegner dergleichen in den Mund gelegt haben könne; inzwischen musste er diesen Gegner doch immer in seinem eigenen Charakter sprechen lassen; und wen also jener Schluss im Ernste belästigt, braucht nur anzunehmen, dass Lysias sich desselben wirklich anderswo bedient hatte oder gar in ähnlichen Aufsätzen zu bedienen pflegte, so dass Plato immerhin ihn, wie so manche andere Redensart, wörtlich aus Lysias entlehnt haben kann, ohne dass daraus irgend ein Rückschluss auf das Ganze und den Kern der vorhergehenden Rede gestattet wäre.

II.

Ist Cicero's siebenter Brief an Lentulus (Epp. ad Fam. I. 7.) a. u. c. 697 oder 698 geschrieben? *).

Wären diese Zeilen für eine allgemeinwissenschaftliche Zeitschrift bestimmt, so dürfte ich vielleicht von Manchem, der sich zu einem andern Fache bekennt, ein verächtliches Lächeln über die Kleinigkeitsucht befürchten, die den Philologen so häufig seine edle Zeit an Lösung gleichgültiger Streitfragen verschwenden lasse; in einem Blatte für Philologen aber kann man um so eher auf Quintilians: nihil in studiis parvum, provociren, als es gerade jezt mehr als je anerkannt zu seyn scheint, wie gerade die geistigste und wissenschaftlichste Behandlung des Ganzen am meisten der Gründlichkeit und Bestimmtheit im Einzelnen bedarf, um nicht die Richtigkeit und Haltbarkeit des ganzen Systems bei der Unsicherheit und Zerbrechlichkeit eines einzelnen Gliedes aufs Spiel zu setzen. Doch auch ohne dieses möchte die aufgestellte Frage den Schein der Geringfügigkeit wenigstens theilweise verlieren, wenn man bedenkt, wie in Zeiten grosser politischer Bewegungen und Wechselfälle ein Jahr so viel als sonst ein Jahrzehend und

*) Aus der Allg. Schulzeitung 1829. Abth. II. N. 88. 89. Die Zeitrechnung ist die capitolinische wie in Orelli's Fasten; also 697=698 nach varronischer Aera; wie z. B. bei Joh. von Gruber de tempore atque serie epistolarum Ciceronis, Stralsund 1836. 4. p. 6, von dessen Resultat folglich das unserige in Wahrheit nicht abweicht. Dass dagegen nicht etwa auch die ganze Streitfrage nur auf einer Verschiedenheit der Aera beruht, wird aus den Worten der bekämpften Ausleger selbst erhellen; und obgleich dieselbe für unsere Zeit wohl als abgethan betrachtet werden kann, so habe ich doch darum den Aufsatz selbst um so weniger unterdrücken wollen, als die chronologische Seite desselben lediglich zum Vehikel der historischen dient.

mehr ausmacht, und so wenig als es vielleicht einmal einem späteren Geschichtsforscher gleichgültig seyn wird, ob ein erhaltenes Document zur Zeitgeschichte dem Jahre 1813 oder 1814 angehört, wird auch unser Versuch, das Datum des genannten Briefs näher zu fixiren, der Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Augenblicke unwerth erscheinen.

Viel eher könnte indessen ein der Sache Kundiger bezweifeln, ob hier überhaupt eine Streitfrage obwalten könne. Denn wenn sich auch Hieron. Ragazonius (Tom. II. p. 209. ed. Graev.) und Paulus Manutius (Tom. I. p. 58 ed. Richter) für 698 aus dem Grunde entscheiden, weil die Bewilligungen für Cäsar, deren das Ende unseres Briefs gedenkt, erst von Pompejus als Consul durchgesezt worden seyen, so widerspricht sich Manutius selbst bald nachher (p. 72), wenn er sagt: non enim facta eodem anno sunt omnia, sed stipendium cum decem legatis decretum Marcellino et Philippo Coss. (a. u. c. 697), quod indicat oratio de provinciis habita, ut ait Asconius, iis Consulibus. In ea enim oratione de decem legatis mentio fit, de prorogata provincia verbum nullum. Prorogatam autem sequenti anno, Pompeio et Crasso Coss. (698), Sueton. in Julio c. 24, Velleius lib. 2, c. 46, Plutarchus, Appianus, Dio, Cicero ipse lib. 8. ad Att. ep. 3 declarat. Wenn aber Martyni-Laguna p. 18 aus den Worten: quo quidem tempore cognovi Hortensium percupidum tui — — ex magistratibus autem Racilium, schliessen will, der Tribun Racilius (a. u. c. 697) sey für diesen Brief schon in's vorhergehende Jahr zu denken, so legt er offenbar etwas in die Stelle hinein, was nicht in den Worten derselben liegt. Für das Jahr 697 dagegen stimmen Franc. Fabricius (Hist. Ciceronis p. 147 ed. Heusinger), Middleton (Life of Cicero Tom. II. p. 55), Wieland (Uebers. Bd. II. S. 241.), auch, wie es scheint, Sebast. Corradus (Quaestura p. 185 edit. Lips.); ja Schütz glaubt ihm seine Stelle etwa im Monate Mai dieses Jahres anweisen zu können. Einen Beweis suchen wir indessen vergeblich, und so möchte es, da eine Ansicht von Männern, wie Manutius, Ragazonius und Martyni-Laguna, leicht als tiefer auf den ganzen geschichtlichen Zusammenhang selbst begründet angesehen werden dürfte, nicht unangemessen scheinen, etwas weiter nach den Gründen für das Jahr 697 zu forschen.

Die beiden äussersten terminos inter quos hat schon Ragazonius richtig angedeutet. Cicero dankt gegen das Ende unseres Briefs seinem Freunde Lentulus für seinen Glückwunsch zu der Verheurathung seiner Tochter Tullia mit Crassipes, da aber diese erst in der Mitte des März 697 richtig und zu Anfang des April das Verlöbniss gefeiert ward (ad Qu. Fr. II. 4. 5. 6.), so kann Cicero des Lentulus Antwort auf seine Anzeige derselben nicht wohl vor Ende des Mai oder Anfang des Juni erhalten haben; bald nach dem Empfange derselben muss nun zwar auch unser Brief geschrieben seyn, da sonst der Dank etwas spät gekommen seyn würde; indessen gibt diess insofern noch kein bestimmtes Kriterium, da wir nicht wissen, wie schnell Lentulus auf Cicero's Brief geantwortet hatte.

Auf der andern Seite sehen wir, dass Cicero seinem Freunde Rathschläge ertheilt, wie er es anzufangen habe, um die Ansprüche in Vollzug zu setzen, die er durch einen Senatsbeschluss des vorhergehenden Jahres auf Wiedereinsetzung des Königs Ptolemäus XI. (Auletes) von Aegypten in sein Reich besass. Da nämlich der lex Sempronia zufolge die Provinzen für die abgehenden Consuln des Jahres 696, Cilicien und Hispanien, schon zu Ende des Jahres 695 bestimmt worden waren [1], so hatte der Senat, als zu Anfang 696 der flüchtige König in Rom anlangte [2], ehe noch Lentulus und Metellus um die genannten Provinzen geloost hatten, beschlossen, welchem von beiden Cilicien zufalle, solle mit der Wiedereinsetzung desselben beauftragt werden [3]; ein Auftrag, der bei der Gelegenheit, sich mit leichter Mühe den Imperatortitel und einen Triumph zu erwerben, durch Contributionen und Geschenke zu bereichern [4], und nicht nur einen mächtigen König, sondern auch, was noch mehr war, die ganze einflussreiche Schaar seiner zahllosen Gläubiger, insbesondere aus dem Ritterstande [5], zu

1) Cic. ad Att. III, 24.

2) Dio Cass. XXXIX. 12.

3) Manut. ad Epp. ad Fam. I. 1.

4) Gabinius erhielt später als Preis der Wiedereinsetzung zehntausend Talente. Cic. pro Rab. Post. c. 8.

5) Fam. I. 7. 6: Si rex amicis tuis, qui per provinciam imperii tui pecunias ei credidissent, fidem suam praestitisset. Doch das waren bei weitem nicht alle; schon vorher hatte er Geld aufnehmen müssen, um

verpflichten, einem bedeutenden Rechte gleichkam. Um so mehr Neid musste Lentulus finden, als ihm das glückliche Loos der Statthalterschaft von Cilicien fiel. Von Nebenbuhlern hatte er zwar nur einen einzigen zu fürchten, Pompejus, und wenn wir Plutarch glauben (V. Pomp. c. 49), so hatte er als Consul namentlich auch desswegen Pompejus Bekleidung mit der cura rei annonariae [6]) befördert, um diesen dadurch anderweitig zu beschäftigen; doch bei Weitem grösser war die Zahl derjenigen, die lieber die ganze Sache vereitelten, als dass sie einem Einzelnen eine solche Höhe selbständiger Macht hätten gönnen sollen. Zu diesem Ende sehen wir zwei Factionen, die sich sonst e diametro entgegengesezt waren, in gemeinschaftlicher Opposition zusammenwirken [7]): die Ochlokraten, einen Clodius und C. Cato an der Spitze, die mit demagogischer Wuth allem überwiegenden Einflusse des Verdienstes Feindschaft geschworen hatten, und Lentulus noch insbesondere hassen mussten, dem Cicero hauptsächlich seine Restitution aus dem Exil verdankte; — und die starren Aristokraten, als deren Wortführer in dieser Zeit Bibulus erscheint [8]), die, so stolz

die 6000 Talente zu bezahlen, mit welchen er von Cäsar den Titel eines rex und socius et amicus populi Romani erkauft hatte. Sueton. V. Jul. 54. Vgl. pro Rab. Post. c. 2. Zum Theil arbeiteten freilich diese Gläubiger gegen Lentulus, vgl. ad Qu. Fr. II. 2. Fam. I. 1. Welcher Wucher übrigens bei solchen Gelegenheiten in Rom getrieben worden seyn muss, sieht man aus den Beispielen bei Cic. ad Att. V. 21. VI. 1, und aus dem Gesetzvorschlage des Tribuns C. Cornelius (Ascon. Pedian. Arg. Orat. I. pro C. Cornel. Vol. IV, P. II, p. 446. ed. Orell.): ut, quoniam exterarum nationum legatis pecunia mutua magna daretur usura, turpiaque et famosa ex eo lucra fierent, ne quis legatis exterarum nationum pecuniam expensam ferret.

6) Vgl. Cic. ad Att. IV. 1. — Diess sind die officia Lentuli in Pompeium (Fam. I. 1) und dessen praestans liberalitas gegen diesen (I. 7. 3). — Mit Plutarch stimmt gewissermassen Dio XXXIX. 16.

7) I. 7. 2: Ut, quos tu reipublicae causa laeseras, palam te oppugnarent, quorum auctoritatem, dignitatem, voluntatem defenderas, non tam memores essent virtutis tuae, quam laudis inimici.

8) Durch den Trotz, den Bibulus als Consul a. u. c. 694 seinem Collegen Cäsar entgegengesezt hatte, war er der Abgott seiner Partei geworden. Cic. ad Att. II. 19: Bibulus in caelo est; nec quare scio; sed ita laudatur, quasi unus homo nobis cunctando restituat rem. Ep. 20, 4: Bibulus hominum admiratione et benevolentia in caelo est. Edicta

sie auch von ihrer senatorischen Höhe auf das ignobile vulgus heruntersahen, dennoch in ihrer Mitte mit derselben Aengstlichkeit eine wahrhaft demokratische Gleichheit zu erhalten suchten — wesshalb sie denn auch wohl bisweilen als die lezte Stütze des römischen Republicanismus betrachtet worden sind — und es einem jeden der Ihrigen höchlich verübelten, der sich mit dem gewöhnlichen Ansehn eines Senators und Consularen nicht begnügen wollte 9). Diesen gelang es dann zunächst mit Hülfe der sibyllinischen Bücher 10) einen Senatsbeschluss zu erwirken: regem Alexandrinum cum multitudine reduci, periculosum R. P. videri (ad Qu. Fr. II. 2; den 14. Januar 697, vgl. Fam. I. 2), wodurch Lentulus freilich die Aussicht auf Kriegsruhm 11) verlor; als sie aber nun zweitens die ganze Sache auf rein diplomatischem Wege durch drei Gesandte ex iis, qui privati essent, abzuthun vorschlugen, wur-

ejus et conciones describunt et legunt. Novo quodam genere in summam gloriam venit. Populare nunc nihil tam est, quam odium popularium.

9) Daher steht ganz richtig Fam. I. 1 in allen Handschriften: Marcellinum *tibi* iratum esse scis, wie I. 5: ceteri (consulares) sunt partim obscurius iniqui, partim non dissimulanter irati. — Auch in unserm Briefe §. 8. ist die Vulgatlesart richtig: quem tamen illi esse in principibus facile sunt passi; evolare altius certe noluerunt: „du hast dieselben Neider gehabt wie ich, sagt Cicero; doch dir haben sie noch den obersten Rang neben sich selbst gestattet, auf dem sie mich nicht einmal dulden wollten; höher hinauf solltest du freilich auch nicht streben." Dass diess der Sinn ist, erhellt aus dem Folgenden: gaudeo tuam dissimilem fuisse fortunam: „du darfst diess indessen nicht als Neid von mir nehmen; nein, ich freue mich, dass dein Schicksal von dem meinen verschieden war." In Martyni-Laguna's Conjectur tametsi hat das folgende certe keinen Sinn; so heisst es aber *freilich*, *allerdings*, s. v. a. fateor; vgl. Orat. c. 42: At dignitatem docere non habet. Certe, si quasi in ludo. Ad Fam. IV. 2: Quod existimas, meam causam conjunctam esse cum tua, certe similis in utroque nostrum, quum optime sentiremus, error fuit.

10) Dio XXXIX. 15.

11) Dass multitudo doch nicht so ganz gezwungen, wie Wieland (Bd. II. S. 151) meint, auf eine bewaffnete Begleitung gedeutet wurde, möge die Stelle pro Sestio c. 36. beweisen: hic jam de ipso accusatore quaero, qui P. Sestium queritur cum *multitudine* in tribunatu et cum praesidio magno fuisse.

den sie, wie es scheint, durch eine Coalition der Partei des Lentulus mit den Pompejanern, abvotirt [12]). Denn die ochlokratische Partei war im Senate nur durch das Organ einzelner Tribunen repräsentirt; Lentulus aber hatte eine kleine Partei gemässigter Optimaten eigens für sich, unter welchen Cicero ausser sich noch Hortensius und M. Lucullus namhaft macht [13]). Pompejus selbst spielte in dieser Sache die ähnliche Rolle, die er vor der lex Gabinia und später, als ihm die cura rei annonariae übertragen werden sollte, beobachtet hatte; er that, als ob er nichts davon wissen wolle, und wollte sich bitten lassen; ja er begünstigte die Ansprüche des Lentulus öffentlich [14]), während seine Partei in und ausser dem Senate alle Minen springen liess, um ihm die Sache zuzuwenden; wobei ihm der Umstand sehr zu Statten kam, dass er, mit dem Imperium bekleidet, nicht in die Stadt kommen durfte, also den Sitzungen des Senats nicht persönlich beizuwohnen brauchte [15]). Ja nach Plutarch hätte schon im vorhergehenden Jahre ein Volkstribun Canidius es bei dem Volke durchzusetzen gesucht, dass Pompejus, von zwei Lictoren begleitet, die Sache besorgen solle: wofern dieses nicht eine blosse Verwechselung mit der ähnli-

12) Fam. I. 2: de tribus legatis, frequentes ierunt in alia omnia.

13) L. Lucullus, der Sieger Mithridats, war bereits gestorben. Vgl. de Prov. Cons. c. 9.

14) Trefflich schildert seine schlecht durchgeführte Verstellungskunst Caelius (Cic. ad Fam. VIII. 1): Tu si Pompeium offendisti, qui tibi visus sit et quam orationem habuerit tecum, quamque ostenderit voluntatem (solet enim aliud sentire ac loqui, neque tantum valere ingenio, ut non appareat, quid cupiat) fac ad me perscribas. Vgl. Manut. ad Epp. ad Fam. I. 5.

15) Fam. I. 7: Pompeium scis temporibus illis non saepe in senatu fuisse. — Daraus ist auch die Stelle ad Qu. Fr. II. 3. zu erklären: Senatus ad Apollinis fuit, ut Pompeius adesset; nicht, wie Manutius meint, dem Wieland und Schütz nachgeschrieben haben, quia prope templum Apollinis habitabat Pompeius, qui longius a suis aedibus discedere metu Clodii non audebat. Der Apollotempel nämlich, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Asconius Pedianus (ad orat. in Toga cand. Tom. II, P. I, p. 524 sq. ed. Orell.) damals noch der einzige in Rom, lag ausserhalb des Pomöriums in der Nähe des Circus Flaminius. [Vgl. jezt G. G. A. 1843. S. 1043 und mein Programm de loco Apollinis in carmine saeculari p. 4 fgg.].

chen Rogation des Caninius in diesem Jahre wäre [16]). Dieser Rogation hoffte indessen Cicero durch Intercessionen und Obnunciationen der ihm befreundeten Volkstribunen [17]) Widerstand leisten zu können; hatte auch an dem oben 'genannten Tage bereits eine Senatus auctoritas erlangt, deren Inhalt wohl kein anderer sein konnte, als: si quis Tr. Pl. de reducendo rege Alexandrino cum populo egisset, contra Remp. eum fecisse videri; — im Senate aber durfte er mit einiger Gewissheit darauf rechnen, mit Hülfe der Pedarier, die er durch

16) Vgl. Pigh. Ann. Rom. Tom. III, p. 382. Ohnehin wissen wir sämmtliche Namen der Tribunen des Jahrs 696, wo Cicero aus dem Exil zurückkehrte, und es befindet sich kein Canidius darunter. Ueber Caninius s. Famil. I. 2; ad Qu. Fr. II. 6.

17) Racilius, Antistius Vetus, Plancius, ad Qu. Fr. II. 1, namentlich der ersten, vgl. Fam. I. 7. 2; Plancius scheint Cicero's Erwartungen nicht entsprochen zu haben. Or. pro Planc. c. 11 und 32: sed si non eadem contendit in tribunatu Plancius, existimare debes, non huic voluntatem defuisse, sed me, quum tantum jam Plancio deberem, Racilii beneficiis fuisse contentum. S. das. Garatonius p. 273 sq. ed. Orell. — Die hierher gehörige Stelle Fam. I. 2: ne quid agi cum populo aut salvis auspiciis aut salvis legibus aut denique sine vi possit, hat Manutius zwar aus Sest. c. 36 und Philipp. I. 10 richtig erklärt, insofern indessen missverstanden, als er sich durch das disjunctive aut hat verleiten lassen, das sine vi als ein *Drittes* zu nehmen, während es doch nur den Gesammtbegriff ausdrückt, unter welchen die beiden vorhergehenden Glieder fallen, wie im Griechischen hinter ὁ δὲ in den zu Lucian. de Hist. Conscr. pag. 19 gesammelten Fällen. Dem unserigen näher kommt Demosth. adv. Mid. §. 15: *ὅσα μὲν οὖν ἢ τοὺς χορευτὰς ἐναντιούμενος ἡμῖν ἀφεθῆναι τῆς στρατείας ἠνώχλησεν, ἢ προβαλλόμενος καὶ κελεύων ἑαυτὸν εἰς τὰ Διονύσια χειροτονεῖν ἐπιμελητὴν, ἢ τἄλλα πάντα ὅσα τοιαῦτα ἐάσω.* Ibid. §. 114: *εἰ δ' ἀληθὲς ἢ ψεῦδος ἢ πρὸς ἐχθρὸν ἢ φίλον ἢ τὰ τοιαῦτα ἀλλ' οὐδ' ὁτιοῦν διορίζων.* Aesch. adv. Timarch. §. 91: *τίς γὰρ ἢ τῶν λωποδυτῶν, ἢ τῶν κλεπτῶν, η τῶν μοιχῶν, ἢ τῶν τὰ μέγιστα μὲν ἀδικούντων, λάθρα δὲ τοῦτο πραιτόντων, δώσει δίκην*; Latein. z. B. Plaut. Trucul. I. 1. 35: aut vasum ahenum aliquod, aut lectus dapsilis, aut armariola Graeca, aut aliquid semper perit. Denn hierher gehören alle die Stellen, in welchen man gewöhnlich aliquis für alius quis nimmt: Plaut. Rud. I. 2. 47; Aulul. Prol. v. 24; Terent. Adelph. III. 2. 51; Auct. ad Herenn. II. 16. Cic. de Offic. I. 7. Vgl. Drackenb. ad Liv. VI. 3. Pearc. ad Cic. de Orat. II. 42. Eben so Griechisch, z. B. Plat. Republ. II, p. 382. C: *διὰ μανίαν ἤ τινα ἄνοιαν.* Aehnlich wird auch *καὶ* gebraucht; vgl. Fritzsch. Quaestt. Lucc. p. 67. Stallb. ad Plat. Menon. p. 60.

seine Rede de rege Alexandrino 18) gewonnen zu haben hoffte, und wahrscheinlich auch der Partei des Bibulus 19), die, wo ihr nur noch zwischen Lentulus und Pompejus die Wahl gelassen war, sich doch wohl eher für jenen entscheiden musste, die Sache seines Freundes siegreich durchzufechten; hätten nicht dessen Gegner die Abstimmung so lange hinzuhalten gewusst, bis der Senat anderweitiger laufender Geschäfte wegen die ganze Angelegenheit vertagen musste. Inzwischen nahmen aber die Sachen eine ganz andere Gestalt an. Durch die am 20. Januar 697 20) erfolgte Wahl des Clodius zum Aedilis curulis hatten die Ochlokraten stark an Muth gewonnen; wenige Tage nachher traten sie ausser den Angriffen auf Sestius 21) und Milo 22) auch gegen Lentulus sowohl als Pompe-

18) Am 13. Januar, s. Fam. I. 2. init. — Bruchstücke derselben bei Majus (Trium M. T. C. Orationum fragmenta inedita. Mediol. 1814. p. 43—50.) und Orelli (Tom. IV. P. II, p. 458).

19) Fam. I. 4: Causam frequenti senatu — oblinebamus. Eo die acerbum habuimus Curionem; Bibulum multo justiorem, paene etiam amicum.

20) Ad Qu. Fr. II. 2: Comitia sine mora futura videntur. Edicta sunt a. d. XI Kal. Febr. Darauf geht auch Fam. I. 4: Caninius et Cato negarunt, se legem ullam ante comitia esse laturos, nicht auf die Comitien für neue Wahlen, die erst im Juli oder August begannen. Denn diese betrafen das laufende Jahr und waren noch vom vorhergehenden rückständig, wo sie Milo, als Volkstribun, vereitelt hatte, weil sich Clodius durch das Gelangen zur Aedilität vor seiner Anklage de vi zu schützen suchte. Epp. ad Att. IV. 3. Als Milo zu Anfang Decembers 696 vom Tribunate abgetreten war, kam die Sache an den Senat (ad Qu. Fr. II. 1), und dieser scheint entschieden zu haben, dass die Comitien vor der Anklage den Vorzug haben sollten. Vgl. pro Sest. 44: accusare eum moderate, a quo ipse nefarie accusatur, per Senatus auctoritatem non est situs. — Unbegreiflich ist übrigens Schubert's Irrthum, der (de Aedil. Rom. p. 270) diesen Wahltermin als einen gewöhnlichen betrachtet, zumal verglichen mit Varro r. r. III. 2: aedilitiis comitiis, quum *sole caldo* — suffragia tulissemus. Einen ganz ähnlichen Fall s. bei Garaton. ad Cic. pro Plancio c. 16. p. 250 sqq. ed. Orell.

21) Ihn klagte am 10. Febr. Tullius Albinovanus de vi an. S. Arg. or. pro Sestio.

22) Diesen belangte Clodius selbst und zwar vor dem Volke, ausnahmsweise, s. Heinecc. Synt. Antt. Romm. IV. 18. 34. Vgl. ad Qu. Fr. II. 3. Or. pro Sest. c. 44. 69; pro Mil. c. 15.

jus feindselig auf. Die Rogation des C. Cato, die den erstern des Commando's in Cilicien selbst zu entsetzen beabsichtigte, scheint zwar ohne Folgen geblieben zu seyn [23]; Pompejus aber musste bald inne werden, wie ihm bei dem drohenden Verluste seiner Popularität [24]) eine Abwesenheit von Rom nur schädlich werden könne, und scheint daher schon im Februar dieses Jahres ganz auf seinen ehemaligen Plan verzichtet zu haben [25]). Unter diesen Umständen kam dann, wohl zunächst durch die Partei des Bibulus [26]), mit der sich aber jezt wahrscheinlich auch die Pompejaner zu diesem Ende verbanden, der Senatsbeschluss zu Stande, dessen Cicero in unserm Briefe gedenkt: ut ne quis omnino regem reduceret; der, obschon durch Intercession, vermuthlich des Racilius, entkräftet, dennoch Lentulus auf seine eigenen Kräfte und den ungewissen Erfolg eines Wagestückes beschränkte, zu dem er nicht einmal des Königs selbst gewiss war. Dieser nämlich, der sich damals in Ephesus aufhielt [27]), war ganz für Pompejus gewonnen und folgte blind dessen Leitung; Cicero hatte freilich gehofft, Pompejus werde, wenn er selbst auf die Unternehmung verzichte, den König an Lentulus verweisen [28]); statt dessen aber

23) Ad Qu. Fr. II. 3: Magna manus ex Piceno et Gallia exspectatur, ut etiam Catonis rogationibus de Milone et Lentulo resistamus. Darauf auch II. 6. 5, was Middleton (Vol. II, p. 71) mit Unrecht mit den Begebenheiten am Ende dieses Jahres verbindet. — Ueber die Rogation selbst ausserdem Fam. I. 5. Or. pro Sest. c. 69. Vgl. auch Fenestella bei Nonius p. 385.

24) Ad Qu. Fr. II. 6: Pompeius noster in amicitia P. Lentuli vituperatur et hercle non est idem. Nam apud illam perditissimam atque infimam faecem populi propter Milonem suboffendit; et boni multa ab eo desiderant, multa reprehendunt. Vgl. die Geschichte ad Qu. Fr. II. 3. Plut. V. Pomp. 48. Dio Cass. XXXIX. 18. 19. Darauf geht auch Fam. I. 5 b.

25) Fam. l. c. Visus est mihi vehementer esse perturbatus. Itaque Alexandrina causa — videtur ab illo plane esse deposita.

26) Auf andere können die Worte: iratorum hominum studium (Fam. I. 7. 4) nicht wohl gehen. Vgl. Note 9.

27) Dio XXXIX, 16.

28) Fam. I. 5 b: Nunc id speramus, idque molimur, ut rex, quum intelligat, sese id, quod cogitabat, ut a Pompeio reducatur, assequi non posse, proficiscatur ad te. Quod sine ulla dubitatione, si Pompeius paullum modo ostenderit sibi placere, faciet.

adressirte ihn dieser an den Statthalter von Syrien, Gabinius [29]), und dieser führte dann auch die Expedition auf eigene Hand aus [30]), und bestand glücklich die Klage angemassster Hoheitsrechte, die nach seiner Rückkehr in Rom gegen ihn erhoben wurde [31]).

Die Nachricht von dem Gelingen dieses Unternehmens kam gegen die Mitte Aprils 698 nach Italien [32]); vor diesem Termine *muss* also dieser Brief geschrieben seyn, in welchem Cicero noch seinem Freunde Rathschläge zur Bewerkstelligung dieser Sache ertheilt; erwägen wir aber die Begebenheiten zu Anfang dieses Jahres 698 genauer, so finden wir, dass er gar nicht in dasselbe gesezt werden kann. Pompejus hatte nämlich in Folge der oben gedachten Umstände die Nothwendigkeit gefühlt, das alte Freundschaftsband mit Cäsar und Crassus, welchen lezteren Clodius ihm entgegenzustellen drohte [33]), wieder neu zu knüpfen, und daher bereits im Frühling 697, ehe Cäsar seine Winterquartiere im cisalpinischen Gallien verliess, gemeinschaftlich mit Crassus die bekannte Zusammenkunft mit diesem in Luca [34]) gehabt, wo jene sich ein gemeinschaftliches zweites Consulat auf's nächste Jahr, Cäsar aber sich eine Verlängerung seines Commando's auf weitere fünf Jahre ausbedung. Und dieses sind dann eben die Begebenheiten, die

29) Dio XXXIX. 55: *τοσοῦτον γὰρ αἵ τε δυναστεῖαι καὶ αἱ τῶν χρημάτων περιουσίαι καὶ παρὰ τά τε τοῦ δήμου καὶ τὰ τῆς βουλῆς ἴσχυσαν, ὥςτε ἐπιστείλας μὲν ὁ Πομπήϊος τῷ Γαουινίῳ τῆς Συρίας τότε ἄρχοντι, στρατεύσας δὲ ἐκεῖνος, ὁ μὲν τῇ χάριτι, ὁ δὲ τῇ δωροληψίᾳ, καὶ ἄκοντος αὐτὸν τοῦ κοινοῦ κατήγαγον, μηδὲν μήτε ἐκείνου, μήτε τῶν τῆς Σιβύλλης χρησμῶν φροντίσαντες.* Nach Cicero in Pison. 21. hätte freilich Lentulus freiwillig darauf verzichtet: quam provinciam P. Lentulus quum et auctoritate senatus et sorte haberet, interposita religione, sine ulla dubitatione deposuisset.

30) Dio l. c. 56—58. Appian. de reb. Syr. c. 51. Freinsh. Suppl. Liv. CV. 39—45.

31) Ad Qu. Fr. l. III. passim. Ad Att. IV. 16. 11. Die Klage war majestatis, ganz nach der Definition bei Cic. de Invent. II. 18: Majestatem minuere est aliquid de re publica, quum potestatem non habeas, administrare.

32) Ad Att. IV. 10: Puteolis magnus est rumor, Ptolemaeum esse in regno. Der Brief ist nach den Parilien 698 geschrieben.

33) Ad Qu. Fr. II. 3.

34) Fam. I. 9. 9. Sueton. V. Caes. c. 24. Plut. V. Pomp. c. 51.

die ersten Monate des Jahres 698 ausfüllen: die Wahl der beiden zu Consuln durch einen Interrex, nachdem im vorhergehenden Jahre die Comitien stets vereitelt worden waren; die Verdrängung des Marcus Cato von seinen Ansprüchen auf die Prätur zu Gunsten des Vatinius; und die Durchsetzung der Rogationen des Volkstribuns Trebonius, die den beiden Consuln die Provinzen Hispanien und Syrien, Cäsarn beide Gallien auf die gewünschte Zeit bewilligten [35]); alles trotz der Bemühungen der Senatspartei und der ihr ergebenen Tribunen. Von diesen Vorfällen aber hätte sich doch Cicero unmöglich so ausdrücken können, wie am Ende unsers Briefes: „den Triumvirn — denn diese sind es allerdings, die er übermächtig an Hülfsmitteln, Kriegsmacht und eigenmächtiger Gewalt nennt — sey, was sie kaum bei dem Volke ohne offenbare Uebertretung der gesetzlichen Formen zu erlangen gehofft, von der Thorheit und Inconsequenz des Senats mit höchst geringem Widerspruche bewilligt worden" [36]). Dazu kommt, dass, so oft auch Pompejus in unserm Briefe vorkommt, doch nirgends die geringste Spur vorhanden ist, dass er Consul sey; vielmehr scheint die Stelle: praeterea quidem de consularibus — — etenim Pompeium etc. ihn ausdrücklich bloss als Consularen zu bezeichnen; wäre er Consul gewesen, so hätte Cicero wohl mit *autem* den Uebergang gemacht.

Die Vorfälle, auf welche Cicero in der erwähnten Stelle anspielt, sind vielmehr, wie das Folgende lehrt, ganz andere als die des Jahres 698: dieselben nämlich, die, wie auch Manutius richtig andeutet, in seiner Rede de Provinciis Consularibus theils ausführlich besprochen, theils als jüngst vergan-

35) Dio XXXIX. 31—36. Freinsh. l. c. 12—21.

36) Qui plus opibus, armis, potentia valent, profecisse tantum mihi videntur stultitia et inconstantia adversariorum, ut etiam auctoritate jam plus valerent. Itaque perpaucis adversantibus omnia, quae ne per populum quidem sine seditione se assequi posse arbitrabantur, per senatum consecuti sunt. Will man recht genau seyn, so geht opes auf Crassus, arma auf Cäsar, potentia auf Pompejus. Auctoritas und potentia stehen sich entgegen, wie z. B. pro Mil. c. 5: quae quidem si potentia est appellanda potius, quam propter magna in rem publicam merita mediocris in bonis causis auctoritas.

gen beiläufig erwähnt werden [37]): die zehn Legaten [38]), der Sold für Cäsar's Heer, und der Beschluss des Senats, ihm keinen Nachfolger in beiden Gallien zu schicken. Von der Zeitbestimmung dieser Rede hängt also auch die unsers Briefes ab, der an Lentulus eben die angeführten Beschlüsse als Neuigkeit berichtet; ihre Veranlassung heischt also hier um so mehr ein paar besondere Worte, als diese auch sonst noch mit Manchem, was Cicero hier nur dunkel andeutet, zusammenhängt. Dass Cicero bei dem bekannten Verhältnisse blinder Anhänglichkeit, in welchem er zu Pompejus stand [39]), durch den Uebertritt dieses Mannes zur Volkspartei in einen höchst peinlichen Widerspruch zwischen seiner Neigung und seinen Grundsätzen gerieth, welche leztere den Interessen des Senats aufrichtig zugethan waren, liess sich erwarten. Er selbst schildert seinem

37) Vgl. insbesondere c. 11. Hierher auch Or. pro Balbo c. 27: C. Caesarem senatus et genere supplicationum amplissimo ornavit et numero dierum novo. Idem in angustiis aerarii, victorem exercitum stipendio affecit, imperatori decem legatos decrevit, lege Sempronia succedendum non censuit. In unserer Stelle fehlt die supplicatio, wahrscheinlich weil diese schon etwas früher fiel, wie sich aus Caes. B. G. II. 35. schliessen lässt.

38) An zehn Bevollmächtigte zur Organisation der Provinz (vgl. Intpp. ad Cic. ad Att. XIII. 4) zu denken, gestattet die Geschichte nicht, obschon es Dio fast so genommen zu haben scheint (l. c. 25): *ὁ δὲ δὴ Καῖσαρ αὐξανόμενος καὶ ὁ δῆμος τὰ κατειργασμένα αὐτῷ θαυμάζων, ὥςτε καὶ ἐκ τῆς βουλῆς ἄνδρας ὡς καὶ ἐπὶ δεδουλωμένοις παντελῶς τοῖς Γαλάταις ἀποστεῖλαι, καὶ πρὸς τὰς ἀπ' αὐτοῦ ἐλπίδας ἐπαιρόμενος, ὥςτε καὶ χρήματά οἱ πολλὰ ψηφίσασθαι, δεινῶς αὐτὸν* (Pompejum) *ἠνία. Ἐπεχείρησε μὲν γὰρ τοὺς ὑπάτους ἀναπεῖσαι, μήτε τὰς ἐπιστολὰς αὐτοῦ εὐθὺς ἀναγινώσκειν, καὶ διάδοχόν τινα αὐτῷ καὶ πρὸ τοῦ καθήκοντος καιροῦ πέμψαι.* Wir haben die ganze Stelle abgeschrieben, um zu zeigen, wie schief Dio auch das Uebrige berichtet.

39) Zur Probe nur zwei ähnliche Stellen aus verschiedenen Zeiten: ad Att. II. 19. 2: Pompejus, nostri amores, quod mihi summo dolori est, ipse se afflixit, neminem tenet voluntate. Ego autem neque pugno cum illa causa, propter illam amicitiam, neque approbo, ne omnia improbem, quae antea gessi; utor via. VII. 6: Dices: quid tu igitur sensurus es? Non idem, quod dicturus. Sentiam enim omnia facienda, ne armis decertetur; dicam idem, quod Pompejus. [Vgl. die Abhh. von Stinner: Ciceronis de Cn. Pompejo Magno judicia, Breslau 1830. 8, und Aequales de Cn. Pompejo Magno scriptores, das. 1837. 4.]

Atticus die Verlegenheit dieses Zustandes in den treffenden Worten (IV. 6): Ego vero, qui, si loquor de re publica, quod oportet, insanus; si, quod opus est, servus existimor; si taceo, oppressus et captus: quo dolore esse debeo? Noch einmal hatte er, kurz vor Pompejus Abreise nach Luca, in der Sitzung am 5. April 697 direct die Partei des Senats gegen Cäsar genommen: „konnte ich, schreibt er an Lentulus (Fam. I. 9. 8), die Hauptfestung jener Sache offenbarer angreifen? mehr meiner Schicksale vergessen, meiner Thaten eingedenk seyn?“ Als er aber nun doch keinen Dank davon hatte, vielmehr wahrnehmen musste, wie die Aristokraten, die es ihm nie vergessen konnten, dass er doch nur ein Parvenu und Eindringling in ihre dichtgeschlossenen Reihen [40]) sey, ihre Freude nicht verbargen, dass er es jezt mit seinem Beschützer Pompejus und mit Cäsar ganz verdorben habe [41]); auf der anderen Seite aber die Triumvirn nicht undeutlich um seine Gunst zu buhlen anfingen, da glaubte er es seiner Existenz schuldig zu seyn, einen solchen Ruf nicht, wie früher [42]), von sich zu wei-

40) Sallust. Jugurth. 63. Alios magistratus plebes, consulatum nobilitas inter se per manus tradebat. Novus nemo tam clarus, neque tam egregius factis erat, quin indignus illo honore et quasi pollutus haberetur. Catil. 23: Namque antea pleraque nobilitas invidia aestuabat, pollui-que consulatum credebant, si eum quamvis egregius homo novus cepisset.

41) Fam. I. 9. 10: — qui quum illa sentirent de re publica, quae ego agebam, semperque sensissent, me tamen non satisfacere Pompejo Caesaremque inimicissimum mihi futurum, gaudere se ajebant. Att. IV. 5: quibus sententiis dixi, quod et ipsi probarent, laetati sunt tamen, me contra Pompeji voluntatem dixisse.

42) Man hatte ihm Anträge gemacht: ad Att. II. 3: hic sunt haec: conjunctio mihi summa cum Pompejo; si placet, etiam cum Caesare; reditus in gratiam cum inimicis, pax cum multitudine, senectutis otium. Sed — non opinor esse dubitandum, quin semper nobis videatur εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Darauf bot man ihm eine legatio libera, eine Stelle als XXvir agris dividundis, eine Legatenstelle bei Cäsar an (Att. II. 18 und 19), aber, sagt er (ad Att. II. 5), quid nostri optimates, si qui reliqui sunt, loquentur? an, me praemio aliquo de sententia esse deductum? — Quid vero historiae de nobis ad annos DC praedicabunt? quas quidem ego multo magis vereor, quam eorum hominum, qui hodie vivunt, rumusculos. [Daher auch Vell. Paterc. II. 45: Hoc sibi contraxisse videbatur Cicero, quod inter vigintiviros dividendo agro Campano esse noluisset.]

sen [43]). Es war eine ganz ähnliche Lage, wie vor seinem Exil; damals hatte er fest an der Aristokratenpartei gehalten und war von dieser nicht nur nicht geschüzt, sondern sogar, wie er wenigstens glaubte, im Stiche gelassen und verrathen worden [44]) ihre Gesinnungen hatten sich seit seiner Wiederkehr nicht geändert, vielmehr in der Sache des Lentulus sein Misstrauen nur bestätigt; so muss der schwergeprüfte Mann wohl entschuldigt werden, wenn er einen Theil seiner Grundsätze opferte, um sich nicht wieder durch denselben Fehler dasselbe Schicksal zuzuziehen. Denn wir dürfen wohl annehmen, dass er sich so schon würde entschieden haben, „da die, die nichts vermochten, ihn nicht lieben wollten, die Liebe derer zu suchen, in deren Händen alle Macht war" [45]), wenn auch nicht noch ein eigener Umstand hinzugekommen wäre, seine Wahl zu bestimmen: wir meinen den Vorfall, wie Cicero in Folge der Begebenheiten, worauf sich die Rede de Haruspicum Responsis bezieht [46]), die Rechtmässigkeit von Clodius Volkstribunat anfocht und sich hierin bei der stäten Opposition dieses seines Todfeindes gegen den ganzen Senat des Beistandes aller Optimaten versichert glaubte, als plözlich Marcus Cato, der so eben von der Besitznahme Cyperns heimgekehrt war, sich des Clodius annahm, von dessen Rechtmässigkeit allein auch

43) Fam. I. 7: Scito nos de vetere illa nostra diuturnaque sententia prope jam esse depulsos; non nos quidem ut nostrae dignitatis simus obliti, sed ut habeamus rationem aliquando etiam salutis. Poterat utrumque praeclare, si esset fides, si gravitas in hominibus consularibus. Sed tanta est in plerisque levitas, ut eos non tam constantia in re publica nostra delectet, quam splendor offendat.

44) Vgl. ad Att. III. 9. 2: Tantum dico, quod scire te puto, nos non inimici, sed invidi perdiderunt. IV. 3. 5: Casum illum nostrum non extimescit (Milo). Nunquam enim cujusquam invidi et perfidi consilio est usus, neque inerti nobili crediturus. Ad Qu. Fr. I. 4: Nullum est meum peccatum, nisi quod iis credidi, a quibus nefas esse putabam me decipi, aut etiam, quibus ne id expedire quidem arbitrabar.

45) Att. IV. 5: Quoniam, qui nihil possunt, ii me nolunt amare, demus operam, ut ab iis, qui possunt, diligamur.

46) Diese Rede in diesem Zusammenhang wenigstens zu erwähnen, trage ich nach dem, was neulich wieder O. Müller, Etrusker, B. II. S. 6 und 23 [und Drumann Gesch. Roms B. II, S. 331; B. V, S. 702] darüber angedeutet haben, kein Bedenken.

die Gültigkeit seiner Handlungen in jener Insel abhänge [47]). Wie entscheidend nichtsdestoweniger auch diese unerwartete Vereinigung eines der hauptsächlichsten Wortführer der starren Optimaten mit seinem Todfeinde für Cicero's Wahl seyn musste, liegt am Tage, und spricht auch dieser selbst nicht ohne Bitterkeit am Ende der Rede de Prov. Cons. aus [48]), in welcher er zugleich seine Aussöhnung mit Cäsar feierlich erklärt. Die nähere Veranlassung übrigens, bei welcher diese Rede im Senate gehalten wurde, war die Bestimmung der Provinzen, welche die Consuln des nächsten Jahres nach Ablegung ihres Amtes als Statthalter verwalten sollten, und die der Senat der lex Sempronia nach noch vor der Wahl dieser Consuln zu bestimmen hatte; hier reicht aber schon der Umstand, dass unter diesen Provinzen Syrien vorkommt, über welches zu Anfang 698 die lex Trebonia schon zu Crassus Gunsten entschieden hatte, hin, das Jahr 697 als ihren Zeitpunct zu fixiren, wenn sie auch nicht noch andere deutliche Indicien dafür enthielte. Dahin rechnen wir z. B. die Erwähnung des Dankfestes von fünfzehn Tagen als eines frischen, das nach Cäsar's eigener Angabe bereits für die Thaten des zweiten Kriegsjahres in Gallien erfolgte [49]); die Anrede an Philippus, die nur dem Consul gelten kann; die Charakteristik seines Collegen, die auf keinen Andern als auf Marcellinus passt [50]); endlich die Bezeichnung des Jahres 696, in welchem die Con-

47) Plut. V. Cat. Min. 40. Dio XXXIX. 20—23.

48) Levissime feram, si forte aut iis minus probaro, qui meum inimicum, repugnante vestra auctoritate, texerunt, aut iis, si qui meum cum inimico suo reditum in gratiam vituperabunt, quum ipsi et cum meo et cum suo inimico in gratiam non dubitarint redire. Vgl. ad Fam. I. 9. 10: Erat hoc mihi dolendum, sed multo illud magis, quod inimicum meum — meum autem? immo vero legum, judiciorum, otii, patriae, bonorum omnium — sic amplexabantur, sic in manibus habebant, sic fovebant, sic me praesente osculabantur, non illi quidem, ut mihi stomachum facerent, quem ego funditus perdidi, sed certe ut facere se arbitrarentur.

49) Bell. Gall. II. 35. S. oben Note 37.

50) Monemur a fortissimo viro atque optimo post hominum memoriam consule (c. 16), wo Schütz richtig an die Bezeichnung desselben erinnert in ad Qu. Fr. II. 6. 4: Consul est egregius Lentulus; sic inquam bonus, ut meliorem non viderim. — Die Anrede an Philippus s. c. 9.

suln des vorhergehenden, Gabinius und Piso, in ihren Provinzen anlangten, als annus superior, das, wo es keinem proximus entgegengesezt ist, nur das nächst vorhergehende bedeuten kann [51]). Nach allem diesem dürfen wir denn auch wohl unsern Brief mit Sicherheit in dasselbe Jahr, und zwar in den Anfang der zweiten Hälfte desselben setzen. Denn viel früher kann auch die Rede nicht gehalten seyn, da sie der in der Senatsitzung am 15. Mai 697 erfolgten Verweigerung des Dankfestes für Gabinius gedenkt [52]); später aber auch nicht, da die Sache mit den Provinzen vor Anfang der Comitien abgethan seyn musste [53]) und die lezten Monate dieses Jahres ohnehin durch die traurigen Zwistigkeiten eingenommen wurden, in deren Folge zulezt gar keine Senatsitzungen mehr gehalten werden konnten [54]).

Schliesslich müssen wir noch mit einem Worte berühren, dass Cicero es damals noch nicht über sich gewonnen zu haben scheint, seinen Freund den thätigen Antheil wissen zu lassen, den er selbst an den Beschlüssen zu Cäsar's Gunsten hatte: die er hier zwar zu beklagen sich die Miene gibt, zu welchen aber mitgewirkt zu haben er sich in der genannten Rede laut rühmt [55]). Indem er jedoch die Schuld davon auf die Thorheit und Inconsequenz der Senatspartei schiebt, lässt er schon nicht undeutlich merken, wie der Senat *ihn* sich entfremdet habe; bei weitem mehr noch liegt dieses aber in der folgenden Erinnerung, die er ihm als bestätigt durch seine eigene Erfahrung gibt: neque salutis nostrae nobis rationem habendam esse sine dignitate, neque dignitatis sine salute [56]).

51) C. 6. — Vgl. A. S. Z. 1828. Nr. 147. S. 1224.

52) C. 10. Vgl. ad Qu. Fr. II. 8: Id. Majis Senatus frequens divinus fuit in supplicatione Gabinio deneganda. Or. in Pison. 19.

53) Daher c. 16: post eos consules, qui nunc erunt designati.

54) Dio XXXIX. 30.

55) C. 11, vgl. pro Balbo c. 27: Harum ego sententiarum et princeps et auctor fui, neque me dissensioni meae pristinae putavi potius assentiri quam praesentibus rei publicae temporibus et concordiae convenire.

56) Aehnlich pro Sestio c. 45: Neque enim rerum gerendarum dignitate homines efferri ita convenit, ut otio non prospiciant, neque ullum amplexari otium, quod abhorreat a dignitate.

Es stimmt dieses dem Sinne nach ganz mit dem fünften Briefe des vierten Buches an Atticus überein, aus welchem wir oben schon eine Aeusserung angeführt haben; dass aber auch dieser in die Mitte des Jahres 697 zu setzen ist, geht aus der Anspielung auf Crassipes Aussteuer zur Genüge hervor.

III.

Ueber den ersten Plutos des Aristophanes *).

Das jüngste unter den erhaltenen Dramen des Aristophanes, der Plutos, hat bei der heutigen Philologie gerade um desswillen, weil wenigstens seine jetzige Gestalt in das höhere Alter des Dichters fällt und ihre Aufführungszeit der sogenannten mittleren Komödie weit näher als dem Höhepuncte des attischen Theaters liegt, ein Vorurtheil gegen sich, das um so mehr Raum gewonnen hat, je mehr dasselbe Stück in früherer Zeit überschäzt worden seyn mag. „Bisher", sagt Wolf in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Wolken, „las man zum Zwecke der Einleitung in den ältesten und geistreichsten Komiker vor anderen den Plutos, der durch leichteres Verstehen und unschuldigeren Witz dem neueren Geschmacke sich empfahl; aber eben in dergleichen Vorzügen spricht sich nicht zur Hälfte seiner Kraftfülle der eigenthümliche Genius des Dichters aus; es sey nun, dass ihn damals höheres Alter oder eine strengere Theatercensur beschränkte, oder dass Aristophanes an denselben gar weniger Antheil hatte als einer von seinen Söhnen, der frostige Araros, unter dessen Namen, wie erzählt wird, die spätere Aufführung geschah"; und wenn auch nicht alle folgenden Beurtheiler so weit wie Hr. Rötscher gegangen sind, dessen Buch über Aristophanes und sein Zeitalter (Berlin 1827. 8) den Plutos völlig ignorirt, so ziehen doch auch die besten zwischen ihm und seinen älteren Geschwistern eine Scheidewand, bei welcher er höchstens als Probestück

*) Im Wesentlichen aus den Heidelberger Jahrbb. 1829, S. 1205 fgg., doch vermehrt und vervollständigt durch allseitigere Behandlung und Berücksichtigung späterer Erscheinungen.

der mittleren Komödie selbst noch einige Bedeutung für uns behält [1]). Gleichwohl wissen wir, dass seine jetzige Gestalt nicht seine erste und ursprüngliche war, und seine erste Aufführung auf der attischen Schaubühne um zwanzig Jahre früher als die des gegenwärtigen Stückes [2]), folglich, da dieses im Frühjahr von 388 a. Chr. unter dem Archon Antipatros Ol. XCVII. 4 aufgeführt ist [3]), im J. 408 a. Chr. unter dem Archon Diokles Ol. XCII. 4 statt gehabt hat; wir kennen selbst die Namen der anderen Stücke, mit welchen er bei jeder dieser beiden Gelegenheiten gewetteifert hat [4]); und wenn schon daraus, dass Aristophanes nach zwanzig Jahren denselben Gegenstand wieder auf die Bühne zu bringen gewagt hat, auf den Beifall geschlossen werden kann, der ihm bei seiner ersten Erscheinung zu Theile geworden war [5]), so bleibt uns nur die Alternative übrig, dass entweder unser Plutos ein wesentlich anderes Stück als jenes erste gewesen seyn, oder, die Uebereinstimmung beider im Wesentlichen vorausgesezt, sein Charakter und namentlich auch sein politischer Gehalt der älteren Komödie doch nicht so fern stehen könne, als man gemeinhin annimmt. Denn dass die Richtung der mittleren Ko-

1) A. W. Schlegel Werke B. V, S. 208. Bergk in Schmidt Zeitschr. f. Geschichte B. II, S. 218. Droysen Uebersetzung B. I, S. 130. Bernhardy Grundriss d. griech. Lit. B. II, S. 993.

2) Schol. v. 173: ἔσχατος ἐδιδάχθη ὑπ' αὐτοῦ εἰκοστῷ ἔτει ὕστερον.

3) Vgl. die Didaskalie: ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀντιπάτρου, ἀνταγωνιζομένου αὐτῷ Νικοχάρους μὲν Λάκωσιν, Ἀριστομένους δὲ Ἀδμήτῳ, Νικοφῶντος δὲ Ἀδώνιδι, Ἀλκαίου δὲ Πασιφάῃ.

4) Insofern wir nämlich, was aber meines Erachtens über allen Zweifel erhaben ist, die Vermuthung Fritzsches Quaestt. Aristoph. T. I, p. 187 billigen, dass in vorstehender Didaskalie zwei Stücke auf den ersten und nur die beiden anderen auf den zweiten Plutos fallen; vgl. auch Meineke Hist. com. gr. p. 245 und Struve de Eupolidis Maricante, Kiel 1841. 8, p. 32.

5) Wie es z. B. von den Fröschen heisst: οὕτω δὲ ἐθαυμάσθη τὸ δρᾶμα ... ὥστε καὶ ἀνεδιδάχθη: und wenn auch das Beispiel der Wolken zeigt, dass auch Stücke, die missfallen hatten, zu wiederholter Aufführung umgearbeitet werden konnten, so ward damit doch schwerlich zwanzig Jahre gewartet, zu geschweigen, dass solche Umarbeitungen (διασκευαί) weit häufiger nur gelesen als wirklich aufgeführt worden seyn mögen: vgl. Schol. Nubb. 552.

mödie, die man ihm beilegt, nicht etwa durch ein besonderes Gesetz veranlasst worden ist, das ihn zu wesentlichen Aenderungen der Handlung und des Dialogs gezwungen hätte, kann als ausgemacht gelten [6]); die äussere Beschränkung lag nicht, wie sich Wolf ausdrückt, in strengeren Censurverhältnissen, sondern lediglich in dem Aufhören der kostspieligen Choregie begründet [7]), wodurch die Chorgesänge allerdings auf das Minimum reducirt wurden, in welchem sie hier erscheinen, ohne dass jedoch dadurch auf die übrigen Partien ein umgestaltender Einfluss geübt worden wäre; und so gewiss es ist, dass neue Stücke in dieser Zeit schon durch die Abspannung und Verflachung der öffentlichen Stimmung von selbst in eine andere Bahn gedrängt wurden, als sie Aristophanes während des peloponnesischen Kriegs verfolgt hatte [8]), so wenig konnten auch die veränderten Umstände auf ein wiederholtes Stück weiter einwirken, als dass manche Einzelheit, die nach zwanzig Jahren nicht mehr passte, mit einer zeitgemässeren vertauscht werden musste. Auch von den Spuren des Alters, die man in demselben wahrnehmen will, gilt das Gleiche; zu geschweigen, dass wir überhaupt nicht wissen, ob und wie alt Aristophanes eigentlich geworden ist [9]), kann derselbe drei Jahre nach

6) Ritter de Aristoph. Pluto, Bonn. 1828. 8, p. 34—46; Clinton Fasti Hellen. T. II, p. L—LV; Meineke Hist. com. p. 274; Cobet Obss. in Plat. comici reliqu. p. 36—54; Wachsmuth hell. Alterth. B. I, S. 832; Bergk a. a. O. S. 193 fgg.

7) Platonius: οὐ γὰρ ἔτι προθυμίαν εἶχον οἱ Ἀθηναῖοι τοὺς χορηγοὺς τοὺς τὰς δαπάνας τοῖς χορευταῖς παρέχοντας χειροτονεῖν . . . οἱ δὲ τῆς μέσης κωμῳδίας ποιηταὶ καὶ τὰς ὑποθέσεις ἤμειψαν καὶ τὰ χορικὰ μέλη παρέλιπον, οὐκ ἔχοντες τοὺς χορηγούς, τοὺς τὰς δαπάνας τοῖς χορευταῖς παρέχοντας: vgl. Evanthius de Trag. et Com. p. XXV und im Allg. Böckh Staatsh. I, S. 493, Grauert in Niebuhrs Rhein. Mus. B. II, S. 505, Roeder de trium com. gen. ratione p. 120, Ritter de Pluto p. 26 u. s. w.

8) Auf die Entstehung der mittleren Komödie findet volle Anwendung was Plutarch im Phokion c. 2 sagt: ἀεὶ γὰρ αἱ συμφοραὶ πικρὰ μὲν τὰ ἤθη καὶ μικρόλυπα καὶ ἀκροσφαλῆ πρὸς ὀργὰς ποιοῦσι, δύσκολον δὲ τὴν ἀκοὴν καὶ τραχεῖαν ὑπὸ παντὸς λόγου καὶ ῥήματος τόνον ἔχοντος ἐνοχλουμένην· ὁ δὲ ἐπιτιμῶν τοῖς ἐξαμαρτανομένοις ἐξονειδίζειν τὰ δυστυχήματα δοκεῖ καὶ καταφρονεῖν ὁ παρρησιαζόμενος κ. τ. λ.

9) Die gewöhnliche Annahme, dass er Ol. LXXX. 1 = 460 a. Chr. geboren sey, hat Ranke de Aristoph. vita nicht ohne Grund bestritten

den Thesmophoriazusen und der Lysistrate und eben so viele vor den Fröschen jedenfalls nur im kräftigsten Mannesalter gestanden haben, und wer folglich unserm Stücke Alterschwäche vorwirft, muss geradezu annehmen, dass der Dichter aus eigenem Antriebe ein Werk seiner Blüthezeit so völlig umgearbeitet habe, dass von deren Geiste wenig oder nichts mehr übrig geblieben sey. Ist nun aber zu dieser Annahme irgend welcher Grund vorhanden? Diese Frage ist in neuerer Zeit mehrfach und nicht ohne Scharfsinn und dankenswerthe Sammlung gelehrten Stoffs erörtert worden [10]; da aber die Ergebnisse dieser Erörterungen mannichfach von einander abweichen und selbst die vorzüglichste derselben in der mit Recht geschätzten Abhandlung von Franz Ritter noch einzelne Bedenken übrig lässt, so möge es vergönnt seyn, die ganze Untersuchung noch einmal unter ihren wichtigsten Gesichtspuncten zu verfolgen.

Zuerst also: was wissen wir ausser der Thatsache seiner ehemaligen Existenz Näheres von dem ersten Plutos? Auf den ersten Blick sehr wenig: ein einziges Bruckstück wird direct mit der Bezeichnung *ἐν Πλούτῳ πρώτῳ* aufgeführt, bei dem Scholiasten der Frösche v. 1125: *τῶν λαμπαδηφόρων τε πλείστων αἰτίαν τοῖς ὑστάτοις πλατειῶν*, oder wie Dindorf und Bergk verbessern:

τῶν λαμπαδηφόρων τε πλείστων αἰτίαν πλατειῶν
τοῖς ὑστάτοις —

und wenn sich auch noch andere Wörter hin und wieder aus dem Plutos schlechthin citirt finden, die in dem unserigen nicht

und vielmehr Ol. LXXXIV gesezt; hiernach aber wäre er selbst bei der zweiten Aufführung des Plutos erst in der Mitte der Fünfzig gewesen. Dass er bei Persius I. 123 praegrandis senex heisst, beweist nichts für seine Lebenszeit, da die Lateiner so alle früheren Schriftsteller nennen; vgl. Varges in Welckers Rhein. Mus. B. III, S. 43 und Gerlach ad Lucil. reliqu. p. VIII.

10) Ausser der bereits not. 6 erwähnten Ritter'schen Abhandlung und der Uebersetzung des Aristophanes von Droysen gehört dahin insbesondere die Ausgabe des Plutos von Bernhard Thiersch, Leipzig 1830. 8, nebst ihrer Beurtheilung in der Allg. Schulzeitung 1832, N. 86 und der Beurtheilung der Ritter'schen Abhandlung von Dübner in Jahns Jahrbb. 1829, B. XI, S. 303 fgg.

vorkommen [11]), so sind deren doch nicht allein viel zu wenige, um irgend ein klares Bild zu gewähren, sondern manche darunter mögen auch auf abweichenden Lesarten, manche auf ungenauen Angaben der alten Zeugen beruhen, so dass höchstens zwei oder drei derselben mit einiger Sicherheit als unterscheidend für den ersten Plutos gelten mögen. So kann die Glosse des Antiatticista Bekk. p. 84: *βλὰξ βλακεύειν βλακεύεσθαι βλάκες καὶ βλακικῶς Ἀριστοφάνης Πλούτῳ* sich ganz wohl auch auf v. 325 unseres Stückes beziehen:

καὶ ξυντεταμένως κοὐ κατεβλακευμένως:

eben so daselbst p. 88: *γραΐζειν ὅταν τὸ συναγόμενον ἐν ταῖς χύτραις καὶ ἐπαφρίζον ἐκχέωσιν,* auf die *γραῦς* v. 1206; *ἀναπειρία* bei demselben p. 78 wird nach Suidas wohl richtiger *ἀναπηρία* gelesen und als Variante zu der *ὀφθαλμία* v. 115 betrachtet; und so bleiben einzig noch *ἐμπαίζειν ἐπὶ τοῦ καταγελᾶν* das. p. 69, *ῥυφῆσαι διὰ τοῦ υ* das. p. 79 und *ἦν ἐγώ* das. p. 1380 übrig, die, wenn das Citat überall richtig ist, dem ersten Plutos allein eigen seyn würden. Folgt aber aus allem diesem, dass jener von dem unserigen wesentlich, das heisst in Anlage, Fortgang und Entwickelung der Handlung verschieden gewesen ist? Hr. Bernhard Thiersch scheint diese Frage zu bejahen in den Prolegomenen seiner Ausgabe p. CDLXV: hinc colligi potest priorem Plutum a posteriore *prorsus diversum* fuisse, et in illa fabulae parte (er spricht zunächst von dem Citate des Scholiasten der Frösche) ab aliis personis alias res actas esse; eben so meint Hr. Ranke das. p. CCXCIV: neque tamen dubium esse potest, quin eam fabulam, quam nobis servatam gaudemus, a priore *prorsus diversam* fuisse sumendum sit; tantum ipsi tempori, quo docta est, inhaeret, ut ab eo nisi vi summa adhibita separari nequeat; und noch kürzer Hr. Fritzsche Quaestt. Aristoph. T. I, p. 111: ac Plutum quidem primum et secundum *duas communi nomine* fuisse comoedias, apparet etiam caeco; ich denke aber, wer Augen hat zu sehen, muss schon von vorn herein auf eine grosse Uebereinstimmung beider Stücke daraus schliessen, weil aus dem ersten Plutos so unverhältnissmässig wenig angeführt wird, weil

11) Vgl. Bergks Sammlung der aristophanischen Bruchstücke in Meinekes Fragm. com. ant. T. II, p. 1130.

selbst diese wenigen Anführungen bis auf eine jedes unterscheidenden Merkmals entbehren, und weil auch von ihnen wieder wenigstens die Hälfte in unserem Stücke unschwer ihren Platz findet. Um das Verhältniss beider Stücke, wie Hr. Fritzsche will, etwa so wie das der beiden Thesmophoriazusen anzunehmen, müsste man auch eine ähnliche Anzahl selbständiger Fragmente des verlorenen Stückes besitzen, die diese Annahme bestätigten; an sich betrachtet ist es, wie ich dieses in Beziehung auf die Wolken schon in der Vorrede des Marburger Sommerkatalogs vom J. 1837 dargethan habe, ganz unzulässig, für jede Duplicität von Titeln, die uns bei Aristophanes begegnet, die Analogie jenes Falls vorauszusetzen, und für unseren Plutos gilt dieses fast noch mehr als für die Wolken, insofern hier keine Aenderung nachgewiesen werden kann, welche auch nur wie dort ganze Scenen und Hauptpartien umfasste. Sollen ferner die Abweichungen, welche man auf den ersten Plutos bezieht, irgend eine Beweiskraft besitzen, so müssen die Zeugen, welche dafür bürgen, dieses Stück noch selbst vor sich gehabt haben; wenn nun aber von den sechs Citaten des gelehrten Antiatticisten, auf welchem dieselben hauptsächlich beruhen, mindestens drei, wie wir gesehen haben, auch in unserm Plutos mit geringen Modificationen untergebracht werden können, so kann dieser schon darum von jenem nicht so verschieden gewesen seyn; und selbst das einzige grössere Bruchstück, aus welchem Hr. Thiersch allein schon die gänzliche Verschiedenheit folgert, dürfte gerade der Scene zwischen Karion und dem Chor, deren Metrum das seinige entspricht, auch dem Sinne nach keineswegs so fremd seyn, wie der Herausgeber unterstellt. In das Gespräch zwischen Chremylos und der Armuth, wohin Hr. Ritter jene Worte legt, passen sie freilich in keiner von beiden Rücksichten; aber wer zwingt uns denn, *αἰτίαν* auf *πενίαν* zu beziehen? Denken wir uns die Langsamkeit, die Trägheit als die Ursache, um derentwillen bei dem Fackellaufe die Zurückbleibenden jene Schläge mit der flachen Hand erhalten, so konnte der Vers recht gut am Schlusse jener Scene stehen, wo es ohnehin gewiss ist, dass die Anspielung auf den Kyklops des Philoxenos der zweiten Bearbeitung angehört, und nichts hindert statt deren in der ersten eine komische Schilderung der Trägheit anzunehmen, von welcher Ka-

rion den Chor abmahnte und wozu man meinethalben selbst die Worte *βλάκες φύγεργοι* ziehen mag, die Etymol. M. p. 198 aus Aristophanes citirt und Hr. Bergk p. 1131 mit der obigen Glosse des Antiatticisten s. v. *βλάξ* verglichen hat. Was endlich die Vorstellungen der Grammatiker selbst von dem ersten Plutos betrifft, so ist nicht die leiseste Spur vorhanden, dass sie sey es aus Autopsie oder aus Tradition einen durchgreifenden Unterschied desselben von dem unserigen angenommen hätten, sondern Alles zeugt im Gegentheil dafür, dass sie das Verhältniss beider Stücke nur als eine höchst theilweise Umarbeitung ansahen, und selbst die plumpe Verwechselung mancher Scholien, die in dem erhaltenen Stücke den ersten Plutos erblicken, ist nur ein Zeugniss mehr, dass die antike Erudition keinen weiteren Unterschied zwischen beiden kannte, als die Abweichungen einzelner Stellen, die entweder als Varianten überliefert oder in der Specialität gewisser Zeitbeziehungen erkennbar waren. Wohl hat Hr. Ritter mit überzeugender Sicherheit nachgewiesen, dass unser Stück, der zweite Plutos, nicht etwa ein Gemische beider Bearbeitungen sey; wohl können wir mit Hr. Fritzsche annehmen, dass der Scholiast zu v. 115 und 119, wo er dem überlieferten Texte Aenderungen der zweiten Bearbeitung gegenüberstellt, das richtige Verhältniss nur herumgekehrt habe [12]); wohl ist es lächerlich, wenn

12) Quaestt. Aristoph. p. 174. Die Sache hat übrigens noch andere Schwierigkeiten, sowohl v. 115, wo bereits Brunck in der obigen Glosse *ἀναπηρίας* für *ὀφθαλμίας* eine dritte Lesart erkannt hat, als auch v. 119, wo zu der apokryphischen Angabe: *μεταπεποίηται δὲ καὶ τοῦτο ἐν τῷ δευτέρῳ*, die Unstatthaftigkeit der überlieferten Lesart selbst kommt, die eben so wenig in der einen als in der anderen Bearbeitung gestanden haben kann. Dass die Corruptel alt ist, zeigt das Scholion selbst: *εἰ μὲν γράφεται μῶρ' ἔμ' εἰ, οὕτω συνταχθήσεται· ὁ Ζεὺς μὲν εἰδὼς τὰ τούτων μῶρ' ἔπη, εἰ πύθοιτό με ἀναβλέψαντα, ἐπιτρίψεταί με· εἰ δὲ μῶρ' ἔπη τὸ πύθοιτ' ἂν διὰ μέσου ἔσται*: so dass man wohl auf den Gedanken kommen könnte, der Scholiast habe blosse Varianten für Reste der doppelten Bearbeitung genommen; jedenfalls aber ist die Stelle damit nicht geheilt, und wenn ein veraltetes Uebel mit Eisen und Feuer gehoben werden muss, so wird man es nicht zu kühn finden, wenn ich für: *ὁ Ζεὺς μὲν οὖν οἶδ' ὡς τὰ τούτων μῶρ' ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν ἐπιτρίψειε*, entweder *ὁ Ζεὺς μὲν οὖν οἶδ' ὥς* (d. h. *οἶδα ὥς*) *τι σιναμωροῦντ' ἔμ' εἰ* oder vielleicht gerade zu *ἀναβλέψαντ' ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν* vorschlage, in welchem lezteren Falle die Vulgatlesart

die byzantinischen Erklärer sich über vermeinte Anachronismen plagen, die sofort verschwinden, sobald man sich auf den Standpunct von Ol. XCVII stellt; aber damit ist immer noch nicht gesagt, dass Kern und Handlung unseres Stückes erst in dieser Zeit entstanden seyen, und wenn die überlieferten Abweichungen solche Kleinigkeiten, wie

ταύτης ἀπαλλάξειν σε τῆς ὀφθαλμίας

und:

τῆς συμφορᾶς ταύτης σε παύσειν ἥ σ' ἔχει

betrafen, so können die Situationen im Ganzen und Grossen nur dieselben wie früher gewesen seyn.

Oder sind der Stellen im zweiten Plutos, die nicht hätten im J. 408 geschrieben werden können, wirklich so viele, dass sie wenigstens eine negative Nothwendigkeit begründen, das Stück dieses Jahres mit dem erhaltenen in keine engere Beziehung zu setzen, als die höchstens aus der Aehnlichkeit der Grundfabel hervorginge? Allerdings liegen einige Verse oder Complexe von solchen vor, die erst nach 400 a. Chr. oder noch näher während des korinthischen Kriegs gedichtet seyn können; von anderen wird dieses wenigstens dadurch wahrscheinlich, dass sie persönliche Anspielungen enthalten, die schwerlich zwanzig Jahre alt seyn durften, um die gewünschten Wirkungen hervorzubringen, und noch andere werden von alten Zeugen selbst ausschliesslich dem zweiten Plutos zugetheilt; aber so weit wir diese Spuren der Umarbeitung ausdehnen mögen, so ist doch keine darunter, die auch nur eine ganze Scene, geschweige denn Plan und Gang des Stückes selbst als wirklich neu zu betrachten zwänge. Unter die erste Kategorie fallen etwa zwei und dreissig Verse, für welche in der ersten Bearbeitung andere gestanden haben müssen, aber auch recht wohl können, ohne die übrige Anlage ihrer Scenen irgendwie zu verändern: 1) die Beispiele von der Macht des Reichthums v. 173—180, wofür es keiner Zeit an drastischen Belegen fehlen konnte; 2) die Parodie des Kyklops am Ende der Scene zwischen Karion und dem Chor v. 290—321, wofür ich schon oben möglichen Ersatz angedeutet habe; 3) die Gegenüberstel-

τὰ τούτων μῶρα aus einem Glossem (τοῦτ' ἔστι μῶρος) zu dem ἄθλιος des vorhergehenden Verses entstanden seyn könnte.

lung des Thrasybulos mit dem Tyrannen Dionys v. 550 und 4) die Anspielung auf die Rückkehr aus Phyle und die Amnestie v. 1143, um derentwillen auch kein einziger Vers weiter geändert zu werden brauchte; und selbst wenn der Ekklesiastensold von drei Obolen auch v. 329. 330 hierunter zu begreifen nöthigen sollte [13]), so war doch die Habsucht des gemeinen Atheners als solche nicht so neu, dass nicht auch vorher an derselben Stelle ein ähnlicher Gedanke hätte stehen können. Von den sonstigen persönlichen Anspielungen könnte der schmutzige Patrokles, aus dessen Hause v. 84 der Reichthum kommt, sogar schon in der ersten Bearbeitung gestanden haben, da seiner Unsauberkeit vielleicht schon in den Vögeln unseres Dichters gedacht war [14]); auch Pauson v. 602 kam wenigstens bereits in den Thesmophoriazusen vor [15]); und gesezt auch dieser hätte gleich den Herakliden des Pamphilos [16]) erst

13) Nach der gewöhnlichen Annahme, derzufolge dieser Betrag erst durch Agyrrhios eingeführt wäre; doch hat die Angabe des Scholiasten, der denselben bereits von Kleon herleitet, an Sievers Gesch. Griechenlands S. 99 einen gewichtigen Vertheidiger gefunden, und die Frage ist vielmehr die, ob zu der Zeit, wo der erste Plutos geschrieben ist, überhaupt Ekklesiastensold bezahlt ward; vgl. unten not. 27—29.

14) Wenigstens nach der ansprechenden Vermuthung von Scheibe in Zeitschr. f. d. Alterth. 1842, S. 201, dass der *Πατροκλείδης χεζητιῶν* der Vögel v. 789 derselbe mit dem unserigen sey, da einfache und patronymische Namensformen sehr oft gleichgültig gebraucht werden; vgl. Hemsterh. ad Plut. p. 325 und ad Lucian. Tim. c. 44, Passow Opuscc. p. 303, Schömann ad Isaeum p. 344, Siebelis ad Istri fragm. p. 56 und 85, Scheibe oligarch. Umwälzung S. 43, Schneidewin de Laso Hermionensi p. 7. Hr. Scheibe beruft sich insbesondere auch darauf, dass Patrokles nach dem Scholiasten des Plutos *εἷς τῶν τὸν λακωνικὸν ζηλούντων βίον* war (vgl. not. 21) und dieser politischen Richtung ganz der Charakter entspricht, welchen Patroklides bekanntes Psephisma bei Andoc. de Myster. §. 77 trägt; ich füge noch hinzu, dass wir denselben unstreitig auch in dem Patrokles erkennen müssen, der neben Pythodoros in dem Jahre der Anarchie unter den Dreissig als *βασιλεὺς* fungirte, vgl. Isocr. adv. Callim. §. 5.

15) Thesmoph. v. 949—952; vgl. Sillig Catal. Artif. p. 328, Levesque in Mém. de l'Instit. Nat. Beaux arts T. I, p. 416, Hall. Encykl. Sect. III, B. XIV, S. 297.

16) Vgl. v. 385. Ob freilich darunter ein Gedicht oder ein Gemälde zu verstehen sey, war schon im Alterthume zweifelhaft, und neuerdings

in dem zweiten Plutos seine Stelle gefunden, so kann doch höchstens von Neokleides behauptet werden, dass seine Erwähnung v. 661 fgg. mit der ganzen Umgebung, in welcher sie vorkommt, so organisch verschmolzen sey, dass ihre Aufnahme eine grössere Umarbeitung des ganzen Abschnitts voraussetzen lasse [17]). Oder sollte auch hier in der ersten Bearbeitung nur ein anderer γλάμων, etwa Archedemos aus den Fröschen v. 595 gestanden haben, von dem das Nämliche erzählt worden wäre? Ich bin weit entfernt dieses zu behaupten, um so mehr, als ich überhaupt glaube, dass die Erzählung des Karion auch sonst verändert ist, weil ich wenigstens für zwei der obigen Glossen des Antiatticisten, ἦν δ' ἐγώ und ῥυφῆσαι, keine passendere Stelle als in dieser finde; aber auch so würde die Oekonomie des Ganzen immer noch die nämliche bleiben und nur die Beiwerke eine andere Fassung erhalten haben. Wollen wir ausserdem, um ja nichts zu übergehen, auch darauf Gewicht legen, dass zwei Stellen unseres Stückes, die eine aus der Scene mit der alten Coquette v. 991, die andere aus der mit Hermes v. 1128, von dem Schol. Venet. zur Ilias XXIII. 361 und Athenäus IX, p. 368 D mit dem ausdrücklichen Zusatze ἐν Πλούτῳ δευτέρῳ citirt werden, so würde doch auch dieses im günstigsten Falle nur für eine Aenderung

hat wieder Fuhr in Welckers Rh. Museum B. V, S. 422 fgg. für eine Tragödie gestimmt, so dass die Gründe, welche aus der Lebenszeit des berühmten sikyonischen Malers hervorgingen, wegfallen würden; inzwischen könnte selbst ein Tragiker Pamphilos erst dem zweiten Plutos angehören, da das ausdrückliche Zeugniss des Scholiasten: ἐν μὲν ταῖς διδασκαλίαις πρὸ τούτων τῶν χρόνων Πάμφιλος οὐδεὶς φέρεται τραγικός, nur so zu umgehen ist, dass wir es auf die Zeit des ersten Plutos beziehen; und einfacher bleibt es jedenfalls mit Müller Prolegg. z. wissensch. Mythol. S. 401, dem auch Sillig Catal. artif. p. 314 und Kayser Hist. crit. trag. gr. p. 20 beipflichten, zu dem Maler zurückzukehren, der immerhin erst um 370 a. Chr. blühen und doch schon 388 ein Bild gemalt haben konnte.

17) Dass Neokleides schon in den Πελαργοῖς des Dichters vorkam, beweist für ihn eben so wenig wie für Patrokles, da jenes Stück nach der richtigen Bemerkung Fritzsches vor dem Rostocker Lectionskataloge 1832, p. 6 und Quaestt. Aristoph. p. 47 und 90 zu den spätesten Dramen des Aristophanes gehörte und also jedenfalls den Ekklesiazusen nahe stand, wo Neokleides gleichfalls v. 254 und 398 fgg. erwähnt ist.

einzelner Züge des Gemäldes, nicht ganzer Gruppen zeugen. Dass die so citirten Verse dem zweiten Plutos allein eigen waren, mag seyn, zumal wenn wir sehn, wie Athenäus die *zweiten Wolken* gerade auch nur da mit diesem Zusatze anführt, wo wir anderweit wissen, dass die betreffenden Scenen wirklich zu den umgearbeiteten Partien jenes Stückes gehörten [18]); aber selbst die volle Analogie der Wolken würde die sonstige Uebereinstimmung beider Bearbeitungen nicht aufheben; und bei näherer Betrachtung sind wir sogar nicht einmal so weit zu gehen berechtigt als jene Analogie es gestatten würde. Soll wenigstens für Athenäus irgend eine Consequenz gelten, so kann nicht einmal die ganze Scene mit der Alten erst dem zweiten Plutos angehören, da ein anderer Vers aus derselben bei demselben IV. 69, p. 170 D ohne den Zusatz δευτέρῳ angeführt wird, gleichwie denn auch das Citat des Antiatticisten s. v. γραΐζειν die Präsumtion erregt, dass diese köstliche Figur schon der ersten Gestalt des Stückes nicht gefehlt habe; Aehnliches gilt von der Erzählung des Karion, aus welcher gleichfalls bei Ath. II, p. 67 eine Stelle so citirt ist, dass wir sie beiden Ausgaben für gemeinschaftlich halten müssen; und wenn jener Zusatz überhaupt eine Bedeutung haben und nicht bloss anzeigen soll, dass die Schriftsteller, die ihn gebrauchen, unseren Plutos als den zweiten kannten, ohne ihn darum näher von dem ersten unterscheiden zu wollen, so muss auch sein Fehlen VI, p. 229 E als gültiger Beweis dienen, dass die Verwandlung, welche Plutos Ankunft in Chremylos Hauswesen hervorbringt, nicht erst in der zweiten Ausgabe vorkam. Völlig unerheblich sind endlich die sprachlichen Bedenken, die theils schon ein alter Erklärer zu v. 515, theils Hr. Ritter geltend gemacht hat, um Redensarten unseres Stückes der Periode nach 400 a. Chr. zu vindiciren. Die Phrase καρπὸν Δηοῦς θερίσασθαι, welche nach dem Scholiasten τῆς μέσης κωμῳδίας ὄζει, kann überall nur durch parodischen Gebrauch komisch werden, und so richtig es ist, dass parodische Sujets im Ganzen vorzugsweise der mittleren Komödie eigen sind, so wenig kann es schon zu dieser gerechnet werden, wenn Aristophanes einmal ein tragi-

18) Athen. VII. 54 aus der Parabase und VIII. 36 aus dem Streite des δίκαιος und ἄδικος λόγος: vgl. Schol. Argum. VII.

sches Wort, selbst im Ernste gebraucht, wie er denn ohnehin von demselben Euripides, den er so oft verhöhnt, mehr angenommen hat als man gemeinhin glaubt [19]); was aber die Formen μηδὲ ἕν oder οὐδὲ ἕν betrifft, in welchen Hr. Ritter Spuren der mittleren Komödie findet, so hat selbst Porson zu Eurip. Hecub. p. xxxiv, von welchem diese Bemerkung ursprünglich herrührt, wenigstens ein Beispiel schon aus den Fröschen v. 927 beigebracht:

σαφὲς δ' ἂν εἶπεν οὐδὲ ἕν,

und jezt finden sich deren auch in Dindorfs Thesaurus aus andern Dichtern der älteren Komödie so viele gesammelt [20]), dass wir aus diesem Grunde auch nicht einmal die vier Verse, wo jene Form im Plutos vorkommt, dem früheren Stücke abzusprechen genöthigt sind.

Aber, sagen die Gegner, ist denn nicht der ganze Stoff und die Behandlung des Gegenstandes in unserm Plutos so verschieden von Aristophanes früheren Dramen und dem ganzen Wesen der älteren Komödie überhaupt, dass schon um desswillen das zwanzig Jahre früher aufgeführte Stück kaum mehr als den Namen und die Hauptperson mit ihm gemein gehabt haben kann? oder gesezt auch es läge ihm noch eine politische Idee zu Grunde, ist diese nicht mit der zweiten Aufführungszeit so eng verwachsen, dass sie zwanzig Jahre früher noch keine Anwendung finden konnte? Lezteres ist insbesondere Hrn. Thierschs Ansicht, der dem Plutos in ähnlicher Art wie Andere den Ekklesiazusen den Zweck eines Kampfs gegen die Lakonisten unterlegt [21]), und den Grundgedanken desselben

19) Schol. Plat. Apol. p. 330 ed. Bekk.: Ἀριστοφάνης ὁ κωμῳδιοποιὸς . . . ἐκωμῳδεῖτο ἐπὶ τῷ σκώπτειν μὲν Εὐριπίδην, μιμεῖσθαι δ' αὐτόν: vgl. Ed. Müller Gesch. d. Theorie d. Kunst B. I, S. 280 und Cobet Obss. ad Platonis com. reliqu. p. 83; auch Firnhaber de tempore quo Heraclidas docuisse Euripides videatur, Wiesbaden 1846. 4, p. 5: saepissime enim, ubi in comici verbis colorem quendam Euripideum repereris, tantum abest ut tragicum irridere voluerit, ut dictionis cujusdam tragicae non immemor non potuisse videatur quin eam imitaretur.

20) Kratinos bei Etymol. M. p. 200: ἡ δ' ἐφρόντιζ' οὐδὲ ἕν. Krates bei Athen. VI. 94: ἔπειτα δοῦλον οὐδὲ εἷς κεκτήσετ' οὐδὲ δούλην. Eupolis bei Stob. Floril. IV. 33: μηδὲ ἓν χεῖρον φρονῶν. Phrynichos bei Poll. VII. 195: σὺ δὲ τιμοπώλης ὡς Ἀχιλλεὺς οὐδὲ εἷς u. s. w.

21) Vgl. Zastra de Aristoph. Ecclesiaz. tempore et consilio, Breslau

p. CDLXI so auffasst: *nimirum Plutus, quamdiu secutus est Spartanos, coecus fuit, postquam visum recepit, se ipsum recepit ad Athenienses longe digniores*; da diese aber bereits von Hrn. Ritter in der Allg. Schulzeitung 1832 S. 696 als unhaltbar nachgewiesen ist, so wollen wir uns zunächst an diesen allein halten, um so mehr als er selbst den Abstand zwischen dem ersten und zweiten Plutos keineswegs so gross annimmt, dass nicht noch aus lezterem auf die politische Idee des ersteren geschlossen werden könnte, und nur darin zu irren scheint, dass er diese so gar speciell und concret auffasst, dass man dann wiederum nicht einsähe, wie dasselbe Stück nach zwanzig Jahren unter ganz veränderten Umständen einer Wiederholung fähig gewesen wäre. Indem er nämlich den Hauptzweck des Stückes darein sezt, die Begierde der Menschen reich zu werden und ihre Gewinnsucht nach Würden zu persifliren, findet er dafür den nächsten Anlass in der Gier, mit welcher das athenische Volk damals, durch die Vorspiegelungen des Alkibiades berückt, alle seine Hoffnungen auf die reichen Subsidien des Perserkönigs gebaut habe [22]; er sieht namentlich auch in den Worten des Sykophanten v. 947 fgg. eine Anspielung auf den Umsturz der Demokratie, in welchen sich drei Jahre vorher das Volk durch dergleichen Aussichten zu willigen habe verleiten lassen; und vermuthet denselben Zweck auch bei den Persern des Pherekrates, die nach dem Scholiasten der Frösche v. 364 ziemlich gleichzeitig mit dem ersten Plutos geschrieben seyn müssten, und wo er sogar eine ähnliche Personification des Reichthums auf die Bühne gebracht glaubt. Aber so geistreich auch dieses Alles gedacht ist, so hatte sich doch schon zwischen den Jahren 411 und 408 Athens Lage zu sehr verändert, als dass selbst zur Zeit des ersten Plutos das wankelmüthige athenische Volk noch hätte auf gute Lehren achten sollen, die aus seiner unglücklichen Lage vor drei oder vier Jahren hergenommen waren; hatte doch Alkibiades selbst schon vor dem grossen Siege bei Kyzikos den Sei-

1836. 8 und über jene Menschenclasse im Allg. E. W. Weber de Laconistis apud Athenienses, Weimar 1835. 4 und Wachsmuth Hellen. Alterth. B. I, S. 656.

22) Thucyd. VIII. 48.

nigen unumwunden erklärt: „des Königs Gelder sind in des Feindes Händen; wollen wir jene haben, so müssen wir diesen schlagen [23])“; und war nicht Athen nach seinem Siege bereits wieder so mächtig, dass es keiner fremden Hülfe weiter zu bedürfen schien? Zudem scheint uns auch die Idee des Ganzen in obigem Hauptzwecke nicht erschöpft zu seyn, und so sehr wir Hrn. Ritter beipflichten, dass die gewöhnliche Ansicht, als sey das Stück gegen die ungleiche und ungerechte Vertheilung der Glücksgüter auf Erden gerichtet, höchst gemein und des Dichters unwürdig ist, so würden wir doch nicht wie er bei der Begierde der Menschen nach Reichthümern stehen geblieben, sondern zu der Ursache dieser Begierde hinaufgestiegen seyn, die gerade bei dem grossen Haufen nicht etwa in der blossen Sucht zu haben, sondern vielmehr in dem Bewusstseyn von dem allgewaltigen Einflusse, den die Ansicht der menschlichen Gesellschaft, vorzüglich in ihrem verfeinerten Zustande, den äusseren Glücksgütern auf die Bestimmung aller ihrer Verhältnisse gestattet (vgl. v. 128—193), und von der drückenden Abhängigkeit liegt, in welche die Verschiedenheit des Besitzes die Menschen von einander zu setzen pflegt (v. 1 fgg. 960 fgg.). Jener Einfluss und diese Abhängigkeit aber können nun von zweierlei Seiten betrachtet werden, die Aristophanes ihrer diametralen Verschiedenheit ungeachtet in der Idee des Stückes verbunden hat, und aus deren Verschmelzung eben die Schwierigkeiten hervorgehen, deren Wirkungen wir in der so äusserst verschiedenen Auffassung seines Planes erkennen. Einmal nämlich ist es eine unumstössliche Wahrheit, dass gerade jene Verhältnisse als unumgängliche Erfodernisse zur Existenz der Gesellschaft selbst erscheinen, und dass die Menschen, die dieses verkennen und über Ungerechtigkeiten des Schicksals murren, kurzsichtige Thoren sind und in Widerspruch mit sich selbst gerathen, indem sie stets nur sich und ihres Gleichen im Auge behalten, und den Maassstab der Allgemeingültigkeit an ihre Wünsche zu legen vergessen. Dieses ist in dem berühmten Wortwechsel des Chremylos und der Göttin der Armuth deutlich ausgesprochen, liegt aber auch in dem ganzen Charakter des Chremylos und seiner Gesellen, wie wir sie in

23) Xenoph. Hellen. I. 1. 14.

der ersten Hälfte des Stückes kennen lernen und weit entfernt in ihnen solche Gegensätze zu erblicken, wie sie z. B. Hr. Droysen zwischen dem „guten Alten“ Chremylos und dem „vornehmen geschäftsgewandten Städter“ Blepsidemos, der „zugleich Parasit und Sykophant ist“, annimmt, gerade in ihrer Vervielfältigung nur den Ausdruck der Alltäglichkeit ihrer Erscheinung finden. Denn dass Chremylos nicht etwa das Bild eines duldenden Gerechten ist, dessen standhafte Tugend nach langen Leiden mit Reichthum und Glück belohnt würde, hat Hr. Ritter bereits bemerkt; er ist vielmehr ein ganz gewöhnlicher Mensch, der sich nur darum besser als Andere dünken darf, weil es Menschen gibt, die noch viel schlechter sind als er; der übrigens gern eben so schlecht würde wie sie, wenn er nicht zu alt dazu wäre es zu lernen; der indessen so wenig Arg an der Sache hat, dass er ganz unbefangen das Orakel fragt, ob er nicht wenigstens seinen Sohn lieber solle schlecht werden lassen, als das beste Mittel, es in der Welt zu Etwas zu bringen, und aus der Dürftigkeit und Abhängigkeit seines Standes herauszutreten; und wenn ihn der Gott statt der Antwort lieber sofort auf den Gipfel seiner Wünsche sezt und ihm den personificirten Reichthum selbst in die Hand spielt, so erscheint dieses zunächst nur als eine ähnliche Laune, wie wenn in dem arabischen Mährchen der Khalif Harun al Raschid sich das Vergnügen macht, den armen Abu Hassan auf vier und zwanzig Stunden den gewünschten Herrschersitz einnehmen zu lassen. Eben desshalb aber ist damit die Sache auch noch keineswegs abgemacht. Hätte sich freilich des Dichters Zweck darauf beschränkt, die Thorheit der menschlichen Wünsche anschaulich zu machen, so konnte des Gottes Geschenk noch die versteckte Absicht enthalten, dem Chremylos seine Sucht nach Reichthum auf einmal zu verleiden, und demgemäss das Stück, wie in Holbergs dänischer Nachbildung dieses Sujets, mit der erneuerten Blindheit des Plutos und der triumphirenden Rückkehr der Penia schliessen; davon ist jedoch nicht nur in unserm Drama gerade das Gegentheil enthalten, sondern dass auch nicht etwa der erste Plutos diesen Ausgang genommen habe, kann man gerade aus der einzigen Stelle des unserigen, die darauf hinzudeuten scheinen könnte, der Drohung der Penia v. 608:

ἦ μὴν ὑμεῖς ἔτι μ' ἐνταυθὶ μεταπέμψεσθον

insofern schliessen, als diese Stelle, wenn sie mit der Oekonomie des Stückes in irgend wesentlicher Beziehung gestanden hätte, in der zweiten Bearbeitung gewiss nicht stehen geblieben wäre; und so müssen wir also vielmehr annehmen, dass die Idee des Ganzen weit tiefer zu suchen sey. Schon in dem arabischen Mährchen ist mit Abu Hassans Glück auch die Bestrafung des bösen Imams seines Viertels verbunden; gerade so müssen dann auch hier dem Dichter die den Glückswechsel des Chremylos begleitenden Umstände und Folgen zu zeigen dienen, wie schlimm es um manchen Menschen stehen sollte, wenn der Reichthum auch nur einen Augenblick aufhörte, ein Spiel des Zufalls, ein ausschliessliches Eigenthum einiger Wenigen, und eine Beute des Verschlagensten und Unverschämtesten zu seyn; und in dieser Hinsicht steht dann doch immerhin die schlichte und arbeitsame Bürgerclasse, welche Chremylos vertritt, bedeutend höher als die Menschengattungen, welche uns die zweite Hälfte des Stückes in den Personen des Sykophanten und der Alten vorführt. Sey auch der Einfluss des Besitzthums mit dem Bestehen der Gesellschaft noch so eng verbunden, so lässt sich doch auf der andern Seite auch nicht verkennen, wie sehr er die Gesellschaft selbst gefährden muss, sobald er alle andern Einflüsse und Rücksichten zu überwiegen und ausschliessliche Triebfeder des ganzen staats- und privatbürgerlichen Verkehres zu werden anfängt; zu welcher Höhe aber gerade dieses Verderben zu Aristophanes Zeit in allen Staaten Griechenlands und nicht im geringsten Maasse in Athen gestiegen war, ist allbekannt, und so gern wir mit Hrn. Ritter den hohen sittlichen Ernst anerkennen, welchen der Dichter gewiss als Ausdruck seiner innersten Gesinnung in die Worte der Penia gelegt hat, so leicht begreifen wir gleichwohl, wie er in politischer Hinsicht gar nichts dagegen haben würde, wenn der Plutos einmal sehend werden und an seinen Missbrauchern gleichsam poetische Gerechtigkeit üben könnte. Dass die Götter auch mit in diesen Act verflochten werden, gehört theils schon zur Vollendung des komischen Gegensatzes selbst und der Umgestaltung der alten Abhängigkeit in Unabhängigkeit und umgekehrt; theils aber erscheint es auch nur als billig, dass sie das Schicksal der Schlechten theilen, die doch

eigentlich nur durch ihre Sorglosigkeit und Parteilichkeit die Mittel erhalten haben, durch welche sie dem Staate und ihren guten Mitbürgern so verderblich geworden sind (vgl. v. 1114); und selbst die neue Entsittlichung, welche darin zu drohen scheint, dass ganz den früheren Verheissungen entgegen (vgl. v. 493) der Plutos nach Oeffnung seiner Augen allen Cultus an sich zieht, wird durch den Schluss gehoben, wo er dem Privatbereiche entrückt und durch die Verpflanzung in die Hinterzelle des Parthenon unter die Obhut der Burggöttin gestellt wird. Ueberhaupt ist dieser Schluss, in welchem auch Hr. Ritter die wahre Moral des Stückes erkennt, ganz seinem Geiste angemessen und keineswegs, wie derselbe gleichwohl meint, eine Inconsequenz, *ut sub comoediae finem persona . . . errore suo liberata et quasi divina sapientia afflata, quid optimum factu sit, perspiciat et suo commodo posthabito et civitatis et communi omnium utilitati serviens ista vitia effugiat:* eine improvisirte „Besserung" des Chremylos, gegen welche sich auch Hr. Dübner in seiner Beurtheilung der Ritter'schen Abhandlung mit Recht erklärt [24]) und nur darin auch seinerseits fehl geht, dass er einen gar zu rigoristischen Maassstab an Chremylos Tugend legt, ohne zu erwägen, dass die Prädicate *gut* und *schlecht* unter dem Gesichtspuncte des griechischen Staats betrachtet eine ganz andere Bedeutung als in unseren Moralsystemen tragen [25]). Der *schlechte* Bürger ist der Egoist, der geldsüchtige neidische Sykophant und Volkschmeichler, der ohne Scheu das Wohl seiner Mitbürger seinem Eigennutze opfert und unter der Maske des Staatswohles, das er zu vertreten sich anmasst, nur seinen Zwecken und Vortheilen lebt (vgl. v. 860—951); als der *gute* erscheint im Gegensatze mit ihm der schlichte ruhige Bürger, der aller politischen Intrigue und Vielgeschäftigkeit fremd, wie ihn Ari-

24) Jahn Jahrbb. B. XI, S. 307.

25) Ueber die politische Bedeutung dieser Ausdrücke vgl. Welcker Prolegg. Theognid. p. xxx fgg. und Wachsmuth hellen. Alterth. B. I, S. 823; für den Plutos aber geht sie insbesondere aus dem Zusatze v. 564: *δίκαιοι περὶ τὴν πόλιν*, so wie aus der näheren Bestimmung hervor, welche der *φιλόπολις* v. 900 fgg. dem Sykophanten gegenüber als *γεωργὸς* oder *ἔμπορος* erhält.

stophanes so gern schildert [26]), sich dessen, was das Glück ihm bescheert, im Schoosse der Seinigen in unschuldigem Genusse freut, und frei von Selbstsucht, wie der *Δίκαιος* in unserem Stücke (v. 824 fgg. insbes. 835), den lezten Pfennig selbst mit undankbaren Freunden theilt; und so zeigt sich dann auch die Uneigennützigkeit, mit welcher Chremylos selbst sofort allen seinen Bekannten Antheil an seinem Glücke gibt (vgl. v. 341 fgg. 401), und die sonst höchst sonderbar dastehen würde, als ein charakteristischer Hauptzug, durch welchen die endliche Abtretung des Plutos an den Staat besser als durch die kunstreichst herbeigeführte Katastrophe motivirt erscheint.

Wenn nun aber auf solche Art angesehn noch unser zweiter Plutos eine Fülle politischer und socialer Ideen enthält, die an einer Reihe scharfgezeichneter Charaktere und einem wohlangelegten Wechsel lebendiger Situationen entwickelt sind, so kann ich auch in dieser seiner gesammten Haltung keinen Grund finden, den Schluss aus ihm auf die erste Bearbeitung desselben Gegenstandes für unstatthaft zu halten oder für diese eine grössere Verschiedenheit von ihm in Anspruch zu nehmen, als die sich theils aus dem Wegfallen der Parabase und sonstigen Chorpartien theils aus der nothwendigen Aenderung einzelner Personalien von selbst ergibt. Zu den leuchtenden Geistesblitzen, welche das erste Auftreten des Dichters begleiteten, und dem rücksichtslosen Freimuthe seiner Angriffe auf die ersten Notabilitäten des Staats, der Wissenschaft und der Poesie finden wir allerdings hier keine Parallelen; aber Zeus selbst sendet ja nicht immer Donner und Hagel, sondern auch milden Regen, und jedenfalls fällt schon der erste Plutos in die zweite Periode der aristophanischen Komödie, die Süvern in Abhh. d. Berl. Akad. 1827, S. 22 mit den trefflichen Worten geschil-

26) Pac. v. 190: *Τρυγαῖος Ἀθμονεὺς, ἀμπελουργὸς δεξιὸς, οὐ συκοφάντης οὐδ' ἐραστὴς πραγμάτων*: vgl. Equitt. v. 261, Nubb. v. 1008, Vesp. v. 1076 u. s. w. Seltener ist allerdings Plut. v. 922 *ἀργὸς* neben *ἡσυχίαν ἔχων* für *ἀπράγμων* gebraucht; desto bezeichnender aber von dem Sykophanten v. 930: *τἀλλότρια πράττων*, d. h. *πολυπραγμονῶν* im Gegensatze mit *τὰ αὑτοῦ πράττειν*, wie es gerade auch Plato Gorg. p. 526 C und Republ. VI, p. 496 D mit *ἡσυχίαν ἔχειν* verbindet und dem *πολυπραγμονεῖν* entgegensezt; vgl. Lysias pro Aristoph. §. 18 und in Evandrum §. 3, Isaeus de Apollod. her. §. 34, und mehr ad Lucian. Hist. conscr. p. 330.

dert hat: „die späteren Stücke dagegen, wenn gleich in ihnen der Gegenstand und Stoff sich nicht verändert, und wenn auch die früheren Gesichtspuncte seiner Betrachtung immer wiederkehren, haften weit weniger an den einzelnen derselben, sondern verschmelzen sie mehr zu Totalansichten über den Staat und seine Grundübel, und in der Behandlung zieht sich der offene Ernst, der Vergeblichkeit seiner strengen Zucht inne geworden, mehr hinter die Maske der Ironie zurück, und lässt diese mit den Spielen des Lebens selbst ein überlegenes ungebundenes Spiel treiben," so dass selbst die unläugbare Harmlosigkeit unsers Stückes dem Jahre 408 nicht fremder als dem Jahre 388 stehen würde. Doch lässt sich bei näherer Betrachtung vielleicht sogar noch eine engere Zeitbeziehung für dasselbe ausfindig machen, und zwar gerade eine solche, die auf die Zeit der zweiten Aufführung nicht minder als auf die der ersten passen und dadurch also die Wiederholung und neue Bearbeitung desselben Stoffs noch genügender erklären würde, als dieses bei Hrn. Ritter aus der Verwandtschaft des Gegenstandes mit der Geschmacksrichtung der mittleren Komödie geschehen ist. Es ist ein alter, aber durch die neuesten Untersuchungen wohl bis zur Ueberzeugung gelöster Streit, ob die Verfassung der Fünftausend, wie sie Ol. XCII. 2 an die Stelle der Oligarchie der Vierhundert getreten war, bis zur Eroberung Athens durch Lysander fortbestanden oder schon früher wieder der unbeschränkten Demokratie Platz gemacht habe; alle Gründe der Wahrscheinlichkeit sprechen für lezteres [27]), und wenn auch die Epoche dieser Aenderung nicht mit voller Sicherheit bestimmt werden kann, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass gerade das Jahr 408 ein solches war, in

27) Vgl. m. Lehrbuch der griech. Staatsalterth. §. 167. not. 13 und die inzwischen erschienenen Ausführungen von Chr. Guil. Volcke de Atheniensium factionibus in re publica belli Peloponnesiaci aetate posteriore, Rotterdam 1841. 8, p. 48, J. J. Rospatt die politischen Parteien Griechenlands, Trier 1844. 8, S. 87, Bergk in Schmidt Zeitschrift f. Geschichte B. II, S. 217, W. Vischer Untersuchungen über die Verfassung von Athen in den lezten Jahren des peloponnesischen Kriegs, Basel 1844. 4 und in Zeitschr. f. d. Alterth. 1844, S. 1015; Schömann in Schneidewins Philologus B. I, S. 722, welche leztere den alten Zustand sogar schon 410 wieder eintreten lassen.

welchem dieselbe gährte und entweder noch nicht entschieden oder wenigstens erst noch so neu war, dass sie kaum als definitiv erscheinen mochte. Nun aber habe ich bereits bei einer andern Gelegenheit [28]) darauf aufmerksam gemacht, wie diese ganze Frage wesentlich eine finanzielle war: die Ekklesia der fünftausend wohlhabendsten Bürger hatte an die Stelle der allgemeinen treten müssen, weil der Staatschatz zur Entschädigung der Aermeren für diese Bürgerpflicht nicht mehr ausreichte [29]); jezt dagegen eröffneten diesem Alkibiades siegreiche Feldzüge neue Zuflüsse, und je wichtiger hiernach die Frage war, ob diese wieder wie früher unter die Einzelnen vertheilt oder zum Besten des Ganzen gespart werden sollten, desto mehr konnte sich ein Patriot wie Aristophanes gedrungen fühlen, sein poetisches Votum dahin abzugeben, dass die Bereicherung der Einzelnen nur Scheingewinn sey, und wenn die Vorsehung ihnen neue Hülfsquellen eröffne, diese weit besser in den Händen des Staats aufgehoben als auf die frühere Weise verwendet werden würden, wo der meiste Vortheil daraus an Unwürdige gekommen sey. Am besten wäre es freilich, wenn Athen nie daran gedacht hätte, sich jener *saeva paupertas* zu entziehen, aus der die Helden von Marathon hervorgingen, in welchen Aristophanes ja fortwährend das Ideal seines attischen Bürgerthums erblickt; da ihnen inzwischen die Gottheit den Reichthum zugesandt hat, so wäre es thöricht diesen dem blinden Zufalle preiszugeben, statt ihn mit Umsicht zum wahren Besten der würdigen Bürger und des Staats zu verwenden; — in diesem Grundgedanken dürften sich alle scheinbar widerstreitenden Theile des vorliegenden Ganzen harmonisch vereinigen, und wer da leugnen sollte, dass dieser, unterstüzt durch persönliche Einstreuungen und passende Chorlieder, eben so zeitgemäss als Aristophanes politischer Antecedentien würdig sey, von dem würde man billig verlangen können, selbst einen passenderen zu erfinden. Ganz dieselben Zustände aber wiederholen sich zu Ende des korinthischen Kriegs: Athen hat sich

28) Bei der Beurtheilung von Scheibe, die oligarchische Umwälzung u. s. w. in Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1842, B. I, S. 142 fgg.

29) Thucyd. VIII. 97: *καὶ μισθὸν μηδένα φέρειν μηδεμιᾷ ἀρχῇ· εἰ δὲ μή, ἐπάρατον ἐποιήσαντο.*

von den Schlägen des Schicksals erkräftigt und eine neue Seemacht geschaffen, die seinen Handel schüzt und seine Einnahmen sichert; gleichzeitig aber beginnt auch die alte Verschleuderung der öffentlichen Gelder durch Ekklesiastensold und Theorikon fast noch in stärkerem Masse als früher [30]), und wer in dieses Unwesen Ordnung bringen will, wird als Feind der Demokratie verdächtigt; konnte oder wollte also Aristophanes diesem Zeitpuncte keine neue Dichtung widmen, so lag ihm allerdings nichts näher, als seinen Mitbürgern noch einmal die Bilder von 408 vor das Auge zu führen, und weit entfernt aus dem einen oder anderen Grunde den Rückschluss auf die erste Bearbeitung zu verwehren, wird uns die zweite auch unter diesem Gesichtspuncte trotz mancher Abweichungen im Einzelnen doch als treue Copie aller wesentlichen Züge der ursprünglichen Gestalt gelten dürfen. Höchstens könnte man annehmen, dass unter den persönlichen Anspielungen, die allerdings, wie bereits bemerkt, mit anderen vertauscht werden mussten, der erste Plutos vielleicht eine Scene gehabt habe, in welcher eine Celebrität jener Zeit, etwa statt unseres namenlosen Sykophanten, unter eigenem Namen aufgetreten sey; nöthig ist aber dergleichen auch zur älteren Komödie wohl kaum, und so lange kein directer Beweis des Gegentheils vorliegt, werden wir selbst die fingirten oder unbestimmten Personen unseres Stückes keineswegs so wesentlich durch die mittleren gegeben erachten, dass sie nicht schon in der ersten Bearbeitung gestanden haben könnten.

Nur die Chöre des ersten Plutos fehlen freilich in dem unserigen, dem oben berührten Charakter der mittleren Komödie gemäss, ganz, und lassen diesen Mangel um so lebhafter beklagen, je weniger wir uns auch anderswoher eine Vorstellung von ihrem Inhalte machen können, da auch unter den sonstigen Fragmenten die einzige Glosse *ἐμπαίζειν* übrig bleibt, der wir vielleicht am Schicklichsten ihren Platz in der anapästischen Parabase anweisen. Oder sollen wir auch hier wenig-

30) Eccles. v. 206: *τὰ δημόσια γὰρ μισθοφοροῦντες χρήματα ἰδίᾳ σκοπεῖσθ' ἅπαντες ὅ τι τις κερδανεῖ*: vgl. Staatsalterth. §. 171 und W. L. Freese der Parteikampf der Reichen und der Armen in Athen, Stralsund 1848, 8, S. 73 fgg.

stens den Schluss der Scene, wo die neue Parodie des philoxenischen Kyklops eingelegt ist, v. 316 fgg. aus dem ersten Plutos herleiten, weil dort allerdings Karion den Chor zu weiteren Aufführungen einzuladen scheint:

ἀλλ' εἶα νῦν τῶν σκωμμάτων ἀπαλλαγέντες ἤδη
ὑμεῖς ἐπ' ἄλλ' εἶδος τρέπεσθε,

ohne dass solche folgen oder auch nur als verloren betrachtet werden können, weil man sonst dasselbe auch für die übrigen Zwischenacte unterstellen und damit auch unsern Plutos wieder ganz der älteren Komödie zutheilen müsste? Ich gestehe, dass jenes selbst einmal früher meine Meinung gewesen ist, insofern ich mich eben so wenig wie Hr. Dübner mit Hrn. Ritters Vermuthung befreunden konnte, dass Aristophanes auch nachdem die Choregie aufgehört hatte, dennoch die Zwischenacte auf seine oder seiner Freunde Kosten mit kleineren Chorgesängen ausgefüllt habe, die er aber *non ut domi legerentur, sed ut in orchestra canerentur composuisse solisque choreutis tradidisse, non inseruisse exemplaribus in publicum emittendis*; und wie unwahrscheinlich eine solche Freigebigkeit von Seiten des Dichters ist, hat auch Grauert in Niebuhrs Rheinischem Museum B. II. S. 506 richtig bemerkt; inzwischen lässt sich doch auch wohl noch ein Mittelweg finden, der die Schwierigkeit der angeführten Stelle hebt, ohne die Integrität des zweiten Plutos auch in seiner überlieferten Gestalt anzutasten. *Tibicen vos interea hic delectaverit*, sagt der plautinische Pseudolus am Schlusse des ersten Actes mit ähnlicher Hinweisung auf die Ausfüllung der Zwischenzeit, wie sie auch Karion durch sein ἄλλο εἶδος anzudeuten scheint, und dass selbst noch die römische Komödie sich nicht bloss des *tibicen* zu diesem Zwecke bediente, sondern auch andre Arten von Intermezzi anbrachte, geht sowohl aus dem was wir von den *emboliis* und *emboliariis* hören [31]), als auch aus sonstigen Zeugnissen hervor, die wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit in diesem Sinne zu verstehen sind [32]); sollte

31) Vgl. die Erkl. zu Cicero pro Sestio c. 54 und Grysar in Allg. Schulzeit. 1832, S. 327.

32) Vgl. die beiden freilich lückenhaften Stellen des Festus s. v. orchestra nach der Restitution von Gottfr. Hermann in Leipz. Lit. Z. 1833,

nicht auch die mittlere Komödie, wenn sie gleich der besonderen *χορικὰ μέλη* entbehrte, ihre Zuschauer während des Scenenwechsels mit sonstigen musikalisch-orchestischen Schaustellungen unterhalten haben? Die Personen dazu waren jedenfalls da, wie man nicht nur aus den Landleuten in unserem Plutos, sondern auch aus Beispielen von Epicharmos [33]), von den Odysseis des Kratinos [34]), ja selbst noch aus den Fischern in Plautus Rudens sieht [35]); woher sie der Dichter bekam, ist für unsere Frage gleichgültig, genug sie standen ihm zur Verfügung, und wenn auch die Mittel gebrachen sie Monate lang zum kunstgerechten Vortrage einer zugleich dichterischen und musikalischen Composition abzurichten, die bei jedem Stücke wieder eine andere gewesen wäre, so musste es doch für Leute, die einmal aus dem Chordienste ein Handwerk und einen Erwerbszweig machten [36]), ein Leichtes seyn, ein Paar Tänze, ja selbst Gesänge einzuüben, die sie bei jeder beliebigen Gelegenheit anbringen konnten und so lange anbrachten, bis auch diese Art von Unterhaltung, wie es Evanthius treffend schildert, aus der Mode kam [37]). Kurz, wenn mich nicht Alles täuscht, so war das Verhältniss der mittleren Komödie zur älteren in die-

S. 2203: (orchestra locus in theatro ubi) antea qui nunc planipedes (agebant) non admittebantur (autem nisi inte)rea dum fabulae ex(plicarentur in actus, in quos aliter) explicari non poterant; und p. 326 Müller.: solebant (prodire mimi) in orchestra dum (in scena actus fa)bulae componerentur (cum gestibus ob)scaenis, und mehr vor dem Marburger Sommerkataloge 1838, p. IX.

33) Grysar de Doriensium com. p. 205.

34) Grauert in Niebuhrs Rhein. Museum B. II, S. 504; Ritter de Pluto p. 24.

35) Vgl. Eichstädt dram. com. satyr. p. 72 fgg. und Munck de fabulis Atell. p. 68.

36) Dass die Chöre wenigstens in späterer Zeit aus Leuten bestanden, die unter einem Anführer (*κορυφαῖος*) Profession daraus machten, schliesse ich aus Demosth. Mid. p. 533: *ὃς νῦν μὲν καὶ γέρων ἐστὶν ἤδη καὶ ἴσως ἥττων χορευτής, ἦν δέ ποθ᾽ ἡγεμὼν τῆς φυλῆς κορυφαῖος*, und gleich nachher: *ἴστε δήπου τοῦθ᾽ ὅτι τὸν ἡγεμόνα ἂν ἀφέληταί τις, οἴχεται ὁ λοιπὸς χορός*, welches alles nicht auf zufällig zusammengeworbene, sondern auf stehend eingespielte Banden deutet.

37) Nam postquam otioso tempore fastidiosior spectator effectus tunc quum ad cantores ab actoribus fabula transibat consurgere et abire coepisset u. s. w.

ser Hinsicht, wie das unserer gewöhnlichen Schauspiele zu Opern, welche lezteren ihre eigenen Ouvertüren, ja nicht selten für einen jeden Act eine besondere haben, während es bei den ersteren in der Regel dem Orchester anheimgestellt bleibt, mit was für Musikstücken es die Zwischenacte füllen will; ganz eben so, denke ich, sind die Chorpartien der älteren Komödie ein integrirender Theil der künstlerischen Schöpfung und ein wesentlicher Schauplatz für das Talent des Dichters, während sie in der mittleren zwar nicht ganz wegfallen, aber mit Ausnahme weniger dialogischen Stellen, die der Koryphäos selbst als Schauspieler spricht, von der Bestimmung des Dichters völlig unabhängig sind; und in diesem Sinne werden wir dann auch das Wort χοροῦ, das nach bestimmten Zeugnissen noch lange die Abschnitte der einzelnen Acte bezeichnete [38]), nicht etwa nur als bedeutungslosen Rest eines früheren Gebrauchs, sondern ganz ähnlich auffassen müssen, wie wenn bei uns ein dramatischer Dichter in Parenthese „Musik" anordnet, ohne dass er darum hinsichtlich dieser Musik selbst eine nähere Verfügung träfe. Dass daneben in unserem Stücke gleichwohl noch ein eigenes für dieses gedichtetes Chorlied vorkommt, ist schon von Andern mit den lyrischen Einstreuungen verglichen worden, die auch unsere Schauspiele hin und wieder kennen, ohne darum sofort zu Opern zu werden, und erklärt sich um so leichter, wenn man an die Möglichkeit denkt, dass dieselben Choreuten vielleicht kurz vorher den Kyklops des Philoxenos selbst hatten aufführen helfen, so dass es nicht einmal besonderen Studiums für sie bedurft hätte, um auch eine Parodie daraus einzuüben; darauf folgte dann aber jedenfalls erst das eigentliche Intermezzo, das die Stelle des Chores der älteren Komödie einnahm, und insofern trägt allerdings unser Plutos bereits ein wesentliches Merkmal der mittleren, ohne dass darum auch seine Handlung und ihr Grundgedanke der früheren Gestalt so fern zu stehen brauchte, als man gemeinhin annimmt.

38) Hemsterh. ad Plut. v. 627; Ritter de Pluto p. 11; Dübner a. a. O. S. 309; Fritzsche Quaestt. Aristoph. p. 186 fgg.

IV.

Kritische Bemerkungen zu Plato's Phaedo *).

C. I. Die Construction τῶν πολιτῶν Φλιασίων ist jezt wohl allgemein anerkannt, nachdem auch Schäfer seine im Index zum Gregorius von Korinth geäusserten Zweifel gegen das lezte Wort im App. ad Demosth. T. II, p. 386 zurückgenommen hat; in der Erklärung derselben aber vermisse ich noch die bestimmte Scheidung derselben von andern verwandten Erscheinungen, die der kritischen Rechtfertigung zur Stütze dienen könnte. Namentlich ist hier die von Heiland zu Xenophons Agesilaus I. 10 begangene Verwechselung zurückzuweisen, der die *attributive* Verbindung τὰς ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις Ἑλληνίδας mit der *appositiven* unserer Stelle vergleicht, als ob, wie dort von *hellenischen* Städten, so hier von *phliasischen* Bürgern die Rede wäre und nicht vielmehr Φλιασίων hier substantivisch zur näheren Erklärung des vorausgegangenen πολιτῶν für den Leser hinzuträte. Die dortige Auslassung des Artikels hat daher auch mit dem zufälligen Charakter des Attributs als Nomen proprium gar nichts zu thun, sondern beruht einfach darauf, dass πόλεις Ἑλληνίδες als ein Gesammtbegriff genommen und dieser dann erst durch die nähere Bezeichnung αἱ ἐν Ἀσίᾳ bestimmt wird, was auch bei andern Adjectiven vorkommen kann, sobald sie mit dem Substantiv enger und unmittelbarer verwandt sind als die hinzutretende Bestimmung; z. B. Thucyd. VI. 31: τὴν τῆς πόλεως ἀνάλωσιν

*) Ursprünglich als Recension der ersten Ausgabe von Stallbaum in der Allg. Schulzeitung 1830, Abth. II, N. 42; jezt mit Berücksichtigung der zweiten und sonstiger neueren Erscheinungen umgearbeitet und theils vermehrt, theils aber auch um diejenigen Bemerkungen vermindert, von welchen Hr. St. bei jener zweiten Auflage bereits Gebrauch gemacht hat.

δημοσίαν, wo *ἀνάλωσις δημοσία* durch *ἡ τῆς πόλεως* bestimmt wird, während *τὴν δημοσίαν* eine nähere Bestimmung zu *τὴν τῆς πόλεως ἀνάλωσιν* wäre und *δημοσίαν ἀνάλωσιν* eine engere Verknüpfung zwischen den beiden Bestimmungen *τῆς πόλεως* und *δημοσίαν* herstellen würde; oder Xenoph. Hier. III. 3: *λυμαντῆρας τῆς τῶν γυναικῶν φιλίας πρὸς τοὺς ἄνδρας*, d. h. der Männerliebe von Seiten der Weiber, nicht: der weiblichen Liebe gegen die Männer; in unserer Stelle kommt dagegen allerdings das Nomen proprium in Betracht, wenn gleich meines Erachtens in anderer Weise als dieses von Hrn. Stallbaum geschehen ist. Denn wenn dieser sagt: putamus autem nomina propria, quum jam per se satis definita sint, et cum substantivis fere in unam notionem coëant, articuli repetitionem non flagitavisse; so würde es hiernach gleichgültig seyn, ob Echekrates *τῶν πολιτῶν Φλιασίων* oder *τῶν Φλιασίων* sagte, was ich keineswegs einräumen kann und den Unterschied beider Constructionen vielmehr so fasse, dass die Apposition mit dem Artikel auf die Sache, ohne Artikel nur auf den Namen geht. Ohne Artikel folgt der Name gleichsam zur Belehrung für den, der ihn vielleicht noch nicht kennt; mit dem Artikel dient er dem vorhergehenden Begriffe zur Erklärung und muss folglich dem Leser bereits als bekannt vorausgesezt werden; oder wo in solchem Falle gleichwohl der Artikel zu fehlen scheinen sollte, wird man sich wohl vorsehen müssen, ob nicht bei näherer Betrachtung das dritte Verhältniss eintritt, welches Hr. Stallbaum zwar für unsere Stelle mit Recht aufgegeben hat, das aber z. B. im Anfang des Meno unstreitig obwaltet, dass nämlich gerade der voranstehende Artikel zu dem hinteren Namen gehört und das dazwischen liegende diesem als Attribut dient: *οἱ τοῦ σοῦ ἑταίρου Ἀριστίππου πολῖται* scil. *ὄντες Λαρισαῖοι*, nicht: deines Freundes Aristippos Mitbürger, die Larisäer, sondern: die Larisäer, welche Aristippos Mitbürger sind.

C. II. Für *τί ἦν τὰ λεχθέντα* bieten namhafte Hdschr. *τίνα*, was ich nicht verschmähen möchte, da es mit dieser Frage eine andere Bewandtniss als mit der früheren p. 57 B: *τί οὖν δή ἐστιν ἄττα εἶπεν ὁ ἀνήρ* hat. Dort erlaubt das Präsens den Gegenstand der Frage als ein Ganzes zusammenzufassen, wie es vollendet vorliegt; hier verweist das Imper-

fect auf die Vergangenheit, in welcher die einzelnen Reden und Handlungen auf einander folgten, und erkundigt sich also vielmehr nach dem Detail, das durch den Plural auszudrücken seyn wird. — Ebendas. p. 58 E kann ich fortwährend nicht umhin meine Bemerkung zu Lucian. de hist. conscr. p. 141 festzuhalten, dass die Correctur ἁνὴρ für ἀνὴρ im Subjecte, welche die neueren Herausgeber so häufig ohne alle handschriftliche Bestätigung vornehmen, nicht so sicher ist, wie sie nach den gewöhnlichen Regeln der Grammatik scheint; vgl. auch Winkelmann ad Euthyd. p. 44 und Wex ad Soph. Antig. T. I, p. 230. Sey auch die Aenderung im Nominativ noch so leicht, so steht doch eben so der Accusativ p. 98 B: ὁρῶ ἄνδρα τῷ μὲν νῷ οὐδὲν χρώμενον, wo die Beziehung auf den vorher erwähnten Anaxagoras viel zu bestimmt und direct ist, als dass man mit Wyttenbach und Stallbaum übersetzen könnte: „ich sehe einen Mann", in welchem Sinne ἄνδρα vielmehr besser ganz weggeblieben wäre; und daneben wiederholt sich dieselbe Erscheinung auch bei so vielen andern Wörtern, die die Stellen von Nominibus propriis vertreten können, wenn sie statt dieser gleichsam pronominal stehen, dass es im Gegentheil sonderbar wäre, wenn ἀνὴρ allein davon eine Ausnahme machen sollte. So γυνὴ und Aehnliches in den Beispielen bei Schäfer Melett. crit. p. 116 und Held ad Plut. Aemil. Paul. p. 261, βασιλεὺς bei Kühner ad Xenoph. Mem. III. 5. 26, πόλις bei Schäfer ad Oed. Tyr. 630, Foertsch comm. de locis Lysiae et Demosth. p. 19, Weber ad Demosth. Aristocr. §. 57; auch ἄστυ Plut. V. Solon. c. 8, νῆσος Demosth. Cherson. §. 74, selbst ἀγορὰ nach der richtigen Bemerkung von Keil in Zeitschr. f. d. Alterth. 1844, S. 823 u. s. w.

C. III hat Hr. Stallbaum den Unterschied von περιμένειν und ἐπιμένειν nach F. A. Wolf so aufgefasst, dass ἐπιμένειν sey „sich gedulden, den Erfolg von etwas gelassen abwarten"; περιμένειν dagegen meistens „in seiner Lage bleibend auf jemanden warten, die Erscheinung von etwas abwarten", und hat demnach περιμένειν vorgezogen, allerdings nach den besten Handschriften; doch glaube ich, dass diese hier wie in andern Fällen sich haben durch das kurzvorhergehende περιεμένομεν οὖν ἑκάστοτε irre machen lassen, das eine ganz andere Beziehung hat. Περιμένειν ist: den Weg auf dem man begriffen

ist, für's Erste nicht fortsetzen; *ἐπιμένειν*: den Ort, wo man sich befindet, nicht verlassen; jenes: in der Nähe, dieses: auf seinem Platze bleiben; jenes: warten bis Jemand bei uns ist, dieses: warten, bis er uns ruft; so steht *ἐπιμένειν* im homer. Hymnus auf Demeter v. 160: *εἰ δ' ἐθέλεις, ἐπίμεινον, ἵνα πρὸς δώματα πατρὸς ἔλθωμεν*, oder Aristoph. Nubb. 196: *μήπω γ' ἀλλ' ἐπιμεινάντων ἵνα αὐτοῖσι κοινώσω τι*: und so passt es offenbar auch hier viel besser, da der Diener nicht meint, sie sollen sich nicht entfernen, sondern *μὴ πρότερον παριέναι* (scil. *εἴσω*, Soph. Oed. Tyr. 1237, Aristoph. Nubb. 852) *ἕως ἂν αὐτὸς κελεύσῃ*, während z. B. unten c. 65 *ἡμᾶς δ' ἐκέλευε περιμένειν* gesagt ist, weil Sokrates den Freunden nicht verbietet ihm zu folgen, sondern im Gegentheil wünscht dass sie dableiben bis er wiederkommt. Dagegen dürfte gleich nachher p. 60 A die Lesart *ἐκέλευε* für *ἐκέλευσε* nicht so geringschätzig zu verwerfen seyn; vgl. Sintenis ad Plutarch. Themist. p. LI fgg. und über dasselbe Uebergewicht des Imperfects von *ἀγγέλλειν* Weber ad Demosth. Aristocr. §. 121.

C. VII begegnet uns ein Beispiel der ausserordentlich verbreiteten, aber nichts desto minder sehr bedenklichen Ansicht, nach welcher viele neuere Herausgeber bei jeder auch noch so entfernten Rückbeziehung auf der Stelle bereit sind *αὐτοῦ* in *αὑτοῦ* u. s. w. zu verwandeln, auch wo alle oder doch die besten Handschriften den *lenis* festhalten; eine Willkür, gegen die ich mich schon in meinem Spec. comm. crit. ad Plutarch. de superst. p. 38 fgg. erklärt habe und auch hier zu Gunsten der Lesart *δεσπότας ἀμείνους αὐτῶν* protestiren muss. Auch hier hat man neuerdings *αὑτῶν* drucken lassen, wahrscheinlich weil es auf das Subject *ἄνδρες σοφοὶ* geht, und weil nachher noch einmal *αὐτῶν* auf *δεσπότας* bezogen vorkommt, so dass man die verschiedene Beziehung auch durch verschiedene Formen ausdrücken zu sollen meinte; aber ist nicht die mögliche Gefahr einer Verwechselung mindestens eben so gross bei *αὐτῶν*, da diesem doch die Rückbeziehung auf *δεσπότας* noch näher liegt und *ἀμείνους αὑτῶν* ohnehin ein sehr gewöhnlicher Ausdruck für Personen, *die sich selbst übertreffen*, ist? oder würde hier Jemand im Lateinischen Anstoss nehmen, wenn man vielmehr *ipsis* als *se* schriebe? Und gerade dieses ist meines Erachtens der beste Massstab für diese

Frage, den ich dort bereits empfohlen und fortwährend an Hunderten von Beispielen bestätigt gefunden habe. In zwei Fällen gebraucht der Lateiner *ipse* statt des Reflexivpronomens: entweder, wenn die Rückbeziehung auf ein entfernteres Subject stattfindet, oder wenn der Begriff *selbst* vorzugsweise herausgehoben werden soll, so dass *ipsius* für *sui ipsius* u. s. w. steht, vgl. Cic. pro Sestio c. 14: quis unquam consul senatum *ipsius* decretis parere vetuit, d. h. seinen *eigenen* (des Senats) Beschlüssen, und mehr bei Madvig ad Fin. III. 12. 40; und da dieser doppelte Gebrauch in der Natur der Sache selbst begründet liegt, so ist nicht abzusehen, wesshalb er der griechischen Sprache weniger eingeräumt werden soll. Freilich meint Bremi in Jahns Jahrbb. 1827, B. IX, S. 171: „im Griechischen muss man mehr seiner individuellen, wenn man will momentanen Empfindung und Gemüthstimmung sich hingeben — oder man stellt willkürliche und zu engherzige Regeln auf, an die, wenn man von den einzelnen lateinischen Schriftstellern schliessen darf, sich die Griechen schwerlich gehalten haben"; aber wessen „momentane Empfindung" soll denn hier entscheiden, des Kritikers oder nicht vielmehr des Schriftstellers? und woraus soll diese leztere anders geschlossen werden, als eben aus seinen besten Handschriften, welchen zum Trotze unsere Herausgeber nicht selten aus reiner Conjectur das Reflexivum herstellen? Dass mitunter, zumal in dem ersteren Falle, wirklich auch das Reflexivum vorkommt, wird niemand läugnen, und wer um jener Regel willen ohne die höchste Noth *αὑτοῦ* in *αὐτοῦ* verwandeln wollte, würde allerdings nicht nur, wie Schneider ad Plat. Remp. T. I, p. 144 zeigt, handschriftliche Auctoritäten, sondern auch Originalurkunden gegen sich haben, vgl. C. Inscr. n. 105: *ὅτι ἐστὶν ἀνὴρ ἀγαθὸς ἰδίᾳ τε περὶ Ἀθηναίους τοὺς ἀφικνουμένους εἰς τὴν χώραν τὴν ἑαυτοῦ*: aber wenn sich Osann Syll. Inscr. p. 114 dieses Beispiels bedient, um sich gegen den Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. 1822, S. 1338 zu rechtfertigen, dass er im Lykurg allerwärts *αὐτοῦ* in *αὑτοῦ* verwandelt habe, so ist dieses ein Schluss von der Möglichkeit auf die Nothwendigkeit, der um so unzulässiger bleibt, je mehr sich doch fortwährend im Ganzen die Consequenz der Handschriften in dem Gebrauche des *lenis* in solchen Fällen herausstellt, und je grösser die Gefahr

5 *

ist, durch jene Nivellirungsmethode feine und wohlgegründete Unterschiede zu verwischen. Einige Beispiele dieser Art sind neuerdings von Klotz Quaestt. crit. p. 48 und dem Beurtheiler der Züricher Ausgabe der griechischen Redner in der Zeitschr. f. d. Alterth. 1844, S. 176 fgg. nachgewiesen, andere werden sich unschwer aus Buttmanns Exc. X zu Demosthenes in Midiam und der Farrago in Poppos Prolegg. Thucyd. B. I, p. 391 fgg. entnehmen lassen, die zugleich die stärksten Belege für das Uebergewicht des *lenis* in den Handschriften darbietet, wenn gleich Buttmann offenbar für den *asper* Partei nimmt (man erwäge nur den seltsamen Machtspruch: nam *αὑτὸν* pro *αὐτὸν* socordiae plerumque et ignorantiae describentium debetur, qui contra non temere lenem in asperum mutabant!) und Poppo wenigstens die beiden oben erwähnten Fälle nicht geschieden und desshalb selbst mitunter den auf *αὐτὸς* ruhenden Nachdruck verkannt hat, z. B. I. 50: *τοὺς αὑτῶν φίλους ἔκτεινον,* nicht *suos,* ihre, sondern ihre *eigenen* Freunde; I. 120: *καὶ περὶ αὑτῶν νῦν οὐχ ἧσσον βουλεύεσθαι,* dass es sich jezt nicht minder um ihre *eigenen* Interessen handele; II. 79: *τοὺς νεκροὺς τοὺς αὑτῶν ἀνελόμενοι*; ihre *eigenen* Todten, im Gegensatze der athenischen, welche sie *ὑποσπόνδους* herausgegeben hatten, gleichwie IV. 34 *τὰ ἐν αὑτοῖς παραγγελλόμενα οὐκ ἐπακούοντες,* weil es der *μείζων βοὴ τῶν πολεμίων* entgegensteht, nicht wie c. 25 *παρακελευόμενοι ἐν ἑαυτοῖς* für *ἐν ἀλλήλοις* u. s. w. Was endlich besonders für diese Schreibart spricht, ist der Umstand, dass auch für *ἐμαυτοῦ* und *σαυτοῦ* u. s. w. mitunter das blosse *αὑτοῦ* steht, wo es viel gewagter wäre überall gleichfalls das Reflexivum der dritten Person herein zu corrigiren, als die Beziehung des *selbst* auf die erste oder zweite Person zu suppliren; vgl. Thuc. I. 82: *τὰ αὑτῶν* wie vorher *τὰ ἡμέτερ' αὐτῶν*: Apoll. Rhod. Argon. I. 476: *δαιμόνιε φρονέεις ὀλοφώϊα καὶ πάρος αὐτῷ,* und was Elmsley zu Eurip. Heracl. 144 und Bernhardy wissensch. Syntax S. 287 weiter anführen, wenn auch dabei die Einschränkungen von Hermann ad Soph. Trachin. 451 nicht zu übersehen sind; um so gewisser aber werden wir Gleiches für die dritte Person selbst in Anspruch nehmen müssen, als selbst die neuesten Ausgaben hin und wieder noch Beispiele mit dem *lenis* darbieten, die die Unstatthaftigkeit jener Aende-

rung schlagend darthun. So im Phaedo selbst p. 84 A: *τὴν μὲν φιλοσοφίαν χρῆναι ἑαυτὴν λύειν, λυούσης δὲ ἐκείνης αὐτήν*, und p. 108 A: *ὧν ἐξελθόντων ὑπ' ἀνάγκης φέρεται εἰς τὴν αὑτῇ προσήκουσαν οἴκησιν*: warum also nicht auch p. 70 E: *μηδαμόθεν ἄλλοθεν αὐτὸ γίγνεσθαι ἢ ἐκ τοῦ αὐτῷ ἐναντίου*, wo *αὑτῷ* noch dazu die Zweideutigkeit eines Widerspruchs mit sich selbst enthält? oder Politic. p. 300 C: *ὁπόταν ἄλλ' αὐτῷ βελτίω δόξῃ*, und Gorg. p. 469 A: *ὅστις οὖν ἀποκτίννυσιν ὃν ἂν δόξῃ αὐτῷ*: warum also nicht auch Meno p. 77 C: *τί ἐπιθυμεῖν λέγεις; ἢ γενέσθαι αὐτῷ*, wie noch Stallbaum geschrieben, Orelli aber nach Buttmann in *αὑτῷ* verwandelt hat? dessgleichen Euthyphr. p. 2 C: *τὴν ἐμὴν ἀμαθίαν κατιδὼν ὡς διαφθείροντος τοὺς ἡλικιώτας αὐτοῦ*, und gleichwohl Sophist. p. 250 C: *κατὰ τὴν αὑτοῦ φύσιν ἄρα τὸ ὂν οὔτε ἕστηκεν οὔτε κινεῖται*, und Politic. p. 308 E: *οὐκ ἐπιτρέψειν ἀσκεῖν ὅ τι μή τις πρὸς τὴν αὑτῆς ξύγκρασιν ἀπεργαζόμενος ἦθός τι πρέπον ἀποτελεῖ*: vgl. auch Lucian. Tox. 3: *τοσοῦτον ἀπὸ τῆς αὐτῶν ἀπάραντας*: Dial. Marin. 12: *ὑπὲρ αὐτῆς μὲν ἐσίγα* u. s. w. Eine Abhandlung von Weichert de discrimine pronominum *αὐτοῦ* et *αὑτοῦ*, Breslau 1838. 4 ist mir nur dem Titel nach bekannt.

C. IX p. 64 C scheinen die neueren Herausgeber doch zu übereilt mit zwei einzigen Handschriften aus *ἆρα μὴ ἄλλο τι ᾖ ὁ θάνατος ἢ τοῦτο* das *ᾖ* herausgeworfen zu haben. Selbst Heindorfs Ansicht, der vor *μὴ* wie häufig *δεδοίκατε* ergänzt, liesse sich vertheidigen, da *ἆρα μὴ* doch eigentlich nichts anders als ausser der Frage *οὐ μὴ* ist (Matth. §. 608 Anm. 3; Kühner §. 834. 4), das eben um jener Ellipse willen den Conjunctiv regiert. Doch gebe ich Hrn. Stallbaum zu, dass dieser Fall einzig in seiner Art wäre, da die Stelle Xenoph. Oec. IV. 4: *ἆρα μὴ αἰσχυνθῶμεν κ. τ. λ.* sich allerdings nicht, wie Heindorf will, durch *num verendum ne* erklären lässt. Aber wie wenn diese doch richtig verstanden ein Licht auf die unserige würfe? Freilich darf man sie nicht mit Graser Advers. in Platon. p. 33 durch *ne pudeat igitur nos* übersetzen; denn ein folgerndes *ἆρα* zu Anfang des Satzes wird Hr. Gr. in der ganzen Vorrede G. Hermanns zum Oedipus Koloneus, auf die er sich beruft, nicht finden; sondern sie heisst: „wir werden uns doch nicht schämen *sollen*?" nicht: *num*

pudebit, sondern: *num pudeat nos?* also ganz wie Hr. Stallbaum selbst in Jahns Jahrbb. 1828, B. VII, S. 405 und 1829, B. X, S. 187 den Conjunctiv nach dem fragenden μὴ an mehren Stellen genommen hat; und wenn ich gleich hinsichtlich Republ. I, p. 335 C oder 337 B und VIII, p. 554 B selbst an der Zulässigkeit seiner Auslegung zweifle, so bemerkt er doch an sich sehr wahr und hat darin auch Kühner zu Xenoph. Mem. IV. 2. 12 für sich, dass sich kein Grund ausfindig machen lasse, warum der Grieche nicht so hätte reden können. Ja gesezt auch bei dem einfachen μὴ sey der Conjunctivus deliberativus lieber vermieden worden, um der von Hrn. Graser richtig nachgewiesenen Zweideutigkeit zu entgehen, dass μὴ auch als Negation zu dem Verbum gezogen und dadurch gerade der entgegengesezte Sinn: *ne faciam inquis* statt *num faciam*, hervorgebracht werden konnte, so war diese Vorsicht bei einer Formel wie ἆρα μὴ schon weit weniger nöthig, und desshalb bin ich auch keineswegs bedenklich den Conjunctiv im Phaedo beizubehalten, und zwar nicht: „der Tod wird doch nichts anderes seyn", wohl aber: „er wird doch nichts anderes seyn *sollen*", zu übersetzen, was dann eben ganz vortrefflich mit dem vorhergehenden ἆρα μὴ ἄλλο τι scil. ἡγούμεθα εἶναι τὸν θάνατον übereinstimmt, als dessen Wiederholung es Hr. Stallbaum mit vollem Rechte betrachtet.

C. XI zu Anfang hat Hr. Stallbaum, obschon er sagt: nihil difficultatis hic locus habere videtur, dennoch unsers Bedünkens sammt der Mehrzahl seiner Vorgänger den rechten Sinn verfehlt, weil er sich von diesen hat verleiten lassen, das zweite ὅτι für *propterea quod* zu nehmen. Aber kann es nicht auch *dass* heissen? Freilich fällt damit die symbolische Beziehung weg, welche die späteren Platoniker zwischen unserer Stelle und dem Pythagoreischen τὰς λεωφόρους μὴ βαδίζειν gesucht haben; doch hat diese schon Wyttenbach mit Recht verworfen, und wir zweifeln nicht, dass in dessen Uebersetzung: *videtur tamen quasi semita nos ope rationis in hac quaestione ad exitum ducere*, der Sinn vollkommen richtig so gefasst sey: „einem Pfade gleich, wenn wir ihn stät verfolgen, führt uns unsere Untersuchung unvermerkt zu dem Ergebnisse, dass —". Ob μετὰ τοῦ λόγου *ratione duce*, wie Heindorf übersezt, oder vielmehr *methodisch*, wie Hr. Stall-

baum will, bedeute, scheint uns am Ende auf einen Wortstreit hinauszulaufen; jedenfalls steht *μετὰ* wie unten p. 92 D *μετὰ εἰκότος τινὸς καὶ εὐπρεπείας*, vgl. Demosth. Lept. §. 109 *μετὰ τῶν νόμων*, d. h. nach Wolf *ducentibus, praeeuntibus legibus*, wie *σὺν τῷ νόμῳ* Xenoph. Cyrop. I. 3. 17, oder noch näher Chrysippus bei Plutarch adv. Stoicos c. 12: *ὁ λόγος μεθ' οὗ βιοῦν ἐπιβάλλει*: und nur wenn wir den Artikel in unserer Stelle urgiren, werden wir vielleicht noch besser übersetzen: „zugleich mit dem Gegenstande, von welchem die Rede ist, den wir betrachten", also wie in *σημαίνει ὁ λόγος* p. 66 E, vgl. Heindorf. ad Gorg. p. 222. Ebendesshalb aber ist es auch gar nicht nöthig mit Hrn. Schmidt in dem Wittenberger Programme: duorum Phaedonis Platonici locorum explicatio (vgl. Zeitschr. f. d. Alterth. 1846, S. 400) vor *τοῦ λόγου* ein *τούτου* einzuschieben, an welches sich das folgende *ὅτι* anlehnen soll, so richtig übrigens auch er den Sinn der ganzen Construction gefasst hat: *semita quasi quaedam videtur nos in hac quaestione ad exitum ducere hujus doctrinae ope* oder *hoc statuentes, quamdiu corpore commixtus futurus sit animus, tamdiu non fore ut acquiramus id quod appetimus hoc est verum;* das *ὅτι* erkläre ich aus einer Constructio ad sensum oder wenn man lieber will aus einer Ellipse wie im Lateinischen *non adducor hoc esse;* vgl. Krüger über die Attraction der lat. Sprache S. 460 mit den Erkl. zu Cicero de Fin. I. 5 oder Divin. I. 18, auch ad Att. X. 16: *misit puerum se ad me venire*, und ähnlich Aristoph. Nubb. 1395: *οἶμαί γε τῶν νεωτέρων τὰς καρδίας πηδᾶν ὅ τι λέξει*, oder *δειμαίνει τί πράσσει* u. dgl. bei Musgrave ad Oed. Tyr. 74, Lobeck ad Ajac. p. 338, Reisig ad Oed. Col. p. 242 u. s. w.

C. XIII p. 69 D dürfte doch wohl Bernhardys Vertheidigung des Activs *ἠνύσαμεν* gegen die Lesart einer einzigen und noch dazu keineswegs vorzüglichen Handschrift *ἠνυσάμην* (wissensch. Syntax S. 416) grösserer Beachtung werth seyn, als sie bei den neuesten Herausgebern gefunden hat. Ich will nicht einmal grosses Gewicht darauf legen, obgleich es schon wichtig genug ist, dass das Medium *ἀνύεσθαι* oder *ἀνύτεσθαι* nicht nur bei Plato sondern in der ganzen attischen Prosa eine höchst vereinzelte Erscheinung wäre, die selbst bei Aristoph. Plut. v. 193 nur durch Conjectur von Dawes Misc. critt. p. 208

in den Text gekommen ist; aber was wäre denn durch diese grosse Seltenheit überhaupt gewonnen? Der Plural, den man vermeiden will, bleibt doch in *εἰσόμεθα*, und wenn es eine alte grammatische Lehre ist, dass derselbe von einem Einzelnen gebraucht Bescheidenheit ausdrücke (ad evitandam jactantiam, Serv. ad Aeneid. II. 89), so passt diese auf *ἠνύσαμεν* nicht minder als auf das Folgende; die enge Verknüpfung des Singular und Plural aber ist nicht auffallender als bei Eurip. Ion v. 108: *τόξοισιν ἐμοῖς φυγάδας θήσομεν*, wo das Metrum eben so wohl *θήσω* erlaubte, und gleichwie diese Enallage in lateinischer Prosa und Poesie unendlich häufig ist (vgl. Ramshorn S. 959 und mehr bei Corte zum Lucan VII. 80, Creuzer ad Cic. Nat. Deor. I. 19, Loers ad Ovid. Trist. p. 270. 445, Stern ad Olymp. Nemes. v. 1, Hildebrand ad Arnob. II. 3, Klotz in N. Jahrbb. B. XLIX, S. 41), so fehlt es auch nicht an griechischen Beispielen derselben, bei Lobeck ad Ajac. v. 191, Jacobs ad Delect. epigr. X. 89 u. s. w.

C. XV zu Anfang beziehen Heindorf und Stallbaum die Disjunction *εἴτε ἄρα ἐν Ἅιδου εἰσὶν αἱ ψυχαὶ τελευτησάντων τῶν ἀνθρώπων εἴτε καὶ οὔ* auf *αὐτὸ*, und dagegen *τῇδέ πῃ* auf *παλαιὸς μὲν οὖν ἐστί τις λόγος οὗτος*, so dass mithin die Frage, ob die Seelen der Abgeschiedenen im Hades seyen, als der Hauptgegenstand der Untersuchung erschiene, der dann durch jene alte Sage ermittelt werden solle; mir scheint es jedoch natürlicher *αὐτὸ* von der im vorhergehenden Capitel angeregten Bedenklichkeit zu verstehen, ob die Seele nach dem Tode überhaupt noch fortdauere, und *τῇδέ πῃ* auf *εἴτε — εἴτε* bezogen so zu fassen, dass diese Alternative gerade die Voraussetzungen enthielte, unter welchen jene Bedenklichkeit gehoben werden könne oder nicht. *Εἴτε — εἴτε* formulirt also nur die Frage näher und gibt den Weg an, auf welchem dieselbe zunächst erledigt werden soll; der Nachdruck liegt auf *Ἅιδου*: „betrachten wir nun die gestellte Aufgabe aus dem Gesichtspuncte, dass wir untersuchen, ob die Sage von dem Hades als Aufenthaltsort der Seelen wahr ist oder nicht"; denn wenn sie nach dem Tode fort existiren sollen, so muss man doch auch den Ort und die äusseren Bedingungen dieser Existenz kennen; und da der Zweifel an ihrer Fortdauer zunächst mit der gemeinen Annahme eines solchen Aufenthaltsortes in Widerspruch tritt, so

muss auch zuvörderst nach der Begründung dieser Annahme gefragt werden, ohne dass leztere darum das Grundthema und der Angelpunct der ganzen weiteren Untersuchung wäre. Dass *ἄρα* den folgenden Satz: *ἐν Ἅιδου εἰσὶν αἱ ψυχαὶ τελευτησάντων τῶν ἀνθρώπων,* als *fremde* äusserlich gegebene Ansicht hinstellt, ist sprachlich sicher; vgl. Lucian. Somn. c. 12: *ὃ δὲ λέγουσιν, ὡς ἄρα τινὲς ἀθάνατοι γίνονται ἐξ ἀνθρώπων,* und was ich zu Lucian. hist. conscr. p. 17 gesammelt habe, insbes. auch Republ. VI, p. 486 B: *καὶ τοῦτο δὲ ἐπισκέψαι, εἰ ἄρα δικαία τε καὶ ἥμερος ἢ δυςκοινώνητός τε καὶ ἀγρία,* d. h. „ob es wahr ist dass" — und eben so auch hier: „ob die gemeine Annahme vom Hades Grund hat oder nicht"; da es aber Sokrates in lezter Instanz keineswegs um diesen Volksglauben als solchen zu thun ist, so kann derselbe auch nicht als das *αὐτὸ* seiner Betrachtung, sondern nur als Vermittelung und Einkleidung derselben gelten.

C. XVIII p. 73 B stimme ich ganz mit Heindorf und Stallbaum überein, dass für *ἔπειτα* richtiger *ἐπεί τοι* zu lesen seyn wird, da Kebes ausdrücklich erklärt, nur einen einzigen schlagenden Beweis anführen zu wollen, dem erst Sokrates nachher einen zweiten noch besseren hinzufügt, weil Plato allerdings fühlen mochte, dass der Standpunct des Meno, auf den Kebes Worte anspielen, der wissenschaftlichen Höhe des vorliegenden Gesprächs nicht mehr genüge; vgl. m. Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 528 fgg. Dagegen scheint es mir im Folgenden kaum kühner das unzulässige *μαθεῖν* mit Schleiermacher ganz herauszuwerfen, als es mit Serranus in *παθεῖν* zu verwandeln; oder wenn auch dieses durch Beispiele wie p. 68 E *ταὐτὸν τοῦτο πεπόνθασιν* oder p. 73 D *πάσχουσι τοῦτο* mit verbaler Apposition vertheidigt werden kann, so zweifle ich wenigstens keinen Augenblick, dass p. 73 C statt zwischen *πρότερον* und *ἕτερον* zu wählen, beides aus dem Texte zu entfernen und einfach *ἐάν τίς τι ἢ ἰδὼν ἢ ἀκούσας κ. τ. λ.* zu lesen sey. Denn *ἕτερον* hat allerdings nur schlechte handschriftliche Auctoritäten für sich und kann leicht aus dem folgenden *ἀλλὰ καὶ ἕτερον ἐννοήσῃ* heraufgenommen seyn; dagegen passt *πρότερον* schlechterdings nicht in den Sinn, und kann nur von einem Abschreiber herrühren, der, weil von Wiedererinnerung die Rede ist, an den gewöhnlichen Begriff derselben dachte, dass einem

früher wahrgenommenes wieder einfällt, während Plato hier vielmehr von dem Mittelgliede einer gegenwärtigen Wahrnehmung ausgeht, an welche sich die Erinnerung einer früheren anknüpft. Auf diese leztere kommt er erst in den Worten *ἀλλὰ καὶ ἕτερον ἐννοήσῃ οὗ μὴ ἡ αὐτὴ ἐπιστήμη*: vor dieser aber kann dasjenige, bei dessen Wahrnehmung man sich jenes *ἕτερον* erinnert, begreiflicherweise keine Priorität in Anspruch nehmen, die ein *πρότερον* irgendwie rechtfertigte; oder wenn man ja sagen wollte, die Sache, die zur Erinnerung an eine andere führen solle, müsse doch früher wahrgenommen seyn, als die Erinnerung eintrete, so legt Plato wenigstens darauf so wenig Gewicht, dass er im Gegentheil in den folgenden Beispielen Beides mit einem Schlage eintreten lässt: *ἔγνωσάν τε τὴν λύραν καὶ ἐν τῇ διανοίᾳ ἔλαβον τὸ εἶδος τοῦ παιδός*: vgl. Republ. V, p. 462 D: *ὅταν που ἡμῶν δάκτυλός του πληγῇ, πᾶσα ἡ κοινωνία ἡ κατὰ τὸ σῶμα πρὸς τὴν ψυχὴν ... ᾔσθετό τε καὶ πᾶσα ἅμα συνήλγησε μέρους πονήσαντος ὅλη*, mit Ast p. 518 und mehr bei Bernhardy Synt. S. 381 u. Kühner §. 443. 2.

C. XIX p. 74 C verwirft Hr. Stallbaum mit wenigen Handschriften die überlieferte Lesart *ἕως γὰρ ἂν ἄλλο ἰδὼν ἀπὸ ταύτης τῆς ὄψεως ἄλλο ἐννοήσῃς*, und sezt dafür *ὅταν οὖν ἄλλο ἰδὼν κ. τ. λ.*, was offenbar aus Missverständniss des Sinnes hervorgegangen und desshalb von den Züricher Herausgebern mit Recht verschmäht ist. Denn *ἕως ἂν* rechtfertigt eben nur das vorhergegangene *διαφέρει δέ γε οὐδέν*: ob diejenige Wahrnehmung, mittelst welcher man sich einer andern Sache erinnert, dieser gleich oder ungleich, verwandt oder nicht verwandt mit ihr sey, macht für den Begriff der Wiedererinnerung keinen Unterschied, der vielmehr immer derselbe bleibt, so lange nur seine wesentlichen Merkmale, die an eine Wahrnehmung geknüpfte *ἔννοια* einer andern, keine Aenderung erleiden; vgl. Cratyl. p. 389 E: *ἀλλ' ὅμως, ἕως ἂν τὴν αὐτὴν ἰδέαν ἀποδιδῷ, ἐάν τε ἐν ἄλλῳ σιδήρῳ, ὅμως ὀρθῶς ἔχει τὸ ὄργανον, ἐάν τε ἐνθάδε, ἐάν τε ἐν βαρβάροις τις ποιῇ*: p. 393 D: *οὐδ' εἰ πρόςκειταί τι γράμμα οὐδ' εἰ ἀφῄρηται, οὐδὲν οὐδὲ τοῦτο, ἕως ἂν ἐγκρατὴς ᾖ ἡ οὐσία τοῦ πράγματος δηλουμένη ἐν τῷ ὀνόματι*: Republ. I, p. 345 D: *τῇ δὲ ποιμενικῇ οὐ δήπου ἄλλου του μέλει ἢ ἐφ' ᾧ τέτακται ... ἐπεὶ τά γε αὑτῆς ἱκανῶς δήπου ἐκπεπόρισται, ἕως γ' ἂν μηδὲν ἐνδέῃ τοῦ*

ποιμενικὴ εἶναι u. s. w. Dagegen ziehe ich im Folgenden fortwährend die jezt auch von Hrn. Stallbaum angenommene Lesart αὐτὸ τὸ ὃ ἔστιν ἴσον der andern vor, die den Artikel oder gar das unentbehrliche ἴσον weglässt und dadurch die für den Sinn nothwendige Bedeutung: der Begriff der Gleichheit *selbst*, ganz verwischt; vgl. Heindorf ad Cratyl. p. 21, Stallb. ad Phileb. p. 207; und wünschte nur dass derselbe auch gleich nachher die Correctur ἐνδεῖ τι ἐκείνου τὸ (für τῷ) μὴ τοιοῦτον εἶναι gebilligt hätte, die durch seine eigene Note zum Crito p. 43 C eben so sehr als durch Epist. VIII, p. 353 unterstüzt wird: σμικροῦ ἐπιδεεῖς τὸ μὴ πάντα κατὰ νοῦν πράττειν: vgl. auch Demosth. Aristocr. §. 167: τρεῖς δὲ μόνοι ψῆφοι διήνεγκαν τὸ μὴ θανάτου τιμῆσαι, oder §. 205: παρὰ τρεῖς ἀφεῖσαν ψήφους τὸ μὴ θανάτῳ ζημιῶσαι. Dass die Abschreiber sich hier wie anderswo die Arbeit durch Vereinfachung erleichtert haben, darf uns gegen überlieferte Spuren ächt attischer Eleganz nicht blind machen.

C. XXI p. 76 B: τί δέ; τόδε ἔχεις ἑλέσθαι, καὶ πῇ σοι δοκεῖ περὶ αὐτοῦ; vielleicht besser: τί δὲ τόδε; ἔχεις ἑλέσθαι, weil τόδε doch eigentlich auf die folgende Alternative geht, innerhalb deren die Wahl statt haben soll, nicht dass sie selbst gewählt werden könnte; vgl. Gorg. p. 474 D mit Heindorf und Stallbaum. Auch nachher wird nach Böckh in Minoem p. 163 vielmehr βουλοίμην μὲν τἂν zu schreiben seyn, weil ἀλλὰ folgt; eben so Republ. V, p. 455 D: γυναῖκες μέν τοι πολλαὶ πολλῶν ἀνδρῶν βελτίους, τὸ δὲ ὅλον ἔχει ὡς λέγεις.

C. XXV p. 78 B: καὶ μετὰ τοῦτο ἐπισκέψασθαι πότερον ψυχή ἐστι, d. h. nicht: ob die Seele existirt, sondern: zu welcher von beiden Gattungen die Seele gehört, ob zu den Dingen, welche ein διασκεδάννυσθαι zu befürchten haben, oder zu den entgegengesezten; das kann aber meines Erachtens nicht durch πότερον ausgedrückt werden, in welchem Falle die ganze Gattung in der Seele aufgehen müsste, sondern da diese nur ein Theil der ganzen Gattung seyn soll, wird vielmehr ποτέρων zu schreiben seyn. — Ebendas. p. 78 D übersezt Hr. Stallbaum αὐτὴ ἡ οὐσία ἧς λόγον δίδομεν τοῦ εἶναι: essentia illa, cujus hanc damus definitionem, ut dicamus illam esse id quod sit; wir dagegen: quam esse argumentis probamus. Denn so häufig auch λόγος Definition bedeutet, so möchte doch λόγον

δοῦναι niemals „die und die Definition aufstellen" heissen; auch wäre es eine starke Tautologie, *οὐσία* durch *εἶναι* zu definiren, namentlich da die eigentliche Definition, das *ὡσαύτως ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχειν*, eben erst durch Fragen gewonnen werden soll. Plato meint vielmehr: „jenes wesenhafte Seyn, von dessen Wirklichkeit wir uns und Andere stets zu überzeugen suchen"; die Construction aber ist Attraction für *τοῦ ἦν εἶναι λόγον δίδομεν*, fast wie in dem bekannten *οὐδὲ παιδὸς μνήσατο ἀνελέσθαι* (H. in Cerer. 280), nur dass hier nicht der Objects- sondern der Subjectsaccusativ attrahirt ist, weil der ganze Satz *ἦν εἶναι* zu *λόγον δίδομεν* im Genitivsverhältniss steht. Vgl. oben p. 68 B: *οὐκοῦν ἱκανόν σοι τεκμήριον τοῦτο ἀνδρός, ὃν ἂν ἴδῃς ἀγανακτοῦντα μέλλοντα ἀποθανεῖσθαι, ὅτι οὐκ ἄρ' ἦν φιλόσοφος*, statt: *ὅτι ἀνήρ, ὃν ἂν ἴδῃς . . . οὐκ ἦν φιλόσοφος*, ferner Sympos. p. 207 A: *εἴπερ τοῦ ἀγαθοῦ ἑαυτῷ εἶναι ἀεὶ ὁ ἔρως ἐστίν*, Republ. V, p. 459 B: *ὡς ἄρα σφόδρα ἡμῖν δεῖ ἄκρων εἶναι τῶν ἀρχόντων*, auch Herod. V. 38: *ἔδεε γὰρ δὴ ξυμμαχίης τινός οἱ μεγάλης ἐξευρεθῆναι*, und unserer Stelle am nächsten Lycurg. adv. Leocr. §. 142: *ὑπὲρ ὧν τοῦ μὴ καταλυθῆναι χίλιοι τῶν ὑμετέρων πολιτῶν ἐν Χαιρωνείᾳ ἐτελεύτησαν*, d. h. *ὑπὲρ τοῦ ἃ μὴ καταλυθῆναι*, was wenigstens meiner Ansicht nach die einzig richtige Erklärung jener Construction ist, ohne dass man *τοῦ* für *ὥστε* zu nehmen oder den Genitiv des Pronomens von dem Infinitiv als einem Substantiv abhängig zu machen brauchte. Noch häufiger ist freilich diese Attraction bei dem Accusativ des Objects, wie auch im Lateinischen *horum non video opportunitatem dicendi*, womit schon G. Hermann ad Soph. Trach. 57 unsere Construction verglichen hat; vgl. Sanctii Minerva ed. Scheidius p. 567, Davis. ad Cic. Tuscul. V. 25, Bentl. ad Terent. Phorm. V. 6. 40, Heinrich hinter Twesten de Hesiodi opp. p. 73, Matthiä ad Cic. Oratt. VI, p. 129, Kritz ad Sallust. Cat. p. 144, Hildebrand ad Arnob. p. 535, und was Krüger Unters. auf d. Gebiet d. lat. Sprachlehre H. III S. 152 weiter anführt; von griechischen Beispielen aber Pindar. Ol. III. 35: *τῶν νιν γλυκὺς ἵμερος ἔσχεν δωδεκάγναμπτον περὶ τέρμα δρόμου ἵππων φυτεῦσαι*: Thucyd. V. 15: *ἐπιθυμίᾳ τῶν ἀνδρῶν τῶν ἐκ τῆς νήσου κομίσασθαι*: Sophocl. Philoct. 62: *οὐκ ἠξίωσε τῶν Ἀχιλλείων ὅπλων δοῦναι*: Eurip. Helen. 683: *τίνων χρή-*

ζουσι προςθεῖναι πόνων: Androm. 93: ἐμπέφυκε γὰρ γυναιξὶ τέρψις τῶν παρεστώτων κακῶν ἀνὰ στόμ' ἀεὶ καὶ διὰ γλώσσης ἔχειν: Medea 1399: χρῄζω φιλίου στόματος παίδων προςπτύξασθαι: Plat. Crit. p. 52 B: οὐδ' ἐπιθυμία σε ἄλλης πόλεως οὐδ' ἄλλων νόμων ἔλαβεν εἰδέναι: Tim. p. 33 C: οὐδ' αὖ τινὸς ἐπιδεὲς ἦν ὀργάνου σχεῖν: Republ. IV, p. 437 B: τὸ ἐφίεσθαί τινος λαβεῖν: p. 443 B: εὐθὺς ἀρχόμενοι τῆς πόλεως οἰκίζειν: VIII, p. 556: ὥςπερ σῶμα νοσῶδες μικρᾶς ῥοπῆς ἔξωθεν δεῖται προςλαβέσθαι πρὸς τὸ κάμνειν: Demosth. Olynth. II, §. 4: τούτων οὐχὶ νῦν ὁρῶ τὸν καιρὸν τοῦ λέγειν: Aristocr. §. 69: ἐκείνου μὲν οἱ νόμοι κύριοι κολάσαι: §. 209: τῷ κυρίῳ τῶν φόρων γενομένῳ τάξαι: Diodor. Sic. exc. Vatic. p. 34: ὅτι Δαρεῖος τῆς Ἀσίας σχεδὸν ὅλης κυριεύσας τῆς Εὐρώπης ἐπεθύμει καταστρέψασθαι u. s. w. Ja gleichwie auf ähnliche Art auch dativische Constructionen das Subject eines folgenden Infinitivs attrahiren (Plat. Phaedr. p. 242 B: καὶ νῦν αὖ δοκεῖς αἴτιός μοι γεγενῆσθαι λόγῳ τινὶ ῥηθῆναι für τῷ λόγον τινὰ ῥηθῆναι), so gehn andererseits auch Dative in den Genitiv über, wenn das Verbum, von dem sie abhängen sollten, von einem andern genitivisch regiert wird; vgl. schon Homer Iliad. II. 720: τόξων εὖ εἰδότες ἶφι μάχεσθαι, statt τόξοις, und eben so Eurip. Hippol. 1375: ἀμφιτόμου λόγχας ἔραμαι διαμοιρᾶσαι: Thucyd. III. 6: καὶ τῆς μὲν θαλάσσης εἶργον μὴ χρῆσθαι τοὺς Μιτυληναίους: Plat. Legg. I, p. 626 D: δοκεῖς γάρ μοι τῆς θεοῦ ἐπωνυμίας ἄξιος εἶναι μᾶλλον ἐπονομάζεσθαι u. s. w. Aeltere Erklärer haben zwar in diesen Fällen gewöhnlich zu einer Ellipse von ὥςτε ihre Zuflucht genommen; vgl. Schäfer zu Soph. Elektra 543; dagegen aber erklärt sich schon Matthiä zu Eurip. Orest. 383 mit vollem Rechte, und wo ja die Annahme einer Attraction unzulässig seyn sollte, wird man noch eher mit Stallbaum zu Plato's Republik B. I, S. 54 an eine Verschmelzung zweier Constructionen denken dürfen.

C. XXIX, p. 80 C: τὸ μὲν ὁρατὸν αὐτοῦ, τὸ σῶμα, καὶ ἐν ὁρατῷ κείμενον, ὃ δὴ νεκρὸν καλοῦμεν. Vielleicht besser ὃν δὴ νεκρὸν, wie Phaedr. p. 255 C: ἡ τοῦ ῥεύματος ἐκείνου πηγή, ὃν ἵμερον Ζεὺς Γανυμήδους ἐρῶν ὠνόμασε, wo Stallbaum auf Krügers Unters. H. III, S. 122 fgg. verweist. Νεκρὸς aber ist der Leichnam, wie Gorg. p. 524 C und häufig. Dass

im Folgenden ἐν τοιαύτῃ ὥρᾳ nicht mit Dacier von der Jahreszeit, in welcher Sokrates gestorben sey, sondern von frischer Jugendblüthe zu verstehen ist, hat schon Larcher in Mém. de l'A. d. Inscr. T. XLVIII, p. 306 richtig bemerkt; vgl. m. Vorrede zum Göttinger Winterkataloge 1846—47, p. 8; doch möchte ich darum nicht τοιαύτῃ auf χαριέντως beziehen und χαριέσσῃ erklären, sondern es ist ein Compliment, das Sokrates dem Kebes macht: „in einer solchen Jugendblüthe wie du". Auch im nächsten Satze wird γὰρ nicht wie gewöhnlich durch *denn* zu übersetzen seyn, da die Unverweslichkeit der Mumien, wovon hier gehandelt wird, doch keinen *Grund* der vorhergehenden Bemerkung enthalten kann, dass ein jugendlicher Körper der Verwesung länger widersteht; es ist vielmehr dieselbe elliptische Construction, wie sie Heinrich zum Juvenal XII. 115 und Grysar Theorie d. latein. Styls S. 545 bei *enim* nachgewiesen haben und wie sie z. B. auch bei Lucian. Alex. c. 38 angenommen werden muss, um nicht mit Fritzsche auf eine Lücke zu verfallen: καὶ πρὸς μὲν τοὺς ἐν Ἰταλίᾳ ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα ἐμηχανᾶτο· τελετήν τε γὰρ τινα συνίσταται, d. h. doch will das was er in Italien gethan hatte, noch gar nichts heissen; denn nun entwarf er erst eine Mysterienweise, gerade wie hier: „und wenn *erst* der Körper vertrocknet und einbalsamirt ist" u. s. w. Auf ähnliche Art habe ich Hist. conscr. c. 19 erklärt: ἡ μὲν γὰρ Οὐολογέσου ἀναξυρὶς ἢ ὁ χαλινὸς τοῦ ἵππου, Ἡρακλεῖς ὅσαι μυριάδες ἐπῶν ἕκαστον τούτων: ein anderes Beispiel ist Pseudolog. c. 22: Ἀχαΐα μὲν γὰρ καὶ Ἰταλία ἐμπέπλησται τῶν σῶν ἔργων, oder Aristoph. Equitt. 1094: καὶ γὰρ ἐμοὶ καὶ γῆς καὶ τῆς ἐρυθρᾶς γε θαλάττης, und aus Plato selbst Meno p. 73 D: ἔτι γὰρ καὶ τόδε σκόπει, wo gewiss kein Grund vorhanden ist mit Buttmann und Stallbaum γὰρ in δ' αὖ zu verwandeln. Endlich ist in der Stelle des Phaedo auch ἡ δὲ ψυχὴ ἄρα κ. τ. λ. von dem neuesten Erklärer nicht scharf genug aufgefasst, wenn er sagt: notabis hunc usum particularum δὲ ἄρα, quae in hujusmodi interrogationibus adhibitae indicant rem propter contrariam non esse probabilem aut verisimilem; ἄρα steht vielmehr hier wie oben S. 73, um die Ansicht eines Andern anzudeuten, und Plato hätte dafür auch sagen können: ψυχὴ δὲ, φῄς, διαπεφύσηται: „die Seele aber sollte, wie du meinst, zerstoben seyn?"

C. XXXII lassen sich die Worte ἄλλῳ ἢ τῷ φιλομαθεῖ recht gut aus der bekannten Abundanz des ἄλλος erklären; und selbst wenn ἀλλ' ἢ sicherer wäre, als es nach dem Stande der Handschriften ist, haben die Züricher Herausgeber sehr richtig gesehen, dass doch daneben noch ἄλλῳ als gemeinschaftliche Stütze für μὴ φιλοσοφήσαντι und τῷ φιλομαθεῖ zu wünschen wäre. Eher könnte man die drei lezten Worte als Zusatz eines Glossators betrachten; aber wenn Plato einmal ἄλλῳ gesagt hatte, was hielt ihn ab es näher zu bestimmen? und verfolgen wir den Zusammenhang, so steht φιλομαθὴς den folgenden Compositis φιλοχρήματοι, φιλαρχοὶ, φιλότιμοι zu parallel, als dass es nicht mit Vorbedacht wiederholt scheinen dürfte; vgl. oben p. 68 B und Republ. IX, p. 581. Die Construction wird also vielmehr analog mit der zu nehmen seyn, die uns p. 89 D begegnet: ὡς οὐκ ἔστιν ὅ,τι ἄν τις μεῖζον τούτου κακὸν πάθοι ἢ λόγους μισήσας, wo gleichfalls der lezte Zusatz nur wiederholt was in τούτου bereits enthalten ist; vgl. Crito p. 44 C: καίτοι τίς ἂν αἰσχίων εἴη ταύτης δόξα, ἢ δοκεῖν χρήματα περὶ πλείονος ποιεῖσθαι; Gorg. p. 500 C: οὗ τί ἂν μᾶλλον σπουδάσειέ τις ἢ τοῦτο ὅντινα χρὴ τρόπον ζῆν; Legg. V. p. 738 D: οὗ μεῖζον οὐδὲν πόλει ἀγαθὸν, ἢ γνωρίμους αὑτοὺς αὑτοῖς εἶναι, auch Eurip. Medea 551, Heracl. 298, Lysias Apol. prodit. §. 23, Isaeus Cleon. hered. §. 20, Demosth. Rhod. libert. §. 4, und mehr bei Toup. ad Longin. 18. 1 und Meier de Andoc. adv. Alcib. V. 3, p. 15. — Ebend. p. 82 E muss wohl so interpungirt werden, dass ᾗ ἐκείνη ὑφηγεῖται auf ταύτῃ τρέπονται bezogen erscheint.

C. XXXIII sind die Worte ὅτι δι' ἐπιθυμίας ἐστὶ von Heindorf wenigstens richtiger als von Hrn. Stallbaum verstanden worden, wenn es auch in sprachlicher Hinsicht ungenau ist, das folgende ὡς ἂν μάλιστα αὐτὸς ὁ δεδεμένος συλλήπτωρ εἴη τῷ δεδέσθαι für ὥςτε — τὸν δεδεμένον συλληπτόρα εἶναι zu nehmen, während ὡς auch hier seine Grundbedeutung *auf welche Weise* beibehält. Diese darf aber freilich nicht mit Hrn. Stallbaum als indirecte Frage aufgefasst werden, so dass δι' ἐπιθυμίας ἐστὶ der Ausdruck eines *Begehrens* des εἰργμὸς wäre, der da *wünschte*, es möge der Gefesselte selbst zu seiner Fesselung behülflich seyn: *quippe qui cupide quasi circumspiciat, quomodo ille ipse qui devinctus est,*

maxime ad id conferat — eine Construction, die sowohl durch die Personification des *εἱργμὸς* als durch die in die obigen Worte gelegte Prägnanz äusserst gezwungen ist, da man schlechterdings nicht einsieht, wesshalb der Schriftsteller in diesem Sinne nicht einfach *ὅτι ἐπιθυμεῖ* mit Acc. c. Inf. oder *ὅπως ἂν — ᾖ* geschrieben hätte; sondern die Bedeutung der Stelle ist vielmehr die, dass dieses, *ὅτι ὁ εἱργμὸς δι' ἐπιθυμίας ἐστί*, gerade die Art und Weise ist, wie der Gefesselte noch selbst zu seiner Gefangenschaft mithilft, und demzufolge müssen auch diese Worte vielmehr so übersezt werden: „dass sie (die Fesselung) mittelst der Begierde geschieht", d. h. dass das Mittel, wodurch die Seele an den Körper gefesselt wird, ihre eigne Sinnlichkeit ist. Denn die *ἐπιθυμία* gehört trotz ihrer sinnlichen Richtung wesentlich der Seele an; vgl. Phileb. p. 35 C: *σώματος ἐπιθυμίαν οὔ φησιν ἡμῖν οὗτος ὁ λόγος γίγνεσθαι*: dadurch aber trägt diese in sich selbst ein Band, das sie an den Körper kettet; und während solche Ketten, die äussere Gewalt anlegt, von Innen heraus gesprengt werden können, lassen die Fesseln der Sinnenlust jeden Widerstand vergessen. Für den Sinn entspricht völlig Cratyl. p. 403 C: *δεσμὸς ζώῳ ὁτῳοῦν, ὥςτε μένειν ὁπουοῦν, πότερος ἰσχυρότερός ἐστιν, ἀνάγκη ἢ ἐπιθυμία;* mit der Antwort: *πολὺ διαφέρει, ὦ Σώκρατες, ἡ ἐπιθυμία*: womit noch die Worte des Parasiten in Plaut. Menaechm. I, 1 verglichen werden können: homines captivos qui catenis vinciunt, nimis stulte faciunt mea quidem sententia — quem tu asservare recte, ne aufugiat, voles, esca atque potione vinciri decet; die relative Construction von *ὡς* aber ist ganz dieselbe wie Phaedr. p. 231 A: *οὐ γὰρ ὑπ' ἀνάγκης ἀλλ' ἑκόντες, ὡς ἂν ἄριστα περὶ τῶν οἰκείων βουλεύσαιντο*, und ähnlich *οἷος* das. p. 239 B: *ὅπως ἂν ᾖ πάντ' ἀγνοῶν καὶ πάντ' ἀποβλέπων εἰς τὸν ἐραστήν, οἷος ὢν τῷ μὲν ἥδιστος, ἑαυτῷ δὲ βλαβερώτατος ἂν εἴη.*

C. XXXIV p. 83 E hielt ich früher die Worte *ἕνεκά φασιν* für den Zusatz eines Glossators, der andeuten wollte, zu *οὐχ ὧν οἱ πολλοὶ* supplirten Einige *ἕνεκα*: und jedenfalls passt *φασὶν* nicht in den Sinn, der nicht etwa die wirklichen Beweggründe der Philosophen von solchen, die ihnen die grosse Menge beilegte, sondern die Ursachen, durch welche sich die leztere selbst zu Tapferkeit und Mässigung bestimmen lässt,

von den Beweggründen der Philosophen unterscheidet; doch ist es vielleicht einfacher, dafür *φαίνονται* zu schreiben, über dessen Verwechselung mit *φασὶ* vgl. Bast comm. palaeogr. p. 847. — Ebend. p. 84 A verdient unstreitig die Lesart der meisten und besseren Handschriften *μεταχειριζομένης* auch dem Sinne nach vor dem Accus. der früheren Ausgaben den Vorzug, wenn man es nur auf die Philosophie bezieht wie vorher *λυούσης*: „es ginge der Philosophie dann umgekehrt wie der Penelope: was sie mit Mühe gelöst hätte, würde stets wieder verbunden". Denn die Seele selbst wird mit dem *ἱστὸς* verglichen, woran jene arbeitet. — Auch die folgenden Worte *ἐν τούτῳ οὖσα* können recht gut auf *λογισμῷ* bezogen werden, wie oben p. 59 A: *ὡς ἐν φιλοσοφίᾳ ἡμῶν ὄντων.* Das Ganze wäre dann etwa wie Criton. p. 47 B: *γυμναζόμενος ἀνὴρ καὶ τοῦτο πράττων*: Thucyd. V. 10: *περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Ἀθηνᾶς θυομένου καὶ ταῦτα πράσσοντος*: Demosth. *π. συντάξ.* §. 20: *οἱ πολιτευόμενοι καὶ περὶ ταῦτ' ὄντες* u. s. w.

C. XXXV würden wir Stephanus Interpunction vorziehen, die *ὑμῖν τὰ λεχθέντα μῶν μὴ δοκεῖ ἐνδεῶς λελέχθαι* verbindet. *Ὑμῖν* steht nicht ohne Nachdruck voran, um die Zweifler Simmias und Kebes den übrigen Schülern, die sich bei dem Gesagten beruhigen, entgegenzusetzen; *μῶν μὴ* in der Mitte aber darf nicht auffallen, ebensowenig wie das einfache *μῶν* bei Aristoph. Acharn. 329; ja Republ. VI, p. 505 C interpungiren alle neueren Herausgeber selbst mit vollem Rechte so: *τί δέ; οἱ τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν ὁριζόμενοι μῶν μή τι ἐλάττονος πλάνης ἔμπλεοι τῶν ἑτέρων;* wo zwar allerdings dieselbe Streitfrage eintreten kann, wie sie im Grunde allen diesen Fragen mit *τί* und *τί δὲ* gemeinschaftlich ist, gleichwohl aber die Subjectsbeziehung von *ὁριζόμενοι*, wie in unserer Stelle von *λεχθέντα* auf das folgende Verbum die vorherrschende Rücksicht bleibt. Dazu kommt dann in unserer Stelle noch weiter die Schwierigkeit der Ellipse, die Hr. Stallbaum nach *τί ὑμῖν τὰ λεχθέντα* annehmen muss, während diese fast sprichwörtliche Redensart *τί σοι δοκεῖ* oder *φαίνεται* fast nie, so viel wir wissen, ohne Verbum vorkommt; vgl. Philem. bei Athen. IV, p. 133 A: *ἰχθὺς τί σοι ἐφαίνετο ἑφθός;* Diogen. L. IX. 58: *τί ἄρα δοκεῖ τὸ δεῖπνον;* und mehr bei Heindorf ad Euthyd. p. 411 und Stallb. ad Phaedr. p. 35, wo auch die

Stelle Phileb. p. 21 E nicht für die Ellipse angeführt werden kann, da dort das zu supplirende φαίνεται in dem vorhergehenden οὐδ' ἄλλῳ μήποτε φανῇ enthalten ist; und endlich dürfte es Sokrates ganzem Charakter ungleich mehr entsprechen, dass er sogleich fragt: „ihr vermisst doch nicht etwa noch eine weitere Beweisführung?“ als dass er in sophistischer Selbstgefälligkeit zuerst den Beifall seiner Zuhörer provociren sollte. Ja selbst die Lesart λελέχθαι, die die neueren Herausgeber statt λέγεσθαι in den Text genommen haben, könnte aus ähnlichem Grunde Bedenken erregen, wenn man sieht, wie Phaedrus a. a. O. sein: τί σοι φαίνεται ὦ Σώκρατες ὁ λόγος; οὐχ ὑπερφυῶς τά τε ἄλλα καὶ τοῖς ὀνόμασιν εἰρῆσθαι; lediglich auf die stylistische Ausführung bezieht, während λέγεσθαι wie das bekannte εὖ λέγεις statt εὖ σοι λέλεκται mehr auf den Inhalt gehn würde; und jedenfalls liegt auch hier gleichwie oben in περιμένειν der Verdacht einer vermeinten Correctur sehr nahe, von dem überhaupt die sogenannten Codices optimae notae bei Plato nichts weniger als frei sind; vgl. Böckh bei Süvern über Aristoph. Wolken S. 89, Schneider ad Rempubl. T. I, p. 155, Cobet Orat. inaug. p. 83, und Stallbaum selbst in Jahns N. Jahrbb. 1840, B. XXVIII, S. 361. Noch ungleich sicherer ist übrigens am Ende dieses Capitels p. 85 D die überlieferte Lesart ἐπὶ βεβαιοτέρου ὀχήματος ἢ λόγου θείου, aus welcher die Züricher Ausgabe in unbegreiflicher Uebereilung sich hat durch die Zweifel ihrer Vorgänger verleiten lassen das ἢ herauszuwerfen und dadurch ganz gegen Plato's Ansicht das βεβαιότερον ὄχημα selbst zum λόγος θεῖος zu machen. Denn βεβαιότης verleiht nur die ἐπιστήμη: dieser steht aber gerade der θεῖος λόγος wie am Schlusse des Meno die θεία μοῖρα als eine unmittelbare göttliche Führung entgegen, die zwar auch den Menschen richtiger leitet als er es selbst mit seinen gewöhnlichen δόξαις vermag, ihn aber dabei doch immer blind lässt und die selbständige Sicherheit wissenschaftlicher Einsicht nicht ersezt; vgl. m. Proömium zum Marburger Winterkataloge 1837—1838.

C. XXXVI weiche ich rücksichtlich der allerdings höchst verwickelten Periode ἐπειδὰν οὖν κ. τ. λ. in zwei Puncten von Hrn. Stallbaum ab. Einmal erscheint mir wirklich ἂν als ein unübersteigliches Hinderniss, um auf die Worte οὐδε-

μία γὰρ μηχανὴ ἂν εἴη den von Ast ad Remp. p. 478, Göller ad Dionys. de compos. p. 77 u. A. erläuterten, in unserem Gespräche selbst p. 87 E vorkommenden Sprachgebrauch anzuwenden, nach welchem in orat. obl. bisweilen auf den Infinitiv in einem zweiten äusserlich coordinirten Satze der Optativ folgt; denn sollte er hypothetisch ausgedrückt werden, so *musste*, dünkt mir, um der Deutlichkeit willen *οὐδεμίαν γὰρ μηχανὴν ἂν εἶναι* stehn; und wie also Legg. IV, p. 719 B, wo ohnehin nicht einmal ein Infinitiv vorausgeht, *οὐ γὰρ ἂν εἰδεῖεν κ. τ. λ.* als unabhängiger Satz genommen werden muss, so fasse ich auch hier *οὐδεμία — ἀπολομένην* als eine Parenthese, in welcher Simmias aus seiner eigenen Person die Worte des fingirten Sprechers commentirt, zumal da in dem folgenden *ἀλλὰ φαίη* eine offenbare Wiederaufnahme des Fadens enthalten ist. Zweitens aber glaube ich kaum, dass zu dieser Protasis erst hinten bei *ὅρα οὖν* der Nachsatz zu denken sey; weit einfacher ist es, gleich hinter *πρίν τι ἐκείνην παθεῖν* eine Aposiopese anzunehmen, so dass Simmias Urbanität die nothwendige Apodosis *ἄτοπον ἂν εἴη* oder dgl. lieber stillschweigend andeutet, und dann gleich von vorn mit *καὶ γὰρ οὖν* entschuldigend und rechtfertigend fortfährt.

C. XXXVII p. 86 E liest die Mehrzahl der Handschriften *τί ἦν τὸ σὲ αὖ θρᾶττον ἀπιστίαν παρέχει*, welches die neueren Herausgeber auf sehr geringe Auctoritäten hin in *τί ἦν ὃ κ. τ. λ.* verändert haben; einfacher und sicherer wäre es vielleicht *ἀπιστίαν παρέχει* als Glossem herauszuwerfen. Dagegen ist p. 87 B die Emendation *ἀπιστοῖ* über allen Zweifel erhaben, da *εἰ* mit dem Participium nur so construirt werden kann, dass entweder aus dem Zusammenhange ein Verbum finitum dazu herausgenommen wird, oder dass das Participium auch ohne *εἰ* an seinem Platze wäre; beides aber passt hier nicht, da man geradezu mit Bernhardy von Aussen her *εἴη* zu *ἀπιστῶν* hinzudenken müsste; und da ein gedankenloser Abschreiber sehr leicht darauf kommen konnte, *εἰ — ἀνερωτῴη* zu verbinden und diesem *ἀπιστῶν* als Participium zu subordiniren, so dürfte auch Hrn. Stallbaums leztes Bedenken gegen die Bekkersche Conjectur — participium quum non perspiciatur quomodo a scribis invehi potuerit — seine Kraft verlieren. — Ebend. p. 88 B können die Worte *εἰ δὲ τοῦτο οὕ-*

τως ἔχει keineswegs als Reassumtion des vorhergehenden εἰ γάρ τις — αἰσθάνεσθαι ἡμῶν betrachtet werden, da sie vielmehr die Schlussfolge aus der vorhergehenden Prämisse einleiten, die mithin schon entschieden und selbständig für sich dastehen muss. Es fehlt also der Nachsatz zu jener Protasis aus einem ähnlichen Grunde wie im vorhergehenden Capitel, weil er nicht geradezu sagen will: οὐδὲν ἂν οἶμαι ἔχειν σε λέγειν: gerade wie im Deutschen: „wenn nun Jemand käme und sagte", wo wir völlig dieselbe Aposiopese eintreten lassen können. Dagegen ist im Folgenden ἀνάγκην εἶναι nichts weniger als ein *durum* ἀνακόλουθον, sondern hängt einfach von προςήκει ab, das nur im vorhergehenden Gliede das persönliche Subject des abhängigen Infinitivs im Dativ attrahirt hat, ohne darum seine allgemeine Bedeutung *consentaneum est* zu verlieren.

C. XL p. 91 B: εἰ μὴ εἴη πάρεργον, wie Republ. III, p. 411 E; doch haben hier einige Hdschr. εἰ μὴ εἰ, und dieses dürfte hier wie dort die richtige Lesart seyn; vgl. Republ. VI, p. 498 C ὅτι μὴ πάρεργον, und über εἰ μὴ εἰ selbst IX, p. 581 D mit Heindorf ad Gorg. p. 110 und Rückert ad Symp. p. 231. Gleich nachher würde nach Heindorf und Böckh in Plat. Minoem p. 53 αὐτῷ ἐμοὶ in αὐτῷ μοι zu verwandeln seyn; doch finden sich auch Beispiele für das Gegentheil, wie αὐτὸν ἐμὲ Sympos. p. 220 E und Epist. III, p. 329 D, auch Lucian. Deor. Dial. XIV. 1 u. s. w., und obgleich schon Schol. Venet. Iliad. IX. 676 die Regel aufstellt: ἄλλως τε αἱ πρὸ τῆς αὐτὸς εἰσὶν αἱ ὀρθοτονούμεναι, οὐχ αἱ μετὰ τὴν αὐτός, so lassen doch selbst Winkelmann ad Euthyd. p. 12 und Lehrs Quaestt. epic. p. 113 Ausnahmen zu.

C. XLII p. 93 B ist nicht die geringste Nothwendigkeit vorhanden, mit van Heusde, dem Hr. Stallbaum und die Züricher gefolgt sind, in μᾶλλον ἑτέραν ἑτέρας ψυχῆς noch einmal ψυχὴν einzuschalten: dass van Heusde die ganze Stelle nicht verstanden hat, geht schon daraus hervor, dass er μᾶλλον herauswerfen wollte, welches schon Sommer in Seebodes krit. Bibl. 1829, S. 563 in Schutz genommen und Hr. Stallbaum auch in seiner zweiten Ausgabe rehabilitirt hat; in der folgenden Wiederholung des Gedankens aber p. 93 D ist ψυχὴν Prädicat und kann desshalb nicht fehlen, während es hier

Subject wäre und das Prädicat αὐτὸ τοῦτο εἶναι ψυχὴν erst am Ende des Satzes nachfolgt.

C. XLIII p. 94 C darf die Attraction ἐναντία ᾄδειν οἷς ἐπετείνοντο u. s. w. nicht mit Spalding und Heindorf durch τούτοις (καθ') ἃ erklärt werden, sondern οἷς scil. ἐπιτάμασι, χαλάμασι, πάλμασι, es gebe nun solche Substantive oder nicht. Es ist bekannt, wie jedes Verbum, selbst Intransitiva und Passiva, ein Substantiv desselben Begriffs, namentlich wo noch eine nähere Bestimmung hinzutritt, zu sich nehmen kann; dieses Substantiv kann nun, als schon im Begriffe des Verbums enthalten, auch hinweggedacht und so die nähere Bestimmung im Accusativ, und zwar meistens gen. neutr. wie es die Verbalsubstantiva auf μα sind, *allein* mit dem Verbum verbunden werden; z. B. πολλὰ scil. ὑβρίσματα ὑβρίσθην, mithin auch ἃ ὑβρίσθην, was eben so wenig durch κατὰ erklärt werden darf, als πολλὰς (scil. πληγὰς) ἐπλήγην. So z. B. Criton. p. 53 A: ἐλάττω ἀπεδήμησας, Xenoph. Hier. I. 8: μείω πολὺ εὐφραίνονται, πολὺ δὲ πλείω καὶ μείζω λυποῦνται u. s. w., und dehnt man diese Regel so wie es in ihrer Natur liegt aus, so wird wieder eine bedeutende Anzahl der Fälle wegfallen, in welchen man sich noch immer, wie zu unserer eigenen Stelle Hrn. Stallbaums *verissime* zeigt, verstohlen mit der Ellipse von κατὰ zu behelfen pflegt; vgl. Wunder ad Soph. Oed. Tyr. 259 und Schömann im Greifswalder Sommerkataloge 1831, p. 5. — Ebendas. scheint es weit einfacher als der von Hrn. St. angenommene Plagiasmus, das Komma hinter νουθετοῦσα zu setzen, und die Dative ταῖς ἐπιθυμίαις u. s. w. statt von ἀπειλοῦσα lieber von διαλεγομένη abhängen zu lassen.

C. XLVI p. 98 B. Οὕτω und ὡςαύτως gehören nicht zusammen, sondern das erste zu παρεσκευάσμην, das zweite zu πευσόμενος, wie es noch deutlicher wird, wenn man hinter παρεσκευάσμην ein Komma sezt: „auch rücksichtlich der Sonne u. s. w. war ich *eben so* darauf gefasst, *in ähnlicher Weise* zu erfahren". Dass οὕτω selbst geradezu für ὡςαύτως stehen kann, habe ich zu Lucian Hist. conscr. V. L. p. 52 an zahlreichen Fällen nachgewiesen; ähnlich sind auch die Beispiele bei Stallbaum ad Phaedr. p. 20.

C. XLVII p. 99 B glaube ich nicht, dass ὑπὸ τοῦ οὐρανοῦ mit Wyttenbach von δίνην abhängig zu machen sey, da

der Wirbel nicht sowohl von dem Himmelsgewölbe hervorgebracht wird, als vielmehr in diesem selbst recht eigentlich seinen Sitz hat. Was Plato will, hat vielleicht am deutlichsten Claudian ausgedrückt Mall. Theod. cons. 76: *hic semper lapsurae pondere terrae conatur rapido caeli fulcire rotatu*; vgl. den *αἰθέριος ῥύμβος* des Euripides bei Clem. Alex. Stromatt. V, p. 717, und was Valckenaer Diatr. p. 39 damit zusammenstellt, namentlich den Vers des orphischen Hymnus *εἰς Οὐρανόν* III. 4: *οἶκε θεῶν μακάρων, ῥόμβου δίναισιν ὁδεύων*: demnach werden wir wohl auch hier am besten *ὑπὸ τοῦ οὐρανοῦ μένειν δὴ ποιεῖ τὴν γῆν* verbinden, so dass sich *ὑπὸ* auf die in *μένειν* liegende passivische Bedeutung *sustineri* bezieht. — Ebend. p. 99 D scheint allerdings die Lesart *ᾗ πεπραγμάτευμαι* vor der früheren *ἣν* darum den Vorzug zu verdienen, weil der Zusatz *ἣν πεπραγμάτευμαι* zu *τὴν τῆς αἰτίας ζήτησιν* höchst überflüssig und matt wäre; nichts desto minder aber wird Fischers Bemerkung, dass *ἐπίδειξιν ποιήσωμαι* als Umschreibung des einfachen *ἐπιδείξωμαι* an *δεύτερον πλοῦν* ihr directes Object habe, daneben in voller Kraft bestehen können. Wie häufig gerade *ποιεῖσθαι* zu solchen Umschreibungen gebraucht wird, zeigen die Beispiele bei Stallbaum ad Phileb. p. 177; die transitive Construction erstreckt sich jedoch noch über viele andere Fälle dieser Art, nicht bloss bei Dichtern, wie Eurip. Ion. 586: *τοῦτο κἄμ' ἔχει πόθος*: Bacch. 1281: *τὸ μέλλον καρδία πήδημ' ἔχει* d. h. *δέδοικε*: und was sonst bei Seidler ad Troad. 123, Hermann Opuscc. T. III, p. 221, und Reisig ad Oed. Col. p. 225 citirt ist, sondern auch in Prosa, vgl. Isocr. adv. Callim. §. 13: *τὴν δίαιταν ἔξαρνός ἐστι*: Plat. Phaedr. p. 265 C: *μυθικόν τινα ὕμνον προςεπαίσαμεν τὸν ἐμόν τε καὶ σὸν δεσπότην Ἔρωτα*, d. h. *παίζοντες ὑμνήσαμεν*: Demosth. Philipp. I, §. 45: *οἱ δὲ σύμμαχοι τεθνᾶσι τῷ δέει τοὺς τοιούτους ἀποστόλους*, oder Fals. Legat. §. 81: *τεθνάναι τῷ φόβῳ τοὺς Θηβαίους καὶ τοὺς Φιλίππου ξένους*, mit den Auslegern, und Aehnliches im Lateinischen bei Terenz Adelph. IV. 4. 9: id anus mihi indicium fecit, Cicero Fam. VI. 8: quid sim tibi auctor u. s. w., wenn auch hier das Pronomen zunächst die Stelle eines ganzen Objectivsatzes vertritt.

C. XLIX p. 100 D ist Wyttenbachs Conjectur *προςαγο-*

ϱενομένῃ für προςγενομένῃ zwar sinnreich, aber weder so leicht noch so zufriedenstellend, dass die Züricher Herausgeber wohl gethan hätten sie in den Text zu setzen. Unter allen Versuchen, die mir zur Heilung dieser verzweifelten Stelle bekannt geworden sind, kommt der Vorschlag von A. F. Dähne de aliquibus Platonis locis comm. critica Lips. 1829. 4, p. 18 (übrigens bei Weitem das Beste in der ganzen Abhandlung) der Wahrheit am nächsten, indem er εἴτε vor ὅπῃ wegwirft; inzwischen scheint es mir doch fortwährend sowohl der platonischen Ideenlehre als auch der griechischen Wortstellung überhaupt angemessener, das erste εἴτε vor παρουσία ausfallen zu lassen. Will man dann noch κοινωνίᾳ lesen, so bietet die Construction gar keine Schwierigkeit mehr dar; doch scheint mir auch das nicht einmal nöthig: „nichts macht eine Sache schön als die Anwesenheit der Idee des Schönen in ihr, mag diese nun in einer Theilnahme (κοινωνία s. v. a. μέθεξις, Aristot. Metaph. I. 6) bestehen oder ihr sonst irgendwie zu Theil werden"; vgl. Sophist. p. 247 A: δικαιοσύνης ἕξει καὶ παρουσίᾳ δικαίαν γίγνεσθαι τὴν δικαίαν ψυχήν: Lysis p. 217 D: λευκοῦ παρουσίᾳ λευκαί: Gorg. p. 497 E: ἀγαθοὶ ἀγαθῶν παρουσίᾳ ἀγαθοί, ὥςπερ καλοὶ οἷς ἂν κάλλος παρῇ.

C. LIII. Wir bemerkten schon einige Male, wie Hr. Stallbaum, statt Aposiopesen anzunehmen, jedem Vordersatze wohl oder übel im Folgenden einen Nachsatz sucht; dasselbe scheint uns auch p. 104 E der Fall zu seyn, wo den Worten: ὃ τοίνυν ἔλεγον ὁρίσασθαι, entsprechen soll: ὅρα τοίνυν εἰ οὕτως ὁρίζει. Dann würde aber Plato sagen: „worüber ich also eine Bestimmung verlangt habe, *welche* Begriffe nämlich, ohne selbst ein Gegentheil zu haben, doch das Gegentheil eines andern nicht annehmen, da siehe zu, ob du die Bestimmung gibst, *dass* solche Fälle stattfinden". Wäre das nicht Widerspruch? Aber Plato thut hier was so häufig, dass er nämlich seinen Sokrates eine andere Bestimmung verlangen, mitten inne aber plötzlich einhalten und um der grösseren Sicherheit willen von dem Unterredner noch einmal die Bestätigung der Prämisse verlangen lässt; diese Aposiopese fällt hier hinter παμπολλά und konnte durch einen Gedankenstrich angedeutet werden. Dass ausserdem die Lesart ποῖα οὐκ ἐναντία τινὶ ὄντα ὅμως οὐ δέχεται αὐτῷ τὸ ἐναντίον unmöglich ist, haben schon die Zü-

richer Herausgeber durch ihre Rückkehr zu der überlieferten *αὐτὸ* bezeugt, und ich wünschte nur, dass sie auch noch mit Bekker *τὸ ἐναντίον* beseitigt hätten, das bei der öfteren Wiederholung so leicht an irgend einem Orte in der Nähe herausfallen und dann vom Rande am unrechten Platze in den Text kommen konnte. Das folgende Beispiel mit der *τριάς* und dem *ἄρτιον* spricht wenigstens auf's Entschiedenste für die einfache Formel *ποιὰ οὐκ ἐναντία τινὶ ὄντα ὅμως οὐ δέχεται αὐτό*: die Dreiheit ist nicht das Gegentheil des Begriffs *gerade*, und nimmt gleichwohl diesen nicht an, weil sie *sein* Gegentheil, das Ungerade stets mitbringt; davon würde aber die Stallbaumische Lesart schier das Umgekehrte aussagen, dass die Dreiheit, obgleich dem Geraden nicht entgegenstehend, gleichwohl sein *Gegentheil*, also das Ungerade, *nicht* annehme; und auch das überlieferte *τὸ ἐναντίον* wenigstens insofern abweichen, als dann *αὐτὸ* nicht mehr einfach auf *τινὶ* bezogen, sondern selbständig als das Entgegengesezte selbst aufgefasst werden müsste, dessen Nichtannahme von Seiten des Subjects schon in dessen eigener Bestimmung *οὐκ ἐναντία τινὶ ὄντα* hinlänglich ausgedrückt ist.

C. LXII p. 114 A ist *κατὰ τὸν Κώκυτον* nicht mit Heindorf für „flussabwärts" zu nehmen, was wohl durch den Genitiv hätte ausgedrückt werden müssen; vgl. Theocrit. I. 118: *καὶ ποταμοὶ τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύμβριδος ὕδωρ*: es ist vielmehr ganz allgemein „auf dem Kokytos", wie Lucian Tox. 27: *ἀναπεπλεύκει κατὰ τὸν Νεῖλον*, oder noch besser „in der Gegend", d. h. wenn sie dahin gekommen sind, wo nach p. 113 A der Kokytos ausfliesst, wie gleich nachher: *ὅταν δὲ φερόμενοι γένωνται κατὰ τὴν λίμνην τὴν Ἀχερουσιάδα*, oder Republ. III, p. 396 D: *ἐὰν δὲ γίγνηται κατὰ τινὰ ἑαυτοῦ ἀνάξιον*, Lucian. D. D. XI. 1: *ὅταν κατὰ τὴν Καρίαν γένῃ* u. s. w. — Ebend. p. 114 B dünkt uns Forsters Emendation *διαφέροντες πρὸς τὸ ὁσίως βιῶναι* leichter als *πρὸς τὸ* herauszuwerfen; das Adverbium *διαφερόντως* verdankt wahrscheinlich seine Entstehung dem Glossema *προκεκρῖσθαι*, das bei Theodoret hinter *βιῶναι* oder *βεβιωκέναι* eingeschoben ist.

C. LXIII p. 114 D ist zu *πρέπειν* vielmehr aus dem Vorhergehenden *νοῦν ἔχοντι ἀνδρὶ* als mit Hrn. Stallbaum *οἰομένῳ οὕτως ἔχειν* zu ergänzen. — C. LXIV p. 115 C *οὐδ'*

ἐὰν πολλὰ ὁμολογήσητε nicht promiseritis, sondern concesseritis: „wenn ihr mir auch noch so oft mit Worten Recht gegeben hättet“. — C. LXV p. 117 befremdet der Zweifel der Züricher Herausgeber, ob πιθοῦ für πείθου dem Sprachgebrauche der Prosa angemessen sey; s. dagegen Cobet Orat. inaug. p. 95. — C. LXVI p. 117 C muss ἐπισχόμενος wohl besser „den Athem an sich haltend“ also „in einem Zuge“ erklärt werden. So Stesich. ap. Ath. XI. 99: σκυφίον δὲ λαβὼν . . . πῖεν ἐπισχόμενος, und noch deutlicher Luc. Tox. 37: ἅμα ἀμφότεροι ἐπισχόμενοι πίνομεν, während Apollon. Rhod. I. 472, der allerdings für die gewöhnliche Erklärung *poculo ori admoto* spricht, leicht diese wie so manche andere Redensart der älteren Graecität missverstanden haben könnte. In unserer Stelle wenigstens müsste bei dieser Bedeutung das καὶ vor μάλα εὐχερῶς wegfallen.

V.

Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera *).

Schon bei Gelegenheit seines Commentars zum Lucian de hist. conscr. beabsichtigte der Verfasser in einem eigenen Excurs zu Cap. 1 die Hauptmomente der Geschichte von Abdera zur näheren Beleuchtung des sonderbaren Makels zusammenzustellen, der im Alterthume dem Rufe der Bewohner dieser Stadt anhaftete; als aber jener Commentar an sich schon zu einer unverhältnissmässigen Stärke anschwoll, so blieb das Manuscript dieser Skizze unvollendet im Pulte liegen. Erst seine Studien über Geschichte der alten Philosophie riefen es ihm wieder ins Gedächtniss durch die Betrachtung der talentvollen und gelehrten Bürger dieser Stadt, die, sollte man denken, den Namen Abdera vielmehr mit Ehre auf die Nachwelt hätten bringen sollen, und deren Zahl, selbst abgesehen von den Geschichtschreibern Hekataeos 1) und Diokleides 2), dem Dichter Nikaenetos und anderen, von welchen die griechischen Schriftstellerverzeichnisse besagten 3), schon an Philosophen al-

*) Aus der Allg. Schulzeitung 1830, N. 63. 64; mit einzelnen Zusätzen und Berichtigungen.

1) Vgl. G. J. Voss. de histor. gr. I. 10, p. 87 West.; Zorn de Hecataeo Abd. Altonae 1730; St. Croix Examen crit. des hist. d'Alex. p. 556 f.; Creuzer Hist. gr. antiqu. fragm. p. 28 sqq. Denselben glaubt Roeper in Schneidewins Philologus I, p. 660 in dem *Ἀσκάνιος ὁ Ἀβδηρίτης* bei Diog. L. IX. 61 zu erkennen.

2) Ath. V. 40: *Διοκλείδης μὲν ὁ Ἀβδηρίτης θαυμάζεται* (oder nach Ritschl de Marsya im Breslauer Sommerkataloge 1836, p. 12 *θαυμαζέτω*) *ἐπὶ τῇ πρὸς τὴν Ῥοδίων πόλιν ὑπὸ Δημητρίου προσαχθείσῃ τοῖς τείχεσιν ἑλεπόλει κ. τ. λ.*

3) Steph. Byzant. s. v. *Ἄβδηρα: πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν πινακογράφων ἀναγράφονται, Νικαίνετος ἐποποιὸς, καὶ Πρωταγόρας κ. τ. λ.*

lein viel reicher ist, als man es bei dem zweideutigen Geruche, in welchem die Weisheit der Abderiten steht, erwarten sollte; ja man könnte, wenn man nicht lächerlich zu werden fürchten müsste, so gut man von einer eleatischen, megarischen u. s. w. Secte spricht, aus Leukippos [4]), Demokritos, Protagoras und Anaxarchos recht wohl eine abderitische Philosophenschule zusammensetzen. Je auffallender aber bei allem diesem die bekannte sprichwörtliche Geltung des Namens der Abderiten seyn muss [5]), desto näher liegt der Gedanke und desto we-

Nikaenetos freilich erscheint bei Athen. XV. 14 vielmehr als Samier; vgl. XIII. 57: τὸν τῶν γυναικῶν κατάλογον Νικαινέτου τοῦ Σαμίου ἢ Ἀβδηρίτου.

4) Auch Leukippos Vaterstadt ist allerdings noch streitig, worüber es genügt auf Diog. L. IX. 30 mit der Note von Menage und Mullach Democr. fragm. p. 50 zu verweisen. Er heisst auch ein Eleate und ein Melier oder bei anderen Milesier. Die erstere Angabe ist indessen sicher nur der Sage entnommen, dass er Schüler des Parmenides oder Zeno gewesen sey, und insofern wohl ohne factischen Grund. Rücksichtlich der anderen muss es auffallen, auch Demokrit einen Milesier genannt zu sehen (Diog. L. IX. 34); sollte vielleicht gar auch dieses auf der sehr gewöhnlichen Verwechselung von Μήλιος und Μιλήσιος beruhen, und beide als Gottesläugner (s. Reimmann hist. Atheismi XXX. 7, p. 210; Fabric. ad S. Empir. adv. Mathem. IX. 51) durch eine Nachahmung des aristophanischen Scherzes (Σωκράτης ὁ Μήλιος, Nubb. 829) Melier genannt worden seyn? Hippon von Rhegion wird wenigstens von den Kirchenvätern Clemens von Alexandria und Arnobius aus derselben Ursache wirklich so betitelt (vgl. Fabric. Bibl. gr. II. 23, n. XX), und selbst Aristoteles heisst Μιλήσιος bei Pseudo-Kallisthenes in Not. et Extr. XIII. 2, p. 246.

5) Vgl. Erasmi Adag. Chil. IV 6. 28, p. 764; Hadr. Junii Adag. Cent. VI. 11, p. 222; Ruperti ad Juv. Sat. X. 48 u. s. w. Uebrigens ist Abdera nicht der einzige Staat, dessen Einwohner im griechischen Alterthume in dem Rufe der Stumpfheit standen. Ausser den Böotern, auf deren ἀναισθησία und μισολογία so häufig angespielt wird (vgl. Pindar. Olymp. VI. 151; Demosth. de pace p. 61. 1; de corona p. 240; Platon. Phaedon. p. 64 B; Isocr. π. ἀντιδ. §. 248; Cornel. Nep. V. Epamin. c. 5; Horat. Epist. II. 1. 244; Plutarch. V. Alcib. c. 2; de genio Socr. c. 1; Athen. V. 3, p. 186 F; Themist. Orat. XXVII, p. 334 B u. s. w.), und Arkadern (vgl. Juv. Sat. VII. 160; Lucian. de astrol. 26; Scholiast. Aristoph. Nubb. 397) würde hierher insbesondere das phrikonische Kyme in Aeolis und Lesbos gehören, wofern Stephanus von Byzanz s. v. Κύμη Recht hätte: αὕτη δὲ καὶ ἡ Λέσβος σκώπτεται εἰς ἀναισθησίαν. Von Kyme bestätigt es Strabo XIII. 3, p. 924, und dorthin verlegt daher auch Lu-

niger unnütz kann das Unternehmen erscheinen, ausser den Stellen, die von dem Daseyn jenes Sprichwortes zeugen, auch einmal die anderen Nachrichten des Alterthums über Abdera zu sammeln und geschichtlich zu ordnen, um zu prüfen, ob sich aus denselben vielleicht eine Bestätigung oder eine Spur des Ursprunges desselben ermitteln lasse, oder wo nicht, wenigstens approximativ den Zeitpunct seiner Entstehung und seinen eigentlichen Sinn zu bestimmen. Aus diesem Gesichtspuncte ist der gegenwärtige Versuch entworfen, den der Verfasser hiermit dem gelehrten Publicum vorlegt, nicht ohne Bitte um Nachsicht, die schon die zerstückelte Entstehung der Arbeit heischt, und ohne Ansprüche auf das Verdienst der Neuheit, da er schon von Bayle [6]), Mannert [7]), Raoul-Rochette [8]) u. A. in Vielem theilweise vorgearbeitet fand. Wenn ihn inzwischen nicht alles täuscht, so ist vorliegende Skizze wenigstens der erste Versuch einer vollständigen und kritischen Zusammenstellung aller der zerstreuten Angaben und Notizen, die zur Geschichte und Charakteristik dieses kleinen Staates beitragen können; wobei es sich inzwischen von selbst versteht, dass er weit entfernt ist, einem der Heroen einer vergangenen Periode unserer Literatur das eigenthümliche Verdienst streitig zu machen, welches er sich durch seine Schilderung der Abderiten in

cian die Scene der Fabel vom Esel in der Löwenhaut (Piscat. 32; Pseudol. 3; Fugit. 13); Lesbos aber war sonst aus einer ganz anderen Ursache berüchtigt (vgl. Bergler. ad Aristoph. Ran. 1335 und namentlich Eustath. ad Hom. Iliad. IX. 129); und desshalb erwähnen wir hier lieber noch Lapathos auf Cypern nach Hesych. T. II, p. 427: *Λαπήθιον ἡ λέξις ἀπὸ Λαπήθου πόλεως τὸ ἠλίθιον* (vgl. Engel Kypros B. I, S. 507) und Keskos in Pamphylien nach Zenob. IV. 51: *πόλις ἀνοήτων*, wenn nicht auch dieses Sprichwort einen anderen Sinn hat, vgl. Paroemiogr. Gott. p. 99. Mit den Abderiten verbindet noch Coel. Rhodig. Antiqu. lectt. XXVI. 25 nach dem Vorgange von Vitruv. VII. 5 die Alabandenser, Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. I, S. 137 die Maroniten; mit lezteren hat es inzwischen wohl eine andere Bewandtniss. Ueber Alabanda vgl. Strab. XIV. 2, p. 975; Steph. Byz. s. v.; Hadr. Junii Adag. Cent. VII. 50, p. 252; Sevin Recherches sur la Carie (Mém. de l'Acad. des Inscr. T. IX, p. 114 ff.).

6) Diction. crit. s. v. Abdera.

7) Geogr. d. Gr. und Römer B. VII, S. 214 ff.

8) Hist. crit. de l'établ. des colonies grecques T. III, p. 400 sqq.

seiner Art erworben hat. Doch müssen wir hier gleich zum Voraus die eigenen Worte des „Geschichtschreibers der Abderiten [9])“ parodirend bemerken: „die Alterthümer von Abdera liegen ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte **Wieland** so reichlich über sie ausgegossen, noch immer — wie die Alterthümer aller anderen Städte in der Welt, in einem Nebel, dessen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forscher wenige Hoffnung lässt, seine Begierde jemals befriedigt zu sehen.“ Das Ende des siebenten Buches von Strabo, aus welchem wir vielleicht noch am ehesten auf Stillung unserer Wissbegierde hätten rechnen dürfen, ist uns leider nur noch in höchst mageren Excerpten erhalten [10]), und so sehen wir uns fast ausschliesslich auf beiläufige Aeusserungen anderer Schriftsteller angewiesen.

Wie die meisten Colonien dieser Gegenden, rückte auch Abdera seine erste Gründung in die vorgeschichtliche Zeit hinauf und verknüpfte sie, da der wahrscheinlich barbarische Name [11]) des Ortes dem griechischen Witze weiter keinen Stoff zu etymologischen Deutungen gab, wenigstens mit den Mythen von Diomedes, dem Könige der Bistoner, in deren Gebiete, dicht an der Gränze Thraciens gegen Macedonien, unfern der Mündung des Flusses Nestos, die Pflanzstadt lag. Die einfachste Gestalt der Sage ist die, wo Abdera, die Schwester dieses Königs, der Stadt ihren Namen gibt [12]); Andere lassen

9) Buch V, Cap. 7.

10) Auch die neuentdeckten Excerpta Palatino-Vaticana bei Kramer und Tafel (Tubing. 1844. 4, p. 32) geben in dieser Hinsicht keine neue Ausbeute.

11) Was die Schreibung des Namens betrifft, so lautet er bei den älteren Schriftstellern, Herodot, Thucydides u. s. w. *Ἄβδηρα, ων*: so auch bei Livius XLV. 29 Abdera, orum; Ephorus soll nach Steph. v. Byzanz *Ἄβδηρον* gesagt haben; vgl. Marx p. 184; so auch Apollodor. Bibl. II. 5. 8. Spätere Römer, Plinius, Solinus u. s. w. schreiben Abdera, ae, und diese Flexion finden wir auch in der schlechtesten Graecität, z. B. bei Tzetzes und byzantinischen Geschichtschreibern wieder. Vgl. Heyne ad Apollod. l. c. p. 371; Wasse ad Thucyd. II. 97, Addend. T. II, p. 781 ed. Beck.

12) Pompon. Mela II. 2. Solin. Polyh. c. 10. — Auch Münzen mit der Aufschrift *ΚΟΡΗΣ ΑΒΔΗΡΑΣ* finden sich, die vielleicht jene Sage veranlasst haben; vgl. Spanheim de usu et praest. numm. T. I, p. 563.

schon Abderos, den Gründer derselben, von den Rossen des Diomedes zerreissen [13]); bei den meisten [14]) aber ist er der Sohn des Lokrers Erimos oder Hermos [15]) und der Liebling des Herakles, den er auf seinem Zuge nach Thracien begleitet. Zum Wächter der eroberten Rosse bestellt wird er ein Opfer ihrer Wuth, und Herakles stiftet nach seinem Namen diese Stadt, die, wenn wir Philostratos [16]) trauen dürfen, sein Andenken noch spät durch Leichenspiele feierte. Ganz vereinzelt steht endlich die Sage bei Ptolemaeos Hephaestion [17]), Abderos, der

13) Scymnus Chius Perieg. 666:

Τῶν δ' ἐπὶ θαλάττῃ κειμένων ἐστὶν πόλις
Ἄβδηρ' ἀπ' Ἀβδήρου μὲν ὠνομασμένη,
Τοῦ καὶ κτίσαντος πρότερον αὐτήν· ὃς δοκεῖ
Ὑπὸ τῶν Διομήδους ὕστερον ξενοκτόνων
Ἵππων φθαρῆναι. Τήϊοι δὲ τὴν πόλιν
Συνῴκισαν φυγόντες ὑπὸ τὰ Περσικά.

Vgl. Strabo T. II, p. 87 ed. Kramer: *μετὰ τὸν Νέστον ποταμὸν πρὸς ἀνατολὰς Ἄβδηρα πόλις ἐπώνυμος Ἀβδήρου, ὃν οἱ Διομήδους ἵπποι ἔφαγον,* und Roulez im Bull. de l'Acad. de Bruxelles T. IX, p. 3, dessen Beziehung eines Vasengemäldes auf diese Sage inzwischen noch eben so zweifelhaft ist wie die einer Berliner Gemme bei Winkelmann Monum. ant. ined. p. 93 und Pierres gravées de Stosch p. 280.

14) Hellan. ap. Steph. Byzant. s. v; vgl. Apollod. l. c.; Philostr. Heroicc. III. 1, p. 696; XIX. 2, p. 730; Imagin. II. 25, p. 850; Tzetzes Chiliad. II, v. 304 u. s. w. — Bei Hygin. Fab. XXX ist es zweifelhaft, ob Abd. der Diener des Herakles, oder vielmehr des Diomedes ist, den jener mit diesem zugleich erschlagen hätte.

15) So schreibt Heyne zum Apollodor aus Handschriften; ihm folgen Clavier und Sturz ad Hellan. p. 146; ältere hatten umgekehrt aus Steph. Byz. *Ἠρίμου* statt *Ἑρμοῦ* in Apollodor's Text hereingesezt. Ist das erstere ein Fehler, so muss er schon alt seyn; denn bei Tzetzes fordert der Vers nothwendig *Ἠρίμου* oder *Ἠρίνου*, weil sonst die 15 Silben nicht voll werden. — Wenn übrigens Abderos in der Inschrift bei Reines. Syntagm. IV. 12, p. 347 oder Marini Iscr. Alb. p. 152 sq. *τοῦ Θρονικοῦ υἱὸς* heisst, so hat Heyne bereits scharfsinnig an die lokrische Stadt Thronion erinnert.

16) Imagin. l. c. p. 94 ed. Jacobs: *ὁ δὲ — πόλιν τε τῷ Ἀβδήρῳ ἀνίστησιν, ἣν ἀπ' αὐτοῦ καλοῦμεν· καὶ ἀγὼν τῷ Ἀβδήρῳ κεῖσεται· ἀγωνιεῖται δ' ἐν αὐτῷ πυγμὴν καὶ παγκράτιον καὶ πάλην καὶ τὰ ἐναγώνια πάντα πλὴν ἵππων.*

17) Bei Photius Cod. CXC, p. 147, b. 20 edit. Bekk.: *ὅτι Ἄβδηρος ὁ Ἡρακλέους ἐρώμενος τὰ περὶ τῆς πυρᾶς αὐτοῦ Θησεῖ ἀναγγείλας ὑπ*

Liebling des Herakles, sey von Theseus erschlagen worden, als er diesem die Kunde von Herakles Tode auf dem Oeta gebracht habe [18]).

Völlig geschichtlichen Character trägt dagegen die Nachricht von der zweiten Gründung einer Stadt in diesen Gegenden durch den Klazomenier Timesios [19]), insbesondere wenn wir diesen, was kaum zu bezweifeln steht, für denselben mit dem Timesias halten, von dem wir bei Plutarch [20]) und Aelian [21]) lesen, wie er, um dem Hasse seiner Mitbürger auszuweichen, freiwillig seine Vaterstadt Klazomenae verlassen habe, und aus dessen Geschichte uns auch noch der Ausspruch aufbewahrt ist, den er von dem Orakel bei dieser Gelegenheit erhalten haben soll [22]). Damit stimmt auch die ganze Art und Weise, wie Herodot von der Gründung durch ihn spricht, überein [23]), die durchaus mehr einem Privatunternehmen, als einer Aussendung von Seiten eines Staats gleich sieht [24]), wozu denn

αὐτοῦ ἀναιρεῖται. — Weiter unten p. 150 b. 32 macht er ihn gar zum Bruder des Patroklos, der übrigens auch ein Lokrer aus Opus war. S. Apollod. III. 23. 8.

18) Auffallen muss es übrigens doch, auch die andere Stadt Abdera (Audera, Abdara), die das Alterthum kennt, an der südöstlichen Küste Hispaniens zwischen Malaga und Carthagena (vgl. Ricklefs in Ersch und Gruber's Encykl. I, s. v.) bei Apollod. II. 5. 10 gleichfalls, wenn auch nur beiläufig, in Herakles Züge mit verflochten zu sehen.

19) Herodot. I. 168.

20) Reipubl. ger. praec. c 15. p. 812 A.

21) Var. Hist. XII. 9.

22) Plutarch. de amic. mult. p. 96 B: *ὥςπερ οὖν ὁ τῷ Τιμησίᾳ δοθεὶς χρησμὸς περὶ τῆς ἀποικίας προηγόρευσε·*

Σμῆνα μελισσάων τάχα τοι καὶ σφῆκες ἔσονται

mit der Anm. von Wyttenbach S. 655 f. — Beiläufig sei hier bemerkt, dass die Synizese, oder wie man es nennen will, in *σμῆνα* für *σμήνεα*, die den epischen Verkürzungen *κρεᾰ*, *γερᾰ* u. s. w. ähnlich, aber nicht ganz analog ist, sehr wohl zur Rechtfertigung der Form *λῆδα* für *λήδεα* bei Theocrit. Idyll. XXI. 10. dienen kann, ohne dass man mit Brunck ad Aristoph. Aves v. 715 *λάδη* zu lesen oder ein unerhörtes Wort *λῆδον* zu statuiren nöthig hätte.

23) — *τὴν πρότερος τούτων Κλαζομένιος Τιμήσιος κτίσας οὐκ ἀπώνητο, ἀλλ' ὑπὸ Θρηΐκων ἐξελαθεὶς τιμὰς νῦν ὑπὸ Τηΐων τῶν ἐν Ἀβδήροισι ὡς ἥρως ἔχει.*

24) Serv. ad Virgil. Aen. I. 12: Hae autem coloniae sunt, quae ex consensu publico, non quae ex seditione conditae sunt.

endlich noch der Umstand kommt, dass Klazomenae später auch gar keinen Anspruch mehr an den von Anderen occupirten Grund und Boden gemacht zu haben scheint [25]. Larcher und Raoul-Rochette setzen nach Eusebius [26] und Solinus diese Gründung auf's Jahr Olymp. XXXI. 1. 656 a. Chr. Sie war indessen nicht glücklich; die neue Pflanzstadt ward von den Thraciern überfallen und zerstört [27], der Gründer Timesias, der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit selbst seinen Tod fand, ward später von den Abderiten als Heros verehrt, die etwa über hundert Jahre nachher den nämlichen Punct auf's Neue zur Gründung derjenigen Stadt benuzten, von welcher hier eigentlich die Rede ist. Die Bürger von Teos, einer der jonischen Zwölfstädte, waren es, die hier eine Zuflucht suchten und fanden vor der drohenden Knechtschaft, als Harpagus, der Feldherr des Cyrus, sich um Ol. LX einer griechischen Pflanzstadt an der Küste nach der anderen bemächtigte, und auch zu ihrem Eilande sich bereits, wie später Alexander nach Tyrus, durch einen Erddamm einen sicheren Weg gebahnt hatte [28]. Wie ihre Stammverwandten, die Einwohner von Phokaea, hinterliessen sie dem Sieger die leeren Mauern und vertrauten sich und das Ihrige den rettenden Schiffen an; wie jenen Massilia, so war ihnen Abdera das Ende der Irrsal [29];

25) Denn wir sprechen mit Salmas. Exercc. Plin. ad Solin. p. 161 C: Falsum est, quod hic prodit noster, Clazomenios suo nomini vindicasse. Solin drückt sich nämlich so aus: Hanc Abderam Ol. XXXI. senio collapsam Clazomenii ex Asia ad majorem faciem restitutam, obliteratis, quae praecesserant, nomini suo vindicarunt.

26) Chron. Canon. p. 157 ed. Scalig. Der armenische Eusebius, T. II, p. 106 der Folioausgabe, sezt sie Ol. XXXII.

27) Ein Schicksal, das die griechischen Expeditionen in diese Gegenden öfters gehabt zu haben scheinen. Man erinnere sich an Aristagoras von Milet, Herod. V. 126; und an die erste Colonisation von Amphipolis, Thucyd. I, 100; Pausan. I. 29. 4; vgl. Herod. IX. 75 und Schol. Aeschin. p. 754 ed. Rsk. mit Weissenborn Hellen p. 136 fgg.

28) Ueber den Zeitpunct vgl. Is. Voss. ad Pompon. Mel. p. 134, wo Salmasius Fehlgriff gerügt ist, und Schultz App. ad Ann. rer. Graec. Spec. II, Hafn. 1837. 4, p. 32 fgg.

29) Herod. I, 168; vgl. Strabo XIV, p. 644: ἔνθεν δ' ἐστὶν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, ἐφ' οὗ Τήϊοι τὴν πόλιν ἐκλιπόντες εἰς Ἄβδηρα ἀπῴκησαν Θρᾳκίαν πόλιν, οὐ φέροντες τὴν τῶν Περσῶν ὕβριν κ. τ. λ. Ob inzwischen Anakreon selbst damals mit nach Abdera gegangen sey, und sich 'erst

und insofern sie so zu sagen ihren ganzen Staat dahin verlegten, konnten auch später noch einzelne Abderiten wie Protagoras [30]) und Hekataeos [31]) geradezu Teier genannt werden. Sie ahndeten freilich nicht, dass kaum fünfzig Jahre später auch dieses Asyl sich der wachsenden Macht der Barbaren würde beugen müssen. Schon damals nämlich, als nach der Schlacht bei Lada und der Einnahme von Milet der Hellespont Darius Scepter unterworfen wurde [32]), scheint das nahe Abdera dieses Schicksal getheilt zu haben; zum wenigsten leuchtet nicht ein, wie Darius den Thasiern befehlen konnte, ihre Schiffe an ihn nach Abdera abzuliefern [33]), wenn er des Besitzes dieser Stadt nicht gewiss war. Als persische Unterthanen theilten die Einwohner dann auch mit den übrigen Städten dieser Küste die lästige Verpflichtung, Xerxes mit seinem ungeheuren Heereszuge zu bewirthen [34]), worüber uns Herodot

von dort wieder zu Polykrates von Samos begeben habe, wie Müller Orchom. S. 400 u. A. wollen, bezweifelt Bergk ad Anacr. fragm. p. 139 mit Recht; erst bei der zweiten persischen Eroberung lässt Suidas auch ihn seine Zuflucht nach Abdera nehmen (*ἐκπεσὼν δὲ Τέω διὰ τὴν Ἱστιαίου ἐπανάστασιν ᾤκησαν Ἄβδηρα*), und in diese Zeit müsste dann auch, seine Aechtheit vorausgesetzt, das Epigramm Anthol. Pal. VII. 226 fallen, worin Anakreon die Tapferkeit eines abderitischen Jünglings Agathon preist.

30) Eupolis bei Diog. L. IX. 50. Steph. Byz. s. v. *Τέως*. Suidas T. III, p. 217. Eudocia Violet. p. 756.

31) Strabo XIV, p. 644; vgl. Creuzer Histor. fragm. p. 6.

32) Herod. VI. 33.

33) Id. VI. 46; vgl. namentlich auch VI. 42: *τὰ γὰρ ἐντὸς Μακεδόνων ἔθνεα πάντα σφι ἦν ἤδη ὑποχείρια γεγονότα:* und VII. 108: *ἐδεδούλωτο γὰρ, ὡς καὶ πρότερόν μοι δεδήλωται, ἡ μέχρι Θεσσαλίης πᾶσα καὶ ἦν βασιλεῖ δασμοφόρος, Μεγαβάζου τε καταστρεψαμένου καὶ ὕστερον Μαρδονίου.*

34) Die Ehre des Königs Wirth gewesen zu seyn, und dafür den Unterricht der ihn begleitenden Magier für seinen Sohn empfangen zu haben, ist zwischen Demokrit's und Protagoras Vater streitig. Vgl. Val. Max. VIII. 7. ext. 4. und Diog. L. IX. 34; dagegen Philostr. Vit. Sophist. p. 494. Für ersteren entscheiden sich Brucker (Hist. crit. philos. T. I, p. 1202) und Geel (Nova acta litt. Soc. Rheno-Traject. 1823. T. II, p. 70); Bayle (Diction. s. v. Démocrite p. 263. not. A) und Mullach Democrit. p. 29 wollen es auch nicht einmal für diesen gelten lassen; doch steht wenigstens weder sein Alter, noch was wir von seinem Vermögen wissen, im Wege (vgl. Diog. L. IX. 36; Dio Chrysost. Or. LIV, p. 557 A); während Protagoras damals erst ein Jahr alt seyn konnte, und der über-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

das Witzwort eines Abderiten Megakreon aufbehalten hat [35]; doch fand der besiegte Fürst auch später bei seiner übereilten Flucht durch Europa gastliche Aufnahme in Abdera, die er mit königlichen Geschenken lohnte [36]).

Die folgenden Siege der Griechen, die alle Küsten des Archipels befreiten, werden diese Wohlthat auch auf Abdera erstreckt haben; eine Folge derselben scheint es aber auch gewesen zu seyn, dass eine Anzahl der Einwohner die neue Pflanzstadt wieder verliess, um unter dem Schatten der Freiheit die geheiligte Stätte der Mutterstadt auf's Neue anzubauen [37]); und nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet Müller [38]), dass bei dieser Gelegenheit auch der Münztypus von Abdera mit nach Teos hinüber gewandert sey, den beide Städte gemeinschaftlich haben [39]): Apoll mit dem Pfeil in der Hand auf einer, der Greif auf der andern Seite: was er mit dem Orakeltempel zu Deraea im Gebiete von Abdera [40]) in Verbindung sezt. Ueber

wiegenden Mehrheit der Zeugnisse zufolge in seiner Jugend ein armer Lastträger war. Gell. V. 3; Diog. L. IX. 53, X. 8; Athen. VIII. 50, p. 354 C; Schol. Plat. p. 195 Ruhnk.; Suidas T. III, p. 217 et 625 u. s. w.

35) Her. VII. 120.

36) Herod. VIII. 120: *φαίνεται δὲ Ξέρξης ἐν τῇ ὀπίσω κομιδῇ ἀπικόμενος εἰς Ἄβδηρα καὶ ξεινίην τέ σφι συνθέμενος καὶ δωρησάμενος αὐτοὺς ἀκινάκῃ τε χρυσέῳ καὶ τιήρῃ χρυσοπάστῳ.* Er beehrte die Stadt, wie auch bei uns wohl bisweilen ein ganzes Regiment oder Bataillon einen Orden zusammenbekommt, mit einzelnen Abzeichen der königlichen Würde, wie sonst der Einzelne von dem Könige ausgezeichnet zu werden pflegte. So heisst es z. B. im Buche Esther: „den Mann, den der König gern wollte ehren, soll man herbringen, dass man ihm königliche Kleider anziehe, die der König pflegt zu tragen, und das Ross, darauf der König reitet, und dass man die königliche Krone auf sein Haupt setze.“ Vgl. unsere Note zu Luc. Hist. conscr. p. 239 ff. — So erzählt Herod. VII. 116: *ξεινίην τε ὁ Πέρσης τοῖσι Ἀκανθίοισι προεῖπε καὶ ἐδωρήσατό σφεας ἐσθῆτι Μηδικῇ.*

37) Strabo XIV. l. c. *πάλιν δ' ἐπανῆλθον αὐτῶν τινες χρόνῳ ὕστερον.* Dass übrigens die Stadt auch schon vorher bewohnt geblieben, zeigt Herod. VI. 8.

38) Dorier B. I, S. 223.

39) Eckhel Doctr. Numm. II, p. 21 und 562. Pellerin Recueil T. I, p. 191.

40) Tzetz. ad Lycophr. 440: *Δηραίνου κύνες, οἱ μάντεις, οἱ γνήσιοι,*

ihr folgendes Verhältniss zum Bunde Athens, wie zu dem grossen Odrysenreiche, an dessen äusserster Gränze Abdera lag [41]), wissen wir nur so viel, dass der Odrysenkönig Sitalkes mit der Schwester eines Abderiten Nymphodoros vermählt war, welchen lezteren die Athener zu Anfang des peloponnesischen Kriegs gewannen, um durch seine Vermittelung auch Sitalkes auf ihre Seite zu ziehen [42]), und der ihnen später auch die spartanischen Gesandten verrieth, welche durch Thracien nach Persien zu gehen bestimmt waren [43]); ausserdem erscheint Abdera wiederholt auf den kürzlich entdeckten Verzeichnissen attischer Bundesgenossen und zwar mit einem Tribute, der zwischen 1000 und 1500 Drachmen schwankt [44]). Dass es Athens Niederlagen in jenem Kriege benuzt haben werde, um dieses Joch abzuschütteln, liegt in der Natur der Sache, und wahrscheinlich gehört dahin auch die Gesandtschaft nach Sparta, deren Zeit aus dem Könige Agis, des Archidamos Sohn, mit dem sie verhandelte, mit Sicherheit hervorgeht [45]); doch hören wir, dass es Thrasybulos Ol. XCIII. 1, 408 a. Chr. wieder, natürlich nur für kurze Zeit, zum Bunde mit Athen gezwungen habe [46]), und das Beiwort: eine der mächtigsten Städte an der thracischen Küste, das es bei dieser Gelegenheit erhält, bestätigt den Schluss, den wir auch sonst noch aus mancherlei Spuren auf seine Blüthe in dieser Zeit machen können. Wir sind zwar weit entfernt, in der Dichterstelle bei Strabo: "Α-

οἱ ἐϑάδες τοῦ ἐν Δηραίνοις τόπου Ἀβδήρων, τιμώμενοι Ἀπόλλωνα, οὗ μνημονεύει καὶ Πίνδαρος ἐν Παιᾶσιν.

41) Thucyd. II. 97. Diodor. Sic. XII. 50: ἡ μὲν γὰρ παραϑαλάττιος αὐτῆς ἀπὸ τῆς Ἀβδηριτῶν χώρας τὴν ἀρχὴν ἔχουσα κ. τ. λ. — Kortüm (zur Gesch. Hellen. Staatsv. S. 165) rechnet es sammt Dikaea und Maronea geradezu dazu.

42) Thucyd. II. 29: καὶ ἐν τῷ αὐτῷ ϑέρει Νυμφόδωρον τὸν Ἀβδηρίτην, οὗ εἶχε τὴν ἀδελφὴν Σιτάλκης, δυνάμενον παρ' αὐτῷ μέγα, οἱ Ἀϑηναῖοι πρότερον πολέμιον νομίζοντες πρόξενον ἐποιήσαντο κ. τ. λ.

43) Herod. VII. 137.

44) Rangabé antiqu. Hellen. T. I. p. 289.

45) Plut. apophth. Lacc. p. 215: πρὸς δὲ τὸν ἐκ τῶν Ἀβδήρων πρεσβευτὴν, ὅτε κατεπαύσατο πολλὰ εἰπὼν, ἐρωτῶντα, τί τοῖς πολίταις ἀπαγγείλῃ, ὅτι, ἔφη, ὅσον σὺ χρόνον λέγειν ἔχρῃζες, τοσοῦτον ἐγὼ σιωπῶν ἤκουον.

46) Diodor. XIII. 72: μετὰ δὲ ταῦτα πλεύσας εἰς Ἄβδηρα, προσηγάγετο πόλιν ἐν ταῖς δυνατωτάταις τότε τῶν ἐπὶ Θρᾴκης οὖσαν. Diese Stelle

βδηρα καλὴ Τηΐων ἀποικία, die derselbe offenbar nur zum Beweise des Colonialverhältnisses beider Städte aufführt, mit Salmasius [47]) ein ständiges Sprichwort zu erblicken, oder gar mit Is. Vossius [48]) und Erasmus [49]) Deutungen desselben zu versuchen; doch kann das Epitheton nur zum Lobe von Abdera gereichen. Eine günstige Meinung von den Mitteln der Stadt erweckt ihre Freigebigkeit gegen ihren grossen Mitbürger Demokrit, den ein Geschenk von fünfhundert Talenten [50]) für die Uneigennützigkeit entschädigte, mit welcher er sein ganzes beträchtliches Vermögen seinem Durste nach Wissenschaft auf seinen Reisen aufgeopfert hatte. Das Gesetz, welches wir bei dieser Gelegenheit kennen lernen, das den Vergeuder des väterlichen Erbes des Begräbnisses im Vaterlande unwürdig erklärte, lässt uns auf die solide Grundlage ihrer Verfassung schliessen. Auch eine Colonie von Abdera, Bergepolis, nennt Stephanus von Byzanz; dass inzwischen auch Dikaea und Pissyrus von Abdera aus gegründet wären, ist lediglich Hypothese von Raoul-Rochette.

Erst Olymp. CI. 1. 376 a. Chr. erlitt der kleine Staat einen tödtlichen Stoss. Misswachs trieb die benachbarten Triballer aus ihren Sitzen, und mehr als 30000 Menschen stark fielen sie in das Gebiet von Abdera ein und verwüsteten es, ohne auf Widerstand zu stossen. Nur als sie mit Beute beschwert und sorglos den Rückzug antraten, rückten die Abde-

zeigt übrigens, dass τὰ ἐπὶ Θρᾴκης nicht immer ausschliesslich Chalkidike, wie manche wollen (vgl. Gail le Philol. III, p. 315—335 und in Mém. de l'Acad. des Inscr. T. V, p. 41 ff., und die Citate bei Vömel Prolegg. ad Demosth. p. 29), sondern offenbar alle griechische Colonien dieser Gegenden bedeutet.

47) Exercc. Plin. ad Solin. p. 160 E.

48) Ad Pompon. Mel. l. c. — Derselbe deutet auf die Fruchtbarkeit der Gegend die Worte *ΕΠΙ ΔΙΟΣ ΛΑΙΟΥ*, die auf einer Münze von Abdera vorkommen und die er mit λήϊον, Saatfeld, in Verbindung bringt, obschon nicht abzusehn ist, wie die dorische Form hierher kommen soll. Die nämliche Münze hat übrigens zu einem gelehrten Streite zwischen Beger und Spanheim Anlass gegeben, dessen Acten zu Berlin 1691. 4. erschienen seyn sollen, den ich aber leider nur aus Bayle kenne.

49) Adag. Chiliad. II. 4. 53, p. 375 B.

50) Nach andern nur hundert. Vgl. Diog. Laert. IX. 39. 40 und das. Menage; Philo de Providentia l. II, p. 52 ed. Armen. Aucher.

riten mit ganzer Heeresmacht dem ungeordneten Haufen nach und tödteten ihrer über zweitausend Mann. Bald aber fielen die wilden Horden, die erlittene Schlappe zu rächen, auf's Neue in ihr Gebiet ein. Die Sieger, von Thraciern der Nachbarschaft unterstüzt, stellten sich ihnen dieses Mal im offenen Felde entgegen; aber in der Hitze der Schlacht plötzlich von ihren Bundesgenossen verrathen, wurden sie von der Menge umzingelt und ihre ganze waffenfähige Mannschaft fiel unter dem Schwerte der Barbaren [51]). Nur die plözliche Ankunft des Atheners Chabrias, welcher kurz vorher durch den glänzenden Seesieg bei Naxos die Uebermacht Athens im aegaeischen Meere hergestellt hatte, rettete die entblösste Stadt und vermittelte, wie es scheint, einen Vertrag zwischen ihr und ihren Drängern [52]); zwar benuzte Chabrias selbst diese Gelegenheit, sich ihrer durch eine starke Besatzung zu versichern: doch musste diese wohl bald nachher in Gemässheit des Friedens, den die griechischen Staaten Ol. CII. 1. 371 a. Chr. auf den Grund vollkommener bürgerlicher und militärischer Unabhängigkeit mit einander schlossen [53]), herausgezogen werden. Seitdem schweigt die Geschichte lange Zeit von Abdera, und wir erfahren nur ganz beiläufig, dass auch es sich unter den griechischen Colonien der thracischen Küste befunden habe, die Ol. CIX. 2. 343 a. Chr., nachdem der Friede Athens mit

51) Diodor. Sic. XV. 36. Etwas anders ist die Sache bei Aeneas Tactic. c. 15 erzählt, wie die Triballer ihre Feinde in einen Hinterhalt gelockt und sie sowohl als die herbeieilende Hülfsmannschaft erschlagen hätten.

52) Schol. Aristid. Panath. T. III, p. 275 Dind.: *Αὐδηρίταις ἐβοήθησε Χαβρίας ἐν Θρᾴκῳ πολεμουμένοις ὑπὸ Μαρωνιτῶν καὶ Τριβαλλῶν, ὧν ἦρχε Χάλης, καὶ διαλλάξας τοὺς αὐτῶν βασιλεῖς ἀλλήλοις καὶ φίλους καὶ συμμάχους ἀμφοτέρους Ἀθηναίοις ἐποίησε*: vgl. p. 282: *ὅτι Αὐδηρίτας καὶ Μαρωνίτας πολεμοῦντας ἀλλήλοις Χαβρίας διήλλαξεν.* Dass hier freilich allerlei Verwechselungen stattgefunden haben und namentlich an Könige in Abdera nicht zu denken ist, hat Rehdantz Iphicr. p. 63 richtig gesehen; die grösste begeht inzwischen Diodor selbst, wenn er den Retter Abdera's kurz nachher ermorden lässt, während Chabrias erst 18 Jahre später umkam.

53) Xenoph. Hellen. VI. 3. 18. Diodor. Sic. XV. 38: *συνέθεντο πάντες τὴν εἰρήνην, ὥστε πάσας τὰς πόλεις αὐτονόμους καὶ ἀφρουρήτους εἶναι· καὶ κατέστησαν οἱ Ἕλληνες ἐξαγωγεῖς, οἳ κατὰ πόλιν ἑκάστην ἐπελθόντες ἐξήγαγον ἁπάσας τὰς φρουράς.*

Philipp jene Gegenden schutzlos gemacht hatte, in die Bundesgenossenschaft Macedoniens eintraten [54]). Die Art, wie Demosthenes, oder wer sonst der Verfasser der Rede über das Bündniss mit Alexander sein mag, in dieser Zeit von Abdera spricht [55]), charakterisirt es als höchst unbedeutend, obschon jene Stelle keineswegs mit Hieron. Wolf, Reiske und Wachsmuth [56]) auf den Stumpfsinn der Abderiten und ihrer Nachbarn, der Maroniten, bezogen werden kann.

Um so befremdender muss sich uns daher um Ol. CXVII die Nachricht Justin's [57]) darstellen, wie die Abderiten, durch die Menge von Mäusen und Fröschen aus ihrer Heimath vertrieben, ausgezogen seyen, um neue Sitze zu suchen, und wie ihnen Kassander solche am äussersten Ende Macedoniens angewiesen habe. Es ist dieses zwar nicht das einzige Mal, wo in der alten Geschichte ein solcher Grund zur Auswanderung eines Volkes vorkommt [58]); hier müsste uns inzwischen schon

54) Polyaen. Strategg. IV. 2. 22: *Φίλιππος τὴν Ἀβδηριτῶν καὶ Μαρωνιτῶν καταλαβὼν ἐπανῄει*: vgl. Diodor. XVI. 71: *Φίλιππος τὰς ἐπὶ Θρᾴκῃ πόλεις Ἑλληνίδας εἰς εὔνοιαν προςκαλεσάμενος ἐστράτευσεν ἐπὶ Θρᾴκην . . . διόπερ αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις ἀπολυθεῖσαι τῶν φόβων εἰς τὴν συμμαχίαν τοῦ Φιλίππου προθυμότατα συνέστησαν.*

55) De foed. c. Alex. p. 218: *οἱ μὲν ἄλλοι Ἕλληνες καὶ βάρβαροι ἅπαντες τὴν πρὸς ὑμᾶς ἔχθραν φοβοῦνται, οὗτοι δ᾽ οἱ νεόπλουτοι μόνοι καταφρονεῖν ὑμᾶς ὑμῶν αὐτῶν ἀναγκάζουσι, τὰ μὲν πείθοντες, τὰ δὲ βιαζόμενοι, ὥςπερ ἐν Ἀβδηρίταις ἢ Μαρωνίταις, ἀλλ᾽ οὐκ ἐν Ἀθηναίοις πολιτευόμενοι.*

56) Hellen. Alterth. B. I, S. 137. Aber für Maronea zeugt keine andere Stelle; und hier sagt der Redner nur: „jene wollen euch nöthigen, niedrig von euch selbst zu denken, gleich als wären es nicht die Bürger Athens, vor welchen sie sprächen, sondern die Einwohner irgend einer kleinen obscuren Stadt in einem entfernten Winkel Griechenlands.“ So finden wir auch Seriphos (Ast. ad Plat. Remp. p. 334) und Peparethos (Plat. Alcib. I, p. 116 D) Athen entgegengesezt, ohne irgend einen weitern Vorwurf, als den der Ignobilität; eben so Mykonos und Belbina bei Stob. Serm. XL. 8, p. 84 Gaisford.

57) XV. 2: Cassander ab Apollonia rediens incidit in Abderitas, qui propter ranarum muriumque multitudinem relicto patrio solo sedes quaerebant. Veritus, ne Macedoniam occuparent, facta pactione in societatem eos recepit agrosque iis ultimos Macedoniae assignat.

58) Plin. Hist. Nat. VIII. 43: ab ranis civitatem in Gallia pulsam. X. 85: (mures) plurimi ita ad Troadem proveniunt et jam inde fugaverunt incolas. Heracl. Pol. reliqu. c. 31. Vgl. auch König Opuscc. lat. ed. Oertel, Mis. 1834. 8, p. 185, Corcia Storia delle due Sicilie T. I. p. 467.

der Zusatz: „aus Furcht, sie möchten Macedonien einnehmen," diese Angabe höchst verdächtig machen, wenn wir auch nicht wüssten, dass Abdera noch bis in die späten Zeiten auf seiner alten Stelle vorkommt. Dem „Geschichtschreiber der Abderiten" konnte zwar eine so abentheuerliche Kunde nur höchst willkommen seyn; den wahren Forscher aber muss es freuen, eine Angabe, die schon sein Gefühl verwirft, mit höchster Wahrscheinlichkeit als eine verdorbene Lesart oder vielmehr eher noch als einen Irrthum des Erzählers selbst [59]) abweisen zu können. Die Thatsache berichten nämlich noch verschiedene andere Schriftsteller; nicht die Abderiten aber, sondern ein ganzes Volk aus Illyrien, die *Autariaten* [60]) sind es, von welchen alle übrigen ganz um die nämliche Zeit das Aehnliche erzählen [61]); und auf diese konnte dann auch Kassander auf

59) Es fehlt nicht an Beispielen, dass schon Schriftsteller des Alterthums durch falsche Les- oder Schreibarten irre geführt worden sind. Ein interessanter Fall der Art ist Prodicus Selymbriae natus bei Plin. Hist. N. XXIX. 2. für Herodicus, eine Verwechselung, die in griechischen Handschriften sehr häufig (s. Spengel Artium scriptt. p. 94), in lateinischen fast unmöglich ist. Auch Athenaeus XI, p. 500 hat nach Porsons richtiger auf Xenoph. Hell. III. 1. 8 gestützter Bemerkung bei Ephoros fälschlich *σκύφος* für *Σίσυφος* gelesen und dadurch dem spartanischen Feldherrn Derkyllidas einen Beinamen angedichtet, der seinem ganzen Charakter fremd war.

60) Scylax p. 19 Gronov. — Strabo VII, p. 489. — Steph. Byzant. s. v. — Zwar kommen auch sie noch später in ihren alten Sitzen vor. Vgl. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. VII, S. 318 ff.

61) Zwar sagt Diodor. XX. 19 nur: *Κάσσανδρος μὲν βοηθήσας Αὐτολέοντι τῷ τῶν Παιόνων βασιλεῖ διαπολεμοῦντι πρὸς Αὐταριάτας, τοῦτον μὲν ἐκ τῶν κινδύνων ἐρρύσατο, τοὺς δὲ Αὐταριάτας σὺν τοῖς ἀκολουθοῦσι παισὶ καὶ γυναιξὶν, ὄντας εἰς δισμυρίους, κατῴκισε παρὰ τὸ καλούμενον Ὀρβηλὸν ὄρος*: doch steht vorher schon III. 29 die ganze Geschichte ausführlich. Vgl. ferner Agatharchides bei Phot. bibl. 250. p. 453 und Aelian. Hist. Anim. XVII. 41: *βάτραχοι δὲ ἡμιτελεῖς πολλοὶ πεσόντες ἐξ ἀέρος Αὐτωριάτας Ἰνδῶν μετῴκισαν εἰς χῶρον ἕτερον.* Dass *Ἰνδῶν* falsch sei, bemerkt schon Casaub. ad Strab. l. c.; vielleicht *ἠθῶν*? Vgl. Periz. ad Ael. V. H. XIV. 30; Schütz. ad Aesch. Suppl. v. 64; Ast. ad Plat. de Legg. p. 52. Appian (Ill. c. 4, p. 833 Schw.) sucht einen Grund, verrückt aber dadurch den Zeitpunct: *Αὐταριέας δὲ καὶ ἐκ θεοπρoπίας Ἀπόλλωνος εἰς ἔσχατον κακὸν περιελθεῖν. Μολιστόμῳ γὰρ αὐτοὺς καὶ Κέλτοις τοῖς Κίμβροις λεγομένοις ἐπὶ Δελφοὺς συστρατεῦσαι κ. τ. λ.*, wo Schweigh. ausdrücklich den Fehler Justin's bemerkt, den indessen bereits

seiner Heimkehr von Apollonia wohl stossen, und ihren verheerenden Einfall in Macedonien musste er wohl fürchten, während er die Bürger einer kleinen Stadt, die noch kurz vorher einen so empfindlichen Schlag erlitten hatte, verachten durfte. Ziemlich gleichzeitig (*Λυσιμάχου ἤδη βασιλεύοντος,* sagt Lucian) und mindestens eben so seltsam würde dann nun auch der Vorfall seyn, den Lucian im Anfang seines Buchs de historia conscribenda von den Abderiten erzählt, wenn wir nicht auch diesem selbst den geringsten Grad geschichtlicher Wahrheit absprechen müssten. Wenn die Laune des deutschen Lucian den originellen Einfall seines Geistesverwandten zu einer ganzen Reihe ergötzlicher Scenen benuzt hat, so lachen wir gerne mit; wenn aber der Verfasser eines „kritischen" Wörterbuchs wie Bayle die ganze Sache als baare Wahrheit annimmt, so müssen wir uns im Ernste gegen eine solche Unkritik auflehnen. Es liegt am Tage, dass Lucian, der, wo man geschichtliche Treue gerade nicht erwartete, auch ein hübsches Mährchen in das Gewand der Wahrheit zu kleiden nicht verschmähte [62]), und der nicht erwarten durfte, dass seine Lehren an seinen eigenen Erklärern so wenige Frucht bringen würden, hier im Grunde nur den Euripides verspottet und den wässerigen und hohlen Charakter seiner Prunkreden, sein sichtliches Haschen nach theatralischem Effect, wie wir es zur Genüge aus Aristophanes kennen [63]), nebst etwa dem falschen Pathos der

Harduin. ad Plin. VIII. 43 und Wessel. ad Diodor. p. 198 stillschweigend für diese Geschichte selbst citiren. Der leztere zieht überdiess auch noch mit grosser Wahrscheinlichkeit die Nachricht des Heraklides Lembos bei Athen. VIII. 6, p. 333 A hierher: *περὶ τὴν Παιονίαν καὶ Δαρδανίαν βατράχους ὗσεν ὁ θεὸς, καὶ τοσοῦτον αὐτῶν ἐγένετο τὸ πλῆθος, ὡς τὰς οἰκίας καὶ τὰς ὁδοὺς πλήρεις εἶναι· τὰς μὲν οὖν πρώτας ἡμέρας κτείνοντες τούτους καὶ συγκλείοντες τὰς οἰκίας διεκαρτέρουν· ὡς δ' οὐδὲν ἤνυον ἐνοχλούμενοι δὲ καὶ ὑπὸ τῆς τῶν τετελευτηκότων ὀδμῆς, ἔφυγον τὴν χώραν.*

62) Vgl. uns. Epist. ad Eichhoff. p. IX und Jacobs ad Luc. Alexandr. p. 122. — Sagt doch z. B. auch Isokrates ganz offen von seinem Panathenaicus §. 246: — *παντοδαπῆς δὲ μεστὸν ποικιλίας καὶ ψευδολογίας· οὐ τῆς εἰθισμένης μετὰ κακίας βλάπτειν τοὺς συμπολιτευομένους, ἀλλὰ τῆς δυναμένης μετὰ παιδιᾶς ὠφελεῖν ἢ τέρπειν τοὺς ἀκούοντας.*

63) Gerade die Andromeda trifft auch sein Spott besonders: Ran. 53. Thesmoph. 1074 ff.

griechischen Schauspieler, über das schon Aristoteles klagt [64]), persiflirt; zu diesem Behufe aber gar kein Bedenken getragen hat, sich des Namens der unglücklichen Stadt zu bedienen, der damals schon längst die Zielscheibe des Witzes und der Gegenstand literarischer und politischer Verachtung geworden war.

Wodurch inzwischen Abdera dieses verschuldet, möchte kaum zu ermitteln seyn. In der Geschichte der Stadt bis auf die Herrschaft der Macedonier findet sich, wie wir gesehn haben, auch nicht der entfernteste Grund jenes üblen Rufes, und die Schriftsteller der ältern Zeit scheinen noch keine Ahnung von einem solchen Sprichworte gehabt zu haben [65]). Denn dass die Briefe des Hippokrates über seine Berufung durch die Abderiten zur Heilung ihres Mitbürgers Demokrit von seinem vermeinten Wahnsinne, worin jene allerdings eine grosse Thorheit an den Tag gelegt haben würden, falsch und sehr jungen Ursprungs sind, ist längst aus anderen Gründen anerkannt und erwiesen, und dürfte sich jene Berufung, so weit sie überall als historisch gelten kann, vielmehr auf eine Seuche bezogen haben, von welcher der grosse Arzt die Stadt befreit und bei dieser Gelegenheit allerdings auch Demokrit's Bekanntschaft gemacht haben mag [66]). Was aber Demokrit bei Aelian von Wahnsinn spricht [67]), gilt nicht seinen Mitbürgern allein, sondern der ganzen Menschheit, auf welche der philosophische Hochmuth nicht erst in den Zeiten der Stoa mit Verachtung herabsah; und was die Krankheitsgeschichten bei Hippokrates Epid. III, p. 499—508 ed. Kühn betrifft, aus welchen Bayle

64) Poët. XXVII. 3.

65) Vgl. Mullach Democr. p. 83, der dasselbe nicht einmal vor der Römerherrschaft anerkennen will. Anders sein Recensent Steinhart in Allg. Lit. Zeit. 1844 Sept. p. 636, der schon in der Art wie Herodot über Abdera spricht etwas davon anklingen hört; ich glaube fortwährend die richtige Mitte zwischen beiden Extremen zu halten.

66) Vgl. Sprengels Gesch. d. Medicin mit den Zusätzen von Rosenbaum (Leipz. 1846. 8) B. I, S. 336 und Mullach l. c. p. 81. Die Seuche bezeugt wenigstens der Biograph bei Westerm. p. 450: *παρεκλήθη δ' ὑπὸ τῶν Ἀβδηριτῶν ὡς αὐτοὺς ἀπελθεῖν καὶ Δημόκριτον μὲν ὡς ἐν μανίᾳ θεραπεῦσαι, ῥύσασθαι δὲ λοιμοῦ τὴν πόλιν ὅλην.*

67) Var. Histor. IV. 20: *ὅτι οἱ Ἀβδηρῖται ἐκάλουν τὸν Δημόκριτον φιλοσοφίαν, τὸν δὲ Πρωταγόραν λόγον. Κατεγέλα δὲ πάντων ὁ Δημόκριτος καὶ ἔλεγεν αὐτοὺς μαίνεσθαι, ὅθεν καὶ Γελάσινον αὐτὸν ἐκάλουν οἱ πολῖται.*

bei Gelegenheit der Anekdote Lucian's folgert, dass in Abdera hitzige Fieber mit Geisteszerrüttungen verbunden häufig gewesen seyen, so können diese, welchen ganz ähnliche aus Thasos, Thessalien u. s. w. zur Seite stehen, begreiflicherweise eben so wenig für specifischen Blödsinn beweisen, als die von Isaac Vossius herbeigezogene Eigenschaft des nahen Flusses Kossinitas, dessen Wasser die Pferde rasend machen sollte [68]. Ja selbst der klimatische Einfluss, dem Juvenal [69] und Galen [70] die Stupidität der Abderiten zuschreiben, scheint erst dann zur Erklärung derselben angewendet worden zu seyn, als sie bereits sprichwörtlich geworden war, und kann, auch wenn er gegründet seyn sollte, jenen üblen Ruf an sich um so weniger erklären, als dieser in seinen ersten Spuren nicht einmal das Gebrechen andeutet, welches jene Erklärung bei den Abderiten voraussezt. Die erste und älteste Anspielung auf Abdera's Verrufenheit findet sich wohl in einem Bruchstücke des Komikers Machon aus Sikyon [71], wo dieser Zeitgenosse des Ptolemaeos Evergetes und seiner Nachfolger [72] folgenden Witz des Kitharoeden Stratonikos aus Athen, der nach Alexanders Tode lebte [73], berichtet: Als nämlich dieser einst, um einem musikalischen Wettstreite beizuwohnen, nach Abdera gekommen sey, so habe

68) Aelian. Hist. Anim. XV. 25. — Plin. Hist. Nat. XXV. 53. schreibt die gleiche Erscheinung einem Weideplatze bei Abdera zu. Die Sache scheint insbesondere darum hervorgehoben worden zu seyn, weil man die menschenfressenden Pferde des Diomedes damit in Verbindung setzen zu können glaubte.

69) Sat. X. 48: Vervecum in patria crassoque sub aëre nasci.

70) De animi moribus extr.: *πάλιν δ' Ἀβδήροις ἀσύνετοι πολλοὶ, τοιοῦτοι δ' Ἀθήνησιν ὀλίγοι.* Eine ähnliche Bemerkung macht auch Cicero de Fato c. 4; aber statt der Abderiten sezt er den Athenern die Thebaner entgegen.

71) Ath. VIII. 41, p. 349 B.

72) Vgl. Jons. de Scr. hist. phil. p. 167. Meineke Hist. crit. com. p. 478 fgg.

73) Wie aus den Nachrichten von seinem Umgange mit Ptolemaeos und seinem Tode durch den König Nikokreon von Cypern erhellt. An einer andern Stelle (p. 352 D) nennt er lezteren Nikokles, worunter dann jedenfalls der jüngere König dieses Namens von Paphos zu verstehen wäre, vgl. Perizon. ad Aelian. V. Hist. VII. 2; doch wird man besser mit Engel Kypros B. I, S. 368 u. 496 eine blosse Namensverwechselung annehmen.

er wahrgenommen, wie dort fast jeder Bürger seinen eigenen Herold habe und durch diesen nach Willkür einen Neumond ausrufen lasse, überhaupt für die Anzahl der Bürger viel zu viel Herolde da seyen. Er habe also plözlich angefangen, mit starr auf die Strasse gerichteten Augen auf den Fussspitzen einherzugehn und auf die Frage nach dem Grunde geantwortet, er fürchte auf einen Herold zu treten und sich zu spiessen [74]). Doch würde selbst diese Stelle an sich betrachtet, namentlich da der Witz desselben Lustigmachers auch noch andere Städte trifft, nichts beweisen, als die Entvölkerung der Stadt, deren Ursache wir oben kennen gelernt haben, und eine Ungewissheit der Zeitbestimmung, wie sie wohl in mancher griechischen Demokratie Folge der Unfähigkeit oder Sorglosigkeit der Behörden gewesen seyn mag, und wie sie Aristophanes selbst in Athen höchst komisch persiflirt [75]); und vergleichen wir ihren Inhalt mit den Stellen bei Cicero, die der Zeit nach die nächsten, ja für den *sprichwörtlichen* Gebrauch des Namens die ersten sicheren Belege sind, so dürfte wenigstens so viel mit höchster Wahrscheinlichkeit hervorgehn, dass Abdera's Name im Sprichworte ursprünglich weder die Bedeutung des Stumpfsinnes, noch eigentlicher Kleinstädterei, sondern eines solchen Gemeinwesens gehabt habe, wo die nämliche Sache nach Privatzwecken und Impulsen des Augenblickes bald so bald anders entschieden wird und man bei dem Mangel einer festen Norm und bei der durchherrschenden Inconsequenz nicht weiss, woran man sich halten soll. So schreibt Cicero an Atticus (IV. 16. 4.): „Hier (im Senate) ist ein wahres Abdera, wozu ich auch nicht schweige. — Und doch ruhst du nicht? wirst du mir entgegnen. Verzeihe mir, ich kann es kaum. Und doch ist die Sache zu lächerlich. Der Senat beschliesst, es sollen nicht eher Comitien gehalten werden, als bis das Gesetz durchgesezt sey; erhöbe sich Einspruch, so solle von Neuem einbe-

74) — ἀγωνιῶ δὲ καὶ δέδοικα παντελῶς, μή ποτ᾽ ἐπιβὰς κήρυκι τὸν πόδ᾽ ἀναπαρῶ. Der Witz beruht auf dem Wortspiele, dass κῆρυξ auch eine Muschel bedeutet. S. die Ausl. und den sie anführen, Eustath. ad Iliad. XXIII, p. 1446. 30.

75) Wolken v. 611 ff., vgl. Ideler's Handb. der Chronol. I. S. 322 und m. Lehrbuch d. gottesd. Alterth. §. 45, not. 6.

richtet werden. Das Gesetz kommt an's Volk; wird schläfrig betrieben; die Tribunen legen ihr Veto ein; die Sache geht an den Senat zurück, und nun — wird beschlossen und verordnet wie folgt: das Wohl des Staats erheische, dass die Comitien je eher je lieber gehalten würden.“ — Die zweite Stelle (ad Att. VII. 7. 4) bezieht sich auf Cicero's Lage kurz vor dem Anfang des Bürgerkriegs, als er nach seiner Heimkehr aus Cilicien auf den Triumph wartet. „Es verlautet, schreibt er, Pompejus wolle mich nach Sicilien senden, weil ich noch mit dem Imperium bekleidet sey. Id est, sezt er hinzu, *ἀβδηριτικόν*, d. h. es ist höchst inconsequent, er verwickelt sich dadurch in Widerspruch mit sich selbst. Denn, sagt er, achtet Pompejus mein Imperium, so muss er auch anerkennen, dass es mir bloss für Cilicien verliehen ist; achtet er aber das nicht, so kann er eben so wohl auch ganz von dem Imperium absehn und den ersten besten Privaten hinschicken.“ Noch schlagender ist die dritte Stelle, de Nat. Deor. I. 43: „Demokrit, sagt er, schwankt in seinen Ansichten rücksichtlich des Wesens der Götter: bald sind sie ihm Bilder, mit Göttlichkeit erfüllt, die dem Weltall einwohnen; bald nennt er die Principien der Vernunft, die in diesem Weltall herrscht, Götter; bald wieder beseelte Bilder, die uns entweder zu nützen oder zu schaden pflegen; bald gewisse ungeheuere Erscheinungen, die die ganze Welt von Aussen umfassen. Dieses alles, sezt er hinzu, d. h. doch wohl dieses Schwanken, diese Inconsequenz, diese Unbestimmtheit der Begriffe, ist Demokrit's Vaterstadt würdiger als seines Geistes.“ Weiter lässt sich freilich die Spur *dieser* Redensart auch nicht verfolgen; bei den späteren Schriftstellern kann man nicht verkennen, dass es ganz allgemein für Beschränktheit und Stumpfsinn gebraucht wird, z. B. bei Martial X. 25. 4: Abderitanae pectora plebis habes, und Arnob. V. 12: o Abdera Abdera, quantas dares vias mortalibus irridendi, talis si apud te fabula ita esset conflata; vgl. auch Tatian. ad Graecos c. 28: *ὅτι κατὰ τὸν κοινὸν λόγον Ἀβδηρολόγος ἐστὶν ὁ ἀπὸ τῶν Ἀβδήρων ἄνθρωπος*: aber wie manches Sprichwort ist nicht von seiner ursprünglichen Bedeutung ausgeartet! — Ganz vereinzelt steht endlich die Ovidische Stelle, Ibis v. 465:

Aut te devoveat certis Abdera diebus
 Saxaque devotum grandine plura petant;

die wir natürlich weit entfernt sind mit dem Sprichworte in irgend einen Zusammenhang zu setzen; von der wir aber auch nur vermuthen können, dass sie mit den Sühngebräuchen des apollinischen Cultus zusammenhänge, dessen Spuren wir schon oben in der Numismatik von Abdera wahrgenommen haben [76]. Eben so begegnen uns Thesmophoriengebräuche in der Geschichte Demokrit's [77].

Kehren wir nun schliesslich noch zur Geschichte von Abdera in der späteren Zeit zurück, so können wir hier eben so wenige Spuren oder Belege seines nachtheiligen Rufes, wie in der vorhergehenden, entdecken. Zuerst finden wir seinen Namen a. Chr. 188 wieder [78], wie es nebst seinen Nachbarcolonien dem römischen Heere unter Cn. Manlius, das nach dem Frieden mit Antiochos und dem Siege über die Galater sich durch das feindliche Thracien einen Weg bahnt, sichern und friedlichen Durchzug gewährt. Es war also frei, und diese Freiheit wurde von den Römern respectirt, bis achtzehn Jahre später der Prätor Hortensius plözlich die unglückliche Stadt, die seinen Requisitionen nicht schnell genug Folge geleistet hatte, mit Gewalt der Waffen einnahm und nach der ganzen Strenge des Kriegsrechts behandelte [79]. Die abderitischen Ge-

76) Der Scholiast bei Merkel sagt: Callimachus dicit quod Abdera est civitas in qua talis est mos quod unoquoque anno cives totam civitatem publice lustrabant et aliquem civium quem habebant devotum illa die pro capitibus omnium lapidibus obruebant; also Menschenopfer wie bei den attischen Thargelien (gottesd. Alterth. §. 60) und in der Schwestercolonie Massilia nach Petron. c. 141.

77) Ath. II. 26; vgl. Preller Demeter und Persephone S. 339.

78) Liv. XXXVIII. 41: Hinc per Abderitarum agrum Neapolim perventum est. Hoc omne per Graecorum colonias pacatum iter fuit.

79) Liv. XLIII. 4: Invidiam infamiamque ab Lucretio averterunt in Hortensium successorem ejus Abderitae legati flentes querentesque, oppidum suum ab Hortensio expugnatum direptumque esse. Causam excidii fuisse urbi, quod, quum centum millia denariûm et tritici quinquaginta millia modiûm imperaret, spatium petierint, quo de ea re et ad Hostilium consulem et Romam mitterent legatos. Vixdum ad consulem se pervenisse et audisse oppidum expugnatum, principes securi percussos, ceteros sub corona venisse. Indigna res senatui visa — et legati duo ad restituendos in libertatem Abderitas missi. Iisdem mandatum, ut et Hostilio consuli et Hortensio praetori nunciarent, senatum Abderitis inju-

sandten, die sich gerade bei dem Consul Hostilius befanden, um Ermässigung jener Requisitionen zu erbitten, eilten auf die Trauerbotschaft nach Rom und erhielten hier vom Senate nebst dem römischen nollem factum, wie es Terenz (Adelph. II. 1. 11) gut charakterisirt, die möglichste in integrum restitutio. Ganz um die nämliche Zeit hat auch Diodor [80]) eine Geschichte, wie Eumenes Abdera durch Verrath in seine Hände bekommen und geschleift habe; da sich inzwischen zwei Zerstörungen hintereinander in so kurzer Zeit nicht denken lassen, so müssen wir wohl Valesius beipflichten, der den Eumenes auf irgend eine Weise bei jener Gewaltthat des Hortensius mitthätig glaubt [81]). Wahrscheinlich hatte der Angreifer, wer er auch war, Abdera als feindliches Gebiet betrachtet, insofern das Waffenglück diese Gegenden eine Zeitlang unter Perseus Scepter gebracht hatte; denn wir lesen in dem Gesetze bei Livius [82]), das nach dem Siege bei Pydna Macedoniens Freiheit und Umfang bestimmte: accessurum huic parti trans Nessum, ad Orientem versum, qua Perseus tenuisset vicos, castella, oppida, praeter Aenum et Maroneam et Abdera. Diese ausgenommenen Orte scheinen mithin in ihr früheres Verhältniss zurückgekehrt zu seyn, und so finden wir Abdera als freie Stadt noch einmal bei Plinius Hist. N. IV. 18 aufgeführt; ihre Münzen gehn bis Antoninus Pius [83]). Der lezte Lateiner, welcher der Stadt gedenkt, wenn wir dem gelehrten Mannert trauen dürfen, ist Ammian Marcellin [84]); „Hierokles, fährt derselbe fort, übergeht

stum bellum illatum, conquirique omnes, qui in servitute sint, et restitui in libertatem, aequum censere.

80) Fragm. L. XXX. p. 413. T. IX. ed. Bipont. — Der Verräther Python, sezt Diodor hinzu, habe nach mässigem Lohne die Zerstörung seiner Vaterstadt mit ansehn müssen, und in Reue und Kummer den Rest seines Lebens hingebracht.

81) So auch Sevin Recherches sur les Rois de Pergame, in Mém. de l'A. d. Inscr. T. XII, p. 272 und nach ihm A. G. van Capelle de regibus et antiquitatibus Pergamenis, Amstel. 1842. 8, p. 58.

82) XLV. 29.

83) S. Vaillant, Numism. Impp. a pop. graece loqu. perc. p. 20. 21. 40. Rasche Lex. R. N. I. s. v.

84) XXII. 8: Abdera Protagorae domicilium et Democriti.

sie, vielleicht weil sie keinen Bischof hatte [85]); denn ihr Daseyn bezeugen noch die Byzantiner des Mittelalters [86]). Die Zeit und Umstände ihres Untergangs sind mir unbekannt. An der Stelle ihrer Ruinen findet sich kein neuer Ort.“ So spielt der Zufall! Ein vages Wizwort, dessen Ursprung verschollen ist, hat den Stürmen der Zeit besser getrozt, als die festen Mauern der tausendjährigen Stadt; und hat ihrem Namen eine bleibendere und allgemeinere Bekanntheit und Bedeutsamkeit gegeben, als ihr Reichthum und ihre Blüthe, alle ihre Thaten und Schicksale es vermocht hätten. Jedem das Seinige! Ohne jenes wären auch diese kaum einer eigenen Behandlung werth gewesen; wird man es aber dem ächten Bilde verübeln, wenn es im schlichten Gewande der Wahrheit bei seinem Publicum auch nur auf einen ganz geringen Theil der Aufmerksamkeit Anspruch macht, die sein neckischer Doppelgänger im Prunkkleide der Dichtung in so reichem Masse bei dem seinigen genossen hat?

85) Doch gedenkt Wasse ad Thucyd. l. c. der Unterschrift eines Joannes Abderae Episc. bei dem Concilium von Chalcedon p. Chr. 451.

86) Unter dem Namen Polystili, nach Tafel de via Egnatia II p. 49, woraus übrigens noch auf zahlreiche Säulenreste geschlossen werden kann.

VI.

Die pseudovirgilischen Dirae und ihre neuesten Bearbeitungen *).

Das eigenthümliche Gedicht, das unter dem Namen *Dirae* in den Handschriften als ein Theil des dem Virgil beigelegten libellus juvenalis ludi überliefert ist, seit Scaliger [1]) aber dem Grammatiker Valerius Cato beigelegt zu werden pflegt, ist in neuerer Zeit verschiedentlich Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden. Nachdem der treffliche Jacobs den überzeugenden Beweis geführt hatte, dass dasselbe eigentlich aus zwei unabhängigen Hälften bestehe, deren erster allein der Titel „Flüche", der andern vielmehr die Aufschrift *Lydia* zukomme [2]), machte zunächst die Universität Jena die Frage nach Ursprung, Integrität und Entstehungszeit des Ganzen zum Gegenstand einer Preisaufgabe, zu welchem Ende Eichstädt den Text mit den nöthigen literärgeschichtlichen und kritischen Notizen als Programm abdrucken liess [3]), und aus welcher dann zwei Jahre später die fleissige und gründliche Ausgabe von

*) Ursprünglich in der Allg. Schulzeitung 1831, Abth. II. N. 49. 50, jezt aber völlig umgearbeitet mit besonderer Rücksicht auf Näke, obgleich weder dieser noch sein Herausgeber Hr. Schopen von jenem Aufsatze irgend eine Kenntniss genommen hat.

1) Catalecta Virgilii et aliorum poëtarum latinorum poëmatia, cum commentariis Josephi Scaligeri Jul. Caes. fil. Lugd. B. 1617. 8, p. 169 fgg.

2) Ueber die Dirae des Valerius Cato, in Heerens Bibl. d. alten Literatur und Kunst, Gött. 1792. 8, S. 56—61 und mit Zusätzen in Jacobs verm. Schriften, Leipzig 1834. 8, B. V, S. 639 fgg.

3) Valerii Catonis Dirae. Panegyrin academicam indicturus cum brevi notatione critica edidit Henr. Car. Abr. Eichstadius. Jenae 1826. 4.

Putsche hervorging [4]); gleichzeitig aber hatte auch der verewigte Näke in Bonn zu ähnlichem Zwecke einen reichen Apparat zusammengebracht, wovon die Abhandlung über den Battarus des Gedichts und die Beurtheilung der Putschischen Ausgabe schon damals Zeugniss gab [5]), und da sich unter seinem Nachlasse eine dem äusseren Anscheine nach druckfertige Bearbeitung beider Gedichte vorfand, so hat sein Freund, Hr. Professor Schopen, kein Bedenken getragen, diese durch Herausgabe zum Gemeingute zu machen [6]). Inzwischen fragt es sich doch bei näherer Betrachtung sehr, ob Näke selbst von seiner Arbeit schon so befriedigt war, dass er sie zur Veröffentlichung für reif gehalten hätte; jedenfalls ist sein Standpunct nicht über das Jahr 1831 hinausgediehen, und so schätzbare Beiträge er auch für Kritik und Erklärung im Einzelnen geliefert hat, so erscheint er doch in Beziehung auf Ursprung und Charakter des Ganzen zu befangen, als dass nicht dasselbe, was vor achtzehn Jahren gegen Hrn. Putsche bemerkt werden konnte, auch gegen ihn fortwährend seine Anwendung fände. Nur sollen diese Bemerkungen sich hier lediglich auf das erste Gedicht oder die eigentlichen *Dirae* beschränken, da die *Lydia* zu bruchstückartig und gestaltlos vor uns liegt, um ihre Behandlung weit über die kritischen Einzelfragen hinausdehnen zu können, und selbst diesen der Zustand unseres Textes nicht selten unübersteigliche Schwierigkeiten entgegensezt.

Zuvörderst also: mit welchem Rechte haben sowohl Eichstädt und Putsche als Näke den Namen Valerius Cato ohne Weiteres an die Spitze ihrer Ausgaben gestellt? Cato war ein Grammatiker in Cicero's Zeit, über welchen der Hauptzeuge, Suetonius de illustr. gramm. c. 11, von hierher Gehörigem nur Folgendes berichtet: Valerius Cato, ut nonnulli tradiderunt, Burseni cujusdam libertus, ex Gallia; ipse libello, cui est ti-

4) Valerii Catonis poëmata recensuit et praemissa commentatione additisque animadversionibus illustravit Carolus Putschius, Jenae 1828. 8; vgl. Sillig in Jahn's Jahrbb. 1829, B. IX, S. 17 fgg.

5) De Battaro Valerii Catonis, in Niebuhr's Rhein. Museum B. II, S. 113—124, und die Anzeige der Putschischen Ausgabe das. B. III, S. 148—152; beides jezt auch in s. Opuscc. T. I, p. 303 fgg. 319 fgg.

6) Carmina Valerii Catonis cum Aug. Ferd. Naekii annotationibus etc. Bonnae 1847. 8.

tulus *Indignatio*, ingenuum se natum ait et pupillum relictum, eoque facilius licentia Sullani temporis exutum patrimonio scripsit praeter grammaticos libellos etiam poëmata, ex quibus praecipue probantur Lydia et Diana; und darauf allein beruht Scaliger's Vermuthung, die er selbst wieder in folgende wenige Worte gefasst hat: Hujus poëmatii auctor est Val. Cato grammaticus. Quod deprehenditur ex iis, quae de eo scripsit Suetonius Tranquillus; nempe patrimonium suum amisisse bello Sullano; tum amasiam quandam Lydiam celebrasse carminibus suis. Utrumque in hac Ecloga apparet. Nam et Lydiae ejus saepe meminit, et amissa bona sua deplorat. Aber welchen Beweis enthält unser Gedicht, dass die Güter, deren Verlust es beklagt, in der *sullanischen* Zeit verloren gegangen? ist nicht ferner Lydia ein Name, dessen sich mehr als ein Dichter zur Bezeichnung einer Geliebten bedienen konnte und wirklich bedient hat[7])? ja fällt nicht endlich ein wesentlicher Theil des Grundes, welchen Scaliger aus Lydia's *häufiger* Erwähnung für Cato's Autorschaft entlehnt hat, für den, der wie billig die Entdeckung von Jacobs annimmt, wenigstens was die eigentlichen Dirae betrifft schon dadurch weg, dass in *diesen* mit Sicherheit nur an einer Stelle[8]) die Anrede an Lydia nachgewiesen werden kann! Wenn Cato in den sullanischen Unruhen sein Erbe verloren und ein Gedicht Lydia verfasst hatte, so folgt daraus doch noch nicht, dass jedes Gedicht, wo ein veteres migrate coloni und der Name Lydia vorkommt, von ihm herrühre; und gesezt auch, die zweite Hälfte oder die Klage um Lydia sey von ihm, so enthält eben diese so gar keine Andeutung, dass erlittene Gewalt den Dichter von seiner Geliebten trenne, dass es nichts weniger als gewiss ist, ob die Lydia, von welcher der Vertriebene in den Diris v. 89 Abschied nimmt, mit dem Gegenstande des zweiten Gedichts die nämliche Person sey; oder wollen wir den allerdings feinen Erörterungen, welche Näke im dritten Excurse seiner Ausgabe niedergelegt hat, so vieles Gewicht beilegen, um daraus auf einen

7) Horaz Carm. I. 13; III. 9; vgl. Jahn's Archiv B. IX, S. 261. Auch das Gedicht Lydia bella puella, vgl. Nieb. Rh. Mus. B. III. S. 1 fgg.

8) Nämlich v. 89 fgg.; während v. 41, wie aus den Bemerkungen zum Schlusse erhellen wird, wahrscheinlich verschrieben ist.

gemeinschaftlichen Verfasser beider Stücke zu schliessen, so könnte eben so leicht das zweite von dem ersten in die Zeiten des mutinensischen Bürgerkriegs heruntergezogen werden. Sehr schön ist dieses neuerdings namentlich von Merkel nachgewiesen worden [9]), hinsichtlich dessen ich ganz mit Haupt's Urtheil [10]) übereinstimme, dass Scaliger dort völlig widerlegt und es ungleich wahrscheinlicher gemacht ist, dass die Dirae unter dem zweiten Triumvirate um 713 u. c. als in Sulla's Zeit geschrieben sind; und auch abgesehen von dem neuen Grunde, welchen der scharfsinnige Verfasser der Observationes criticae aus der erst nach der Mitte des lezten Jahrhunderts der Republik häufiger werdenden Versetzung der Copulativpartikeln hinzugefügt hat, scheint mir schon der Plural *Praetorum* v. 82 hinreichend, um an eine Mehrzahl von Machthabern zu denken, deren *crimina* dem Dichter einen ähnlichen Verlust zugezogen hatten, wie ihn gleichzeitig Virgil durch die Ackervertheilung im cisalpinischen Gallien erlitt. Denn was Näke dagegen einwendet, dass Praetor in dieser Zeit nicht mehr jeden Feldherrn bezeichne, sondern im eigentlichen Sinne für den Magistrat dieses Titels zu nehmen sey [11]), wird durch Cic.

9) Prol. ad Ibin hinter s. Ausg. von Ovid's Tristien, Berl. 1837. 8, p. 364.

10) Observ. criticae, Lips. 1841. 8, p. 47: Verum enim vero haec carmina non scripta esse a Valerio Catone postquam licentia Sullani temporis, ut Suetonius ait, exutus erat patrimonio, sed ab alio poëta anno urbis 713, recte intellexit Merkelius recteque adversatus est Josepho Scaligero, cujus opinionem plerique omnes communi assensu probaverant. Quod addit scripta videri a Cornificio, ludere eum puto; quanquam ne illud quidem laudo, quod alius nuper homo doctus Virgilio haec carmina vindicare conatus est. Unter dem lezteren ist wahrscheinlich Hr. Lersch gemeint, der in der Zeitschr. f. d. Alterth. 1837, N. 129 zwar gleichfalls die richtigen Gründe gegen Cato beigebracht, dagegen aber Virgil's Autorschaft auf eine Art in Anspruch genommen hat, die schon im folgenden Jahrgange jener Zeitschrift N. 104 von Hrn. Putsche mit Recht abgelehnt worden ist.

11) Animadvers. p. 117; womit auf merkwürdige Art auch der neue Forcellini T. III, p. 478 ed. Schneeb. übereinstimmt: ceterum notandum, *praetor* pro imperatore, duce bellico, de Romanis ducibus vix dici, excepto illo, quem mox laudavimus, Livii loco VII. 3, ubi de dictatore positum.

Fam. II. 17 und Horaz Epist. II. 2. 34 widerlegt, wo deutlich die Proconsuln Bibulus und Lucull so heissen; und Näke's eigene Auslegung, nach welcher dem Dichter sein Erbe zuerst durch richterlichen Spruch (actione judiciali, verum ea, ut tum tempus erat, turbulenta et parum diligenti) und dann erst durch die Ackervertheilung unter die Soldaten entrissen worden wäre, lässt nicht nur fortwährend den Plural *Praetorum* unerklärt, sondern führt auch nur neue Schwierigkeiten und Widersprüche in dem Bilde herbei, das wir uns würden entwerfen müssen, um Sueton's Nachrichten von Cato mit dem Inhalte unseres Gedichtes zu verschmelzen. Nach Sueton hatte Cato in einem Büchlein, das Indignatio betitelt war, aus der Geschichte seiner Jugend erzählt, dass sein Vater ihn als Unmündigen hinterlassen und es dadurch möglich gemacht habe, dass er in der Ungunst der sullanischen Zeiten seines Erbes beraubt worden sey; unser Gedicht enthält die Klagen und Flüche eines Landeigenthümers, der durch soldatische Gewalt von seinem Grund und Boden vertrieben wird; wie ist es glaublich, dass der Unmündige auch nach dem von Näke angenommenen richterlichen Unrechte noch so lange ungestört auf seinem Gute habe bleiben können, bis er zugleich die geistige und körperliche Reife erlangt hatte, die einerseits aus dem vorliegenden Gedichte und andererseits aus dem Besitze einer Geliebten spricht, von welcher er in demselben namentlich Abschied nimmt? Ja noch mehr: ziehen wir die Worte bei Sueton: exutum patrimonio, nicht auf soldatische Gewalt, sondern zunächst auf einen ungerechten Richterspruch, der den unmündigen Cato seines Vermögens beraubt habe, so fällt Scaliger's eigener Hauptgrund, wesshalb er unser Gedicht auf Cato bezieht, weg, und weit entfernt daraus, dass lezterer sein Vermögen durch die sullanischen Ackervertheilungen verloren habe, auf seine Autorschaft an gegenwärtigem Gedichte zu schliessen, müsste man jenen Verlust selbst vielmehr erst aus den Worten des Gedichtes ableiten, ohne jedoch lezteres aus irgend einem anderen Grunde Cato beilegen zu können, als weil dasselbe über erlittenes Unrecht klagt, wozu in jener Zeit Hunderte anderer Menschen eben so guten Grund hatten. Aber auch ausserdem leidet Scaliger's Vermuthung an inneren Unwahrscheinlichkeiten, die Näke vergebens zu beseitigen versucht hat. Sie wollen, dass die In-

dignatio, deren Sueton gedenkt, ein früheres Gedicht gewesen sey, an welches sich die Dirae durch die Anfangsworte: repetamus carmine voces, gleichsam als Fortsetzung anschlössen; aber zu geschweigen, dass der poetische Charakter der Indignatio überhaupt durch nichts bewiesen ist [12]), sprechen Sueton's Worte entschieden dafür, dass dieselbe erst einige Zeit nach dem Verluste verfasst seyn konnte, als Cato aus der Unmündigkeit, die ihm denselben zuzog, herausgetreten war; während die Dirae alle Kraft verlieren würden, wenn sie nicht unter dem frischen Eindrucke des erlittenen Unrechts verfasst wären; und gleichwie dieses dem deutlichen Inhalte des Gedichts zufolge nur in soldatischer Gewalt bestanden haben kann, so sezt das Gedicht selbst, wie bereits bemerkt, nichts weniger als einen Unmündigen, sondern mindestens einen jungen Mann voraus, der auf dem geraubten Gute ein geliebtes Wesen zurücklässt. Wollen wir also nicht eben so willkürlich als in sich widersprechend zwei Beraubungen unterscheiden, deren erste den Dichter als Unmündigen, die zweite als Mann getroffen hätte, so bleibt nur die Alternative übrig, entweder die Dirae von dem Zeitpuncte des erlittenen Unrechts in ein späteres Lebensalter des Dichters zu verlegen, wodurch ihre ganze Pointe wegfiele, oder einzugestehen, dass das Unrecht, welches nach Sueton Cato als Unmündiger erlitten hatte, mit demjenigen, welches der Dichter der Dirae mindestens als reifer Jüngling beklagt, viel zu geringe Aehnlichkeit hat, als dass darum lezterer für dieselbe Person mit ersterem gehalten werden dürfte; und was Näke hiergegen sagt, läuft lediglich auf ein Sophisma hinaus, das seiner sonstigen Besonnenheit und Gründlichkeit ganz unwürdig ist. Sueton sagt: ingenuum se natum ait et pupillum relictum, eoque facilius licentia Sullani temporis exutum patrimonio; dazu bemerkt Näke [13]): duo sunt quae dicit: primum quod pupillus relictus fuerit a patre, caussam

12) Vgl. Putsche p. 48 fgg. Noch unwahrscheinlicher freilich ist die bei von Leutsch Theses sexaginta p. 17 aufgestellte Ansicht, dass unsere Dirae mit der Indignatio einerlei seyen: Valerii Catonis carmen, quod Diras nominare solemus, veteres et sine dubio Cato ipse Indignationem nuncuparunt ex quo Suetonii loco simul elucet nos non habere carmen illud integrum, sed mancum atque laceratum!

13) A. a. O. p. 260.

fuisse cur exueretur patrimonio; alterum, exutum esse patrimonio licentia Sullani temporis; pupillum fuisse quum exueretur, non dicit — zumal, meint er, da *eo facilius* mehr caussas remotiores quam proximas anzeige — und nach diesem, glimpflichst ausgedrückt, oberflächlichen Raisonnement schliesst er dann sofort gutes Muths: itaque de Suetonio securi tot annos Catoni ante omissionem patrimonii damus, quot assuescere agro suo puellaeque suae et carmina facere utroque amore plena potuerit, als ob die Unmündigkeit, in welcher Cato hinterlassen worden war, noch irgend einen Antheil an seinem Verluste hätte haben können, wenn dieser ihn erst wer weiss wie lange nachher als Mündigen betroffen hätte! Wer freilich, wenn nicht Cato, der Verfasser des Gedichtes seyn soll, wage auch ich nicht zu entscheiden und will zu Virgil um so weniger zurückkehren, als die Schilderung des geraubten Besitzthums eine Lage desselben in der Nähe des Meeres voraussezt, wo Virgil nicht begütert war [14]; dass inzwischen auf dieselbe Gelegenheit, bei welcher auch dieser sein Erbe einbüsste, hier gleichfalls angespielt werde, könnte ausser den obigen Gründen vielleicht sogar der Name *Lycurgus* v. 8 beweisen, der wenigstens eben so schwer auf den mythischen Thrakerkönig als auf Sulla's gesetzgeberische Thätigkeit zu deuten steht, während er immerhin eine versteckte Anspielung auf Antonius als Mitglied der Priesterschaft der *Luperci* [15] enthalten könnte, welchem lateinischen Worte das griechische *Λυκοῦργος* völlig entspricht [16].

Noch weit sicherer stellt sich übrigens die Unmöglichkeit der unserm Gedichte seit Scaliger gegebenen Beziehung auf den suetonischen Cato heraus, wenn man von den Einzelheiten seines Inhalts zu der Form des Ganzen übergeht, und sich überzeugt, dass wir in demselben nicht etwa eine zusammenhängende Rede, gleichsam eine Monodie, sondern einen Wechselgesang besitzen, in welchem sich ganz nach der Art theokritischer und virgilischer Idyllien ein älterer und ein jüngerer Mann ablösen und gemeinschaftlich den Verlust des Landguts

14) Vgl. Näke das. p. 256.

15) Cic. Philipp. II. 34 und Dio Cass. XLIV. 11 mit d. Ausl.

16) Creuzer Symbol. B. III, S. 77.

beklagen, als dessen vertriebener Besitzer zunächst der ältere Mann betrachtet werden muss. Es ist dieses freilich eine ganz neue Ansicht, von welcher alle bisherigen Erklärer soweit entfernt gewesen sind, dass sie die wiederholte Anrede an *Battarus*, welche schon von selbst auf die Idee eines Gesprächs hätte führen sollen, lieber auf einen Baum oder Fluss oder Berg, ja wohl gar, wie Hr. Putsche, auf Bacchus bezogen haben, und Näke selbst, der Battarus menschlichen Charakter richtig eingesehen hat, weist ihm doch nur die stumme Rolle eines Sclaven zu, der des Dichters Gesang mit der ländlichen Flöte, der *fistula* oder dem Haberrohre, begleite; aber gleichwie überall die einfachste Erklärung die beste ist, so wird man auch hier vor allen Dingen fragen müssen, ob der Angeredete denn so gar nichts auf alle jene Auffoderungen des Dichters antworte, und fassen wir demzufolge einen Theil des Gedichts als solche Antworten, so werden sich auch noch manche Einzelheiten viel leichter erklären, als es bis jezt bei der Voraussetzung zusammenhängender Rede der Fall war. Wir wollen nicht einmal darauf Gewicht legen, dass der Sprechende selbst sogleich v. 7 von *seiner* Avena spricht, was wenigstens auf keinen so specifischen Gegensatz zwischen ihm und Battarus hindeutet, dass dieser bloss bliese, er bloss sänge: aber schon die Verse 54 und 71: *tristius* oder *dulcius hoc, memini, revocasti, Battare, carmen*, lassen sich viel leichter verstehen, wenn man sich auch Battarus vorher als redend denkt, als wenn man mit Näke unterstellen muss, dass dieser lediglich durch die Modulation seines Flötenspiels den Singenden bald trauriger, bald heiterer gestimmt habe; und nun gar die Worte v. 10 *senis nostri* und v. 93 *tuque resiste pater*, für die man in der That nicht glauben sollte, dass noch die neueste Erklärung sich mit den halsbrechenden Auslegungen begnügt hätte, die unter ihren Vorgängern traditionell geworden waren. Senex noster soll ein bejahrter villicus seyn; semina senis nostri, sagt Näke, sunt semina, quae serere solet senex noster, vel seri jubet, quae demandata sunt seni nostro, villico; als ob dieses die Art wäre, wie ein Herr von seinem Sclaven und nicht vielmehr wie Sclaven von ihrem Herrn sprechen, vgl. Terent. Andr. V. 2. 5: o noster Chreme; aus dem pater aber wird ohne Weiteres ein Geisbock gemacht, weil dieser aller-

dings mitunter auch pater gregis u. dgl. heisst, was aber ohne solchen Zusatz eben so wenig anzunehmen seyn wird, als wenn weiland Scheller's Wörterbuch für opus unter andern auch die Bedeutung Honig aufstellte; warum nehmen wir also nicht geradezu einen Wechselgesang zwischen Battarus und einem Alten an, als dessen Besitzthum jener eben v. 10 das Gut, das sie verlassen, senis nostri felicia rura nennt, und denselben v. 93 noch einmal an der Gränze seines Besitzes stehen bleiben heisst? Ich habe versucht, in der folgenden Uebertragung diese Idee im Einzelnen durchzuführen, und schmeichle mir, bei der grossen Leichtigkeit, mit welcher dieses durch Beobachtung der Refrains und Parallelismen fast ohne Ausnahme möglich ist, keine ganz vergebliche Arbeit unternommen zu haben, so wenig ich damit auch Anspruch darauf mache, der weiteren Frage, wer denn nun der Beraubte und Flüchtige eigentlich sey, vorgreifen zu wollen. Man wird antworten, der Dichter selbst; aber wenigstens wenn dieser mit dem Verfasser der Lydia eine und dieselbe Person seyn soll, so müssen wir annehmen, dass er sich vielmehr unter Battarus Bilde dargestellt habe; denn diesem fallen die Verse 89—96 zu, wo jene angeredet wird, während seinem Begleiter ebendaselbst die Worte tuque resiste pater gelten; und so habe ich mich begnügt den lezteren im Folgenden als den *Alten* zu bezeichnen, gleichviel ob der wirkliche Vater, oder der Herr, oder sonst ein bejahrter Leidensgenosse des Sängers darunter zu verstehen sey. Der Uebertragung selbst liegt im Ganzen der Putschische Text zu Grunde, der durch die besonnene und methodische Kritik seines Herausgebers nicht allein vor seinen Vorgängern, sondern auch meiner Ansicht nach vor dem Näkischen fortwährend bedeutende Vorzüge besizt; einzelne Abweichungen werde ich zum Schlusse in besonderen Anmerkungen zu rechtfertigen bedacht seyn.

Der Alte.

Battarus, auf und erneuern den Schwanengesang wir im Liede,
Singen noch einmal die Theilung des Lands und des trauten Gehöftes;
Jenes Gehöfts, dem den Fluch wir geweiht, rachsüchtige Wünsche.

Eher raube das Zicklein den Wolf und den Löwen das Kälblein,
Fliehe den Fisch der Delphin und der Aar die schüchterne Taube,
Gleite der Lauf der Natur in Zwietracht rückwärts, geschehe
Vieles eher, als dass mein Rohr mir sclavisch verstumme.

Battarus.

Bergen und Wäldern will ich dein Thun, Lykurgus, erzählen.
Werde Trinakriens frevele Lust euch zum öden Gefilde;
Nimmer erzeuge die Saat, des greisen Vaters Besitzthum,
Fruchtbaren Saamen euch mehr, noch lachende Triften die Hügel;
Keine jungen Früchte der Baum, noch Reben der Weinstock;
Selber der Wald kein Laub euch mehr, noch Bäche die Berge.

Der Alte.

Auf und auch dieses noch einmal, mein Battarus, singen wir wieder:
Windigen Haber nur mögt ihr Furchen des Saatfelds bergen;
Bleich in des Sommers Glut die durstigen Wiesen ergelben;
Unreif falle vom Aste herab der schwebende Apfel;
Ja auch dem Walde gebreche das Laub und den Quellen das Wasser;
Unserem Rohre allein niemals das Lied der Verwünschung.

Battarus.

Weg mit der bunten Pracht von Venus blühendem Kranze,
Der in des Lenzes Beginn mit Purpurfarbe das Land malt!
Süsse Düfte hinweg und lieblicher Hauch! dass der Boden
Sich in verpesteten Dunst und scheussliche Gifte verwandle;
Freundliches nichts dem Auge sich irgend, dem Ohre sich biete!
Also fleh' ich; es sehe mein Lied des Wunsches Erfüllung!

Der Alte.

Du, den so manchmal mein Lied im süssen Spiele gefeiert,
Krone der Wälder, mein Hain, hoch prangend in dichter Belaubung,

Bald, ach! raubt dir die Axt des Schattens Grün, und der Zweige
Jugendlich Haar, nicht schüttelst du's stolz mehr in Windes Gesäusel.
Nimmer auch, Battarus, tönt zu des Waldes Echo mein Lied mir;
Wenn das Eisen dich fällt in des Kriegers frevelnder Rechten,
Weh! und der liebliche Schatten nun fällt, und lieblicher selbst du
Fällst, glückseliges Holz, des greisen Herren Besitzthum.

Battarus.

Alles vergeblich! Nein, mit unseren Flüchen belastet,
Wird ihn Feuer vom Himmel verzehren. Jupiter selbst ja,
Jupiter nährte ihn gross; zur Asche muss er dir werden!
Stürmend erhebe sich dann des thracischen Boreas Allmacht,
Eurus jage die Wolke aus schwarzem Dunste gewoben,
Africus thürme zugleich ein dräuendes Regengewölk auf,
Wenn am umnachteten Himmel dein Wald im Brande sich abmalt.

Der Alte.

Nicht zu oft, und wenn zweimal auch, verkünd' ich den Fluch dir.
Wachsend ergreife sodann die nahe Flamme den Weinberg;
Ja auch die Saat sei ihr Frass, und in sprühenden Funken herüber
Wehe die Luft, dass den Bäumen die Glut die Aehren geselle.
Asche werde das Land, so weit einst die frevele Ruthe
Unser Gefilde gemessen, und unsere Gränze gereicht hat.
Also fleh' ich; es sehe das Lied des Wunsches Erfüllung!

Battarus.

Wogen, die ihr die Küste mit eueren Fluthen bespület,
Küste, die milden Hauch durch die nahen Gefilde verbreitet,
Höret von mir diess Wort: es steige Neptun auf das Saatfeld
Fluthend und decke das Land mit weitverbreitetem Sande.
Wo es Vulcan auch gesättigt vor Jovis Flammen bewahrte,
Heiss' es unwirthliches Land, der libyschen Syrtis verschwistert.

Der Alte.

Töne der Trauer erneuerst du, Battarus, meinem Gedächtniss.
Viel des grausen Gezüchts haust wohl in der Tiefe des Meeres,
Ungeheuer, die oft durch jähe Erscheinung erschrecken,
Wenn sie mit einmal der brausenden See die Leiber entheben.
Diese scheuche Neptun mit feindlichem Dreizack in blinder
Wuth und durchwühle mit Sturm der Wogen finstere Brandung,
Dass ihr schäumender Mund die fahle Asche verschlinge.
Dräuende Salzfluth heisse mein Feld, und es meide der Schiffer
Jenes Land, dem den Fluch wir geweiht, rachsüchtige Wünsche.
Sollte diess aber, Neptun, dein Ohr, ach! minder erreichen,
Battarus, dann den Strömen verkünde du unsere Schmerzen;
Immer ja bist du den Quellen, den Strömen du immer befreundet.

Battarus.

Nichts mehr setz' ich hinzu; denn was du redest, ist richtig.
Wendet, ihr rieselnden Bäche, zurück die irren Gewässer,
Wendet euch um und ergiesst euch hinter euch über die Fluren.
Feindlich schweife der Strom mit allwärts rinnender Woge,
Dulde es nicht, dass unser Besitzthum diene dem Räuber.

Der Alte.

Süssere Töne erneuerst du, Battarus, meinem Gedächtniss.
Sickere plötzlich herauf aus der trockenen Erde ein Sumpfpfuhl;
Binsen mähe er nur, wo wir einst Aehren geärndtet,
Und wo die zirpende Grille gewohnt, da plappre der Frosch jetzt,
Welchem der Herr, der verhasste, entweich' aus des Sumpfes Besitzthum,
Staunend, woher auf mein Gut rückwärts die Gewässer gekommen.

Battarus.

Trauriger wiederum töne mein Rohr diess Lied der Verwünschung.

Dampfend entstürze sich Regenerguss den Höh'n der Gebirge;
Bilde in weitaustretendem Strom zum See das Gefild' um;
Dass auf unserer Flur der räub'rische Ackerer fische,
Jener Räuber, der nur durch der Bürger Fehde gewonnen.

Der Alte.

O durch der Feldherrn Frevel dem Fluche geweiht, mein Besitzthum!
Zwietracht, und du, des eigenen Bürgers ewige Feindin!
Heimathlos, arm, ohn' Urthel und Recht verliess ich mein Gütchen,
Dass es der Krieger erhalt' als Lohn der verheerenden Fehde!
Hier von der Höhe herab zum leztenmal schau' ich, was mein war;
Wandre von hier in den Wald — im Wege stehn mir die Hügel,
Stehn mir die Berge; es lässt mich die Ebene selber nicht ziehen.

Battarus.

Süssestes Land, fahr wohl! und Lydia, süsser als jenes!
Heilige Quellen, ihr, und, seliger Name, mein Gütchen!
Langsamer, ach! von den Bergen herab steigt, traurige Ziegen,
Nicht mehr aus Freundeshand empfangt ihr das Futter, das zarte!
Raste noch einmal, o Vater! Hier unsere äusserste Gränze!
Weit hin schau' ich die Felder; es weilen in ihnen die Feinde.
Jetzt noch einmal ade! und dir auch, Lydia, theure!
Lebe du oder stirb — mit mir nur stirbt dein Gedächtniss.

Der Alte.

Einmal noch, Battarus, töne des Liedes Ende das Rohr uns.
Eher wird bitter das Süsse und hart das Weiche erscheinen,
Eher das Weisse schwarz und links das Rechte der Blick schaun,
Eher die ganze Natur sich in andere Körper verwandeln,
Als die Sorge um dich aus meinem Herzen verschwindet.
Werde zu Feuer du auch und zu Wasser; ich liebe dich immer;
Immer darf ich mich doch noch deiner Freuden erinnern.

V. 7 bin ich von Hrn. Putsche nur insofern abgewichen, als ich avena als Nominativ nehme und multa prius fient durch die Interpunction verbinde, während seine Lesart als solche nicht nur die meisten, sondern auch die besten Handschriften für sich hat. Näke hat den äusserst schwach beglaubigten Text der älteren Ausgaben beibehalten:

multa prius, fuerit quam non mea libera avena,

tanquam exquisitiorem, wie er sagt, nervosa brevitate; aber was er dafür in dem ersten Gliede gewinnt, geht in dem zweiten durch das schlaffe fuerit wieder verloren; und je bereitwilliger ich mit ihm nach gliscet interpungire, desto weniger Hinderniss sehe ich für die auch durch die Cäsur empfohlene Construction:

multa prius fient, quam non mea libera avena

scil. sit, für welche Ellipse sich sogar Näke's eigene Worte anführen lassen: si enim *est* supplendum est innumeris locis, et *fuit*, nulla excogitabitur caussa, cur non alibi futurum suppleri potuerit et quodvis aliud tempus aut modus; hoc tantum curavere scriptores, ut appareret ex nexu sententiarum, quod esset supplendum tempus aut qui modus.

V. 9 construire ich impia nicht mit Putsche und Näke zu dem vorhergehenden tua facta, sondern zu dem folgenden, wie es die Einfachheit der Dichtungsart und die öftere Wiederkehr eines solchen abgerissenen Verses zu Anfang einer Rede zu fodern scheint. Ohnehin wäre impia zu facta ein ziemlich müssiger Zusatz, der sich nach dem Zusammenhange ganz von selbst versteht; während impia Trinacriae gaudia sehr schön den Grund bezeichnet, warum die „Freuden Siciliens“ d. h. die Pracht der Fruchtfelder, wie ich es in Ermangelung besserer Erklärung mit Näke auffasse, den usurpirenden Soldaten in Unfruchtbarkeit verwandelt werden soll, weil sie nämlich auf frevelhaftem Wege dazu gelangt sind.

V. 13 hält die Uebersetzung mit Näke die überlieferte Lesart montes für fontes fest, obgleich die feine Bemerkung Wakefield's, der jedenfalls zwischen dieser Stelle und v. 18 Gleichförmigkeit verlangt, nicht so schnöde abgefertigt zu werden verdiente, wie es Näke p. 40 gethan hat: ego vero non intelligo, cur exaequari inter se hi loci debeant: siccitatem imprecatur, semel fluminibus alibi nascentibus, alterum fontibus,

qui erant in agro ipso! Denn auch wenn montes hier richtig ist, so müssen dieses die nämlichen Berge seyn, aus welchen die v. 18 genannten Quellen entspringen; und wie schön wäre nicht ausserdem die Alliteration flumina fontes!

V. 19 hat Hr. Putsche die Beziehung zwischen nec desit und dem vorhergehenden desint übersehn, welche die Uebersetzung so weit auszudrücken gesucht hat, als es im Deutschen möglich ist, wo *gebrechen* nicht zugleich wie deesse alicui „jemandes Erwartungen täuschen“ bedeutet. Er nimmt avenis nostris als Ablativ zu devotum carmen, was ein überflüssiger Zusatz wäre, während desit zu isolirt und ohne den Dativ stände, den es im Gegensatze zum Vorhergehenden nothwendig bedarf.

V. 20 fgg. Hinc, *hinweg*, mit Hrn. Putsche nach Sillig, dessen Recension des Eichstädtischen Programms in Jahn's Jahrbb. 1826 B. II, S. 333 fgg. das Verständniss unseres Gedichtes in mehreren Puncten wesentlich gefördert hat. Dagegen hat allerdings v. 23 Näke mit grossem Rechte die handschriftliche Lesart mutent für mittant pestiferos aestus etc. hergestellt, und bleibt nur zu verwundern, wie er gleichwohl dazu hat bemerken können: nam insolenter dictum fateor, ja sogar: nihil dum repperi quod comparari cum Catone queat, si forte exempla graeca nonnulla exceperis! Griechische Beispiele für diese Construction der Verba des Veränderns mit dem Accusativ des Zustandes, zu welchem die Aenderung hin überführt, habe ich selbst im Spec. comm. crit. ad Plutarch. de superst. p. 28, andere Wex ad Soph. Antig. T. I, p. 259, Held ad Plutarch. V. Timol. p. 303, Sauppe Epist. crit. p. 123 in Menge gesammelt; von lateinischen entsprechen unserer Stelle ganz Stat. Theb. X. 259: permutat Agylleus arma trucis Nomii, und Seneca de Tranqu. c. 2: versare se et mutare nondum fessum latus; und um solcher Fälle zu geschweigen, wo der Ablativ der Sache, gegen welche man Etwas eintauscht, dabei steht, wie Horaz Carm. II. 16. 18, Pers. Sat. V. 54, oder cum, wie Cic. Sest. c. 16, Ovid. Metam. VII. 60 und XV. 374, beruht auf derselben Construction auch die vielbesprochene Redensart bei Horaz Carm. I. 37. 24: nec latentes classe cita reparavit oras, welche Jahn Jahrbb. 1827 B. IV, S. 415 sehr richtig aus der Bedeutung und dem Gebrauche von reparare für mutare erklärt hat.

V. 26 sucht Näke die überlieferte Lesart ludimus höchst scharfsinnig so zu retten, dass er in das folgende et einen Gegensatz legt: ludimus, h. e. versus facimus, et tu o silva spoliaberis et peribis, quasi dicat, intempestivum est quod ludo, quum silva illa mea peritura sit; hier würde es jedoch sehr auffällig seyn, wenn der Dichter sein eigenes Dichten für unzeitig erklärte und gleichwohl noch eine geraume Zeit in gleichem Tone fortführe; und so hat sich die Uebertragung fortwährend lieber an die eben so leichte als gefällige Emendation lusibus gehalten, zumal da die Wortstellung, welche Näke beanstandet, bei Dichtern gar nicht selten ist, vgl. Horaz Serm. I. 6. 42: si plostra ducenta concurrantque foro tria funera; Pers. Sat. III. 16: teneroque columbo et similis regum pueris u.s.w. Dagegen können wir uns v. 28 sehr wohl seine ohnehin auf derselben Verwechselung der Buchstaben b und m beruhende Emendation tondebis für tondemus gefallen lassen, wenn man es nicht vorzieht', eine alte Nebenform tondi für tonderi anzunehmen und daraus die Putschische Lesart tonderis als Futurum zu erklären.

V. 34 hat uns Hr. Putsche durch die treffliche Distinction: nequicquam! nostris potius devota libellis, wodurch zugleich die durch toties verdrängte handschriftliche Lesart potius wieder in ihr Recht eintritt, sehr in die Hände gearbeitet. Was ist natürlicher, als dass Battarus den Alten, der fast verzweifelt, seinen Hain in den Händen des rohen Kriegers zu sehn, mit den Worten tröstet: „es wird ihm doch nicht zu Gute kommen", und dann einen neuen Fluch als Prophezeiung anfügt?

V. 40. 41 ist unstreitig die verdorbenste Stelle im ganzen Gedichte, und der von der überwiegenden Mehrheit der Handschriften überlieferten Lesart:

quum tua cyaneo resplendens aethere silva
non iterum dicens erebo tua lidia dixti,

wird wohl eben so wenig Jemand einen vernünftigen Sinn als den Emendationen der bisherigen Herausgeber einen andern Eindruck als den der Kühnheit und Gezwungenheit abgewinnen können. Auch Putsche's und Näke's Versuche machen davon keine Ausnahme; ersterer liest v. 41:

non iterum luget crebro tua, Lydia, dici,

lezterer:

noscet iter ducens Erebo tua, Lydia, Ditis,

was er mit dem vorhergehenden in folgende Verbindung bringt: „wenn dein Wald, der deinige, o Lydia, den finsteren Himmel mit seinem Brande röthend dem zum Erebus führenden Weg des Dis kennen lernen, d. h. um Näke's eigene Worte zu gebrauchen, *zum Teufel gehn* wird!" Aber eine solche Kraftfigur wäre doch um den Preis einer so weiten Abweichung von den Handschriften, die nach Näke's eigenem Bekenntnisse nur auf den aldinischen Ausgaben beruht, viel zu theuer erkauft; und nehmen wir dazu, dass, nachdem so eben erst v. 31 der eingedrungene Besitzer mit tibi angeredet worden ist, die Anrede an die Geliebte aller Wahrscheinlichkeit entbehrt, so wird es mindestens Entschuldigung finden, wenn die Uebersetzung einen ganz neuen Weg eingeschlagen hat, der zugleich die beiden Verse, um welche es sich handelt, völlig von einander trennt. Denn was v. 40 betrifft, so gibt die überlieferte Lesart selbst kein Verbum finitum zu resplendens, so dass es keine gewagtere Vermuthung ist, entweder nach demselben eine Lücke anzunehmen oder geradezu mit einer Pariser Handschrift resplendeat zu lesen, wie dieses auch die Uebersetzung ausgedrückt hat; für v. 41 aber fodert der ganze Charakter des Gedichts einmal einen Absatz und zweitens einen kurzen Eingang zu dem folgenden Vicinae flammae etc., und was dieser ungefähr enthalten habe, lassen selbst die urkundlichen Spuren mit der geringen Aenderung von erebo — dixti in crebro — dixi, was in drei Handschriften wirklich steht, so weit erkennen, als es die Uebersetzung auszudrücken gewagt hat. Nur für tua lidia bleibt noch eine Verbesserung zu suchen übrig, die ich gern von kundigerer Hand annehmen würde; mir steht fortwährend nichts zu Gebote, als:

non iterum dicens crebro tua *lautia* dixi,

obgleich der Begriff des *Gastgeschenks*, das den neuen Ankömmling empfängt, immerhin keine unpassende Ironie für den Fluch wäre, mit welchem der Dichter den ungebetenen Gast auf seinem Landgute gleichsam hospitio excipit.

V. 53 nach Näke's Rechtfertigung der überlieferten Lesart Libycae statt Libye mittelst folgender Interpunction:

barbara dicatur, Libycae soror, altera Syrtis.

V. 66 mit Hrn. Putsche: nil est quod perdam ulterius; me-

rito omnia dicis; nach den besten Handschriften, die höchstens ditis für dicis darbieten, während das aldinische dictis, das Näke wieder eingeführt hat, selbst durch seine höchst gezwungene Interpunction:

nil est quod perdam ulterius: merito omnia: dictis

um kein Haar mehr geschüzt wird. Er erklärt es: nihil est quod perdam ulterius dictis meis; ac merita sunt omnia; aber perdam versteht sich auch ohne Zusatz, und so auffallend auch dicis in zusammenhängender Rede seyn würde, so entscheidend spricht gerade seine urkundliche Beglaubigung auch hier für den von mir angenommenen Wechselgesang.

V. 74, wo Näke die verdorbene Lesart der Handschriften coculet oder cogulet lieber durch occubet als mit den bisherigen Herausgebern durch occupet ersetzen will, kann ich nur vermuthen, dass die ganze Spur falsch und eher vielleicht calcet et zu schreiben sey, worauf selbst die Lesart des Cod. Med. conculcet führen könnte; dagegen zweifle ich kaum an der Richtigkeit der Umstellung, auf welcher meine Uebersetzung im Folgenden beruht, indem sie die beiden Verse, welche gewöhnlich als v. 78. 79 zählen, als v. 75. 76 heraufgenommen hat. Freilich sezt dieselbe zugleich die Putschische Emendation voraus:

queis domini infesti mirantes stagna relinquant,

während die überlieferte Lesart:

qui dominis infesta minantes stagna relinquant

offenbar bereits der neuen Stellung accommodirt ist; aber dass diese leztere nicht haltbar ist, zeigt selbst Näke's neuester Versuch, damit den folgenden Vers:

unde elapsa meos agros pervenerit unda,

zu vereinigen, wo wir zwar unbedenklich die Lesart elapsa statt des nirgends beglaubigten relapsa anerkennen, hingegen aus pervenerit schlechterdings keinen Sinn gewinnen können. Näke meint: ego futurum esse censeo, quod dicitur exactum, pro futuro primo positum, sed cum vi singulari, ut videatur sibi poëta jam factum videre id quod imprecatur; aber wo die Gewässer bereits stagnirend auf den Feldern stehen, kann das Futurum, sey es simplex oder exactum, keine Stelle mehr finden, oder es wäre wenigstens ein sehr wunderlicher Gedanke, dieselben sich erst in der Umgegend sammeln, zu Sümpfen werden, und dann auf die dem Fluche geweiheten Aecker ab-

fliessen zu lassen. Ganz anders dagegen wenn wir mirantes lesen, wo pervenerit als Perf. Conj. eine eben so leichte als ächt poetische Beziehung erlangt; nur muss dann auch das ganze Verspaar, wie gesagt, an eine frühere Stelle wandern, wo zugleich die elapsa unda und das stagna relinquere selbst erst ihre rechte Bedeutung erlangen. Denn wie kann eine Ueberschwemmung, die durch Regengüsse entstanden ist, elapsa unda heissen? Zeigt diess nicht von selbst auf die nach v. 72 aus der trockenen Erde hervorgequollenen Sümpfe zurück? und wem soll der staunende Herr die stagna hinterlassen? den imbribus? ja wie kann er stagna nennen, was vorher gurges hiess? und wer kann in stagnis fischen? Die Fische, welche der advena nach v. 80 auf seinen Aeckern fangen soll, sammeln sich in dem latus gurges, der aus den durch Regengüsse angeschwollenen und über die Ebene verbreiteten Berggewässern und Giessbächen entsteht; stagna aber sind die bereits erwähnten Sümpfe, in welchen der Frosch die Bewohnerinn der Saaten, die Grille verdrängt, und wie schön ist dann der Gedanke, dass der Eindringling seine Flur selbst wieder einem andern Eindringlinge, dem Frosche, überlassen müsse, dergleichen die Sage auch sonst von ganzen Völkern erzählt, vgl. oben S. 102. Was die Lesart betrifft, so wäre es freilich noch einfacher, in dieser neuen Beziehung auf rana statt queis lieber cui zu lesen, das noch dazu dem handschriftlichen qui näher käme; an sich hätte jedoch auch eine Constructio ad sensum, wie queis nach dem Singulare, nichts Unerhörtes, vgl. Wopkens lectt. Tull. p. 23 ed. Hand.

V. 82 und 94 kann ich es allerdings nur billigen, dass Näke die handschriftlichen Lesarten crimina und ensis statt crimine und hostis hergestellt hat; für den Sinn und die Uebersetzung sind dieselben inzwischen ziemlich gleichgültig, und so möge zum Schlusse dieser Bemerkungen vielmehr noch einmal auf v. 102 aufmerksam gemacht seyn, dessen Beziehung auf Lydia, wie Hr. Putsche richtig bemerkt hat, insbesondere Ursache geworden zu seyn scheint, dass das folgende Gedicht ohne Absatz an die Dirae angeschlossen ward, während es unbegreiflich ist, wie man auch jezt noch nach der Trennung beider jene Beziehung festhalten kann. Wie kann ein Liebender zu seinem Mädchen sagen: „werde du Feuer oder Wasser, ich

liebe dich immer“?! Meine Uebersetzung, die es auf das Landgut bezieht, das ja vorher ausdrücklich zum Untergange durch beide Elemente verurtheilt worden war, bedarf wohl keiner näheren Rechtfertigung; und wie schön wird jezt der Gegensatz zwischen dem Jünglinge und dem Alten, der sich immer noch nicht von seinem verlorenen Eigenthume trennen kann, und von diesem mit demselben Feuer wie Battarus von der Geliebten Abschied nimmt!

VII.

Die historischen Elemente des platonischen Staatsideals *).

Es ist eine bekannte Streitfrage, ob der Gegenstand der platonischen Republik zunächst mehr die Idee der Gerechtigkeit oder das Ideal des besten Staats, wenigstens welche von beiden Untersuchungen für den Philosophen Haupt- und welche Nebenzweck (quaestio primaria und secundaria) gewesen sey; und jeder, der mit irgend einer vorgefassten An- oder Absicht, sey es nun Sprüche der Weisheit, Lebens- und Tugendlehren, oder sey es einen Plato zu finden, wie man sich ihn vorher in Gedanken ausgemalt hat, an die Lesung des Werkes geht, kann sich nothwendig nur für den einen der genannten Zwecke, je nach der subjectiven Richtung seines Innern und dem erhaltenen Eindrucke entscheiden. Die Ansichten des späteren Alterthums hat schon Proklus mit ihren Gründen für und wider dargestellt [1]; in neuerer Zeit scheint der staatliche Gesichtspunct

*) Aus der Beurtheilung der Stallbaumischen Ausgabe in der Allg. Schulz. 1831 Abth. II N. 81 und 149 ausgezogen und für den vorliegenden Zweck erweitert.

1) Comm. ad Remp. p. 349: εἰσὶ γοῦν τινες συχνοὶ περὶ δικαιοσύνης τὴν πρόθεσιν εἶναι διατεινόμενοι καὶ ἀξιοῦντες ἡμᾶς ἐννοεῖν, πρῶτον μὲν ὅτι τοῦτό ἐστι τὸ πρῶτον ἐν τῷ συγγράμματι ζήτημα . . . δεύτερον δὲ ὅτι καὶ ἡ περὶ πολιτείας σκέψις δικαιοσύνης ἕνεκα τοῖς περὶ αὐτῆς ἐπεισῆλθε λόγοις, ἵν' ἐν μεγάλοις γράμμασι θεάσασθαι δυνηθῶμεν, ὅσα μὴ ῥᾴδιον ἐν μακροῖς ἰδεῖν ... τρίτον τοίνυν καὶ αὐτὸν μαρτυρεῖν τὸν Σωκράτην πολλάκις βοῶντα περὶ δικαιοσύνης εἶναι τὴν πρόθεσιν, ὅταν ἄλλου του μεμνημένος εἰς τὴν δικαιοσύνην ἐμπέσῃ προαγόμενος ὑπὸ τῶν λόγων καὶ ἐπάγει συχνὸν οὗ δὴ ἕνεκα ἡμῖν ἐστιν ἡ ζήτησις, καὶ τέλος ὅταν ἀποτελέσῃ τὸν δίκαιον καὶ περὶ τῶν ἐν Ἅιδου τιμῶν ὧν λαγχάνει διαλεχθεὶς ἐπιφέρει πάντων ἕνεκα δικαιοσύνην χρῆναι ἐπιτηδεύειν . . . ἕτεροι δὲ οὐκ ἐλάττους τούτων οὐδὲ ἀνεχεγγυώτερα

überwogen zu haben, bis Morgenstern sich wieder entschieden für den ethischen aussprach [2]), und diesem huldigte auch noch Schleiermacher [3]) dergestalt, dass er „die ursprünglich aufgestellte Frage von der Förderlichkeit eines gerechten und sittlichen Lebens" in der That das Ganze beherrschen liess und Alles was sich darauf nicht beziehe — mithin Alles was von der Staatseinrichtung im Einzelnen, Gemeinschaft der Weiber u. s. w. gesagt ist — nur als Ausschweifung ansah; eine Ansicht, die mit Recht bereits von Stallbaum [4]) und Gernhard [5]) und mehr noch neuerdings von Rettig [6]) einer scharfen Kritik unterzogen worden ist. Aber auch Rettig ist nur auf der andern Seite wieder in das Extrem verfallen, die Darstellung des Staatsideals dergestalt für die Hauptsache zu halten, dass er Alles was von der Idee der Gerechtigkeit gesagt ist, gleichsam nur als die

γράφοντες περὶ πολιτείας εἶναι τὴν πρόθεσιν ἀξιοῦσι, εἰ καὶ πρότερον ζήτημα γέγονε περὶ δικαιοσύνης, οὐχ ὡς προηγούμενον ὄν, ἀλλ' ὡς εὐπρόσωπον τῷ περὶ πολιτείας σκέμματι παρέχον ὁδὸν, καὶ μαρτυροῦνται καὶ οὗτοι τὴν ἐπιγραφὴν ἀρχαιοτάτην οὖσαν κ. τ. λ. Proklus selbst schlägt zulezt schon den einzig richtigen Mittelweg ein p. 351: *ἡμεῖς τοὺς ἀμφοτέρων ἀποδεχόμεθα λόγους καὶ μὴ διαφέρεσθαι κατ' ἀλήθειαν τοὺς ἄνδρας, ἀλλ' εἶναι περί τε πολιτείας τὴν πρόθεσιν καὶ τῆς ὡς ἀληθῶς δικαιοσύνης, οὐχ ὡς δύο τῶν σκοπῶν ὄντων . . . ἀλλ' ὡς τῶν δύο τούτων τῶν αὐτῶν ὄντων· ὃ γὰρ ἐν μιᾷ ψυχῇ δικαιοσύνη, τοῦτο ἐν τῇ εὖ οἰκουμένῃ πόλει πάντως ἡ τοιαύτη πολιτεία.*

2) De Platonis republica commentationes tres, Hal. 1794. 8.

3) Uebers. Thl. III, B. 1, S. 63.

4) De argumento et consilio librorum Platonis, qui de republica inscripti sunt, vor seiner Ausgabe, Gotha 1829. 8, T. I, p. xxiii fgg.

5) De consilio quod Plato in Politiae libris secutus esset indagando et eruendo, in Act. Societ. Gr. Lips. 1836. 8, T. I, p. 207—227. Gernhard bestimmt den Grundgedanken des Werkes p. 216 dahin: *optimum felicissimumque et hominis et reipublicae statum eum esse, in quo omnibus partibus fortiter et prudenter ad ordinem et concentum compositis justitia cum sapientia regnet*, was jedenfalls von Stallbaums *imago perfectae et consummatae virtutis, qualis in omni hominum vita tum privata tum publica cerni debeat*, nicht wesentlich verschieden ist.

6) Prolegomena ad Platonis rempublicam, Bern. 1845. p. 291 fgg. — Die comparatio Platonis et Aristotelis librorum de republica von G. Orges, Berl. 1843. 8, die schon vor Hrn. Rettig die Staatsidee als Plato's Hauptzweck aufstellt (p. 10: summam reipublicae ideam his libris expositam esse censemus, in cujus fundamento quaelibet civitas, in qua de civium *εὐδαιμονίᾳ* agatur, niti debeat), hat ihren Widerspruch gegen Schleiermacher nicht weiter begründet.

dramatische Einleitung betrachtet, durch welche sich Plato's dialogische Kunst, um die streng systematische Form zu vermeiden, unvermerkt und velut aliud agens den Weg zu der politischen Erörterung gebahnt habe [7]); höchstens gibt er zu, dass die Widerlegung des ersten Buchs insofern mit der lezteren zusammenhinge, als das Unrecht, worauf Thrasymachos Erklärung der Gerechtigkeit hinausgehe, keiner Staatsgemeinschaft zur Grundlage dienen könne [8]), ohne jedoch daneben die positive Verwandtschaft des Rechtsbegriffs mit dem Staatsbegriffe irgendwie anzuerkennen, und fällt dadurch selbst in den nämlichen Fehler wie seine Gegner, welchen es eben auch nur der generische Unterschied, der bei uns und in der Wirklichkeit überhaupt zwischen dem Principe des Staats und der Moral des Einzelnen statt findet, unmöglich gemacht hat, den organischen Verschmelzungspunct zwischen beiden aufzufinden, der gerade die eigenthümliche Idee der platonischen Republik ausmacht. Denn so klar es einerseits, wie Rettig richtig bemerkt hat, theils aus dem Anfange des Timaeos, wo die hauptsächlichen Puncte der Republik recapitulirt werden, theils aus vielen Einzelheiten des lezteren, die mit der Rechtsidee in gar keinem sichtbaren Zusammenhange stehn, hervorgeht, dass leztere an sich betrachtet nicht der Hauptgegenstand des ganzen Werkes seyn kann, so heisst es doch auf der andern Seite das Wesen der ganzen platonischen Gesprächsform und Schleiermachers unläugbare Verdienste um die schärfere Einsicht in leztere verkennen, wenn man glaubt, dass Plato auch nur einleitungsweise einen Gedanken geäussert habe, der nicht bei tieferer Betrachtung mit der Grundidee des Ganzen auf's Innigste verwebt wäre; und wie es namentlich bei der Republik für einen Forscher, der ohne Vorurtheil oder Befangenheit den Schriftsteller wesentlich aus sich selbst und der Totalität seiner eigenen Zeitverhältnisse zu würdigen weiss, gar nicht so schwer ist, die scheinbare Duplicität ihrer Zwecke in der höheren Einheit eines Grundgedankens aufgehen zu lassen, hat bereits Stallbaum so klar und befriedigend nachgewiesen, dass

7) Das. p. 145: simulare Platonem in priore hujus operis parte, justitiam esse totius disputationis finem; vgl. p. 285 fg.

8) Das. p. 18 fgg. 21.

jeder Versuch, einem von beiden Gegenständen gegen den andern ein Uebergewicht zu verschaffen, als ein offenbarer Rückschritt angesehen werden darf. Die äusserlichen Berührungspuncte, die man zwischen beiden aufstellen kann, sind dabei allerdings auch nicht ausgeschlossen: dass der Mensch seine sittlichen Zwecke nur im Staate erreichen könne, dass der Staat selbst in allen seinen Einrichtungen die Beförderung dieser Zwecke vorzüglich ins Auge fassen müsse [9]), oder dass keine andere Normen als die allgemeinen der Moral, seine Handlungen wie die des Einzelnen leiten dürfen [10]), alles dieses ist vollkommen wahr; aber bei Plato wenigstens geht es nur erst als Folge aus dem noch weit innigeren und nothwendigeren Verhältnisse hervor, in welches er beide Kategorien zu einander stellt, und dieses Verhältniss bildet dann eben jene höhere Einheit, die man immerhin auch als die platonische Rechtsidee auffassen kann, sobald man derselben nur eben den Umfang, welchen ihr der eigenthümliche Charakter der platonischen Philosophie gibt, nicht einseitig und willkürlich beschränkt [11]). Mit einem Worte, Individuum und Staat sind nach Plato nur *quantitativ* nicht qualitativ unterschieden, wie dieses auf's Deutlichste dadurch ausgesprochen ist, dass er nur desshalb die Gerechtigkeit lieber zuerst in der Form des Staats als des einzelnen Menschen zu betrachten vorzieht, weil jener der *grössere* sey [12]); und wie der Timaeos als die Fortsetzung der Republik erscheint, so tritt zu diesen beiden analogen Grössen als dritte noch das Weltall selbst hinzu: qualitativ unterschieden ist nur das Gute und das Böse, die Harmonie und die Disharmonie; der gute Mensch, der gute Staat, die gute Welt beruhen alle auf derselben *Harmonie*, welche in verschiedenen Grössen ausgedrückt zu sehn den wahren Musiker nicht irre machen kann, sobald nur das Verhältniss selbst das gleiche bleibt. Es

9) Schleiermacher S. 67.

10) Morgenstern Comm. I, p. 62.

11) Vgl. hierüber schon Erhardt die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung in Schillers Horen 1795 H. VII; dann Köppen Politik nach platonischen Grundsätzen S. 18 fgg., Welcker über Recht, Staat und Strafe S. 433, Scheidler in dessen Staatslexikon B. XIII, S. 691 fgg., Stahl Philosophie des Rechts B. I, S. 8 u. s. w.

12) Republ. II, p. 368.

ist dieses eben jene *ἰσότης γεωμετρική*, welche, wie er anderswo sagt, *καὶ ἐν θεοῖς καὶ ἐν ἀνθρώποις μέγα δύναται* [13]): gleichwie der Mensch eine Welt im Kleinen [14]), so ist der Staat ein Mensch im Grossen; alle drei stehen sowohl im Ganzen als in den einzelnen Theilen unter einander und in sich ganz in dem nämlichen Verhältnisse, ohne dass es darum nöthig würde, mit Schleiermacher den Sokrates der Republik als Janus „mit dem rückwärtsgekehrten Gesichte" reden zu lassen; und der Uebergang von der Betrachtung der Gerechtigkeit im Individuum zu der Analyse derselben im Staate ist kein anderer, als wenn der Mathematiker die gleiche Proportion nach Bedürfniss bald in gebrochenen bald in ganzen Zahlen behandelt oder ihre einzelnen Bruchglieder durch Multiplication unter gleiche Nenner bringt, was ja gerade in der alten Arithmetik ein sehr beliebtes und geläufiges Verfahren war. Also nicht dass, wie Morgenstern es darstellt, ein Gesetz, das der einen Sphäre eigen wäre, nebenbei auch die andere bedingte, oder nach einer anderen neueren Ansicht der äussere Staat bloss das Bild der inneren Organisation des menschlichen Geistes zu seyn bestimmt wäre [15]); sondern das nämliche Gesetz waltet wesentlich in beiden, und dieses ist dann allerdings eben die platonische Gerechtigkeit, deren formaler Begriff, wie der der Liebe im Symposion, in allen seinen Erscheinungen sich gleich bleibt, so dass, wie Hr. Stallbaum richtig bemerkt [16]), die Streitfrage höchstens darauf gerichtet werden könnte, ob die Schilderung des besten d. h. jenem Begriffe am meisten entsprechenden *Menschen* oder des besten *Staats* der Hauptgegenstand des Werkes sey, ohne dass jedoch darum der Massstab, nach welchem die Vorzüglichkeit des einen oder des anderen beurtheilt werden müsste, ein verschiedener wäre. Denn unstreitig hätte Plato diesen Massstab oder die Rechtsidee eben desshalb, weil sie im Staate und im Individuum die nämliche ist, auch nur an einem von beiden verfolgen oder jeden von beiden in sei-

13) Gorg. p. 508 A.

14) Phileb. p. 29; vgl. m. Gesch. d. platon. Philos. S. 698, n. 690.

15) Pinzger de iis quae Aristoteles in Platonis Politia reprehendit, Lips. 1822. 8, p. 5: finxit igitur Plato externam quandam civitatem internae declarandae gratia.

16) A. a. O. p. XXVI.

ner Art zum Gegenstande einer besonderen Darstellung machen können, wenn es ihm gerade darum zu thun gewesen wäre; war jedoch kein solcher besonderer Zweck vorhanden, so konnten beide in der Vereinigung, welche sie ein wechselseitiges Licht auf einander werfen liess, nur gewinnen, und in sofern können wir nicht umhin, völlig in Hrn. Stallbaums eigenes Urtheil einzustimmen: de duplici operis argumento ita judicari oportere, ut utramque quaestionem tum de optimi hominis moribus tum de optima re publica agitatam tam arcto vinculo conjunctam esse existimemus, ut altera sine altera prorsus intelligi non possit, adeoque, si rem accuratius existimes, ad unum idemque argumentum referri putanda sit.

Aus derselben Analogie ergibt sich dann aber zugleich noch ein anderer Gesichtspunct, der zur Beurtheilung des platonischen Staatsideals selbst von höchster Wichtigkeit ist, und die Antwort auf eine Frage, die auch Stallbaum aufgeworfen, aber wie mir scheint, minder befriedigend beantwortet hat [17]), wesshalb nämlich der sittliche Organismus, auf welchen Plato das Zusammenleben der Menschen und die bürgerliche Gesellschaft selbst zurückführt, nicht die ganze Menschheit, sondern nur eine bestimmte Staatsgemeinschaft umfasse, ja diese geradezu als eine einzige in ihrer Art neben anderen minder vollkommenen bestehn lasse? Denn wenn ein Philosoph ein Ideal aufstellt, so sollte man denken, dass er nichts angelegentlicher wünschen müsse, als dasselbe in möglichst weiten Kreisen verwirklicht und von den Beschränkungen gegebener Zustände möglichst unabhängig gemacht zu sehn; davon findet sich hier aber förmlich das Gegentheil, indem nicht nur die Schöpfung eines eigenen Kriegerstandes wesentlich äussere Feinde voraussezt, die unmöglich auf der gleichen Stufe politischer Weisheit und Cultur stehen können, sondern auch die übrigen Bürger wesentlich an die Scholle gebunden erscheinen, und mehr als eine Aeusserung deutlich darauf hinweist, wie dieselben ganz in dem historischen Gegensatze der Hellenen zu Barbaren, ja selbst unter den Hellenen wieder als ein besonderes Häuflein aufgefasst sind, dessen bevorzugte Existenz andere minder idea-

17) Das. p. XLII fgg.

lische Staatsgemeinschaften neben ihm anzunehmen nöthigt [18]). Dieses ist inzwischen für Plato's Standpunct eben so nothwendig, wie es im Innern seines Staats ist, dass nicht alle Bürger auf derselben Stufe von Weisheit und Tugend stehn, ja dass kein Einzelner so völlig Vernunft ist, dass ihm nicht auch unvernünftige Theile anklebten, und diese selbst nur bei Wenigen der eigenen Vernunft so unterthan geworden sind, dass dieselben sich und Andere selbständig zu leiten verstehen: *φύσει ὀλίγιστον γίγνεται γένος*, heisst es Republ. IV, p. 419 A, *ᾧ προςήκει ταύτης τῆς ἐπιστήμης μεταλαγχάνειν, ἣν μόνην δεῖ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν σοφίαν καλεῖσθαι:* vgl. auch VI, p. 494 A: *φιλόσοφον ἄρα πλῆθος ἀδύνατον εἶναι:* und auf diesem Grundsatze beruht eben so wohl die Aristokratie, welche der platonische Staat unter den übrigen Völkern als die er in seinem eigenen Organismus darstellt. Nur die Gottheit ist absolute Vernunft [19]); in jedem Menschen tritt neben das *λογιστικὸν* ein *ἄλογον*, aus *θυμοειδὲς* und *ἐπιθυμητικὸν* bestehend, und in den meisten herrscht dieses leztere nach dem einen oder andern seiner Elemente sogar dergestalt vor, dass sie zu der Glückseligkeit, welche nur durch Weisheit und Tugend erreicht werden kann, niemals gelangen würden, wenn sie sich nicht einem Staate anschlössen, der durch die Weisheit seiner Führer zum gemeinschaftlichen Besten gelenkt wird; wie könnte unter solchen Umständen auch nur bei jedem Volke gleich viel Weisheit vorausgesezt werden, um mehr als einen vernünftigen Staat zu begründen? Die Staaten sind, wie bereits bemerkt, für Plato nur Menschen im Grossen; aus der-

18) Vgl. namentlich V, p. 469 fgg. und die Beziehung, worein der neue Staat IV, p. 427 und V, p. 461 zu dem hellenischen Orakel zu Delphi gesezt wird. Die ganz unbestimmte Aeusserung VI, p. 499 C: *εἰ τοίνυν ἄκροις εἰς φιλοσοφίαν πόλεώς τις ἀνάγκη ἐπιμεληθῆναι ἢ γέγονεν ἐν τῷ ἀπείρῳ τῷ παρεληλυθότι χρόνῳ ἢ καὶ νῦν ἔστιν ἔν τινι βαρβαρικῷ τόπῳ πόρρω που ἐκτὸς ὄντι τῆς ἡμετέρας ἐπόψεως*, steht dem begreiflicherweise nicht entgegen. Vgl. auch Ulrici Charakteristik d. ant. Historiographie S. 178 und Scheidler a. a. O. S. 693.

19) Phaedr. p. 246 fgg., vgl. Tim. p. 51 E: *τοῦ μὲν (ἀλόγου) πάντα ἄνδρα μετέχειν φατέον, νοῦ δὲ θεούς, ἀνθρώπων δὲ γένος βραχύ τι*, und Seneca Epist. 65: quid ergo interest inter naturam dei et nostram? nostri melior pars animus est; in illo nulla pars extra animum, totus ratio est.

selben Ursache also, aus welcher er nicht alle Mitglieder seines Staats zu wahren Weisen machen zu können glaubte, musste er auch auf Ausdehnung desselben über die ganze Erde verzichten; ja es widerstritt seinem Principe der Harmonie, die ja nothwendig eine Verschiedenheit von Tönen, *ἀσθενεστάτους καὶ ἰσχυροτάτους καὶ μέσους*, fodert, um einen Accord *διὰ πασῶν* hervorzubringen [20]), und es ist nicht unwahrscheinlich, obgleich es sich nirgends ausgesprochen findet, dass er dasselbe Gesetz, wie wir es im achten Buche für die Abstufung der Staatsformen in der Aufeinanderfolge aufgestellt finden, auch für das Nebeneinanderbestehen derselben in der Gleichzeitigkeit annahm. Ganz anders erscheint dieses Verhältniss bei Sokrates, dessen Ideal von Weisheit und Tugend Niemanden ausschliesst und ausdrücklich nicht höher gestellt ist, als wie es jeder, der sein wahres Bestes anerkennt, erreichen kann; desshalb kommt es diesem auch weit mehr auf die Achtung, welche die Gesetze eines Staats bei dessen Bürgern finden [21]), als auf die Beschaffenheit dieser Gesetze und die Staatsform selbst an, hinsichtlich deren er sich geradezu als Weltbürger erklärt [22]) und von den gegebenen Zuständen nur in so weit Kenntniss nimmt, als sie den Einzelnen seinem äusseren Daseyn nach bedingen und binden [23]). Je höher dagegen bei Plato im Gegensatze mit seinem Lehrer der Begriff und Umfang der Wissenschaft steigt, desto weniger kann er erwarten, dass jeder Mensch auch mit dem besten Willen demselben zu entsprechen befähigt seyn sollte; und wenn er dann gleichwohl darin fortwährend mit Sokrates übereinstimmt, dass wahres Glück nur aus Weisheit und Wissenschaft hervorgehn könne [24]),

20) Republ. IV, p. 432 A.

21) Xenoph. Mem. Socr. IV. 4. 14: *Λυκοῦργον δὲ τὸν Λακεδαιμόνιον, ἔφη ὁ Σωκράτης, καταμεμάθηκας, ὅτι οὐδὲν ἂν διάφορον τῶν ἄλλων πόλεων τὴν Σπάρτην ἐποίησεν, εἰ μὴ τὸ πείθεσθαι τοῖς νόμοις μάλιστα ἐνειργάσατο αὐτῇ; τῶν δὲ ἀρχόντων ἐν ταῖς πόλεσιν οὐκ οἶσθα, ὅτι οἵτινες ἂν τοῖς πολίταις αἰτιώτατοι ὦσιν τοῦ τοῖς νόμοις πείθεσθαι, οὗτοι ἄριστοί εἰσιν; καὶ πόλις, ἐν ᾗ μάλιστα οἱ πολῖται τοῖς νόμοις πείθονται, ἐν εἰρήνῃ τε ἄριστα διάγει καὶ ἐν πολέμῳ ἀνυπόστατός ἐστι.* Vgl. m. Lehrb. d. Staatsalterth. §. 51, not. 9.

22) Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 84.

23) *Νόμῳ πόλεως*, Mem. I. 3. 1; IV. 3. 16.

24) Euthyd. p. 281 B, Protag. p. 345 B; vgl. Xenoph. Mem. III. 9. 14.

so gewinnt eben dadurch der Staat für ihn eine ungleich höhere Bedeutung, insofern dieser nun als das einzige Mittel erscheint, auch den minder Weisen wenigstens indirect des Glücks theilhaftig zu machen, dessen nur ein von Weisheit geleitetes und nach ihren Foderungen organisirtes Ganzes geniessen kann; eben dadurch aber beschränkt sich ihm auch der weise Staat gleichwie die Staatsweisheit selbst auf einen verhältnissmässig engen Kreis, und führt ihn zugleich bei Weitem mehr als es sogar bei Sokrates der Fall ist, auf das Mass der bestehenden Zustände zurück, in welchen eine solche Ungleichheit begreiflicherweise weit unmittelbarer als die abstracte Gleichheit und Gleichgültigkeit der Menschen wie der Staatsformen begründet liegt. Mit einem Worte: während Sokrates schon ganz auf dem weltbürgerlichen Standpuncte steht, der später namentlich durch die stoische Philosophie mit strengster Folgerichtigkeit durchgeführt ward, ist Plato noch so specifischer Hellene, als je ein Philosoph der Ausdruck seines besonderen Nationalcharakters gewesen ist, und so idealisch auch sein Staatsbild auf den ersten Blick erscheinen mag, so lässt es sich doch bei einiger näherer Verfolgung unschwer nachweisen, dass er fast jeden einzelnen Zug desselben aus der Wirklichkeit des griechischen Staatslebens geschöpft und die Abstractionen der Wissenschaft lediglich zur formalen und harmonischen Verknüpfung dieser Züge angewandt hat. Nur die oberste Grundidee, die Führung eines harmonisch gegliederten Ganzen durch die Vollgewalt persönlicher Weisheit, ist sein Eigenthum und der Schlussstein, durch welchen er das hellenische Staatsprincip zu schützen und vor der Selbstauflösung zu sichern meinte, der es eben damals im ungleichen Kampfe mit den geistigen Fortschritten der Zeit entgegenging; die übrigen Elemente sind nur Ausflüsse dieses Princips selbst, welchen höchstens eine grössere Folgerichtigkeit und Concentrirung um den Mittelpunct jener leitenden Idee verliehen werden soll, als sie bis dahin aus der Mannichfaltigkeit des Lebens zu schöpfen im Stande gewesen waren; und weit entfernt, wie man gemeinhin glaubt, in einem luftschlossähnlichen Character phantastischer Stubenweisheit zu liegen, hat das Unpraktische des platonischen Staats seinen Grund lediglich darin, dass derselbe zwei im Leben unverträgliche Principien zu verschmelzen und einen sowohl durch die

Entwickelung der Wissenschaft als durch seine eigenen Consequenzen dem Untergange geweihten Zustand mittelst dieser nämlichen Wissenschaft auf der einen und Consequenz auf der andern Seite zu erhalten und zu regeneriren gesucht hat. Diese Regeneration ist allerdings nur ein schöner Traum, in welchem sich die Bilder einer grossen Vergangenheit mit der Morgenröthe eines neuen Tags auf Niewiedersehn die Hand reichen; um so nöthiger aber ist es zu seiner Würdigung neben dem wissenschaftlichen Factor auch den historischen in die Rechnung hereinzuziehen, ohne welchen die platonische Politik eben so wenig als die platonische Speculation ohne Kenntniss der ältern philosophischen Systeme verstanden werden kann; und selbst was sie auf diese Weise an vermeinter Idealität einbüssen könnte, wird sie auf der andern Seite wieder durch die Einsicht in die Schärfe und Gediegenheit gewinnen, mit welcher Plato die Lebensbedingungen hellenischer Staatsgemeinschaft in ihrem tiefsten Grunde aufgefasst und ihre Schäden dergestalt durchschaut hat, dass die Unausführbarkeit seiner Verbesserungsvorschläge selbst nur einen Beweis mehr für die gänzliche Unheilbarkeit der politischen Zustände seines Volkes ergibt.

Zunächst ist es freilich nur der spartanische Staat, der selbst noch bis in seine spätere geschichtliche Erscheinung herunter solche Vergleichungspuncte mit dem platonischen darbietet, die auch dem ersten Blicke kaum entgehen können, und bereits von Früheren, namentlich Morgenstern, mit Fleiss und Scharfsinn zusammengestellt worden sind[25]; je gewisser es inzwischen durch die neueren Forschungen geworden ist, dass die lykurgische Verfassung in Sparta in vieler Hinsicht nur die überlieferten Satzungen des dorischen Stammes fixirt und vor dem Untergange bewahrt hat[26], in dem dorischen Stamme selbst aber die Eigenthümlichkeiten des hellenischen Volkscharakters überhaupt am reinsten und treuesten hervorgetreten sind[27], desto weniger dürfen wir jene Aehnlichkeiten aus

25) Morgenstern p. 305 fgg.

26) Vgl. schon Heerens Ideen B. III, S. 197 und insbes. Müllers Dorier B. II, S. 14 fgg., auch Schlosser univ. histor. Uebersicht d. Gesch. d. a. Welt B. I Abth. 1, S. 370 und Uschold über die Entstehung der Verfassung der Spartaner, Amberg 1843. 4.

27) Herod. I. 56; Plat. Lach. p. 188 D.

einer blossen persönlichen Vorliebe des Philosophen für die örtlichen Besonderheiten eines bestimmten Staats herleiten, gegen dessen Mängel und Blössen er, wie das Folgende zeigen wird, keineswegs blind war, und müssen vielmehr auch dasjenige, was er wirklich von diesem entlehnt hat, so auffassen, dass es ihm nur als der treueste und angemessenste Ausdruck der hellenischen Staatsidee selbst galt. Wie tief in dieser überhaupt die Vorstellung begründet lag, dass erst der Staat ein voller und ganzer Organismus, der einzelne nur ein unselbständiges Glied desselben sey, leuchtet noch aus Aristoteles berühmter Darstellung zu Anfang seiner Politik hervor, die Niemand lacedämonischer Sympathien zeihen wird [28]): der Staat als das Ganze ist der Idee nach früher als seine durch ihn bedingten Theile vorhanden, folglich der Mensch nur als Bürger zugleich erst wahrhaft Mensch; und daraus ergibt sich dann weiter auch namentlich jene ungleich engere Verbindung, die das Alterthum im Gegensatze mit neueren Begriffen zwischen Moral und Politik annahm und worauf, wie auch Stallbaum bereits richtig bemerkt hat [29]), gerade die oben erwähnte unzertrennliche Duplicität beruht, in welcher die platonische Republik die Ideen von Recht und Staat neben und durcheinander behandelt. Nur das hatte in dieser Hinsicht der spartanische Staat allerdings vor den übrigen voraus, dass sein Schöpfer Lykurg dieses Princip in dem Augenblicke, wo es durch den keimenden Zwiespalt und die Verselbständigung individueller Interessen gefährdet zu werden schien, zu einem Mechanismus hatte erstarren lassen, in welchem es gleichsam als künstliches Gebilde die lebendige Entwickelung der übrigen griechischen Völker zu mehr oder minder selbständiger Anerkennung des Menschenwerthes weit überdauerte [30]); aber so lebhaft auch Plato demselben eine ähnliche fernere Dauer

28) Aristot. Politic. I. 1 11, vgl. VIII. 1. 2 mit Stahl Philos. d. Rechts B. I, S. 25 fgg. und Bernhardy Grundriss d. griech. Liter. B. I, S. 33.

29) A. a. O. p. XLIII.

30) Wachsmuth hellen. Alterthumskunde B. I, S. 131: „durch Lykurgs Gesetzgebung ward das Selbstentstandene und Natürliche, das den Charakter ausmacht, in Schatten gestellt, und das Humane ganz zum Legalen gebildet“; vgl. m. Staatsalterth. §. 23, not. 12 und Antiqu. Laconn. p. 47 fgg.

wünschte, so wenig konnte er darum mit allen den Mitteln, welche Lykurg zu diesem Ende gewählt hatte, zufrieden seyn, theils weil diesen schon von vorn herein der Charakter wissenschaftlicher Vernünftigkeit abging, ohne welchen ihm allerdings kein vollendet guter Zustand möglich schien, theils weil die lykurgischen Formen selbst zu Plato's Zeiten sich doch bereits als unzureichend, ja selbstmörderisch zu beweisen angefangen hatten [31]; und so werden wir sein Verhältniss zu Lykurg vielmehr so auffassen müssen, dass er mit diesem wenigstens vorzugsweise nur das gemein hat, was derselbe bereits vorgefunden und nur zu verewigen gesucht hatte, während Plato gerade in den Formen, welche jenem zu dieser Verewigung dienen sollten, mehrfach von ihm abweicht [32]. Namentlich gehört dahin die Zusammensetzung der obersten Staatsbehörde, welche Lykurg bekanntlich als einen Rath der Aeltesten (*γερουσία*) zwischen den Königen und ihrem Volke eingeschoben hatte, um durch diese beständige Scheidewand jedem Zusammenstosse dieser beiden Extreme vorzubeugen [33]. Plato konnte weder dem blossen Alter, das wohl für Erfahrung und Angewöhnung, keineswegs aber für Freiheit und selbständige Tiefe der Einsicht Gewähr leistet, eine solche Bedeutung beilegen, noch auch eine Trennung angeborener und angewählter Rechte beibehalten, die der obersten Behörde das Gepräge lebendiger Naturwüchsigkeit und Selbstverstandenheit rauben musste, wie es dem homerischen Erbkönigthume seine höhere Weihe und in dieser die Gewähr seines Bestehens mittheilte: und so frühe auch dieses an allen andern Orten, wo es nicht, wie in Sparta, in dem Verluste seiner Rechte selbst Schutz fand, durch die menschlichen Leidenschaften und Gebrechen seiner Träger untergegangen war, so musste doch Plato dafür einen weit sichereren und dem Ganzen selbst förderlicheren Schutz in der Philosophie finden, die er den Leitern

31) Aristot. Pol. VII. 13. 12: *μένοντες ἐν τοῖς νόμοις αὐτοῦ καὶ μηδενὸς ἐμποδίζοντος πρὸς τὸ χρῆσθαι τοῖς νόμοις ἀποβεβλήκασι τὸ ζῆν καλῶς.*

32) Montesquieu de l'esprit des loix IV. 6: *les loix de Crète étoient l'original de celles de Lacédémone, et celles de Platon en étoient la correction;* vgl. auch Morgenstern Entwurf v. Plato's Leben S. 167.

33) Vgl. Plat. Legg. III, p. 691 E mit Epist. VIII, p. 354 B und Plutarch. V. Lycurg. c. 5.

und Hütern seines Staats zugleich als nothwendige Bedingung auferlegt und als Erbtheil mitgibt. Dass er dabei von einer Erbmonarchie als solcher nirgends spricht, thut dieser Auffassung keinen Abtrag: wo Philosophen herrschen, die alle besonderen Leidenschaften der einigen Vernunft unterthan gemacht haben, ist zur Sache ihre Zahl gleichgültig, da sie in allen wesentlichen Stücken doch stets einerlei Meinung seyn werden [34]); und wenn er auch die Möglichkeit anerkennen muss, dass die Anlage zum Philosophen, welche zugleich zum Herrschen befähigt, sich auch bei Sprösslingen anderer Geschlechter finden könne, so betrachtet er dieselbe doch wesentlich als eine Naturgabe und Vorherbestimmung durch die Geburt, die folglich wenigstens der Regel nach zunächst aus der Fortpflanzung hervorgehn muss, und wo dieses auch einmal nicht der Fall ist, selbst nach sonstigen griechischen Begriffen lediglich als eine dem Principe ganz unpräjudicirliche Anomalie erscheint [35]). Nur darin erinnern wohl auch die platonischen Herrscher an die lykurgischen Aeltesten, dass sie, weil begreiflicherweise die grösste philosophische Anlage gerade am sorgfältigsten genährt und entwickelt werden muss [36]), sich zuvörderst in früheren Lebenstufen durchgebildet und bewährt haben sollen [37]); abgesehn davon aber tritt die Parallele des platonischen und spartanischen Staats in Wahrheit erst mit dem zweiten oder Kriegerstande des ersteren, den *ἐπικούροις*, ein, die, eben weil sie der *ἐπιστήμη* des ersten entbehren, auch keine vollendete Tugend mehr besitzen können, sondern vorzugsweise nur diejenige Seite dieser ausbilden, welche auch sonst den Spartiaten als Einseitigkeit vorgeworfen wird [38]), die

34) Republ. IV, p. 445 D. E; vgl. Cic. Rep. III, 35: si enim sapientia est, quae gubernet rem publicam, quid tandem interest, haec in unone sit an in pluribus?

35) III, p. 415 B, vgl. Cratyl. p. 394 A: *ἔσται γάρ που ἐκ βασιλέως βασιλεὺς καὶ ἐξ ἀγαθοῦ ἀγαθὸς καὶ ἐκ καλοῦ καλὸς, καὶ τἆλλα πάντα οὕτως, ἐξ ἑκάστου γένους τοιοῦτον ἔκγονον, ἐὰν μὴ τέρας γίγνηται*: und mehr in m. Staatsalterth. §. 57, not. 4 und 5.

36) Xenoph. Mem. Socr. IV. 1. 3: *ὅτι αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται*: vgl. Republ. VI, p. 492 A.

37) Republ. III, p. 412 E; VI, p. 503 A; VII, p. 540 A.

38) Aristot. Politic. II. 6. 22; VII. 2. 5 und 13. 10; vgl. Plat. Lach. p. 184 E und Polyb. VI. 49.

Tapferkeit, ἀνδρεία, und zwar, was ja nicht zu übersehen ist, nur die πολιτικὴ[39]) d. h. ἐξ ἔθους τε καὶ μελέτης γεγονυῖα ἄνευ φιλοσοφίας τε καὶ νοῦ, wie es anderswo in demselben Sinne von der σωφροσύνη καὶ δικαιοσύνη als δημοτικὴ καὶ πολιτικὴ ἀρετὴ heisst, die bei aller praktischen Bewährung doch immer nur ein Schattenbild der ächten Tugend bleibt[40]). Denn auch die Tapferkeit kann in höchster Instanz nur erst dann wahrhaft Tugend heissen, wenn sie aus der allgemeinen Einsicht in das Beste (ἐπιστήμη τοῦ ἀγαθοῦ) als freie Selbstbestimmung hervorgeht[41]); ohne diese bleibt sie eigentlich nur Tollkühnheit, die höchstens durch harmonische Mischung mit Mässigkeit und Selbstbeherrschung temperirt werden kann, ohne jedoch darum der Leitung einer höheren Einsicht entbehren zu dürfen; und der Mangel dieser lezteren bringt dann selbst zwischen den spartiatischen und den platonischen Kriegern wieder den Unterschied hervor, dass erstere nach Plato's eigenem Urtheile die Geistespflege zu unverhältnissmässig hinter der körperlichen Ausbildung zurücktreten lassen[42]), so unverkennbar auch sonst die meisten Einzelzüge der Erziehung und des Lebens der platonischen ἐπίκουροι von der spartanischen ἀγωγὴ entlehnt sind. Selbst jene Einfachheit der Diät, die Plato als die wahre Gesundheit des Staats schildert[43]), ist nicht mit Schleiermacher und Ast für blosse Persiflage zu nehmen, sondern erinnert bis in das Besonderste an geschichtliche Züge des spartanischen Lebens, in dessen Schilderung Athenäos ganz in derselben Art von κάλαμος, στιβὰς und δάφνης φύλλα spricht[44]); ebenso ist es nur ächt spartanisch, was von den Wohnungen der platonischen Krieger gefodert wird: στρατοπεδευσάμενοι δὲ εὐνὰς ποιησάσθων[45]), also ganz dem altdorischen Lagerleben entsprechend[46]), gleichwie auch die scheinbare Verwechselung der

39) Republ. IV, p. 430 C.

40) Phaedo p. 82 B; vgl. Republ. X, p. 619 C; Legg. IV, p. 710 A.

41) Protag. p. 350 fgg. Lach. p. 193 B.

42) Republ. III, p. 410.

43) II, p. 372 B.

44) Ath. IV. 18, p. 140 F.

45) Republ. III, p. 415.

46) Plutarch. V. Lycurg. c. 24; vgl. die Kreter nach Plat. Legg. II,

Begriffe von *Stadt* und *Staat*, die manchen Auslegern Schwierigkeit gemacht hat [47]), nichts anderes als das altgriechische und von Thukydides ausdrücklich für Sparta bezeugte *κατὰ κώμας οἰκεῖσθαι* ist, wo das ganze Land mit zerstreuten Gehöften und Häusergruppen nur eine einzige Stadtgemeinde bildet [48]); und nehmen wir dazu endlich noch die Bedeutung, welche die Musik anerkanntermassen für die griechische und insbesondere dorische Lebensgemeinschaft hatte, so finden alle Theile der platonischen Kriegererziehung schon in dieser ihr Vorbild.

Auch für den dritten Stand des platonischen Staats, das *χρηματιστικὸν* [49]) oder die Handarbeiter, *δημιουργοὶ*, bietet Lacedämon eine vollkommen genügende Parallele dar, sobald man nur nicht mit Morgenstern an die Heloten, sondern an die Periöken denkt, über welche wir nur auf Müllers Dorier B. II, S. 26 fgg. zu verweisen brauchen, um genügenden Stoff zur Vergleichung im Einzelnen an die Hand zu geben. Ein einziger Zug könnte vielleicht mehr dem Heloten- als dem Periökenverhältnisse entnommen erscheinen, die Bestimmung, nach welcher selbst Kinder des dritten Standes, die edlere Anlagen zeigen, in die höheren Reihen eintreten sollen [50]), wenn wir nämlich an jene Mothaken oder Mothonen denken, die obschon Helotenkinder durch Theilnahme an der spartiatischen *ἀγωγὴ*, wie es scheint, des vollen Bürgerrechts theilhaftig wurden, dessen Genuss überhaupt Lykurg vielmehr durch die Erziehung als durch Geburt bedingt hatte [51]); inzwischen geht eben aus dieser lezteren Bestimmung hervor, dass jene Vergünstigung, wenn sie auch thatsächlich meistens Helotenkindern zu Theile ward, sich doch keineswegs so ausschliesslich auf sie beschränkte, dass daraus eine besondere Aehnlichkeit des pla-

p. 666 E: *στρατοπέδου γὰρ πολιτείαν ἔχετε, ἀλλ' οὐκ ἐν ἄστεσι κατῳκηκότων κ. τ. λ.*

47) Schleiermacher S. 13.

48) Thucyd. I. 10; vgl. m. Staatsalterth. §. 61, not. 5—8 und Kühn in Schmidts Zeitschr. f. Geschichte B. IV, S. 55 fgg. 61 fgg.

49) Republ. IV, p. 434. C.

50) III, p. 415. C.

51) Vgl. Teles in Stob. Floril. XL. 8, p. 85 und mehr in m. Staatsalterth. §. 25, not. 16—18.

tonischen dritten Standes mit den Heloten zu folgern wäre, während derselbe in seiner eigenen Sphäre ganz den Periöken entsprechend nicht bloss den Ackerbau, sondern auch alle Industrie und Gewerbe für die gesammte Staatsgemeinschaft betreibt. Auch dass der lacedämonische Periöke gleich dem Spartiaten zum Kriegsdienste verpflichtet war, während der dritte Stand bei Plato nur auf die friedlichen Tugenden der *δικαιοσύνη* und *σωφροσύνη* angewiesen ist, verschlägt der Parallele im Wesentlichen nichts, da jene Verpflichtung auf Erziehung und Lebensart der Periöken ohne Einfluss war und in sofern lediglich als ein thatsächliches Verhältniss erscheint, das für die Vergleichung ihrer politischen Stellung mit den platonischen Demiurgen ganz unerheblich ist; die Hauptsache bleibt der Ausschluss beider von der liberalen Durchbildung des wesentlich kriegerischen Theiles der Nation, deren Stelle die Strenge äusserer Abhängigkeit vertritt, ohne darum die Freiheit der Einzelnen in ihrer Sphäre zu gefährden, und gerade dieser Verein von Ausfüllen und Einhalten der eigenen Sphäre ist es ja, welchem die Begriffe der beiden obigen Tugenden nicht allein nach platonischer, sondern auch nach gemeiner griechischer Ansicht entsprechen[52]). Dass dagegen Plato die unkriegerischen Theile nicht von der Entschädigung materieller Vortheile ausschliessen will, erhellt schon aus seiner allgemeinen Entstehungsgeschichte des Staats, wo der Kriegerstand zunächst eben zum Schutze einer *τρυφῶσα πόλις* bestellt wird[53]), ohne dass wir daran den Anstoss nehmen dürften, den es bei Schleiermacher S. 14 erregt hat; hat sich auch leider Plato zu wenig über das eigenthümliche Leben dieser Classe verbreitet, als dass wir entscheiden könnten, wie weit er auch in ihrem Inneren die Mässigkeit getrieben wissen wollte, so steht doch so viel fest, dass dieses zunächst nicht der Sinn ihrer *σωφροσύνη* ist; und auf allen Fall scheint dasselbe, was Müller a. a. O. S. 208 von den Periöken sagt, „dass die spartiatischen Sitten nicht in allen Fällen bindend für sie gewesen seyen", auch auf diese

52) Tim. p. 72 A: *ἀλλ' εὖ καὶ πάλαι λέγεται τὸ πράττειν καὶ γνῶναι τά τε ἑαυτοῦ καὶ ἑαυτὸν σώφρονι μόνῳ προσήκειν*: vgl. Republ. IV, p. 433 A mit m. Note zu Lucian. de Hist. conscr. p. 330 und Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 609 fgg.

53) Republ. II, p. 374.

Analogie der leztern angewandt werden müssen. Nur in einem Puncte versagt allerdings diese Analogie ganz; jedoch so dass durch diese Abweichung nur ein neues Licht auf den innigen Zusammenhang fällt, in welchen Plato sein Staatsideal mit überlieferten Begriffen des griechischen Staatsrechts zu setzen gesucht hat: wir meinen das gemeinschaftliche Band der Autochthonie, welches er um alle drei Stände seines Staates schlingt [54]) und dadurch allerdings von vorn herein ein ganz anderes Verhältniss zwischen diesen begründet, als es aus der dorischen Eroberung zwischen den Spartiaten und ihren unterthänigen Periöken hervorgegangen war. Denn hier, wo die Erinnerung an die gewaltthätige Entstehung des spartiatischen Herrscherrechtes unverwischt fortwährte, war bei aller politischen Kunst, mit welcher Lykurg die Besiegten darniederzuhalten gelehrt hatte, niemals an die naturwüchsige Harmonie zu denken, wie sie Plato zur Grundlage eines Staates bedurfte, für dessen Mitglieder, wenigstens der unermesslichen Mehrheit nach, das factische Bestehen alleiniger Rechtsgrund seyn und jede Ahnung der Möglichkeit eines andern Zustandes fern gehalten werden musste; und so verschmäht er dann selbst nicht das Mittel einer Fiction, um in den Gemüthern seiner Staatsangehörigen dieselbe Ueberzeugung hervorzubringen, in welcher sich der Athener gerade dem Dorier gegenüber so gross und berechtigt fühlte, und die dem ganzen Staatsleben selbst in seinen Verirrungen gleichwohl den Stempel der Rechtmässigkeit im Gegensatze der Usurpation aufprägte [55]). Es war das freilich auch das einzige Element, welches Plato aus dem athenischen Staate herübernehmen konnte, dessen sonstiger demokratischer Charakter gerade mehr als irgendwo auf positiver Gesetzgebung beruhte, während in dem seinigen vielmehr nach den im Politic. p. 294. aufgestellten Grundsätzen der *ἄρχων ἀγαθός*, wie Xenophon sagt [56]), *βλέπων νόμος* seyn sollte; um so charakteristischer aber ist diese ganze Veranstaltung für den erwähnten Grundgedanken unseres Werkes,

54) Republ. III, p. 414.

55) Cic. Rep. III. 15; vgl. Wachsmuth hell. Alterth. B. I, S. 810 und m. Staatsalt. S. 91, not. 12—14.

56) Cyrop. VIII. 1. 22; vgl. Republ. IV, p. 425 B.

das nicht sowohl einen apriorischen Staat aus lauter philosophischen Bausteinen construiren, als vielmehr die Vortheile gegebener Verfassungen nach dem Massstabe und in dem Brennpuncte einer wissenschaftlichen Idee concentriren und nur den schon erfahrungsmässig erkannten Mängeln der Wirklichkeit durch angemessene Gegengewichte abhelfen will.

Aehnliches zeigt sich endlich auch in der vielbesprochenen Gemeinschaft der Weiber und Güter und der damit zusammenhängenden Theilnahme des weiblichen Geschlechts an allen Angelegenheiten und Verrichtungen des männlichen, die man gleichfalls sehr falsch beurtheilen würde, wenn man sie nur aus einem abstracten Gleichheitsprincipe herleiten wollte. Allerdings lässt sich auch hier dieselbe Eigenthümlichkeit oder richtiger ausgedrückt derselbe Grundfehler der platonischen Lehre nicht verkennen, worauf oben bereits die ganze Parallele zwischen Welt, Staat und Einzelmenschen beruhete, dass nämlich Kategorien, die ihrer Natur nach specifisch verschieden sind, auf bloss quantitative Unterschiede heruntergesezt und dadurch künstliche Analogien herbeigezogen werden, gegen welche sich das natürliche Gefühl sträubt: das Weib ist nur schwächer als der Mann und kann desshalb nur nicht in gleichem Masse die Beschwerden des Kriegs u. dgl. ertragen, ohne dass darum die Sphäre ihrer beiderseitigen Bewegung und Thätigkeit verschieden zu seyn brauchte [57]). Betrachten wir jedoch die Sache näher, so fällt dieser Beweggrund auf überraschende Art mit dem Vorwurfe zusammen, welcher der lykurgischen Verfassung selbst von Aristoteles gemacht wird und gewiss auch zu Plato's Zeit schon seinen Ausdruck gefunden hatte, dass sie eine Halbheit begangen habe, indem sie das weibliche Geschlecht nicht mit derselben Strenge wie das männliche an bestimmte Gesetzformen band [58]). Hätte freilich Plato die specifische Bedeutung des Weibes in der sittlichen Staatsgemeinschaft mit unsern Augen angesehn, so würde er erkannt haben, dass es, um diesem Vorwurfe zu begegnen, vielmehr einer Ermässigung als einer folgerechten Erweiterung

57) Republ. V, p. 455; vgl. Legg. VII, p. 804 und Xenoph. Symp. II. 9.

58) Aristot. Politic. II. 6. 5: τὸ ἥμισυ τῆς πόλεως ἀνομοθέτητον: vgl. Plat. Legg. VI, p. 781 A. und VII, p. 806 C.

der Freiheiten bedurfte, deren jenes Geschlecht in Sparta genoss; dazu war er jedoch wiederum zu sehr Hellene und namentlich durch die Uebertragung des spartanischen Lagerlebens auf seinen Kriegerstand auch an dessen übrige Consequenzen zu sehr gebunden, um das Weib von den Abhärtungen und Uebungen auszuschliessen, zu welchen es schon in Sparta gleich dem männlichen berufen war; und wollte er also gleichwohl der Ungebundenheit und Herrschsucht vorbeugen, welche dort anerkanntermassen den Staat in manche Verlegenheit gebracht hatte [59]), so blieb ihm in der That nichts übrig, als das Weib in allen Rechten mit dem Manne gleichzustellen, um es dann auch allen Pflichten und der ganzen Zucht gleich diesem unterwerfen zu können. Fiel aber damit einmal der specifische Unterschied beider Geschlechter weg, so war zugleich von selbst die natürliche Grundlage der Familie aufgehoben, und die Gemeinschaft der Weiber und Kinder eine um so nothwendigere Folge, als auch in dieser Hinsicht Sparta bereits einen ähnlichen Anfang gemacht hatte, wie solchen die vorhergehende in den gymnastischen Uebungen der Jungfrauen darbot. Es ist bekannt, dass in Sparta ein Bürger dem Andern sein Weib zu zeitweiligem Gebrauche überlassen, ja unter Umständen der Eine vom Andern Aehnliches sogar fodern konnte [60]); in solcher Willkür musste es Plato'n allerdings unsittlich dünken; aber auch hier ging er statt rückwärts nur noch weiter vorwärts, um denselben Zweck, der dort zu Grunde lag, Erzielung eines reichen und kräftigen Nachwuchses um jeden Preis, statt facultativer Mittel durch principielle zu erreichen, und dabei wiederum dem dritten Principe in die Hand zu arbeiten, das in Sparta gleichfalls gewollt, aber nicht über die ersten Anfänge hinaus entwickelt worden war. Eine Staatsidee, nach welcher der Einzelne Alles was er war und galt nur dem Staate verdanken und schuldig seyn sollte, konnte dem persönlichen Eigenthume und den daraus entspringenden Privatrechten von vorn herein nicht hold seyn; daher schon

59) Plut. V. Agid. c. 7: *τοὺς Λακεδαιμονίους ἐπιστάμενος κατηκόους ὄντας ἀεὶ τῶν γυναικῶν καὶ πλεῖον ἐκείναις τῶν δημοσίων ἢ τῶν ἰδίων αὐτοῖς πολυπραγμονεῖν διδόντας*: vgl. V. Pyrrh. c. 27 und mehr in m. Staatsalterth. §. 26, not. 20 und bei St. John Hellenes T. I, p. 391 fgg.

60) Xenoph. Rep. Lac. I. 7 fgg. Stob. Serm. XLIV. 41, p. 228.

in Sparta die Gleichheit und Unveräusserlichkeit der Erbloose und hinsichtlich der beweglichen Güter wenigstens die geringe Achtung des individuellen Besitzes, die dem pythagoreischen *κοινὰ τὰ φίλων* nicht fern stand [61]; gleichwohl lesen wir, dass Lykurg selbst an dem Versuche gescheitert sey, auch das bewegliche Gut gleichmässig zu vertheilen [62], und welche Unordnung sich wenigstens in Plato's Zeit der Bodenvertheilung bemächtigt, ja welchen durchaus veränderten Charakter diese Unordnung der spartanischen Verfassung selbst aufgeprägt hatte, habe ich anderweit nachgewiesen [63]; was Wunder, wenn jener, je mehr er im Principe mit Lykurg einverstanden war, desto entschiedener glauben musste, dass dieser eben nur in den Mitteln noch zu bedenklich gewesen sey? So lange Lykurg freilich die Familie aufrecht hielt, konnte an volle Gütergemeinschaft nicht gedacht werden; fiel aber die Familie schon aus sonstigen Gründen weg, so verlor dadurch auch die Individualität den wesentlichsten Gesichtspunct, unter welchem sie wenigstens nach griechischem Begriffe dem Staate selbständig gegenüber trat, und die Philosophie wirkte dazu nur in sofern mit, als sie gerade am wenigsten geeignet oder geneigt war, dem Individuum einen anderen Standpunct zu verleihen, auf welchen es eine selbständige Berechtigung als solches hätte begründen können. Denn nur der vollendete Weise ist nach ihr ein wahrhaft selbständiger Mensch [64], und gerade dieser steht dann wieder so erhaben über irdische Interessen da, dass Besitz und Familie für ihn ganz gleichgültig ist; jeder andere dagegen ist um so vollkommener, je unmittelbarer er sich dem Staatsganzen anschliesst und in demselben aufgeht; so dass allerdings privatrechtlicher Besitz auf der einen Seite nur um den Preis der staatlichen Berechtigung auf der andern erkauft werden konnte. Inzwischen liegt selbst in der überwiegenden

61) Xenoph. Rep. Lac. VI. 3; vgl. Aristot. Politic. II. 2. 5 und über die pythagoreische Gleichheit m. Staatsalterth. §. 90, not. 5.

62) Plutarch. V. Lycurg. c. 9: *ἐπιχειρήσας δὲ καὶ τὰ ἔπιπλα διαιρεῖν, ὅπως παντάπασιν ἐξέλοι τὸ ἄνισον καὶ ἀνώμαλον, ἐπεὶ χαλεπῶς ἑώρα προσδεχομένους τὴν ἄντικρυς ἀφαίρεσιν, ἑτέρᾳ προσῆλθεν ὁδῷ κ. τ. λ.*

63) Antiqu. Lacc. p. 155 fgg., vgl. Staatsalterth. §. 47.

64) Republ. IX, p. 580 fgg.

Bedeutung der Staatsangehörigkeit, wie wir gesehen haben, zugleich ein zu ächt hellenisches Prinzip, als dass auch eine seiner Consequenzen lediglich der philosophischen Theorie zur Last gelegt werden dürfte, und wenn diese Consequenzen sich in keinem Staate der Wirklichkeit jemals zu dem Aeussersten entfaltet haben, worin sie bei Plato erscheinen, so hat dieses eben nur seinen Grund darin, dass dort neben dem Factor des staatlichen Mechanismus noch ein lebendiger menschlicher herrschte, dem Plato vergebens seinen philosophischen zu substituiren bemüht ist. Die Culturgeschichte des griechischen Volkes zeigt uns die Idee der Menschheit zunächst als verpuppte Raupe, die in der festen Hülle des Staats ihrer Entwickelung zu geistiger Freiheit entgegenreift, eben desshalb aber, sobald diese Reife erfolgt ist, die Puppe sprengt und als leere Hülle zurücklässt; Plato erkennt jene Entwickelung und ihr Product, den geflügelten Schmetterling, vollkommen an, will aber diesem gleichwohl die gesprengte Hülle fortwährend zur Wohnung anweisen, und sieht sich dadurch genöthigt sie auf eine Art auszubessern und zu erweitern, wie sie für ihre geschichtliche Bestimmung gar nicht nöthig war; und so wird sie dann unter seinen Händen allerdings zu einem idealischen Kunstgebilde, während er selbst nur die Foderungen der Philosophie und Geschichte zu versöhnen glaubt.

Wenn nun aber schon der platonische Idealstaat selbst aus diesem Gesichtspuncte betrachtet seinen Urheber keineswegs als einen abstracten Träumer erscheinen lässt, so ergibt sich seine genaue Bekanntschaft mit den positiven Zuständen der thatsächlichen Wirklichkeit seines Volkes und sein scharfes und richtiges Urtheil über deren Blössen noch deutlicher aus dem achten und dem Anfange des neunten Buchs, wo er die entarteten Staatsformen, wie er sie nennt, der seinigen entgegenstellt, und dieser Schilderung, so formal und abstract sie auch gehalten ist, dennoch fast Zug für Zug die concreteste Uebereinstimmung mit bestimmten Erscheinungen seiner Zeit und der Beurtheilung dieser durch andere Zeitgenossen oder sonst glaubhafte Zeugen nachgewiesen werden kann [65].

65) Vgl. auch Morgenstern p. 282: rerum civilium et humanarum usu Platonem haud caruisse.

Einzelne dieser Zeugen hat auch der neueste Herausgeber nach Gebühr hervorgehoben; doch lässt sich in dieser Hinsicht noch Manches nachtragen, was nicht nur als gleichzeitiges Zeugniss für die Charakteristik des innern Staatslebens in Griechenland von höchstem objectivem Werthe ist, sondern auch wesentlich dazu beitragen muss, Plato von dem Vorwurfe hohler politischer Schwärmerei zu befreien. Namentlich bedurfte es hierzu einer steten Vergleichung mit der aristotelischen Politik, gegen deren Missdeutungen Herr Stallbaum selbst anderswo seinen Schriftsteller mit löblichem Eifer in Schutz genommen hat; je gewisser aber die Quelle dieser Missverständnisse nur in der diametralen Verschiedenheit des Standpuncts beider Philosophen zu suchen ist, desto interessanter wäre es gewesen zu zeigen, wie hier, wo Plato so zu sagen auf Aristoteles Felde steht, beide mit einander übereinstimmen und sich wechselseitig bestätigen. Aristoteles selbst scheint hier und da wörtlich aus seinem Vorgänger geschöpft zu haben[66]; und sein Tadel der platonischen Darstellung im Ganzen[67] erledigt sich leicht, wenn man Plato's eigene Erklärung berücksichtigt, dass er nur die entschiedensten Gestaltungen in's Auge fassen, die feineren Nüancen und Schattirungen übergehn wolle[68], während Aristoteles Stärke zum grossen Theile gerade in der reichen Gliederung und Entwickelung der Einzelheiten besteht, in welchen sich die griechischen Verfassungen der Wirklichkeit allerdings auf die mannichfaltigste Art abstuften und in einander übergingen. Auf diese konnte sich Plato freilich seinem ganzen wissenschaftlichen Standpuncte nach eben so wenig einlassen, als er überhaupt der Individualität eine höhere Bedeutung als der reinen Zufälligkeit zugesteht; in den grossen Grundtypen dagegen, welche er schildert, hat auch er es keineswegs an Einzelheiten fehlen lassen, für welche sich die entsprechenden Belege aus der Wirklichkeit ohne Mühe finden, und wenn ich hinsichtlich der allgemeinen Entwickelung auf mein Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer verweisen kann, dessen drittes Capitel eben diesen organischen Kreislauf der hauptsächlichsten Regierungsformen mit vorzüglicher Rücksicht auf Aristoteles dar-

66) Vgl. z. B. Republ. VIII, p. 566 E mit Politic. V. 9. 4 und 5.

67) Politic. V. 10; vgl. Pinzger l. c. p. 68 fgg.

68) Republ. VIII, p. 544.

zulegen bestimmt ist, so bleibt doch auch für unsern gegenwärtigen Zweck noch manche Specialität zu erwähnen übrig. Wie wenig Plato selbst gegen die Mängel der lykurgischen Grundverfassung blind war, die ihm sonst allerdings als Ideal eines hellenischen Staats vorschwebte, haben wir bereits gesehen; um so weniger konnte er es gegen den spartanischen Staat der Wirklichkeit seyn, dessen Gebrechen er in dem Bilde seiner *τιμοκρατία* so unverhohlen dargelegt hat, als es nur immerhin von Xenophon in dem 14ten Capitel de Rep. Lac. oder von Aristoteles Politic. II. 6 geschehen ist, und seine Schilderung enthält mehr geschichtliche Wahrheit, als manche neuere Auffassung, die durch die Lobrednereien eines Plutarch und Anderer verblendet über dem Glanze des Feuers seine Gefrässigkeit vergessen hat. Oder ist es etwas Anderes, wenn Plato den Lacedämoniern hier vorwirft, *τοὺς περὶ πόλεμον δόλους καὶ μηχανὰς ἐντίμως ἔχειν* [69]), als wofür sie schon zu Herodot's Zeit galten, anders zu reden als sie dächten [70]), oder jene Maxime, mit welcher Agesilaos die That des Phöbidas beschönigte: im Interesse Sparta's müsse auch Friedensbruch und jede Eigenmächtigkeit erlaubt seyn? Auch das berühmte Orakel: *ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν* [71]), findet bei Plato seinen Widerklang: jene *φιλαναλῶται ἀλλοτρίων δι' ἐπιθυμίαν καὶ λάθρα τὰς ἡδονὰς καρπούμενοι, ὥσπερ παῖδες πατέρα τὸν νόμον ἀποδιδράσκοντες* [72]), wie trefflich malen sie nicht einen Lysander, Klearchos, und alle jene, von welchen Xenophon sagt: *τοὺς δοκοῦντας πρώτους εἶναι ἐσπουδακέναι ὡς μηδέποτε παύωνται ἁρμόζοντες ἐπὶ ξένης*? wie bestätigt nicht derselbe in den Worten: *πρόσθεν μὲν οἶδα αὐτοὺς φοβουμένους χρυσίον ἔχοντας φαίνεσθαι, νῦν δ' ἐστὶν οὓς καὶ καλλωπιζομένους ἐπὶ τῷ κεκτῆσθαι,* jene Habsucht, die Plato hier mit so grellen Farben schildert? und wie deutlich erinnert nicht auch die Stelle, wo dieser die Einzelwohnungen *ἀτεχνῶς νεοττιὰς ἰδίας* nennt, *ἐν αἷς ἀναλίσκοντες γυναιξί τε καὶ αἷς ἐθέλοιεν ἄλλοις πολλὰ ἂν ἐδαπανῶντο,* an den Missbrauch

69) Republ. VIII, p. 548 A.

70) Herod. IX. 54; vgl. Staatsalterth. §. 41, not. 11 und Weber ad Demosth. Aristocr. p. 368.

71) Paus. IX. 32. 6; vgl. Staatsalterth. §. 46, not. 4.

72) Republ. VIII, p. 548 B.

der Privatfreiheit in Sparta, welche das Heiligthum des Hauses zum Deckmantel jeder Zügellosigkeit machte [73])? Ja selbst den Einzelcharakteren, welche mit den verschiedenen Regierungsformen verglichen werden, mangelt eben so wenig die geschichtliche als die psychologische Wahrheit: wie Plutarch bei den Schilderungen spartanischer Helden wiederholt auf das platonische *φιλότιμον καὶ φιλόνεικον* anspielt [74]), eben so erinnert in dem Bilde des Ehrsüchtigen, in welchem das *θυμοειδὲς* vorherrscht, der Zug: *φιλογυμναστής τις ὢν καὶ φιλόθηρος* [75]) an die Bezeichnung der attischen Lakonisten als *τὰ ὦτα κατεαγότες* [76]), und wem fällt nicht bei dem *ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐν πόλει οὐκ εὖ πολιτευομένῃ φεύγων τάς τε τιμὰς καὶ ἀρχὰς καὶ δίκας καὶ τὴν τοιαύτην πᾶσαν φιλοπραγμοσύνην καὶ ἐθέλων ἐλαττοῦσθαι ὥςτε πράγματα μὴ ἔχειν* jener *πλούσιος καὶ μὴ πονηρὸς καὶ τρέμων τὰ πράγματα* bei Aristophanes [77]), oder, um ein noch specielleres Beispiel zu geben, Kriton ein, wie er nach Xenophon's Schilderung [78]) vor den Verfolgungen der Sykophanten zittert? Auch der Uebergang aus dem der Timokratie in den der Oligarchie entsprechenden Charakter schildert ganz das Verhältniss, in welchem die Athenischen Oligarchen des peloponnesischen Kriegs gegen Kimon und seine Partei erscheinen, die, so wenig sie auch der Demokratie günstig waren, dennoch als ächte *φίλαρχοι καὶ φιλότιμοι* stets an der Spitze des Staats zu stehen suchten, während jene, durch den Druck der Plebs auf die Begüterten erbittert, sich zurückzogen, um im Hinterhalte auf eine Gelegenheit zum Sturze des Staats zu lauern. Die Stelle, wo der *ὀλιγαρχικὸς* seinen Vater sieht *πταίσαντα ὥςπερ πρὸς ἕρματι πρὸς τῇ πόλει καὶ ἐκχέαντα τά τε ἑαυτοῦ καὶ ἑαυτὸν* [79]), gleicht dem Inhalte nach ganz

73) Dionys. Hal. arch. Rom. excerpt. XX. 2: *τῶν δὲ κατ᾽ οἰκίαν γενομένων οὔτε πρόνοιαν οὔτε φυλακὴν ἐποιοῦντο, τὴν αὔλειον θυρὰν ἑκάστου ὅρον εἶναι τῆς ἐλευθερίας τοῦ βίου νομίζοντες.*

74) V. Lysand. c. 2; Agesil. c. 5.

75) Republ. VIII, p. 549 A.

76) D. h. *φιλογυμναστοῦντες*: vgl. Protag. p. 342 B und Gorg. p. 515 E, mit Winkelmann's Werken B. II, S. 432 fgg. IV, S. 211 fgg. und den oben S. 50 citirten Abhandlungen.

77) Equitt. v. 265.

78) Mem. II. 9.

79) Republ. VIII, p. 553 B.

jener Schilderung des Komikers Antiphanes[80]): *ὅςτις ἄνθρωπος δὲ φὺς Ἀσφαλές τι κτῆμ' ὑπάρχειν τῷ βίῳ λογίζεται, Πλεῖστον ἡμάρτηκεν· ἢ γὰρ εἰςφορά τις ἥρπακε Τἄνδοθεν πάντ' ἢ δίκη τις περιπεσὼν ἀπώλετο, Ἢ στρατηγήσας προςώφλεν ἢ χορηγὸς αἱρεθεὶς Ἱμάτια χρυσᾶ παρασχὼν τῷ χορῷ ῥάκος φορεῖ, Ἢ τριηραρχῶν ἀπήγξατ' ἢ πλέων ἥλωκέ ποι κ. τ. λ.*, und in den Worten: *χρήματά τε οὐκ ἐθέλων εὐδοξίας ἕνεκα καὶ τῶν τοιούτων ἀγώνων ἀναλίσκειν*[81]), ist der Oligarch nicht zu verkennen, wie auch Theophrast ihn schildert[82]), oder Demosthenes seinen Midias, der den Druck der Liturgien nicht ertragen mag, und, zufrieden seine Schuldigkeit gethan zu haben, sich nichts daraus macht, ob seine Phyle den Sieg davon trägt oder nicht. Wenden wir uns sodann zu der Schilderung der Oligarchie selbst, so entspricht den Worten: *ἀδυνάτους εἶναι πόλεμόν τινα πολεμεῖν διὰ τὸ ἀναγκάζεσθαι χρωμένους τῷ πλήθει ὡπλισμένῳ δεδιέναι μᾶλλον ἢ τοὺς πολεμίους*[83]), völlig die aristotelische Bemerkung: *γίγνεται δὲ μεταβολὴ τῶν ὀλιγαρχιῶν καὶ ἐν πολέμῳ . . . διὰ τὴν πρὸς τὸν δῆμον ἀπιστίαν στρατιώταις ἀναγκαζομένων χρῆσθαι*[84]): und wenn Aristoteles es tadelt[85]), dass Plato den oligarchischen Staat eigentlich als einen doppelten von herrschenden Reichen und beherrschten Armen darstelle, so vergisst er, was er selbst an einer Stelle des vorhergehenden Buchs[86]) gesagt hat: *γίγνεται οὖν δούλων καὶ δεσποτῶν πόλις, ἀλλ' οὐκ ἐλευθέρων, καὶ τῶν μὲν φθονούντων, τῶν δὲ καταφρονούντων* u. s. w. Dass *γεωργοῦντες* Gutsbesitzer, Geomoren bedeute, bedarf allerdings nur für den Schüler einer Verweisung auf andere Stellen, damit er jene Oligarchen nicht für Bauern in unserm Sinne halte[87]); wohl aber wird auch der Staatsmann es gerechtfertigt finden, wenn wir dem Zuge aus dem Uebergange der Oligarchie in Demokratie, wo von der gänzlichen

80) Bei Ath. III. 62.
81) Republ. VIII, p. 555 A.
82) Charact. XXVI. 4.
83) Republ. VIII, p. 551 D.
84) Politic. V. 3. 9.
85) Das. V. 10. 6; vgl. Republ. IV, p. 422 E.
86) Das. IV. 9. 6.
87) Euthyphr. p. 4 C; vgl. Wachsmuth hell. Alterth. B. I, S. 562.

Verwechselung der sittlichen Begriffe in revolutionären Zeiten gehandelt wird [88]), als geschichtliche Parallele die erschütternde Schilderung bei Thukydides III. 82 gegenüberstellen: *καὶ τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων εἰς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαιώσει κ. τ. λ.* oder vielleicht noch lieber die Nachahmung dieser bei Sallust, welche der platonischen Stelle fast noch wörtlicher gleich kommt: jam pridem nos vera rerum vocabula amisimus, quia bona aliena largiri liberalitas, malarum rerum audacia fortitudo vocatur [89]). Was wir ferner von der Zügellosigkeit der Sclaven und übrigen Hausgenossen in der Demokratie lesen [90]), bestätigen für Athen namentlich Xenophon [91]), Demosthenes [92]), Plautus [93]), und im Allgemeinen wiederum Aristoteles: *ἔτι δὲ καὶ τὰ τυραννικὰ κατασκευάσματα* (vgl. V. 9. 6) *δημοτικὰ δοκεῖ πάντα· λέγω δὲ οἷον ἀναρχία τῶν δούλων (αὕτη δ' ἂν εἴη μέχρι του συμφέρουσα) καὶ γυναικῶν καὶ παίδων καὶ τὸ ζῆν ὅπως τις βούλεται παρορᾶν* [94]): die drei Parteien, in welche Plato den demokratischen Staat eintheilt [95]), sind dieselben, welche Euripides Suppl. v. 250 fgg. mit offenbarer Rücksicht auf seine eigene Zeit geschildert und mein Lehrbuch §. 158 im Einzelnen historisch nachgewiesen hat; und wen erinnerten nicht die Spenden, welche die Demagogen dem Volke machen, *καὶ ὅσον δύνανται οἱ προεστῶτες, τοὺς ἔχοντας τὴν οὐσίαν ἀφαιρούμενοι, διανέμοντες τῷ δήμῳ τὸ πλεῖστον αὐτοὶ ἔχειν*, an Kleon und die Amme, mit welcher diesen der Wursthändler bei Aristophanes [96]) vergleicht? Zur Schilderung des Tyrannen hat bereits der Scholiast und nach diesem Hr. Stallbaum richtig an Pisistratus erinnert, den Plato gewiss bei dem *πολυθρύλητον αἴτημα, αἰτεῖν τὸν δῆμον φύλακάς τινας τοῦ σώματος, ἵνα σῶς αὐτοῖς ᾖ ὁ τοῦ δήμου*

88) Republ. VIII, p. 560 E.

89) Catil. c. 52.

90) Republ. VIII, p. 563.

91) Rep. Ath. I. 10.

92) Philipp. III. §. 3.

93) Stich. III. 1. 27.

94) Politic. VI. 2. 12.

95) Republ. VIII, p. 564 D fgg.

96) Equitt. v. 1230: *σοὶ μὲν προςεδίδου μικρὸν ὧν ἐλάμβανεν, αὐτὸς δ' ἑαυτῷ παρετίθει τὰ μείζονα.*

βοηϑός [97]), zunächst im Auge gehabt hat; ganz dasselbe aber wissen wir auch von dem ältern Dionys in Syrakus [98]), und jedenfalls ist es vor Allem dieser, der dem ganzen Bilde am Schlusse des achten und zu Anfang des neunten Buchs als Original vorgeschwebt hat. Einmal, wo von den Tempelräubereien des Tyrannen die Rede ist [99]), hat auch Hr. Stallbaum, wenn gleich zögernd, an diesen erinnert; aber stimmt nicht schon die frühere Stelle, welche die systematische Plünderung und Verarmung des ganzen Volkes unter der Despotie schildert [100]), wörtlich mit dem überein, was Aristoteles [101]) gerade von Syrakus erzählt? und ist nicht die unselige Lage des Lasterhaften, dem es *ὑπό τινος συμφορᾶς ἐκποϱισθῇ ὥςτε τυράννῳ γίγνεσθαι* [102]), mit denselben Farben gezeichnet, womit Cicero Tuscul. V. 20. das Privatleben jenes Tyrannen malt? Auch zu sonstigen Zügen kann der Philosoph aus bestimmten Thatsachen den Anstoss empfangen haben, z. B. zu den Worten: *οὔτε ἀποδημῆσαι ἔξεστιν οὐδαμόσε οὔτε ϑεωρῆσαι ὅσων δὴ καὶ οἱ ἄλλοι ἐλεύϑεροι ἐπιϑυμηταί εἰσι* [103]), durch die Unbill, welche Dionys wenigstens in der Person seiner Gesandten an den olympischen Spielen erlitt [104]); sollte aber auch dieses zu weit entlehnt seyn, so lässt sich doch zu der ganzen *οἰκουρία* und Vereinzelung, auf welche Plato dort namentliches Gewicht legt, kein besserer Commentar finden, als er in jener Charakteristik des syrakusischen Tyrannen gegeben ist: qui quum esset bonis parentibus atque honesto loco natus, abundaretque et aequalium familiaritatibus et consuetudine propinquorum, haberet etiam more Graeciae quosdam adolescentes amore con-

97) Republ. VIII, p. 566 B.

98) Diodor. XIII. 95; Polyaen. V. 2. 2; vgl. Schweckendieck de Dionysio priori Gott. 1832. 8, p. 19.

99) Republ. VIII, p. 568 D.

100) Das. p. 567 A.

101) Politic. V. 9. 5: *ἐν πέντε γὰρ ἔτεσιν ἐπὶ Διονυσίου τὴν οὐσίαν ἅπασαν εἰσενηνοχέναι συνέβαινε.*

102) Republ. IX, p. 578 fgg.

103) Das. p. 579 B.

104) Dionys. Hal. Jud. de Lysia c. 29; Diodor. XIV. 109: *Λυσίας ὁ ῥήτωρ, τότε διατρίβων ἐν Ὀλυμπίᾳ, προετρέπετο τὰ πλήϑη μὴ προςδέχεσϑαι τοῖς ἱεροῖς ἀγῶσι τοὺς ἐξ ἀσεβεστάτης τυραννίδος ἀπεσταλμένους ϑεωρούς.*

junctos, credebat eorum nemini, sed his quos ex familiis locupletium servos delegerat, et quibusdam convenis et feris barbaris corporis custodiam committebat; *ita propter injustam dominatus cupiditatem in carcerem quodammodo ipse se incluserat.* Welche Wichtigkeit diese Anspielungen zugleich auch für die Zeitbestimmung des ganzen Gesprächs haben, das schon aus diesem Grunde unmöglich vor Plato's Rückkehr von seiner ersten sicilischen Reise und noch weniger vor Aristophanes Ekklesiazusen verfasst seyn kann, liegt am Tage; doch hat dieses mit dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung nichts gemein, die vielmehr wesentlich dazu bestimmt ist zu verhüten, dass man die platonische Republik für einen blossen Spaziergang müssiger Phantasie in das Reich der Unmöglichkeit halte; und dafür darf ich durch den Nachweis ihrer historischen Elemente und Grundlagen das Nöthige gesagt zu haben glauben.

VIII.

Kritische Bemerkungen zu Plato's Republik *).

Dass Herr Stallbaum sich die wesentlichsten Verdienste um Texteskritik und Worterklärung der platonischen Republik erworben hat, steht so fest, dass es darüber meiner Anerkennung nicht mehr bedarf; eben so sehr aber liegt es in der Natur der Sache, dass in manchen Stellen die Möglichkeit einer Meinungsverschiedenheit von demselben übrig bleibt; und diese Möglichkeit erhebt sich hin und wieder selbst zur Nothwendigkeit, wenn wir sehn, wie er mitunter seinem eigenthümlichen Vorzuge der Umsicht und Besonnenheit des Urtheils untreu geworden ist. Wie konnte er z. B. B. I. p. 341 B eine solche contradictio in adjecto, wie *οὔτε λαθὼν βιάσασθαι τῷ λόγῳ δύναιο*, und eine solche Tautologie, wie diese Worte mit den vorhergehenden *οὔτε γὰρ ἄν με λάθοις κακουργῶν* bilden würden, mit den Worten einführen: *etsi libri omnes μὴ* (hinter *οὔτε*) *tuentur, tamen illud delendum esse plane persuasum habemus?!* Fäsi (in Bremi's philol. Beitr. S. 285), der aber überhaupt immer schlecht bei Hrn. St. wegkommt, und Schleiermacher, der nach Fäsi's Erklärung *μὴ λαθὼν* = *φανερῶς* übersezt hat, haben so augenscheinlich Recht, dass wir nicht begreifen, wie Hr. St. sich mit Ast durch Ficin irren lassen konnte, vgl. nur II, p. 365 D: *ἀλλὰ δὴ θεοὺς οὔτε λαθεῖν οὔτε βιάσασθαι δυνατόν.* Und heisst denn *λαθὼν ex improviso*? — B. II, p. 382 D: *ποιητὴς*

*) Aus der Beurtheilung d. Stallbaumischen Ausgabe in d. Allg. Schulzeitung 1831, S. 1189 fgg. im Wesentlichen unverändert, da der Gegenstand der Beurtheilung selbst bis jezt der nämliche geblieben ist. Einige Ausdrücke, die ich jezt nicht mehr gebrauchen würde, wolle man der jugendlichen Entstehungszeit zu Gute halten.

μὲν ἄρα ψευδὴς ἐν θεῷ οὐκ ἔνι, meistert er Plato selbst: *sententia absurdissima et vere ridicula!* Zwar hat er grosse Auctoritäten für sich, die hier durch Conjectur ändern wollen; geht man inzwischen tiefer in den Sinn ein, so meint Plato offenbar, da das Wesen der Gottheit Wahrheit sey, so müsse, wenn sie lügen solle, ihr etwas Fremdartiges beigemischt seyn, diess sey aber nicht der Fall; zugleich spielt er vielleicht mit dem Worte *ποιητὴς*, das auch *Schöpfer* bedeutet, wie unten B. X, p. 597 D und Tim. p. 28 C. — Nicht minder absprechend heisst es zu B. III, p. 399 D: *τί δέ; αὐλοποιοὺς ἢ αὐλητὰς παραδέξει εἰς τὴν πόλιν; ἢ οὐ τοῦτο πολυχορδότατον καὶ αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγχάνει ὄντα μιμήματα;* in der krit. Note: *verba corrupta sunt*, und im Commentar: *locum depravatum esse dubitari non potest*; weil es allerdings auf den ersten Anblick auffallend ist, die *Flöte* — denn dass *τοῦτο* auf *αὐλὸς* gehe, was aus dem Vorhergehenden herauszunehmen ist, konnte Hrn. St. keinen Anstoss geben — als das vielsaitigste Instrument bezeichnet zu sehn; aber er hätte nur der Stelle Phileb. p. 56 A: *αὐλητικὴ τὸ μέτρον ἑκάστης χορδῆς τῷ στοχάζεσθαι φερομένης θηρεύουσα*, eingedenk seyn dürfen, um inne zu werden, dass *πολυχορδότατον* hier nur das ton- und umfangreichste Instrument bedeute, wie denn auch Pollux IV. 67, den Schneider zu dieser Stelle citirt, ausdrücklich bestätigt: *Πλάτων δὲ καὶ πολύχορδον εἴρηκε τὸν αὐλόν*. Die Stelle des Proklus, mit der er in den Addendis seine Conjectur *αὐτὸ τὸ πολυχορδότατον* vertheidigt, beweist höchstens, dass Plato auch so hätte schreiben können, obschon die *πολυχορδία* des Proklus offenbar aus dem Vorhergehenden genommen und zwischen *πολυχορδία* und *τὸ πολυχορδότατον* immer noch ein Unterschied ist. Uebrigens scheint er auf diese Parallelstelle selbst erst durch Schneider aufmerksam geworden zu seyn, dem seine Addenda überhaupt Mehreres verdanken, so dass wir uns sehr gewundert haben, die übereilte Bemerkung zu B. IV, p. 437 D., dass *ἐν ὀλίγῳ* nur Variante zu *ἐνὶ λόγῳ* sey, nicht gleichfalls berichtigt zu sehn, nachdem Hr. Schn. erinnert hat, dass *alle* Handschriften so lesen und *ἐνὶ λόγῳ* bloss Conjectur Cornar's ist. Es ist hier nicht der Ort, eine Parallele zwischen diesen beiden neuesten Editionen zu ziehen,

und wir verhehlen nicht, dass uns im Ganzen die Stallbaumische mehr befriedigt; indess hat Hr. Schn. doch noch mehr als jene eine Stelle gerade gegen Hrn. St.'s absprechende Urtheile glücklich vertheidigt. So ist z. B. B. IV, p. 442 D: *μή πη ἡμῖν ἀπαμβλύνεται ἄλλο τι δικαιοσύνη δοκεῖν ἢ τῇ πόλει ἐφάνη*, von jenem so befriedigend erklärt, dass Hrn. St.'s Aeusserung: *verba manifesto depravata*, sehr auffallen muss. Allerdings wird *ἀμβλύνεσθαι* gewöhnlich subjectiv von der Sehkraft gebraucht, die stumpf wird; doch hat es für die griechische Sprache nicht die geringste Schwierigkeit, es auch auf den Gegenstand überzutragen, dessen Umrisse schwächer werden und an Deutlichkeit verlieren; nehmen wir also *ἀπαμβλύνεται* hier für *ἀμαυροῦται*, so ist der Sinn nach einer sehr gewöhnlichen Construction dieser: der Begriff der Gerechtigkeit verliert also doch nicht etwa für uns etwas von seiner vorigen Bestimmtheit, so dass er uns hier etwa anders erschiene als im Staate? — Was wir zu B. IV, p. 433 A lesen, *non video cur Astius conjecerit ἤτοι τούτου τι εἶδος ἢ αὐτὴ δικαιοσύνη*, würde Hr. St. jezt wohl nicht mehr schreiben, nachdem er durch Schneider T. I, p. 62 auf den Anstoss aufmerksam geworden ist, den *ἤτοι* im zweiten Gliede einer Disjunction gewährt; vgl. Lobeck ad Soph. Ajac. p. 146; aber ist es minder übereilt zu nennen, wenn er im zweiten Bande zu B. VI, p. 486 A sagt: *vett. editt. et Bekker. ᾗ οὖν ὑπάρχει διανοίᾳ μεγαλοπρέπεια, quod non video quo argumento defendi aut excusari possit?* Er liest daher mit Ast *ᾧ ... διανοίας*, aber ist es nicht gleichviel, ob man sagt: welcher Geist Grossartigkeit besizt, oder: welchem Menschen Grossartigkeit des Geistes einwohnt? Dass *τούτῳ* folgt, darf nicht stören, da *ᾗ διανοίᾳ* immer nur s. v. a. *οὗ διανοίᾳ* ist, wie *σὴν χάριν* für *σοῦ χάριν*. Auch zu B. IV, p. 430 E spricht er über Bekker's Lesart: *κόσμος πού τις ἡ σωφροσύνη ἐστὶ καὶ ἡδονῶν τινων καὶ ἐπιθυμιῶν ἐγκράτεια, ὥς φασι· κρείττω δὴ αὑτοῦ φαίνονται οὐκ οἶδ' ὅντινα τρόπον καλοῦντες καὶ ἄλλα ἄττα τοιαῦτα ὥσπερ ἴχνη αὐτῆς λέγεται*, mit den Worten: *quae lectio nemini, opinor, placebit*, unsers Bedünkens viel zu vorschnell ab. Ref. gesteht, dass er unter den beiden Lesarten Bekker's und Stallbaum's der erstern unbedingt den Vorzug geben würde, weil er schlechterdings nicht

einsieht, mit welchem Rechte Hr. St. *φαίνονται* gegen so viele Handschriften aus dem Texte werfen will; der Grund, den Schneider dagegen anführt: *etenim homines isto modo loqui . . . adeo manifestum et compertum erat, ut nulla causa appareat, cur Socrates id obscurum esse hoc addito verbo negaret*, ist so gezwungen und sonderbar, dass wir Herrn St. Aehnliches nicht zutrauen können: eben weil eine Sache offenkundig ist, soll kein Grund vorhanden seyn zu sagen, dass sie es sey?! Aus dem einzigen Grunde nehmen indessen auch wir an der Bekkerschen Lesart Anstoss, weil wir bei derselben die Sätze vielmehr durch *γὲ* oder *γοῦν* als durch *δὴ* verbunden zu sehn erwartet hätten, und erlauben uns daher, nach wiederholter Erwägung der bedeutenderen Varianten, folgende Conjectur: *ἐγκράτεια, ὥς φασι, κρείττω δὴ αὑτοῦ λέγοντες* (mit Hrn. Stallbaum) *οὐκ οἶδ' ὄντινα τρόπον, καὶ ἄλλα ἄττα τοιαῦτα ὥςπερ ἴχνη αὐτῆς φαίνεται:* deren nähere Begründung uns jedoch der beschränkte Raum unsern Lesern zu überlassen zwingt *).

*) Die schwierige Stelle ist neuerdings auch von Hrn. Rettig Prolegg. p. 114 besprochen und folgende Verbesserung derselben vorgeschlagen worden: *κρείττω δὴ αὑτοῦ φαίνονται οὐκ οἶδα ὄντινα τρόπον καὶ ἄλλα ἄττα τοιαῦτα ὥςπερ ἴχνη αὐτῆς λέγοντες;* damit wird inzwischen mein Bedenken gegen die Partikel *δὴ* nicht beseitigt, die kraft ihrer Bestimmung, Einleuchtendes oder sich von selbst Verstehendes anzuzeigen (O. Müller's Schriften Bd. I, S. 333), in selbständigen Sätzen viel häufiger folgernde als beweisende Bedeutung hat; und es tritt die neue Schwierigkeit hinzu, dass was die Leute offenkundig aussprechen (*φαίνονται λέγοντες*) doch kaum blosse Spuren (*ἴχνη*) seyn können. In der dankenswerthen Mittheilung, welche derselbe nachträglich p. 327 über die Lesart des Cod. Par. A macht, erhält vielmehr mein obiges Urtheil die gewünschte Bestätigung, dass *λέγοντες* als Variante oder Correctur zu *φαίνονται* beigeschrieben ist — denn ein Zeichen, wornach dieselbe zu dem drei Zeilen später folgenden *λέγεται* gehören sollte, vermag ich in dem Facsimile nicht zu erkennen — und so beharre ich nur fortwährend auf der Grundansicht, dass die Silbe *φαιν* ursprünglich zu dem nach *ἴχνη αὐτῆς* folgenden Verbum gehört habe und erst durch spätere Verwechselung an einen falschen Platz gekommen sey. Nach vorhergehendem *λέγοντες* konnte es leicht kommen, dass ein Abschreiber, dem dieses Verbum im Kopfe blieb, auch für *φαίνεται* schrieb *λέγεται*: ein folgender wollte dieses corrigiren, sezte aber die Silbe *φαιν* irrig über das erste *λέγοντες* und bewirkte so, dass diesem zuerst *φαίνοντες*, dann, da dieses nicht in

Wir wollen nämlich jezt ohne weiteren Verzug zu den einzelnen Observationen übergehn, die wir dem Schlusse dieser Anzeige vorbehalten haben, und zuerst unsere Bedenken gegen Hrn. St.'s Interpretationen, dann unsere Abweichungen von seiner Kritik nach der Reihefolge der Stellen in möglichster Kürze vortragen. B. 1, p. 334 E: πονηροὶ γάρ αὐτοῖς εἰσί, wohl einfach scil. φίλοι: „denn sie *haben* schlechte Freunde", nicht *ipsorum judicio*, wie Hr. St. meint; der Schluss ist ganz allgemein: besteht die Gerechtigkeit darin, den Schlechten Böses zu thun, so kann es auch Recht seyn, einem Freunde Böses zu thun; denn Mancher zählt auch schlechte Menschen unter seinen Freunden. — P. 339 E würden wir so interpungiren: ὅταν οἱ μὲν ἄρχοντες ἄκοντες κακὰ αὑτοῖς προςτάττωσι, τοῖς δὲ (scil. ἀρχομένοις) δίκαιον εἶναι φῇς ταῦτα ποιεῖν, ἃ ἐκεῖνοι προςέταξαν, ἆρα τότε οὐκ ἀναγκαῖον ξυμβαίνειν, αὐτὸ οὑτωσὶ δίκαιον εἶναι ποιεῖν, τοὐναντίον ἢ ὃ σὺ λέγεις; wenn die Vorgesezten wider Willen etwas zu ihrem eigenen Schaden verordnen, die Pflicht der Untergebenen aber ist, was jene verordnen, zu thun, ist davon nicht die Folge, dass es Pflicht für diese sey, so, d. h. zum Schaden jener, zu handeln, das Gegentheil von dem was du behauptest? Hr. St. verbindet τοὐναντίον als Object mit ποιεῖν und zieht αὐτὸ οὑτωσὶ zu ξυμβαίνειν, wodurch diese beiden Worte müssig werden, zu geschweigen dass αὐτὸ συμβαίνειν gar nicht heissen kann *rem hanc habere consequentiam.* Die doppelte Apodosis, die der Satz mit ὅταν bekommt, ist bei Plato nicht ungewöhnlich. — P. 340 A möchte zu τί δεῖται μάρτυρος nicht αὐτὸ, sondern αὐτὸς zu suppliren seyn, i. e. Sokrates, wie vorher in: ἐάν γε σὺ αὐτῷ μαρτυρήσῃς. — P. 341 C würden wir οὐδὲν ὢν καὶ ταῦτα doch lieber so nehmen: „obschon du *auch hierzu* nichts taugst." Dass καὶ ταῦτα, *und zwar,* nachsteht, ist zwar nicht unerhört (vgl. auch Fritzsche ad Lucian. Pseudom. c. 16.), darf aber doch ohne Noth nicht supponirt werden. — P. 348 B wiederholt Hr. St. seine zum Meno p. 25 aufgestellte Behauptung, dass es falsch sey, mit Lobeck ad Phrynich. p. 57 einen Gebrauch

den Sinn passte, φαίνονται substituirt ward und die ächte Lesart λέγοντες fortan nur als Ergänzung dieses lezteren galt, während sie sich, wie Hr. Stallbaum allerdings richtig gesehen hat, weit besser direct an das vorhergehende ὥς φασι anlehnt.

der Relativa in Fragen anzunehmen; aber obschon wir wissen, dass auch Fritzsche (Quaestt. Lucian. p. 140) dieser Ansicht ist, so können wir doch, wo deutliche Stellen, wie Alcib. I. p. 110 C: *ἐν ὁποίῳ χρόνῳ ἐξευρών;* und so viele andere sprechen, uns nicht entschliessen, den *usus, penes quem est norma loquendi*, ererbten Regeln unterzuordnen, die augenscheinlich nur einer mangelhaften Beobachtung der Sprache ihre Entstehung danken, wenn ein Mann wie Porson (hinter Aristoph. Plut. Hemsterhus. ed. Lips. p. 574) kecklich behaupten konnte, nicht *sechsmal* komme vor, wovon Lobeck nahe an zwanzig Beispiele gibt, die sich leicht noch vermehren lassen möchten. Denn kann man auch vereinzelt jedes dieser Beispiele wegemendiren oder umdeuteln, so bilden sie doch vereinigt einen Pfeilbund, gegen den die apriorische Grammatik ihre Kräfte vergeblich versuchen wird. Hrn. St.'s Vorschlag, vor dem Relativum in solchen Fällen *ἀπορῶ* oder *οὐκ οἶδα* zu suppliren, hilft zu nichts; denn vor welcher Frage könnte man das nicht? und dann müsste er auch mit Schneider (zu B. IV, p. 440 E) *εἰ* in directer Frage gelten lassen, was er aber dort richtig in *ἦ* verwandelt hat. — P. 352 B nimmt er hinter *ὅτι μὲν γὰρ . . . οἷοί τε* eine Ellipse von *δῆλόν ἐστιν* an; uns scheint *ὅτι* mit allem was folgt, und namentlich auch mit *ἀλλὰ δὴ — λέγομεν* von dem nachherigen: *ταῦτα μὲν οὖν ὅτι οὕτως ἔχει μανθάνω*, abzuhängen: „denn dass die Gerechten als weiser und besser und zu jedem Beginnen tauglicher erscheinen, die Ungerechten nichts gemeinschaftlich zu Stande zu bringen vermögend sind, und wenn wir ja einmal von kräftiger Ausführung einer Sache durch Ungerechte reden, dieses schief ausgedrückt ist — denn wären sie ganz und gar ungerecht gewesen, so hätten sie dieses nicht vermocht, und müssen daher wohl noch einen Funken Rechtsgefühl gehabt haben — dass alles dieses sich so verhält, sehe ich ein," eine Periode, die für Plato gar nicht ungewöhnlich ist; über *οὕς* für *εἴ τινας* vgl. Meinek. ad Menandr. p. 207 und Hrn. Stallb. selbst ad Phaedr. p. 276 B. — B. II, p. 358 A: *ὃ μισθῶν τε ἕνεκα καὶ εὐδοκιμήσεων διὰ δόξαν ἐπιτηδευτέον*, erklärt Hr. St.: *ut per justitiae famam et bonam existimationem ad mercedes ac laudes pervenias;* aber müsste das nicht *διὰ δόξης* heissen? *Διὰ δόξαν* ist *propter hominum existimationem.* — P. 369 D,

findet er diesen Sinn: *quomodo civitas nostra sufficiet et idonea erit ad tantas res comparandas? num praeter agricolam, architectum ac textorem etiam aliis opificibus opus erit, veluti sutore?* Unsers Bedünkens sieht man schon aus dem vorhergehenden *τρίτη δ' ἐσθῆτος καὶ τῶν τοιούτων*, dass Plato den Schuhmacher in die nämliche Classe mit dem Weber sezt und keineswegs als eine neue Vervielfältigung der Bedürfnisse betrachtet; so dass die Frage: *ἢ καὶ σκυτοτόμον αὐτόσε προςθήσομεν κ. τ. λ.* nur als beiläufig und wie in Parenthese nachgeholt genommen werden muss und Plato's Hauptfrage vielmehr die ist: wie werden es nun diese Leute anfangen, um sich unter einander wechselseitig Genüge zu leisten? worauf auch die folgenden Antworten gehn. — P. 370 C sehn wir nicht ein, warum es *per structuram orationis* nicht angehn soll, die Worte *κατὰ φύσιν* mit Ast für *ἕκαστος κατὰ τὴν ἑαυτοῦ φύσιν* zu nehmen; vgl. vorher: *ὅτι ἡμῶν φύεται ἕκαστος . . . διαφέρων τὴν φύσιν, ἄλλος ἐπ' ἄλλου ἔργου πράξει.* Hrn. St.'s Erklärung *κατὰ φύσιν τοῦ πράγματος* würde mit dem folgenden *ἐν καιρῷ* eine ziemliche Tautologie bilden, wie er auch selbst fühlt, indem er *καὶ* epexegetisch zu nehmen räth; aber wozu? — P. 373 B supplirt er *τούτων* nach *πλήθους*, um das folgende *ἃ* zu erklären; wir würden es als Constr. ad sensum nehmen: *πλήθους* für *πολλῶν*: da *τούτων* der Stelle eine Bestimmtheit geben würde, die sie nicht hat: „eine Menge von Dingen, welche —" nicht: „von *den* Dingen." Gleich nachher ist *ἐργολάβος* wohl ganz unbedenklich von dem Theaterpächter oder *ἀρχιτέκτων* zu verstehen; vgl. Böckh's Staatsh. I, S. 236. — P. 380 D ergänzt er zu *τί δὲ δὴ ὁ δεύτερος ὅδε* willkürlich *δοκεῖ σοι;* warum nicht aus dem Vorhergehenden *ἀπόχρη*, mit Fragezeichen hinter *δή*? — B. III, p. 395 A gedenkt er des Widerspruchs, in welchen Sokrates hier mit dem Ende des Gastmahls zu treten scheint, ohne denselben zu heben; uns scheint, er habe übersehn, dass dort von dem *τέχνῃ τραγῳδοποιὸς ὢν* die Rede ist, der *eo ipso* auch *κωμῳδοποιὸς* sey; die *Wissenschaft* beider ist die nämliche, für den rein praktischen Nachahmer aber, für den empirischen Menschen sind sie unvereinbar. Vgl. Legg. VII, p. 816 E: *ἄνευ γὰρ γελοίων τὰ σπουδαῖα καὶ πάντων τῶν ἐναντίων τὰ ἐναντία μαθεῖν μὲν οὐ δυνατὸν, εἰ*

μέλλει τις φρόνιμος ἔσεσθαι, ποιεῖν δὲ οὐκ ἂν δυνατὸν ἀμφότερα: mit Rötscher Aristophanes und s. Zeitalter S. 363 und Eduard Müller Gesch. d. Theorie d. Kunst bei den Alten B. I, S. 233. Gleich nachher übersezt er die Worte: *καὶ ἔτι γε τούτων φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥςτ' ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι, ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν, ὧν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα*, so: *et in plures etiam minutas particulas discerpta esse mihi videtur humana natura, ita ut multa simul bene imitari, aut illa ipsa, quorum simulacra sunt imitationes, bene agere non possit*. Hier aber scheint uns jenes *ἢ* für *aut* genommen nicht nur ausserordentlich schleppend zu seyn, sondern auch Plato's Sinn ganz zu verfehlen, wie ihn gleich der Anfang *καὶ ἔτι γε τούτων εἰς σμικρότερα κ. τ. λ.* andeutet, den aber Hr. St. in seiner Uebersetzung ganz entstellt hat. Plato meint offenbar, so schwer es bei der Verschiedenheit der individuellen Anlagen auch seyn möge, dass der Nämliche zwei verschiedene Geschäfte *wirklich* treibe, so seyen doch zur *Nachahmung* dieser die Anlagen wo möglich noch getheilter, also die Unmöglichkeit, Vieles gut nachzuahmen, wo möglich noch grösser *als* dort; und so ist sicherlich *ἢ* für *quam* zu nehmen, das von dem Comparativcharakter des vorhergehenden Satzes abhängt. Zwar ist hier nur *σμικρότερα* wirklich in Compar. gesezt, dieser wirkt aber auf *ὥςτε ἀδύνατος εἶναι* um so mehr fort, als dieses als reine Folge in jenem enthalten und demgemäss bereits proleptisch ausgedrückt ist. — P. 414 A: *καὶ τιμὰς δοτέον καὶ ζῶντι καὶ τελευτήσαντι μέγιστα γέρα λαγχάνοντα*, rechtfertigt Hr. St. durch das bekannte öftere Eintreten des Accusativs nach dem Dativ, wie auch hinter *ἔξεστι* u. dgl.; da sich dieses aber auf den Accusativ des Subjects beschränkt, von dem hier keine Rede seyn kann, so dünkt es uns angemessener, einen Plagiasmus (Lobeck ad Soph. Ajac. p. 295) anzunehmen und *λαγχάνοντα* mit Ueberspringung des unmittelbar vorhergehenden Satzes zu *καταστατέον ἄρχοντα τῆς πόλεως καὶ φύλακα* zu construiren; was auf allen Fall ungezwungener ist als Schneider's Vorschlag *τιμὰς δοτέον* für *τιμητέον* zu nehmen, so wenig dieses auch an sich sprachwidrig seyn möchte. Bald nachher nimmt Hr. St. *ὡς* in: *ὡς ἔοικας*

ὀκνοῦντι λέγειν, für *exclamandi indicium*; wir ziehen es vor, die nämliche Verschmelzung zweier Constructionen zu statuiren, die wir in ὅδ' ὡς ἔοικε τῇ γυναικὶ συμμαχεῖν (Soph. Antig. 736 ibique Erfurdt) u. dgl. wahrnehmen; der Dat. Partic. vertritt ja bei ἐοικέναι völlig die Stelle des Infinitivs. — P. 416 E hat er ταξαμένους richtig vor Ast's Erklärung ταχθέντας in Schutz genommen, eine Enallage, die bei dem Aor. Med. wohl nur höchst selten und ausnahmsweise statuirt werden dürfte, vgl. Kühner Gramm. B. II, S. 19, Meinek. ad Euphor. p. 116; doch missversteht er es selbst, indem er es durch *hanc sibi legem statuentes* gibt; es heisst: *pensionibus menstruis* oder auch *annuis*, vgl. Thucyd. III. 70: ἱκετῶν καθεζομένων διὰ τὸ πλῆθος τῆς ζημίας, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν, und dazu Taylor in Schäfer's App. ad Demosth. T. IV, p. 202. — B. IV, p. 430 D soll ἵνα μηκέτι πραγματευώμεθα περὶ σωφροσύνης nicht *non amplius*, sondern *non jam* heissen; aber jene ganze Behauptung, dass οὐκέτι bisweilen *non jam* bedeute (Bornem. ad Xen. Cyr. I. 6. 27), möchte gleich der ähnlichen von Rüdiger ad Demosth. de pace p. 181 wegen *non aeque*, *non ita*, noch bescheidenen Zweifeln unterliegen und alle jene Stellen sich auf die Grundbedeutung zurückführen lassen. Hier ist sie unverkennbar: „um uns *nicht weiter* mit der σωφροσύνῃ zu beschäftigen, gehn wir zur δικαιοσύνῃ über". Auch im Folgenden ist ὥς γε ἐντεῦθεν ἰδεῖν wenigstens unklar durch: „wenn man es von diesem Standpunct aus betrachtet" übersezt; der Sinn ist: „wenigstens so viel man von hier aus gesehn, d. h. von vorn herein bestimmen kann". — P. 434 D: μηδέν πω πάνυ παγίως αὐτὸ λέγωμεν, scheint uns gleichfalls unrichtig gegeben: *nondum certo illud affirmemus*; vielmehr: *nullo dum certo, definito nomine illud appellemus.* — Wie p. 439 B der Genitiv τοξότου von dem ganzen folgenden Satze mit ὅτι abhängen soll, leuchtet uns nicht ein; viel einfacher lässt man ihn von χεῖρες abhängen, so dass αὐτοῦ *abundanter* stünde. — B. V, p. 459 D ist unsers Bedünkens τὸ ὀρθὸν τοῦτο nicht sowohl *hoc quod rectum nobis videtur*, sondern, mit Rücksicht auf die vorhergehende Antwort: *istud quod tu recte dici concedis.* — P. 468 A wird εἰς τοὺς πολεμίους ἁλῶναι falsch erklärt: εἰς τοὺς πολεμίους πεσόντα ἁλῶναι: eher

umgekehrt *ἁλισκόμενον πεσεῖν*, als Gefangener in die Gewalt der Feinde kommen; vgl. nur Xenoph. Hellen. I. 1. 23: *γράμματα πεμφθέντα ἑάλωσαν εἰς Ἀθήνας*, und lateinisch Caecilius bei Gell. II. 23: *quasi ad hostes captus;* auch Abresch Dilucidd. Thucyd. p. 356, und ähnlich vom Gegentheile Sophocl. Philoct. v. 1321: *ἐκ Τροίας ἁλοὺς*, wie Cic. Brutus c. 18: *captus Tarento.* — B. VI, p. 485 D: *ᾧ δὴ πρὸς τὰ μαθήματα ἐῤῥυήκασι (αἱ ἐπιθυμίαι) τὰς διὰ τοῦ σώματος* (scil. *ἡδονὰς*) *ἐκλείποιεν*, erklärt Hr. St. den lezten Plural durch Beziehung auf *ᾧ δὴ*, *quum pronomen multitudinis notionem comprehendat;* aber warum nicht einfach *ἐπιθυμίαι?* Eben so wenig geht p. 504 D *αὐτῶν τούτων* auf *μεῖζόν τι*, sondern auf die Tugenden: „nicht nur, sagt Plato, gibt es noch ein Höheres zu betrachten, sondern *sie selbst* müssten eigentlich noch weit specieller betrachtet werden." — Zu p. 486 C: *ἀνόνητα δὲ πονῶν οὐκ οἴει ἀναγκασθήσεται* u. s. w. bemerkt er: *οὐκ οἴει reliquae orationi interpositum.* Nicht vielmehr *οὐκ, οἴει, ἀναγκασθήσεται*' für *μὴ ἀναγκασθήσεσθαι αὐτὸν οἴει?* — P. 489 D: *οὓς δὴ σὺ φῂς τὸν ἐγκαλοῦντα τῇ φιλοσοφίᾳ λέγειν ὡς παμπόνηροι οἱ πλεῖστοι*, soll *οὓς* für *ὧν* stehn, das von *πλεῖστοι* abhinge! viel einfacher dünkt uns: *quos tu ais dicere eum, qui philosophiae objiciat, plurimos eorum, qui ad illam accedant, pessimos esse*, so dass *ὡς* nicht von *λέγειν*, sondern von *ἐγκαλεῖν* abhinge. — P. 492 A begreifen wir wirklich nicht, wie er sich durch Schleiermacher so sehr hat über *ὅ τι καὶ ἄξιον λόγου* irre machen lassen, dass er nach einer langen und unklaren Note doch endlich zu einer schiefen Entscheidung gelangt. Sokrates sagt: „also glaubst auch du an das Vorhandenseyn einer Jugendverführung durch Sophisten, das nur irgend der Rede werth wäre?" indem er nämlich bei Weitem nicht so sehr die Lehre der Sophisten, sondern in viel höherem Grade die schädlichen Principien der öffentlichen Moral und den verführerischen Einfluss der herrschenden Demokratie als wahre Ursache der Jugendverderbnisse darzustellen sucht; nicht sowohl mit *διαφθείρειν*, als vielmehr mit *εἶναι* würden wir daher jene Worte construiren, die so häufig gebraucht werden, wo man einen allgemeinen Satz gegen die Einwendung einzelner Ausnahmen verwahren will; vgl. z. B. Thu-

cyd. II. 54: *ἐς μὲν Πελοπόννησον οὐκ εἰςῆλθεν, ὅ τι καὶ ἄξιον εἰπεῖν*: Aristot. Politic. II. 8. 1: *καὶ μήτε στάσιν ἐγγεγενῆσθαι ὅ τι καὶ ἄξιον εἰπεῖν μήτε τύραννον*: V. 1. 9. etc. — P. 493 D: *ἐάν τις τούτοις ὁμιλῇ ἐπιδεικνύμενος . . . κυρίους αὐτοῦ ποιῶν τοὺς πολλοὺς κ. τ. λ.* nimmt Hr. St., indem er *αὐτοῦ* auf das vorhergehende *ποίησιν, δημιουργίαν, διακονίαν* zieht, die folgenden Worte *πέρα τῶν ἀναγκαίων* für *extrema necessitas*, wozu dann *ἡ Διομήδεια λεγομένη ἀνάγκη* Apposition oder gar Glossem wäre; uns scheinen jene Worte, sobald man *αὑτοῦ* für *ἑαυτοῦ* von dem *ἐπιδεικνύμενος* selbst versteht, unmittelbar mit *κυρίους ποιῶν* verbunden einen viel besseren Sinn zu geben: das Volk in der Demokratie hat ohnehin schon Gewalt genug über den Menschen, räumt ihm nun aber einer, indem er sich seinem Urtheile zur Schau stellt, freiwillig und *ohne Noth* noch mehr dergleichen ein, dann ist es eine diomedische Nothwendigkeit u. s. w. — Ob p. 495 E, in der Stelle von dem Freigelassenen, der *διὰ πενίαν καὶ ἐρημίαν τοῦ δεσπότου* dessen Tochter zu heurathen im Begriffe steht, *ἐρημία* für *Dürftigkeit* zu nehmen sey: *de eo, qui bonis, quae antea possidebat, spoliatus quasi in solitudine versatur*, möchten wir sehr bezweifeln; höchst wahrscheinlich geht es auf den Mangel an nähern Verwandten (*orbitas*), welche sonst nach griechischen Begriffen das nächste Recht auf die Hand der Tochter gehabt hätten; vielleicht könnte sogar diese Stelle als Beleg dienen, dass der Freigelassene auch zu Athen in einer Art von Familiennexus mit seinem Patron gestanden hätte. — Zu p. 497 C: *εἰ δὲ λήψεται τὴν ἀρίστην πολιτείαν, ὥςπερ καὶ αὐτὸ ἄριστόν ἐστι, τότε δηλώσει κ. τ. λ.* bemerkt Hr. St.: *tum p a t e b i t; male Ficinus*: *d e c l a r a b i t;* wahrscheinlich weil er sonst in dem Folgenden: *ὅτι τοῦτο μὲν τῷ ὄντι θεῖον ἦν, τὰ δὲ ἄλλα ἀνθρώπινα,* für *τοῦτο* würde *αὐτὸ* erwartet haben, wenn *τὸ τῆς φιλοσοφίας γένος* auch zu *δηλώσει* Subject wäre; doch sind solche Fälle keineswegs selten, wo der Grieche die Rückbeziehung auf das regierende Subject, die eigentlich *αὐτὸς* verlangte, um der grösseren Emphase willen ganz absolut und objectiv durch *οὗτος* auszudrücken vorzieht — vgl. z. B. Lysias adv. Sim. §. 11: *οὗτος δ' αἰσθόμενος . . . παρεκάλεσέ τινας τῶν τ ο ύ τ ο υ ἐπιτηδείων*, und §. 28: *λέγει δ' ὡς ἡμεῖς*

ἤλθομεν ἐπὶ τὴν οἰκίαν τὴν τούτου: adv. Eratosth. §. 84: ἥκει ἀπολογησόμενος πρὸς αὐτοὺς τοὺς μάρτυρας τῆς τούτου πονηρίας: de Invalido §. 3: δῆλός ἐστι φθονῶν ὅτι ... τούτου βελτίων εἰμὶ πολίτης: Plat. Apol. Socr. p. 24 C: χαριεντίζεται περὶ πραγμάτων προσποιούμενος σπουδάζειν, ὧν οὐδὲν τούτῳ πώποτε ἐμέλησεν — und hier kann es um so weniger auffallen, als ὅτι — ἦν nach der bekannten Construction des Imperfects (Buttmann ad Platon. Men. §. 25; Zell ad Aristot. Eth. Nic. p. 93) eigentlich für: ὅτι ὀρθῶς ἐλέγομεν τοῦτο μὲν θεῖον εἶναι κ.τ.λ. steht*). — P. 505 A ist ἄνευ ταύτης keineswegs eine solche Wiederholung des

*) Überhaupt glaubt Ref. in der Annahme von δηλοῦν für δῆλον εἶναι nicht zu vorsichtig seyn zu können. Der impersonale Gebrauch von δηλοῖ, und insbesondere ἐδήλωσε und δηλώσει, wie ἔδειξε und δείξει für αὐτὸ δείξει, womit es auch Ast ad Remp. p. 509 und Stallb. selbst ad Phileb. p. 134 richtig vergleichen, steht zwar fest, fällt aber ganz in die Kategorie von κατεπείγει (Schaefer ad Lamb. Bos. p. 410) und ähnlichen, wo die Ellipse τὸ πρᾶγμα doch nicht wegzuläugnen ist, und gestattet keinen Gedanken an eine *Enallage generum*, die gerade nur diesem Verbum eigenthümlich wäre, wie sie Brunck ad Antig. v. 471 u. A. annehmen. Ja selbst ἐδήλωσε dürfte mitunter lieber zu einem vorhergehenden Subjecte zu beziehen seyn, wie z. B. bei Xenophon Mem. I. 2. 32 zu Σωκράτης und Cyrop. VII. 1. 30 zu φάλαγξ: und alle Beispiele, wo δηλοῦν persönlich intransitiv zu stehen scheinen könnte, lassen sich unschwer auf die Begriffe *zeigen*, *verrathen*, *an den Tag legen* u. s. w. zurückführen, auch die mit dem Participium, dessen Gebrauch für den Infinitiv hinter φαίνειν, δεικνύναι u.s.w. ja schon aus Matth. §. 570. 5 bekannt ist; z. B. Thucyd. I. 21: καὶ ὁ πόλεμος οὗτος ... ἀπ᾽ αὐτῶν τῶν ἔργων σκοποῦσι δηλώσει μείζων γεγενημένος: Soph. Antig. v. 20: δηλοῖς τι καλχαίνουσ᾽ ἔπος, und selbst v. 371: δηλοῖ τὸ γέννημ᾽ ὠμὸν ἐξ ὠμοῦ πατρὸς τῆς παιδός, εἴκειν δ᾽ οὐκ ἐπίσταται κακοῖς, möchten wir Antigone schon zu δηλοῖ als Subject nehmen, so dass τῆς παιδὸς für αὐτῆς eben so wie hier τοῦτο für αὐτὸ stünde; Wex hätte um so weniger ὄν suppliren sollen, als er sehr gut Philoct. v. 1294. vergleicht: τὴν φύσιν ἔδειξας, ἐξ ἧς ἔβλαστες: vgl. auch Eurip. Medea v. 1110: δείκνυσι δ᾽ ὥς τι καινὸν ἀγγελεῖ κακόν, für ἀγγελῶν. Nur in Soph. Ajax v. 877. möchte ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐμοὶ δὴ ... ἀνὴρ οὐδαμοῦ δηλοῖ φανεὶς kaum anders als durch die Annahme zu erklären seyn, dass allerdings durch die Sinnverwandtschaft von *ostendo me esse* und *manifesto sum* δηλῶ ὤν zulezt bisweilen gesagt worden sei, wo nur das leztere passte; aber wenn wir auch δηλοῖ φανεὶς ἐμοὶ übersetzen *manifesto mihi apparuit*, so ist doch darum keineswegs δηλοῖ ἐμοὶ *mihi manifestus est*.

vorhergehenden εἰ δὲ μὴ ἴσμεν, dass das zweite δὲ auffallen könnte, sondern vielmehr weitere Prämisse: „wenn wir sie indess nicht kennen, ohne sie aber bekanntlich alles Uebrige nichts nütze ist“ — hier folgt nun freilich durch die Zwischenfrage ἢ οἴει eine solche Unterbrechung, dass es nicht befremden dürfte, wenn Plato den Faden ganz verloren hätte; doch folgt der Schlusssatz wirklich unten p. 506 A: περὶ δὴ τὸ τοιοῦτον u. s. w. Allerdings darf dann aber auch nach ἀγαθοῦ kein Punct, sondern nur das Zeichen einer Aposiopese stehn. — Wie p. 507 E: τίνος δὴ λέγεις τούτου; die nämliche Construction wie B. VII, p. 531 D: ἀλλὰ πάμπολυ ἔργον λέγεις, ὦ Σώκρατες. Τοῦ προοιμίου, ἦν δ' ἐγώ, ἢ τίνος λέγεις; seyn soll, gesteht Ref. nicht einsehen zu können, Hr. St. müsste denn eine Construction von λέγειν c. Genitivo statuiren! Noch unbegreiflicher ward uns diese Note, als wir zu der citirten Stelle lasen: *ad genitivum repetendum πάμπολυ ἔργον, sicut libr. VI. p.* 507. *E*; denn je richtiger dort die Ursache des Genitivs bestimmt ist, desto weniger sollte man unsere Stelle damit verglichen zu sehn erwarten. Dieser Genitiv lässt sich nur, aber auch ganz leicht, aus einer Constr. ad sensum erklären, indem παραγενομένου zu suppliren ist, als ob vorherginge μὴ παραγενομένου γένους τρίτου κ. τ. λ.; dass statt dessen ἐὰν μὴ παραγένηται steht, macht für den Sinn keinen Unterschied. — Auch p. 510 C ist ἀλλ' αὖθις sicher nicht *sed posthac*, ein andermal; sondern: wohlan denn, noch einmal! wie der ganze Zusammenhang lehrt. — B. VII, p. 517 B: τελευταία ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα καὶ μόγις ὁρᾶσθαι erklärt Hr. St. so, dass er καὶ intensiv, und τελευταία zu ἰδέα nimmt: *suprema boni idea vix conspici posse videtur*; aber warum nicht einfach: zu allerlezt und mühsam? — Die schwierige Stelle p. 532 B hat er gut behandelt, nur ἐπ' ἀδυναμίᾳ βλέπειν würden wir nicht *deficiente facultate intuendi*, sondern wie das sophokleische ἐν σκότῳ βλέπειν für μὴ βλέπειν (vgl. die Erkl. zu Oedip. Tyr. v. 1274 und Seidler ad Eurip. Troad. v. 566) nehmen und das Ganze so umschreiben: πρὸς μὲν τὰ ζῶα ... βλέπειν μὴ δύνασθαι, πρὸς δὲ τὰ ἐν ὕδασι φαντάσματα βλέπειν, welche Wiederholung des βλέπειν sich aber Plato durch jene Wendung erspart hat. — B. VIII, p. 544 C über-

sezt er *αἵπερ καὶ ὀνόματα ἔχουσι: quae quidem etiam valde celebrantur*; uns scheint der Sinn nur dieser: „die schon bestimmte Namen haben" d. h. die schon der gewöhnliche Sprachgebrauch durch bestimmte eigene Namen unterscheidet. Ebendas. verwirft er zwar mit Recht Ast's Conjectur *ταύτης διάφορος* für *ταύτῃ*, irrt aber, wenn er diesen Dativ durch eine plagiastische Construction mit dem folgenden *ἐφεξῆς γιγνομένη* verbindet; *διάφορος ταύτῃ* ist ganz richtig: „dieser feindselig", von der diametralen Opposition der Demokratie gegen die Oligarchie; *ταύτης* wäre nur: „von ihr verschieden." Ebenso tadeln wir es zwar nicht, dass er c. 2, p. 544 E aus Hdschr. *ῥέψαντα* für *ῥεύσαντα* geschrieben hat; aber dass dieses *totius loci sententiae* entgegen sey, hätte er Lobeck ad Phrynich. p. 739 doch nicht nachsprechen sollen, während er den Hauptgrund, die zweifelhafte Atticität der Form, verschweigt; *ῥέψαι* und *ῥυῆναι* ganz synonym verbunden fand er ja oben B. VI, p. 485 D! — Auch p. 547 E finden wir die Beibehaltung der Vulgatlesart *ἁπλουστέρους* keineswegs so gerechtfertigt, dass der wahre Sinn der in der That schwierigen Stelle, wo Ast gerade das Gegentheil, *ποικιλωτέρους* oder *ἀλλοκοτωτέρους* schreiben zu müssen glaubte, und Ref. selbst sich erinnert früher einmal *διπλουστέρους* vermuthet zu haben (vgl. Aeschyl. Prom. 950. und mehr bei Ruhnk. ad Tim. p. 86), klar würde. Denn auf den ersten Blick scheint es ein offenbarer Widerspruch, Sokrates sagen zu lassen, weil es dem Staate an einfachen schlichten Leuten fehle, so neige er sich lieber zu den einfacheren schlichteren hin und stelle diese an seine Spitze; was auch durch Hrn. St.'s Annahme eines Gegensatzes zwischen *ἁπλοῖ* und *ἁπλούστεροι* keineswegs verändert wird; genauer betrachtet hat es jedoch seine volle Richtigkeit, sobald man nur vielmehr die Gegensätze zwischen den *σοφοῖς* und *θυμοειδέσι*, und den *μικτοῖς* und *ἁπλοῖς* ins Auge fasst. In der besten Staatsform, sagt Plato, regierten die Weisen, weil sie schlicht und fest waren; durch die Vernachlässigung der *μουσική* aber sinkt die Weisheit zu einer gemeinen Verschmiztheit herab, und der Staat, der schlichte und gerade Männer an seiner Spitze haben will, muss sich daher den kriegerisch gesinnten anvertrauen; mit andern Worten, weil das *λογιστικὸν μέρος τῆς πόλεως* durch die Beimischung des *ἐπιθυμη-*

τικοῦ verdorben ist (p. 547 B), so muss er das Mittel zwischen beiden, das θυμοειδὲς wählen; ganz wie es c. 5, p. 550 B auch von dem Individuum heisst, wo wir eben desshalb nicht abgeneigt wären, die Worte καὶ τὸ θυμοειδὲς hinter τὸ ἐπιθυμητικὸν als ungehörigen Zusatz zu streichen. — P. 552 D sind die Worte: καὶ ἐκ μὲν τῶν ἀκέντρων πτωχοὶ πρὸς τὸ γῆρας τελευτῶσι, ganz sinnwidrig durch τελευτῶντες γίγνονται erklärt: *mendici tandem evadunt*, mit dem Zusatze: *notabilis verbi usus; quem lexica nostra adhuc ignorant;* denn die Drohnen des Staats, wie sie Plato nennt, *werden* nicht erst mit dem Alter Bettler, sondern sie *sind* es schon, und der Unterschied zwischen den ἀκέντροις und κεκεντρωμένοις ist nur der, ob sie es lebenslänglich *bleiben* oder ob sie, um es nicht mehr zu seyn, Verbrecher werden. Schon der folgende Satz: ἐκ δὲ τῶν κεκεντρωμένων πάντες ὅσοι κέκληνται κακοῦργοι, zeigt, dass obige Worte vielmehr als abgekürzte Construction für: ἐκ τῶν ἀκέντρων εἰσὶν οἳ πτωχοὶ ... τελευτῶσι zu nehmen sind (wie z. B. Eurip. Medea v. 198: ἐξ ὧν θάνατοι δειναί τε τύχαι σφάλλουσι δόμους und in der bekannten Constr. von καλεῖσθαι, vgl. die Erkl. zu Phaed. c. 57); und τελευτᾶν πρὸς τὸ γῆρας steht folglich in demselben Sinne, wie Theaet. p. 173 B εἰς ἄνδρας ἐκ μειρακίων τελευτῶσι, wo nach Hrn. St.'s Deutung ἄνδρες τελευτῶσι hätte stehen müssen. — P. 553 D finden wir zwar auf den scheinbaren Widerspruch von μηδὲν nach vorhergehendem οὐδὲν ἄλλο ἐᾷ λογίζεσθαι aufmerksam gemacht, den Grund desselben aber nicht angedeutet, der unsers Erachtens einfach darin liegt, dass dort die Negation mit dem abhängigen Infinitiv verbunden ist, während sie vorher auf ähnliche Art, wie in οὔ φημι εἶναι, zu dem regierenden ἐᾷ hinaufgezogen wird. — P. 556 D hat Hr. St. die σάρκες ἀλλότριαι, wenn auch weit besser als Graser Advers. spec. p. 91, doch noch nicht vollständig erklärt, indem er bloss an *carnes supervacuas et alienas* denkt, *quae ad corporis sanitatem nihil pertinent;* aber erinnerte er sich nicht an die Drohnen, mit welchen das Trachten des ὀλιγαρχικὸς nach fremdem Gute oben verglichen wurde, so dass wir hier nothwendig an die auf fremde Kosten angeeignete, gleichsam andern abgestohlene Corpulenz denken müssen? — P. 558 A können wir weder rücksichtlich des

Genitivs in ἡ πρᾳότης ἐνίων τῶν δικασθέντων, noch im Folgenden: ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆς, mit Hrn. St. übereinstimmen. Jenen nimmt er objectiv: *lenitas erga damnatos*; aber sollte es nicht die Gemächlichkeit, Gemüthsruhe, Gleichgültigkeit der Verurtheilten selbst bedeuten, die sich nichts um das Urtheil kümmern, weil sie es zu eludiren wissen? Vgl. Plut. V. Them. c. 11: θαυμάσαντος δὲ τὴν πρᾳότητα τοῦ Εὐρυβιάδου: Philos. c. Princ. c. 1: φρόνημα καὶ μέγεθος μετὰ πρᾳότητος καὶ ἀσφαλείας: Diogen. L. IX. 108: τινὲς δὲ καὶ τὴν ἀπάθειαν, ἄλλοι δὲ τὴν πρᾳότητα τέλος εἰπεῖν φασὶ τοὺς σκεπτικούς. Dann construirt er mit Matthiä §. 370 καταψηφισθῆναι θανάτου, aber weder Beispiele wie κρίνεσθαι κρίσιν θανάτου (Demosth. Mid. §. 18) noch die Vergleichung des lateinischen *capitis damnari* scheint uns eine solche Umstellung der gewöhnlichen Construction καταψηφίζειν τί τινος (z. B. Apol. Socr. c. 29) zu rechtfertigen. Warum nicht: „wenn gegen Leute Tod oder Verbannung erkannt worden ist"? zumal da das αὐτῶν im Folgenden schon an sich zeigt, dass ἀνθρώπων nicht als Subject des Gen. abs. genommen werden darf. — P. 560 B billigen wir zwar ὑποτρεφόμεναι, das Hr. St. mit der Mehrzahl der Hdschr. statt ἐπιτρ. in den Text genommen hat, würden aber doch lieber auch es durch *nachwachsen*, lat. *subolescere*, *succrescere*, als durch *clam ali* übersetzen. Ὑποτροφὴ γῆς hat Maxim. Tyr. Diss. XXIX. 1. Auch p. 561 D möchte ἀναπηδῶν ὅ τι ἂν τύχῃ λέγει τε καὶ πράττει nicht ganz genügend bloss von dem *repentino hominis impetu* zu verstehen seyn; wir suppliren geradezu ἐπὶ τὸ βῆμα: vgl. Aeschin. adv. Timarch. §. 71; adv. Ctesiph. §. 173 etc. — Eben so wenig finden wir uns p. 566 E durch die Erklärung der Construction: ὅταν δέ γε πρὸς τοὺς ἔξω ἐχθροὺς τοῖς μὲν καταλλαγῇ, τοὺς δὲ καὶ διαφθείρῃ, befriedigt, insofern Hr. St. theils auch nicht einmal die Möglichkeit eines *quod attinet ad* neben der allein richtigen Annahme einer Enallage hätte statuiren, theils die Entstehung dieser Enallage selbst richtiger hätte nachweisen sollen. Denn wenn wir auch einräumen wollen, dass bei der von Thomas Mag. p. 235 bestätigten Synonymie von διαλλαγῆναι und καταλλαγῆναι dieses eben so wohl wie jenes mit πρὸς construirt werden konnte, so leuch-

tet doch der Grund eines solchen Sprungs an dieser Stelle nicht ein, und wir nehmen daher vielmehr an, dass der Schriftsteller ursprünglich nur: *ὅταν δὲ πρὸς τοὺς ἔξω ἐχθροὺς ἡσυχία γένηται,* zu schreiben im Sinne gehabt habe, wie dieses dann auch später folgt, nur so dass, da doch einmal durch die eingeschobene Partition *τοῖς μὲν — τοὺς δὲ* — die Construction unterbrochen ist, um der Deutlichkeit willen, obschon allerdings *per enallagen, ἐκείνων* jezt noch hinzutritt. — B. IX, p. 574 A: *ἐὰν τὸ αὑτοῦ μέρος ἀναλώσῃ ἀπονειμάμενος τῶν πατρῴων,* übersezt Hr. St.: *de paternis suo nomine distribuens bonis*, und bemerkt dazu: *moneo, quia ne hic quidem interpretes verbi medii vim perceperunt;* Ref. fürchtet indessen, dass mit dem blossen Einschiebsel *suo nomine* der allerdings von Ficinus und Schleiermacher verkannte Sinn noch nicht völlig hergestellt ist. Selbst wenn das Komma, das beide und Hr. St. mit ihnen nach *ἀναλώσῃ* setzen, statthaft, und *ἀπονειμάμενος* mit dem vorhergehenden *ἀφαιρεῖσθαι* zu verbinden wäre, möchte jenes Particip viel einfacher durch *sibi attribuens* zu geben seyn; aber jener ganze Sinn: „von dem Gute der Aeltern zehren, nachdem er das Seinige vergeudet", scheint uns in *ἀπονείμασθαι τῶν πατρῴων* nicht zu liegen. *Τὰ πατρῷα* sind nach den Grammatikern (vgl. Ammonius p. 111) *τὰ ἐκ πατέρων εἰς υἱοὺς χωροῦντα,* was rechtlich vom Vater auf den Sohn übergeht; *πάτρια sunt quae sunt patris, πατρῷα quae veniunt a patre*, sagt G. Hermann Opuscc. T. III, p. 195; und *ἀπονειμάμενος τῶν πατρῴων* kann also unmöglich den Sohn bedeuten, der sich widerrechtlich etwas von dem, was noch des Vaters ist, zueignet, sondern nur den, der sich das, worauf er rechtliche Ansprüche hat, zutheilt; wir verbinden daher jenes Participium mit *ἀναλώσῃ* und nehmen die Stelle so: nachdem er — gerade wie der verschwenderische Sohn im Evangelium — sein Erbtheil, das er sich von dem väterlichen Vermögen besonders hat geben lassen, durchgebracht hat, wird er noch Vater und Mutter selbst zu verkürzen suchen u. s. w. *Ἀπονείμασθαι* steht dann etwa wie Sophist. p. 267 A: *μιμητικὸν τοῦτο αὐτῆς προςειπόντες ἀπονειμώμεθα:* was aber die Construction: *τὸ αὑτοῦ μέρος ἀπονειμάμενος* für *ὃ ἀπενείματο* betrifft, so entspricht ihr ganz B. I, p. 351 B: *πολ-*

λὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην: B. V, p. 452 E: *σπουδάζει πρὸς ἄλλον τινὰ σκοπὸν στησάμενος:* Symp. p. 205 B: *ἀφελόντες γὰρ τοῦ ἔρωτός τι εἶδος ὀνομάζομεν:* Thucyd. I. 89: *Σηστὸν ἐπολιόρκουν Μήδων ἐχόντων:* I. 141: *οὔτε ναῦς πληροῦντες οὔτε πεζὰς στρατιὰς πολλάκις ἐκπέμπειν δύνανται:* II. 17: *τά τε μακρὰ τείχη ᾤκησαν κατανειμάμενοι:* Eurip. Orest. 644: *ἀπότισον οὖν μοι ταὐτὸ τοῦτ' ἐκεῖ λαβών:* Demosth. Aristocr. §. 58: *πρὸς δὲ τοῦτο ὑποθέντες ἀνθρωπίνας τὰς ἐλπίδας οὕτω σκοπῶμεν:* Plut. Themist. c. 16: *πέμπει τινὰ τῶν βασιλικῶν εὐνούχων ἐν τοῖς αἰχμαλώτοις ἀνευρών:* Lucian. Philopseud. c. 33: *ἐγὼ δὲ ὑμῖν καὶ ἄλλο διηγήσομαι αὐτὸς παθών, οὐ παρ' ἄλλου ἀκούσας* u. s. w. — P. 579 C: *οὐκοῦν τοῖς τοιούτοις κακοῖς πλείω καρποῦται,* nicht: *per istiusmodi mala efficitur, ut plura sentiat,* sondern: „*um* diese Uebel ist das Unglück des Tyrannen grösser als des Bösewichts im Privatstande", den Dativ als Maass des Unterschieds zwischen dem Mehr und Minder genommen, wie: um einen Kopf grösser u. dgl.; s. Phaedo p. 96 ff., wo das Sophisma eben auf diesem Doppelsinn von *μείζων εἶναι αὐτῇ τῇ κεφαλῇ* beruht. — P. 581 C: *ἀνθρώπων λέγωμεν τὰ πρῶτα τριττὰ γένη εἶναι,* soll *τὰ πρῶτα* für *τὸ πρῶτον* stehn: *primum, ante omnia;* warum nicht vielmehr *potissima genera tria esse?* — P. 590 B: *τῷ ὀχλώδει θηρίῳ h. e. πολὺν ὄχλον ποιοῦντι:* aber müsste das nicht *ὀχληρῷ* heissen? *Ὀχλῶδες* = *ὀχλοειδὲς* ist das der Demokratie entsprechende. — B. X, p. 601 C: *μὴ τοίνυν ἐφ' ἡμίσεως αὐτὸ καταλίπωμεν ῥηθὲν*, übersezt Hr. St. *ut de dimidio tantum dictum videatur,* wahrscheinlich weil er mit Stephanus glaubte, *zur Hälfte* müsse *ἐξ ἡμίσεως* heissen; am einfachsten aber nehmen wir den Satz so, dass er aus zwei Constructionen *ἐφ' ἡμίσεως καταλίπωμεν* und *ἐξ ἡμίσεως ῥηθὲν* verschmolzen sey; *ἐπὶ* passt zu *καταλ.* ganz vortrefflich: „wir wollen es nicht *bei der Hälfte* lassen". — Was wir zu dem Schlusse des Buchs zu bemerken hätten, würde uns tiefer in die Sache hereinführen, als es hier unser Zweck seyn kann; wir gehen daher zur Beleuchtung der Texteskritik über.

Im Allgemeinen können wir hier nur rühmen, dass auf diesem Theile der Arbeit der Vorwurf der Uebereilung bei weitem am wenigsten lastet. So viele Veränderungen auch Hr.

St., von seinem reichen handschriftlichen Apparate unterstützt, wie es recht und nöthig war, im Texte vorgenommen hat, so finden wir doch nur sehr wenige, die wir voreilig und frivol zu nennen wagten, und die Zahl der Stellen, wo er vielleicht aus zu grosser Vorsicht Emendationen seiner Vorgänger aufzunehmen verschmäht hat, die wir unbedenklich gebilligt haben würden, ist fast eben so gross als die, wo wir ihm unbedachtsame Nachfolge in dieser Hinsicht vorwerfen zu können glauben; ja so kühn und unnöthig er uns auch bisweilen in seinem Commentar fremde Vermuthungen zu billigen und eigene vorzutragen scheint, so zählen wir doch noch mehr Stellen, die wir, ohne irgend einem kritischen Muthwillen zu huldigen, der Verbesserung durch Conjectur für fähig halten, ohne dass Hr. St. sich an denselben versucht hat. Die hauptsächlichsten Stellen, wo wir mehr Achtung für die Vulgatlesart gewünscht hätten, sind etwa folgende: B. I, p. 335 A würden wir *ἄλλο*, das nur drei Hdschr. bieten, wieder aus dem Texte verbannen, und *ἢ* mit Ast von *προςθεῖναι* herleiten; wie frei der Grieche sein *ἢ* gebraucht, wo nur der Begriff des Comparativs im Vorhergehenden liegt, zeigt p. 330 C: *διπλῇ ἢ οἱ ἄλλοι*, was Hr. St. richtig erklärt hat; vgl. auch Bernhardy's wissensch. Syntax S. 139. — P. 353 D schreibt Hr. St.: *τί δ' αὖ τὸ ζῆν; οὐ ψυχῆς φήσομεν ἔργον εἶναι;* mit dem Bemerken: *quoniam vult id, quod quaerit, ab altero confirmari, non potuit οὐ omittere;* uns leuchtet diese gebieterische Nothwendigkeit nicht ein; vieles thut auch ohne *οὐ* schon der Accent: „und wie das Leben? räumen wir ein, dass es der Seele Werk sey?" — B. III, p. 391 C: *μὴ τοίνυν, ἦν δ' ἐγώ, μηδὲ τάδε πειθώμεθα μηδ' ἐῶμεν λέγειν,* wo er mit Bekker *μήτε — μήτε* schreibt, glauben wir dennoch die Vulgatlesart retten zu können, indem wir *τάδε* nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende ziehen, und demgemäss *μὴ* nicht mit *πειθώμεθα* verbinden, sondern selbständig und wie *μηδαμῶς* oben B. I, p. 334 C elliptisch nehmen: „also wollen wir dieses nicht thun, und eben so wenig auch Folgendes annehmen und zu sagen gestatten, dass" u. s. w. Vgl. *μή μοί γε* Aristoph. Lysistr. 922 mit Enger's Note; *μὴ δήπου* Demosth. Zenoth. §. 23; auch Eur. Med. 725, Dinarch. Demosth. §. 84, und lateinisch Stat. Theb. V. 669: *ne quaeso;*

absistite ferro. — P. 393 E hat Hr. St. aus der Vulgatlesart ἑλόντας τὴν Τροίαν αὐτοὺς δὲ σωθῆναι mit Bekker das δὲ herausgeworfen; zwar nicht ohne Hdschr., unsers Bedünkens aber schon darum mit Unrecht, weil man weit eher sieht, wie es aus den Hdschr. heraus, als wie es in dieselben hineinkommen konnte. Buttmann Excurs. XII. ad Demosth. Midian. hat viele Beispiele, wo δὲ nach Participien steht, weil diese einen Satz mit μὲν vertreten, und wenn auch derselbe p. 149 selbst an unserer Stelle Anstoss nimmt, so scheint uns doch Schneider die Partikel mit vollem Rechte zu vertheidigen. — P. 401 D sehen wir nicht wohl ein, warum Hr. St. φέροντα τὴν εὐσχημοσύνην aus zwei Hdschr. in φέρει τε verwandelt hat, da jener Plural an den Worten ὅ τε ῥυθμὸς καὶ ἁρμονία ein genügendes Subject hat, und das Verbum finitum mit dem folgenden καὶ ποιεῖ εὐσχήμονα eine unerträgliche Tautologie bilden würde, während das Participium mit ἐῤῥωμενέστατα ἅπτεται verbunden dieselben trefflich vorzubereiten dient. Das καὶ zwischen χαίρων und καταδεχόμενος würden dagegen auch wir wohl in Klammern geschlossen haben. — B. IV, p. 428 C könnte wohl auch βουλευομένην stehn, doch scheint uns Schneider auch hier mit Recht βουλευομένη in Schutz zu nehmen, was gar keinen Anstoss gewährt, sobald man es als Epexegese zu διὰ τὴν ἐπιστήμην betrachtet und durch ὅτι βουλεύεται auflöst. Dagegen hat p. 432 C: προθυμοῦ κατιδεῖν, ἐὰν πρότερον ἐμοῦ ἴδῃς καὶ ἐμοὶ φράσῃς, Hr. St. sicher unrichtig mit Ast καί μοι φράσεις geschrieben. Das Fut. möchte nach einem vorhergehenden Imperativ wohl schwerlich die Stelle eines solchen vertreten können, und hier ausserordentlich hinken; selbst φράσον wäre matt; dagegen brauchen wir nur φράσῃς mit ἐὰν zu verbinden, um einen trefflichen Sinn zu erhalten: *da operam ut videas*, sc. *ut experiamur*, *an forte ante me videre mihique monstrare tibi contingat.* — B. V, p. 449 C finden wir κοινὰ τὰ τῶν φίλων mit der Note: „τῶν *accessit ex Paris. K. et Flor. a.*" Warum? vgl. Lysis p. 207 C; Legg. V, p. 739 C u. s. w. Eben so unnöthig scheint mir p. 450 A ἐάσοι für ἐάσει: der Ind. Fut. mit εἰ nach ἀγαπᾶν, στέργειν, μέμφεσθαι, ist fast ständige Construction; vgl. B. VI, p. 496 E: ἀγαπᾷ, εἴ πῃ — βιώσεται: Demosth. Mid. §. 209: ὃν εἴ τις ἐᾷ ζῆν, ἀγαπᾶν ἔδει: ibid. §. 131: εἰ μὴ φυλὴν ὅλην

προπηλακιεῖ, ἀβίωτον ᾤετο: Id. de Pace §. 8: ὡς δεινόν, εἴ τις ἐγκαλεῖ: Lucian. de Sacrif. c. 11: ἀγαπῶντα, εἰ θύσει τις αὐτῷ u. s. w. So hat Hr. St. selbst Phaed. c. 57 ἀμελήσει für ἀμελήσειε geschrieben, und Jacob ad Luc. Alex. p. 66 in Saturn. c. 2 εἰ ἀτυχήσειε gegen ἀτυχήσειας richtig in Schutz genommen; vgl. auch Wopk. lectt. Tull. p. 406 Hand. — Unerhört kühn war es p. 473 E auf blosse Conjectur von Cornar hin χαλεπὸν γὰρ πείθειν für ἰδεῖν in den Text zu nehmen; denn was schwer ist Jemanden *einzureden*, ist doch eben so gut für diesen schwer *einzusehen!* — B. VI, p. 491 D schreibt Hr. St. nach Böckh in Minoem p. 193 κακίον' ἀπαλλάττειν für κάκιον, mit der Note: ἀπαλλάττειν, ἀποβαίνειν u. s. w. würden nie mit dem Adverbium construirt, so dass dieses die Stelle des Prädicats verträte; aber entspricht denn ἀπαλλάττειν unserm *werden*, und nicht vielmehr unserm (gut, schlecht) *wegkommen?* Beispiele vom Adverb. gibt schon das Lex. Xenoph. — P. 493 C: τοιοῦτος δὴ ὢν οὐκ ἄτοπος ἂν σοι δοκεῖ εἶναι παιδευτής; bemerkt er richtig, dass τοιοῦτος ὢν für εἰ — εἴη stehe; wie aber daraus die Nothwendigkeit δοκοῖ zu lesen folge, verstehen wir nicht. Ἂν gehört offenbar zu εἶναι: aufgelöst: οὐ δοκεῖ σοι, ὅτι, εἰ τοιοῦτος εἴη, ἄτοπος ἂν εἴη παιδευτής. — P. 497 C: ἀλλ' εἰ αὐτή, ἥν ἡμεῖς διεληλύθαμεν, schreibt er mit Bekker αὕτη, unrichtig; denn αὐτή ist *ea ipsa*, wie Thucyd. III. 10: αὐτούς, οὓς μεθ' ἡμῶν ἐνσπόνδους ἐποιήσαντο, καταστρέψασθαι, und VII. 74: ἀναλαβόντας δὲ αὐτά, ὅσα ὑπῆρχεν ἐπιτήδεια, ἀφορμᾶσθαι. — B. VII, p. 533 B hat er gegen die überwiegende Mehrzahl der ältesten Editionen und Handschriften οὐκ hinter ἀμφισβητήσει in den Text genommen, sehr richtig, wenn dieses affirmativ stünde; da aber οὐδεὶς ἀμφισβητήσει vorhergeht, so scheint uns durch denselben *usus prolepticus*, der in jenem Falle die Negation begründen würde, hier οὐκ wegfallen zu müssen. — B. VIII, p. 552 D. hat Hr. St. das von Stephanus zwischen ἐπιμελείᾳ und βίᾳ eingeschobene καὶ gewiss mit Recht weggelassen, aber seine eigene Lesart μὴ οὖν οἰόμεθα für οἰώμεθα können wir um so weniger billigen, als hier der nämliche Fall wie unten p. 554 B ist, wo er selbst μὴ φῶμεν gegen Ast's φαμὲν glücklich vertheidigt und gerechtfertigt hat. Μὴ οἰόμεθα wäre: „wir meinen doch

wohl nicht?"; Plato aber will gerade das Gegentheil: „sollen wir nicht meinen?" — P. 554 A wollen wir ihn zwar nicht tadeln *μὴ παρεχόμενος* für *παραδεχόμενος* aufgenommen zu haben, da es sich recht bequem durch *sibi non praebens:* „ohne sich die übrigen Ausgaben zu erlauben" erklären lässt; doch verhehlen wir nicht, dass uns um des ganzen Bildes willen die ältere Lesart besser gefällt. So wie nämlich die Oligarchie nur einem kleinen Theile der Bürger, dem der am Gelde hängt und auf dessen Erwerb bedacht ist, Regierungsgewalt einräumt und die übrigen von allen Rechten ausschliesst, so lässt sich auch der dieser Staatsform entsprechende Charakter einzig von der Habsucht beherrschen, ohne die übrigen Begierden und ihre Bedürfnisse gleichsam in's Bürgerrecht seines Innern, *τὴν παρ' αὑτῷ πολιτείαν* (IX, p. 591 E) *aufzunehmen*, und dazu schickt sich eben *παραδέχεσθαι* vortrefflich. Ueberhaupt ist dieses Capitel so angelegt, dass es die einzelnen Analogien zwischen dem Habsüchtigen und der Oligarchie Stück für Stück hintereinander aufzählt; und aus diesem Grunde möchten wir auch im Folgenden (p. 554 B) die desperate Stelle lieber so construiren: *μάλιστα, ἦν δ' ἐγώ· καὶ ἔτι τόδε σκόπει*: denn Hrn. St.'s *τόδε δὲ σκόπει* würde auf einen *Beweis* des Vorhergehenden, oder eine nähere Entwickelung einer Rücksicht, aus welcher dasselbe zu betrachten wäre, hindeuten, während Sokrates doch nur *ferner* auf eine neue Aehnlichkeit aufmerksam macht. — B. X, p. 596 B. scheint es uns auch zu weit gegangen, *οὐδαμῶς* aus dem Text entfernen zu wollen; so gut wir es auch missen könnten, so liegt doch darin kein Grund es gegen alle Hdschr. zu verbannen. — Endlich p. 617 C haben wir uns um so mehr gewundert, das offenbare Glossema *ἕνα τόνον* für *ἀνάτονον* aufgenommen zu sehn, als Hr. St. vorher, B. VI. p. 509 D, in der Emendation *ἀν' ἴσα τμήματα* für *ἄνισα* einen so glänzenden Gebrauch von der distributiven Bedeutung der Präp. *ἀνὰ* gemacht hatte, vgl. Viger. p. 576. Denn zwischen *ἀνάτονον* und *ἀνὰ τόνον*, wie andere Hdschr. haben, ist ein bloss orthographischer Unterschied, wie bei *ἀνάλογον, ἀνάμεσον* u. s. w.; vgl. uns. Note ad Lucian. p. 318 und Wurm. Comm. in Dinarch. p. 49.

An andern Stellen, sagten wir oben, habe dagegen unserer Ansicht nach Herr Stallbaum handschriftliche Lesarten

oder Emendationen seiner Vorgänger zu sehr vernachlässigt. So war z. B. B. I, p. 330 B Groen van Prinsterer's Conjectur (Platon. Prosopogr. p. 112) *Λυσίας ὁ πατὴρ* für *Λυσανίας* nicht zu übersehn, da es höchst wahrscheinlich ist, dass der Grossvater wie der Enkel hiess. — B. II, p. 362 A wird die Lesart *ἀνασχινδυλευθήσεται* verworfen; nach dem, was Brunck ad Aristoph. Ran. v. 819 und Herm. ad Nubb. v. 131 für *σχινδάλαμος* gesagt haben, möchte gerade diese Form der andern mit *κ* vorzuziehen seyn. — P. 369 B halten wir doch mit Ast für besser: *ἤ τιν' οἴει ἀρχὴν ἄλλην;* wegen der Antwort *οὐδεμίαν*: *τίνα* hätte wohl *ταύτην* erheischt. — Auch p. 370 D scheint er uns mit Unrecht von Ast abgewichen zu seyn, indem er aus: *εἰ μὴ αὐτοῖς βουκόλους . . . προςθεῖμεν* das *μή*, das jezt sogar auch Hdschr. bestätigt haben, wieder herauswirft; die Ironie, durch welche er die Vulgatlesart erklärt, dünkt uns sehr gezwungen im Gegensatze der Feinheit, die in Sokrates Worten liegt, wenn wir sein: *οὐκ ἄν πω πάνυ γε μέγα τι εἴη* (scil. *τὸ πολίχνιον*), *εἰ μὴ κ. τ. λ.* als directe Entgegnung auf Adimantos vorhergehendes *πάνυ μὲν οὖν*, scil. *συχνὸν αὐτὸ ποιοῦσι*, nehmen. Dass Adimantos darauf wieder: *οὐδέ γε σμικρὰ πόλις ἂν εἴη*, antwortet, bestätigt Hrn. St.'s Ansicht keineswegs; da vorher noch immer von einem *πολίχνιον* die Rede war, so meint jener nur, eine Stadt, die so Vieles enthalte, könne man nun auch gar nicht mehr ein Städtchen nennen, und sezt also *σμικρὰ* nicht dem *μέγα*, sondern *οὐδὲ σμικρὰ* dem Diminutiv entgegen, an welches ja selbst *μέγα* noch durch sein Geschlecht erinnert. — P. 379 A durfte Hr. St. unserer Ansicht nach das Fehlen der Worte *ἐάν τε ἐν μέλεσιν* in den besten Handschriften nicht so gleichgültig übersehn; Plato spricht im Vorhergehenden nur von dem Epos und der Tragödie, und will ja die Lyrik gar nicht verbannen; wie leicht aber konnte es nicht einem Abschreiber einfallen zu ergänzen, was sonst wohl mit jenen beiden zusammen vorkommt? — B. III, p. 392 B: *ἃ πάλαι ἐζητοῦμεν*: *Ficinus: quae jam diu quaerimus; Num legit ζητοῦμεν?* Gewiss! — B. IV, p. 420 A möchten wir Ast's Interpunction *τί οὖν δή; ἀπολογησόμεθα, φῄς;* doch in Schutz nehmen; dass *ἀπολογεῖσθαι* auch den Acc. haben *kann*, thut nichts zur Sache, und die Frage ist ja nicht zunächst, *was*, sondern *ob* Sokrates

etwas zu seiner Vertheidigung vorbringen wird. — P. 439 E musste Hr. St. geradezu mit Bekker παρὰ τῷ δημίῳ schreiben; δημείῳ gäbe eine Form wie ταμεῖον, ὑγεία u. dgl., die von Plato's Gräcität fern bleiben muss; vgl. Lobeck. ad Phrynich. p. 476. — B. V, p. 462 C wohl besser mit Ast πρὸς τὸ αὐτὸ statt ἐπί, weil diess den Dativ haben müsste: λέγειν τι ἐπί τινι. — P. 473 C ziehen wir mit Bekker προῃκάζομεν oder wenigstens προεικάζομεν vor: „was wir *vorhin* verglichen haben." Παρεικάζειν findet sich zwar bei Aristot. Metaphys. XIII. 5, Athen. II, p. 38 E u. s. w., doch scheint uns παρὰ hier sehr müssig. — B. VI, p. 493 B hätten wir Ast's scharfsinnige Conjectur ἃς ἐφ' οἷς ἑκάστοτε unbedenklich aufgenommen: vgl. Herm. ad Soph. Antig. p. 10. — Auch B. VII, p. 517 A ist uns am Wahrscheinlichsten, was dieser vermuthet, ἀποκτείνειαν ἄν, man müsste denn ein Anakoluth annehmen, dass Plato ἀποκτείνειν ἂν geschrieben hätte, als ob δοκοῦσι voranginge. — B. VIII, p. 556 A doch wohl mit Bekker ὅποι: vgl. Aristoph. Nubb. v. 857: τὰς δ' ἐμβάδας ποῖ τέτροφας; Vesp. v. 685: ποῖ τρέπεται ἔπειτα τὰ ἄλλα χρήματα; Hr. St. folgt hier der Observation, die er ad Euthyphr. p. 94 ff. über den vermischten Gebrauch von πῇ und ποῖ gemacht hat; doch dürfte immer noch zwischen Richtung (πῇ, *qua*) und Ziel (ποῖ, *quo*) zu unterscheiden seyn.

Schliesslich noch einige Worte über die Stellen, wo Hr. St. zwar den Text nicht geändert, aber aus Missverständniss des wahren Sinnes eine fremde oder eigene Emendation in der Note empfohlen hat; unsere eigenen Verbesserungsvorschläge behalten wir einer andern Gelegenheit vor. B. I, p. 374 B: οὔτε γὰρ φανερῶς . . . μισθωτοὶ βούλονται κεκλῆσθαι, οὔτε λάθρᾳ αὐτοὶ ἐκ τῆς ἀρχῆς λαμβάνοντες κλέπται, hat Hr. St. zwar gut gegen fremde Versuche vertheidigt, aber wozu seine eigene Conjectur αὖ τι? Die Entschädigung, die sie heimlich sich *selbst* durch Unterschlagung verschaffen, wird der öffentlichen durch den Staat entgegengesezt; dass κλοπὴ bei den Attikern sehr häufig vorzugsweise *Peculat* bedeutet, hätte dabei wohl erinnert werden können. — P. 354 B vermuthet er οὐ μέντοι ἱκανῶς γε εἱστίαμαι für καλῶς: das wäre, er sey noch nicht satt; Sokrates aber meint, die Untersuchung sey nicht ordentlich, regelrecht geführt worden, und ihm daher

das Beste entgangen. Hinter *εἰστίαμαι* gehört übrigens ein Komma, so dass *δι' ἐμαυτὸν, οὐ διὰ σὲ* sich scharf entgegenstehn: „durch meine, nicht deine Schuld.“ — B. II, p. 364 C billigt er Muret's Veränderung *ᾄδοντες* für *διδόντες*, aber warum soll *διδόναι* nicht *afferre* heissen? Oder vielmehr warum soll man es hier nicht mit *dare*, bieten, gewähren, übersetzen können? — Eben so wenig bedarf es B. III, p. 387 C Ast's Conjectur *ἀθυμότεροι* für *θερμότεροι*: dachte Hr. St. nicht an das Wachs, das durch die Wärme weich wird, *μαλάσσεται*? Seine eigene Emendation in den folgenden Worten: *ὀδύρεται, φέρει δὲ* liegt zu nahe, als dass man begreifen könnte, wie die Infinitive *ὀδύρεσθαι* und *φέρειν* in den Text gekommen wären, wenn diesen nicht etwas Tieferes zu Grunde läge. Wir würden immerhin *δεινόν ἐστι* dazu suppliren; freilich nicht in dem Sinne wie oben bei *στερηθῆναι*, sondern: „es lässt sich erwarten, dass —.“ *Δεινόν* ist in dieser Hinsicht eben so unbestimmt, wie sonst *ἐλπίζειν*. — P. 411 E hat er gleich seinen Vorgängern an *βίᾳ καὶ ἀγριότητι πρὸς πάντα διαπράττεται* Anstoss genommen und *πάντας* vorgeschlagen; aber dieses heisst, wie auch die angeführte Isokrateische Stelle ihn lehren konnte, ein Geschäft mit Jemanden abthun, was hier nicht passt, wesshalb wir uns auch mit dem Vorschlage der Addenda, *πάντα* selbst für *Jedermann* zu nehmen, nicht befreunden können. Lieber würden wir *πως* für *πρὸς* rathen, wie auch z. B. B. IV, p. 424 D zu lesen seyn möchte: *ὑποῤῥεῖ πως τὰ ἤθη*, vgl. Wolf ad Leptin. p. 273; aber auch uns dünkt keine Veränderung nöthig, da sichtlich zwei Constructionen verschmolzen sind: *βίᾳ πρὸς πάντα χρῆται*, und — *πάντα διαπράττεται*, eine Annahme, die in dem unmittelbar vorhergehenden *χρῆται* einen sicheren Stützpunct hat. — B. IV, p. 421 B hat Hr. St. die schwierige Stelle: *εἰ μὲν οὖν ἡμεῖς μὲν φύλακας ὡς ἀληθῶς ποιοῦμεν ἥκιστα κακούργους τῆς πόλεως· ὁ δ' ἐκεῖνο λέγων; γεωργούς τινας καὶ ὥςπερ ἐν πανηγύρει ἀλλ' οὐκ ἐν πόλει ἑστιάτορας εὐδαίμονας, ἄλλο τι ἢ πόλιν λέγοι*, kaum glücklicher als seine Vorgänger behandelt. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, dass man für *εἰ μὲν οὖν* vergeblich einen Nachsatz sucht, der dem *ἄλλο — λέγοι* des zweiten Glieds entspräche; Andere haben daher *εἰ μὲν* durch Conjectur zu beseitigen, Hr.

St. aber und Schneider diesen Vordersatz durch Annahme einer Ellipse zu suppliren gesucht; während indess Hr. Schn., der *ὀρθῶς ποιοῦμεν* supplirt, wenigstens sprachliche Analogien für sich hat, wissen wir wirklich nicht, wie wir Hrn. St.'s *εἰ μὲν οὖν* scil. *τοῦτο οὕτως ἔχει* entschuldigen sollen. Nicht minder unbegreiflich ist uns der Anstoss, den er an *καὶ* vor *ὥςπερ* nimmt, und daher *κεραμέας* einschiebt, als ob hier, wie vorher p. 420 E, vom dritten Stande, und nicht vielmehr von den Wächtern die Rede wäre, die der, welcher sie zu vollen Herren des Staats machte, zu Landbauern und Schwelgern statt zu Kriegern machen würde. Man könnte daher zu *ἐκεῖνο λέγων* aus dem Vorhergehenden *ποιεῖ* herunternehmen, und *ἄλλο — λέγοι* als gemeinschaftlichen Nachsatz zu beiden Gliedern betrachten; noch weit einfacher aber scheint uns der ganzen Stelle durch ein Komma hinter *λέγοι* geholfen, wodurch das folg. *σκεπτέον οὖν κ.τ.λ.* zum wahren Nachsatze wird; das wiederholte *οὖν* ist nach langen Vordersätzen nicht unerhört, vgl. Lysis p. 223 B ibique Heindorf p. 55; und *γεωργοὺς — εὐδαίμονας* stünde dann als Apposition zu *ἐκεῖνο λέγων*. Ebenso retten wir p. 440 B die Stelle: *ταῖς δ' ἐπιθυμίαις αὐτὸν κοινωνήσαντα, αἱροῦντος τοῦ λόγου μὴ δεῖν ἀντιπράττειν*, vor Hrn. St's Emendation *μὴ δεῖν τι πράττειν* durch einfache Veränderung der Interpunction, indem wir *ἀντιπράττειν* durch ein Komma trennen und direct mit *κοινωνήσαντα* verbinden: dass aber Jemand, wo die Vernunft sagt, er solle nicht, in Gemeinschaft mit den Lüsten selbst diesen Widerstand leiste, wirst du weder bei dir noch bei andern je erlebt haben"; und finden B. V, p. 471 C den vermissten Nachsatz zu *ἐπεὶ ὅτι γε, εἰ γένοιτο* u. s. w. in dem folgenden *οἶδ' ὅτι*. Auch B. VI. p. 501 B — wo wir uns freilich über die Aufnahme von *τὸ* für *ὃ* aus der Bas. 2. nicht mehr wunderten, als wir aus der Conjectur *ἀποβλέποντες* sahen, dass Hr. St. den ganzen Satz schief aufgefasst hatte — lässt sich durch veränderte Interpunction die Vulgatlesart vertheidigen, wenn man nämlich hinter *ἐπιτηδευμάτων* ein Komma sezt, und *τὸ ἀνδρείκελον* als Apposition zu *ἐκεῖνο ὃ ἐμποιοῖεν* nimmt. — B. VII, p. 529 D, wo Hr. St. selbst sagt: *libri omnes de vulgata lectione mirifice consentiunt*, ist gar kein Grund zur Emendation vorhanden: *ἃς — φορὰς φέρει* ist die be-

kannte Construction: „nach den Bewegungen zu urtheilen, welche" u. s. w., wie bei Aeschyl. Prometh. v. 908: *οἷον ἐξαρτύεται γάμον γαμεῖν.* — Eben so wenig begreifen wir, wie er B. IX, p. 576 C auf *πολλὰ καὶ ἄλλα* verfallen konnte; *πολλὰ καὶ δοκεῖ* bedeutet: so wie es viele sind, so scheinen es auch viele. — P. 581 D hat er äusserst glücklich *μὴ οἰώμεθα* für *ποιώμεθα*, ohne Noth dagegen *οὔσας* conjecturirt; hätte er bei *τῆς ἡδονῆς οὐ πάνυ πόῤῥω*, statt an dergleichen Stellen, wo *πόῤῥω fern* bedeutet, an solche gedacht, wie er sie selbst zum Gorgias p. 144 gesammelt hat: *πόῤῥω φιλοσοφίας ἀεὶ ἐλαύνειν* u. dgl., so würde ihm der wahre Sinn der handschriftlichen Lesart nicht entgangen sein: „sie seyen im wahren Vergnügen noch gar nicht weit fortgeschritten." — B. X, p. 602 E können wir uns mit dem Beifalle, den er Schleiermacher's Conjectur *τῷ* für *τούτῳ* schenkt, nicht einverstanden erklären. Allerdings hätte sich Plato genauer so ausgedrückt: *τούτου δὲ (τοῦ λογιστικοῦ) πολλάκις μετρήσαντος καὶ σημαίνοντος . . . τἀναντία φαίνεται ἅμα περὶ ταὐτὰ τῷ ἀνθρώπῳ*: da es aber sein Zweck ist, aus der Unmöglichkeit der Gleichzeitigkeit zweier entgegengesezter Ansichten in demselben Subjecte das gleichzeitige Wirken verschiedener Kräfte im Menschen zu erweisen, so stellt er absichtlich die Sache so, als ob der abweichende Schein über Grösse und Zahl eines Gegenstands in dem *λογιστικόν* als dem Organe des Messens und Rechnens selbst sich befände, um dann erst aus dem innern Widerspruche dieses Satzes den nothwendigen Unterschied zwischen jenem und der Sinnlichkeit zu begründen; Schleiermacher's Lesart würde nach Plato's Argumentation nicht auf eine Verschiedenheit der Vermögen, sondern des Menschen selbst hinauslaufen. Auch B. VI, p. 499 B hätte Hr. St. Schleiermacher's *κατηκόῳ* nicht adoptiren sollen, da *κατήκοοι* offenbar von *βούλονται* attrahirt ist. — Doch genug für diesesmal; sollten wir später noch mehr Gelegenheit zur Nachlese finden, so fehlt es uns ja nicht an Wegen, sie den Freunden Plato's mitzutheilen; wie wir denn überhaupt schon diese Bemerkungen nicht sowohl als eine Beurtheilung Stallbaum's, wie vielmehr als eine eigene Commentatio critica betrachtet zu sehn wünschen.

IX.

Die Kämpfe zwischen Chalkis und Eretria um das lelantische Gefilde *).

Wenn wir auch keineswegs denen beipflichten, die vor den Zeiten Solons und der Pisistratiden gar keine eigentliche Geschichte in Griechenland anerkennen wollen, so dürfen wir doch auch nicht in Abrede stellen, dass das Buch seiner Geschichte in der Zeit vor dem Perserkriege im Ganzen mehr weisse als beschriebene Blätter darbietet. Nur durch den schmalen Streif der Königsreihen Lacedämons hängt Griechenlands classische Zeit noch mit den Begebenheiten zusammen, die zu seinem geschichtlichen Zustande den Grund legten; selbst Athens ältere Geschichte ist häufig von der Welle der Zeit überspült, und von dem ganzen stolzen Geschwader seiner einzelnen Städtegeschichten tauchen nur hier und da noch als rari nantes in gurgite vasto unscheinbare Reste auf, oder liegen zerstreut an dem Strande, den die vereinte Macht der classischen Geschichtschreiber gegen die Wuth der Elemente aufgedämmt hat, wo sie dann der Alterthumsforscher, gleich den Trümmern der Herrlichkeit alter Kunst, in sein Museum sammelt, namentlich wenn er weiss, dass schon das Alterthum das Ganze, dessen Bruchstücke er vor sich sieht, hochgeschäzt und Werth darauf gelegt hat. Aber die Bruchstücke eines Schriftstellers zu sammeln ist häufig nur ein trauriges Geschäft; sie sind wie die Trümmer eines Gebäudes, von welchem man selten angeben kann, welchem der Theile sie angehörten; die geschichtlichen Bruchstücke dagegen sind wie die einer Statue, wo das kun-

*) Aus Welcker's und Näke's Rhein. Museum für Philologie 1832, B. I, S. 84 fgg., mit wenigen Zusätzen und Aenderungen.

dige Auge selbst aus dem einzelnen Gliede schon auf das Verhältniss des Ganzen zu schliessen im Stande ist, und so schwer es auch hier seyn mag, für jede einzelne Ergänzung mathematische Gewähr zu leisten, so hat doch schon der Versuch einer solchen Wiederbelebung eines ehemaligen Organismus einen zu grossen Reiz für das Combinationsbedürfniss des Geistes, als dass er nicht auch in mangelhafter Gestalt um seiner selbst willen Entschuldigung finden sollte.

Als ein vorzüglich hellleuchtender Punct in dem geschichtlichen Dunkel des eben bezeichneten Zeitalters, der unsere Forschbegierde um so mehr rege machen muss, je vereinzelter er dasteht und je lichter und stärker er im Verhältniss zu der anscheinenden Geringfügigkeit seines Umfanges strahlt, stellt sich der Kampf der beiden Schwesterstädte Chalkis und Eretria auf Euböa dar, den Thukydides so ziemlich als alleinige Ausnahme von der Erscheinung anführt, dass zwischen dem trojanischen und Perserkriege so gut wie gar keine grössere Vereinigung griechischer Städte zu gemeinschaftlichen Zwecken, weder unter der Oberhoheit eines grösseren Staats, noch mit Gleichheit der Rechte, Statt gefunden und die kriegerischen Unternehmungen der Hellenen sich fast ausschliesslich nur auf die Fehden einzelner Nachbarorte beschränkt haben [1]). „Am meisten noch, sagt er, nahm in dem einstmals entstandenen Kriege zwischen den Chalkidensern und Eretriern auch das übrige Griechenland für die Einen oder Andern als Bundesgenossen Partei“; und im Einzelnen finden wir dieses durch Herodots Angabe: wie die Eretrier namentlich desshalb mit den Athenern gemeinschaftlich die Milesier gegen die Perser unterstüzt hätten, weil diese auch ihnen einst im Kriege mit Chalkis beigestanden, während dieses seinerseits bei Samos Hülfe gefunden habe [2]), um so mehr bestätigt, als die Theilnahme zweier Städte wie Milet und Samos in jener Zeit hinreichendes Zeugniss von der universellen Wichtigkeit eines Krieges gibt. Worin nun freilich diese in dem vorliegenden Falle für das übrige Griechenland gelegen habe, dieses mit Gewissheit zu

1) Thucyd. I. 15: *μάλιστα δὲ ἐς τὸν πάλαι ποτὲ γενόμενον πόλεμον Χαλκιδέων καὶ Ἐρετριέων καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ἐς ξυμμαχίαν ἑκατέρων διέστη.*
2) Herod. V. 99.

bestimmen, wenn es auch der schönste Lohn unserer Mühe wäre, möchte die Schranken, die der kärgliche Stoff der besonnenen Geschichtforschung gesteckt hat, zu sehr überschreiten; doch soll uns dieses nicht abhalten, auch durch den Nebel der Ungewissheit die Spuren des geschichtlichen Pfades so weit zu verfolgen, als dieses ohne sich den Irrlichtern blosser Möglichkeiten anzuvertrauen geschehen kann. So viel ist für's Erste klar, dass der Grund jener Wichtigkeit vielmehr in den allgemeinen Verhältnissen und der politischen Stellung, oder, wenn man sich so ausdrücken darf, in der Persönlichkeit der beiden streitenden Theile, als in dem Gegenstande des Streites als solchem zu suchen ist, bei welchem an sich, so weit wir ihn kennen, kaum irgend ein anderer Staat betheiligt seyn konnte. Wenigstens sagt Strabo [3]) ausdrücklich, dass jene beiden Städte, wie es sich auch für Töchter einer Mutter geziemte, meistens einträchtig mit einander gelebt und nur der streitige Besitz des lelantischen Gefildes es gewesen sey, was sie entzweit hätte, ohne jedoch auch hier der Blutsverwandschaft so weit zu vergessen, dass sie jedes Mittel des wilden Kriegsrechtes gegen einander für erlaubt gehalten; wie denn noch eine Säule im Tempel der amarynthischen Artemis als Urkunde eines Vertrages dastehe, worin sie sich wechselseitig verpflichteten, sich keiner ferntreffenden Waffen zu bedienen, mithin im ehrlichen Kampfe Mann gegen Mann ihre Sache auszufechten; was inzwischen überhaupt nach einem interessanten Bruchstücke des Archilochos [4]) euböische Sitte gewesen zu seyn scheint. Das lelantische Feld war, wie aus demselben Geographen hervorgeht, eine etwas erhöhete Ebene mit Erzgruben, wo sich früher, wie nirgends sonst, Eisen und Kupfer beisammen fand, namentlich aber durch seine warmen Heilquellen berühmt, deren sich Sulla bedient haben sollte [5]), und die noch Plinius

3) Strabo X, p. 448 Casaub.

4) Bei Plut. V. Thes. c. 5: καὶ μάλιστα δὴ πάντων εἰς χεῖρας ὠθεῖσθαι τοῖς ἐναντίοις μεμαθηκότες, ὡς μαρτυρεῖ Ἀρχίλοχος ἐν τούτοις·

οὔτοι πολλ᾽ ἐπὶ τόξα τανύσσεται, οὐδὲ θαμεῖαι
σφενδόναι, εὖτ᾽ ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃ
ἐν πεδίῳ, ξιφέων δὲ πολύστονον ἔσσεται ἔργον·
ταύτης γὰρ κεῖνοι δαίμονές εἰσι μάχης.

5) Strabo p. 447: ὑπερκεῖται δὲ τῆς τῶν Χαλκιδέων πόλεως τὸ Λή-

nebst einem gleichnamigen Flusse Lelantus erwähnt [6]); der Name *Ellopiae aquae*, den er der Quelle beilegt, erinnert an den mythischen Namen, von dem die Insel selbst Ellopia hiess [7]), ohne zu weiteren Folgerungen zu berechtigen. Den vulcanischen Character, den die Gegend nach Strabo mit der ganzen Insel theilte (*Εὔβοια εὔσειστος*), bestätigt noch insbesondere die Eruption, die derselbe an einer früheren Stelle erwähnt [8]), womit übrigens die mehrfach gerühmte Fruchtbarkeit derselben [9]) und namentlich die Bezeichnung als „treffliches Weinfeld" bei Theognis [10]) keineswegs im Widerspruche steht. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, dass darin der Grund lag, warum dieses Gefilde, dem homerischen Hymnus zufolge [11]), Phöbos Apollon nicht gefiel „dort zu errichten den Tempel und waldige Haine zu pflanzen". Wie sehr der Apollocult auch auf physische Stätigkeit des Bodens hielt, zeigen die Mythen von Delos „der unerschütterlichen" und das Aufsehen, das die zweimalige Erschütterung dieser Insel in Griechenland machte [12]); ja es wäre sogar möglich, dass die Errichtung eines Apollotempels daselbst versucht und durch ein Erdbeben vereitelt worden wäre; denn dass das lelantische Feld in der Wanderung des Apollocults keine unbedeutende Station bildete, geht auch aus Kallimachos delischem Hymnus hervor, der den hyperboreischen Erstlingstribut [13]) gleichfalls ausdrücklich über „der Abanter gesegnetes Feld Lelanton" seinen Weg nehmen lässt;

λαντον καλούμενον πεδίον· ἐν δὲ τούτῳ θερμῶν τε ὑδάτων εἰσὶν ἐκβολαὶ πρὸς θεραπείαν νόσων εὐφυεῖς, οἷς ἐχρήσατο καὶ Σύλλας Κορνήλιος ὁ Ῥωμαίων ἡγεμών, καὶ μέταλλον δ' ὑπῆρχε θαυμαστὸν χαλκοῦ καὶ σιδήρου κοινὸν, ὅπερ οὐχ ἱστοροῦσιν ἀλλαχοῦ συμβαῖνον· νυνὶ μέντοι ἀμφότερα ἐκλέλοιπεν.

6) Hist. Nat. IV. 12.

7) *Ἀπὸ Ἔλλοπος τοῦ Ἴωνος*, Str. X, p. 445; vgl. Steph. Byz. p. 119: *Ἐλλοπία χωρίον Εὐβοίας καὶ αὐτὴ ἡ νῆσος.*

8) Str. I, p. 58; vgl. Pflugk rer. Euboic. spec. Berl. 1829. 4, p. 6.

9) Callim. H. in Del. v. 289: *εἰς ἀγαθὸν πεδίον Ληλάντιον*, wozu Spanheim Theophr. hist. plant. VIII. 8 anführt, wo es von einer Pflanze heisst: *οὐκ ἐν ταῖς πιείραις· ἐν μὲν τῷ Ληλάντῳ οὐ γίγνεται κ. τ. λ.*

10) Theogn. v. 892.

11) H. in Apoll. v. 220.

12) S. die Erkl. zu Herod. VI. 98 und Thuc. II. 8; Serv. ad Virgil. Aen. III. 77; Müller's Dorier I, S. 312.

13) Müller's Dorier I, S. 272.

in wie weit damit inzwischen die Heiligthümer Apoll's in Tamynä [14]) und Orobiä [15]) zusammenhingen, wollen wir nicht entscheiden. Ihrer ganzen Lage nach scheint die Strecke eher zu Chalkis gehört zu haben; dass jedoch ihr Besitz schon frühe bestritten war, zeigt, wenn auch nicht die noch dazu auf einer falschen Schreibung beruhende Etymologie des Eustathios [16]), doch wenigstens die sagenhafte Angabe des Landesgeschichtschreibers Archemachos, dass bereits die Kureten, da sie Chalkis besessen, anhaltend um dieses Gefilde gekämpft und bei dieser Gelegenheit jene Haarschur eingeführt hätten, die wir aus Homer bei den Abanten kennen lernen [17]); eine Tradition, die, sey sie auch, wie so manche andere, nur eine Folge des Bestrebens, die weiten Räume der vorgeschichtlichen Zeit mit Verhältnissen und Erscheinungen der geschichtlichen zu füllen, dennoch immer als Zeugniss für das hohe Alter der Ungewissheit über die rechtliche Gränzbestimmung in dieser Gegend dienen kann. Und so liegt die Vermuthung nicht fern, dass schon von der Gründung beider Colonieen durch die Ionier aus Attika an der Besitz bestritten gewesen sey und dieser Streit, wenn auch nicht zu fortdauernder, doch zu öfters wiederholter Zwietracht und offener Fehde zwischen beiden geführt habe, wie denn noch zur Zeit der Perserkriege der Nachbarhass beider Städte ganz mit dem der Athener gegen die Aegineten oder der Korinthier gegen die Megarenser zusam-

14) Strab. X, p. 447; Harpocr. s. v. *Ταμύναι.*

15) *Μαντεῖον ἀψευδέστατον*, Strabo IX, p. 405; X, p. 445.

16) Ad Iliad. *Υ.* 76, p. 1198, 3: *ὅτι δὲ ἐκ τοῦ λῶ τὸ θέλω παρῆκται τὸ λιλαίω, δῆλόν ἐστιν· ἐξ αὐτοῦ δὲ ἴσως ὁ Λίλας, οὗ παράγωγον τὸ Λιλάντειον*: also wahrscheinlich s. v. a. *τὸ ἀμφιπόθητον, ἀμφιμάχητον.* Devarius im Ind. ad Eustath. macht aus dem Lilas einen Berg; aber der Schol. Callim. und Hesych. T. II, p. 464 leiten den Namen von einem Könige Lelas ab, den freilich auch Niemand kennt. Dass übrigens die Schreibart mit *η* die richtigere ist, scheint in der Mehrzahl der handschriftlichen Stellen erwiesen; Toup's Emendation im homer. Hymnus: *στῆς δ' ἐπὶ Λιλάντου πεδίῳ* (Emendd. in Suid. et Hesych. T. III, p. 304) ist also unnöthig; dagegen schwankt die Form allerdings zwischen *Λήλαντον* und *Ληλάντιον* oder *-τειον.* Vgl. auch Maasvic. ad Polyaen. I. 5.

17) Strabo X, p. 465: *Ἀρχέμαχος δ' ὁ Εὔβοιός φησι τοὺς Κουρῆτας ἐν Χαλκίδι συνοικῆσαι, συνεχῶς δὲ περὶ τοῦ Ληλάντου πεδίου πολεμοῦντας, ἐπειδὴ οἱ πολέμιοι τῆς κόμης ἐδράττοντο τῆς ἔμπροσθεν καὶ αὐτοὺς κατέσπων,*

mengestellt wird [18]). Auch der erwähnte Vertrag auf den Fall etwaigen Kriegs, wie er einerseits offenbar der Einfachheit der ältesten Zeiten angehört, sezt auf der andern eben so deutlich das Vorhandenseyn eines dauernden Streitanlasses voraus; und der Streit der Spartaner und Argiver um Kynuria hat mit diesem zu viele Aehnlichkeit, als dass wir nicht wenigstens, wenn in unsern folgenden Bemühungen, aus den spärlichen Nachrichten über die Geschichte dieses Kriegs und der beiden streitenden Orte überhaupt die Ursache seiner Wichtigkeit zu finden, nicht alle Data sich in dem nämlichen Zeitpuncte vereinigen lassen sollten, uns zu der Auskunft berechtigt halten dürften, dass mehr als einmal um dieses Gefilde zwischen beiden Städten gestritten worden sey.

Ehe wir jedoch dazu übergehn, müssen wir noch mit zwei Worten einer höchst scharfsinnigen Ansicht K. O. Müller's gedenken, nach welcher unser Kampf mit dem der Spartaner und Argiver noch in einem viel näheren Verhältnisse stehn würde. „In Griechenland, sagt dieser [19]), wo kaum zwei Nachbarstädte ohne ererbten Hass und wechselseitige Feindschaft seyn konnten, waren in Folge der andauernden Kriege eben so andauernde Verbindungen und Freundschaftsverhältnisse entstanden und frühe schon zwei Parteien, übrigens sehr verschieden von denen, die den peloponnesischen Krieg herbeiführten, einander gegenübergetreten; widrigenfalls es nicht möglich gewesen wäre, dass so höchst unbedeutende Kriege, wie der zwischen Chalkis und Eretria um das lelantische Feld, ganz Griechenland zu den Waffen gerufen hätten. Alles dreht sich um die Fehden der Argiver und Spartaner, in welchen, als Doriern, ganz Griechenland seine natürlichen Richtsterne ver-

ὄπισθεν κομῶντας γενέσθαι, τὰ δ' ἔμπροσθεν κείρεσθαι· διὸ καὶ Κουρῆτας ἀπὸ τῆς κουρᾶς κληθῆναι. Man sieht, es bedurfte für die Etymologie eines Kriegs und für den Krieg eines Objects für die geschichtliche Individualisirurg; so nahm man das, das ohnehin schon historische Berühmtheit hatte. Vgl. im Allgemeinen auch Eustath. ad Il. B. 542 und Plut. V. Thes. c. 5. Uebrigens scheint diese Stelle Kruse's Irrthum veranlasst zu haben, der (Hellas II. 2, S. 190) das lelantische Feld nach Aetolien sezt.

18) Plutarch. malign. Herodot. c. 35.

19) Aeginet. p. 114.

ehrte; dagegen waren Sparta und Athen eng befreundet, und so sehen wir auf der einen Seite Argiver, Thebaner, Aegineten, nebst Arkadiern, Pisaten, Histiäensern, Chalkidensern, auf der andern Spartaner und Athener nebst Platäensern, Korinthern, Mykenäern, Epidauriern, Eleern, Thespiensern, Eretriensern, Milesiern einander beständig gegenüber treten; die Samier stehn in der Mitte.“ Freilich scheint der verehrte Forscher selbst auf diese Ansicht in solcher Allgemeinheit später verzichtet zu haben; wenigstens erinnern wir uns nicht in einer seiner folgenden Schriften auch nur einen Anklang derselben zu lesen; doch dürfte uns dieses um so weniger abhalten, sie uns anzueignen, als sie wirklich höchst geistreich ist und das ganze Chaos jener alten Fehden plözlich wie unter einem Lichtpuncte zu ordnen scheint, wenn sie sich nur auch in solchem Umfange geschichtlich bestätigt fände, dass wir sie auch auf unsern vorliegenden einzelnen Fall anwenden könnten. Gewiss enthalten die obigen Aufzählungen eine ziemlich vollständige Tafel der einzelnen Gegensätze, die in der Geschichte dieses Zeitraums im griechischen Mutterlande vorkommen; und da unter denselben allerdings mehr als einmal zwei oder mehr Städte einen gemeinschaftlichen Feind haben, so liegt die Idee nicht fern, sie gegen denselben verbündet zu denken, wie wir denn auch wirklich z. B. mit Messenien Argos und Arkadien gegen Lakedämon, mit Aegina Böotien und Chalkis gegen Athen vereinigt finden; dass aber jene beiden Reihen nun auch in allen Fällen, wo eines ihrer Mitglieder betheiligt gewesen, gleichsam alle für einen Mann einander entgegengestanden hätten, widerspricht der ausdrücklichen Angabe des Thukydides, von der wir oben ausgingen, zu sehr, als dass wir darnach unsern Fall bloss als einen von vielen, als eine gewöhnliche sich von selbst verstehende Erscheinung betrachten dürften. Billig fragen wir auch, warum denn, wenn eine solche vereinte Hülfsleistung in einer durchgängigen Spaltung Griechenlands begründet wäre, gerade in dem Kampfe der beiden Angelstaaten um Kynuria selbst nirgends eine Spur einer solchen vorkommt, wobei doch die übrigen Continentalstädte noch bei weitem unmittelbarer betheiligt waren, als bei der Frage um den Besitz eines Landstriches auf Euböa? Drittens ist nicht zu übersehn, dass in dieser Periode der innern politischen Umgestaltung der

meisten griechischen Staaten, der fortdauernden Kämpfe zwischen Adel und Volk, an eine ständige Politik nach Aussen nicht zu denken war, das Aufkommen jeder Tyrannis sofort eine Lücke in jener geschlossenen Reihe machen musste. In der ganzen älteren Geschichte endlich der euböischen Städte selbst finden wir nichts, was auf eine solche integrirende Theilnahme an den politischen Territorialverhältnissen des Continents hindeutete, und sogar der Krieg gegen Athen 506, der mit dem Untergange von Chalkis endigte, stellt sich mehr als ein Kampf gegen die erwachende Demokratie, denn als Folge einer ältern Politik dar.

Sehen wir uns daher weiter nach äusseren Zeitbestimmungen um, aus welchen sich ungefähr auf das Verhältniss des Kriegs zwischen Chalkis und Eretria zu dem übrigen Griechenland schliessen liesse, so begegnet uns zuvörderst die wiederholte Angabe Plutarchs [20]), dass der Chalkidenser Amphidamas, an dessen Leichenspiele die Sage den Wettkampf der beiden Dichterfürsten knüpfte, im Kriege gegen Eretria um das lelantische Feld geblieben sey, worauf sich namentlich Clavier stüzt, um seine Stellung der ganzen Begebenheit in den Zeitraum vor Anfang der Olympiadenrechnung zu rechtfertigen, wenn sich auch wegen der Ungewissheit des Zeitalters von Homer und Hesiod nichts Näheres ermitteln lasse [21]). Aber so richtig er auch Sainte-Croix widerlegt, der jenen Krieg mit dem athenischen verwechselt [22]), so treten doch auch gegen sein Verfahren erhebliche Zweifel ein. Wir wollen zwar von der starken Verdächtigkeit der hesiodeischen Stelle, worauf Plutarchs Erzählung sich bezieht, ganz schweigen, da Amphidamas Tod doch auch als unabhängige Sage gedacht werden kann, und eben so wenig die Angabe des plutarcheischen Fragments, dass Amphidamas in einer Seeschlacht gefallen sey, urgiren, um die Geschichte später als Ol. XXVIII. 2 zu setzen [23]), da dort unstreitig *μονομαχοῦντα* für *ναυμαχοῦντα* zu lesen ist;

20) Im Conv. sept. Sapp. c. 10 und in den Bruchstücken seines Commentars zu Hesiodus bei Proclus ad *Ἔ. κ. Ἡ.* v. 648.

21) Hist. d. prem. tems de la Grèce T. II, p. 241.

22) Sur les gouvern. féderatifs des anciens p. 138.

23) Wegen Thucyd. I. 13.

aber in einer andern Stelle Plutarchs [24]) finden wir eine Erzählung, die wenigstens beweist, dass auch später noch Kämpfe zwischen beiden Städten Statt gefunden haben müssen. „In dem Kriege mit Eretria sey Kleomachos der Pharsalier den Chalkidensern zu Hülfe gezogen, und da diese zwar an Fussvolk stark, aber schwächer an Reiterei gewesen, so hätten die Verbündeten (*οἱ σύμμαχοι*) den Kleomachos gebeten, den ersten Angriff auf die feindlichen Reiter zu machen, worauf derselbe, begeistert durch die Anwesenheit und den Abschiedskuss seines Geliebten, sich unter die Feinde gestürzt habe und, nachdem er den Chalkidensern den Sieg gesichert, eines rühmlichen Todes gestorben sey; eine Säule auf dem Markte bezeichne noch jezt sein Grab, und sein Beispiel habe den Anlass zu der Knabenliebe gegeben, die Chalkis später vor allen übrigen Griechen pflegte [25]). Nach Aristoteles jedoch, sezt er hinzu, sey Kleomachos auf andere Weise gefallen; jener Liebende aber ein Chalkidenser aus Thracien gewesen, der von den dortigen Colonien der Mutterstadt zur Hülfe gesandt worden sey", und diese leztere Angabe, an die wir uns um der Auctorität ihres Gewährsmannes willen zunächst halten müssen, gewährt uns die Möglichkeit einer ungefähren Zeitbestimmung, die uns dann auch, wie wir hoffen, unserem Ziele etwas näher bringen wird. Die chalkidensischen Colonien, sagt Strabo gleichfalls nach Aristoteles [26]), wurden abgesendet als die Oligarchie der sogenannten Hippoboten in Chalkis herrschte; und dieses ausdrückliche Zeugniss gewinnt nur noch Bestätigung durch den innern Grund, dass wir im ganzen Alterthume nur selten oder niemals von Demokratien eigentliche Colonien ausgehen sehen, weil es ja thöricht gewesen wäre, die Masse des Volks, wodurch jene stark waren, durch solche Ausleerungen zu mindern [27]). Bestimmte Nachrichten mangeln uns zwar sowohl

24) Erotic. c. 17. Wenn Plutarch diesen Krieg den thessalischen zu nennen scheint, so ist das offenbar nur verderbte Lesart und vielleicht zu schreiben: *ἧκεν ἐπίκουρος Χαλκιδεῦσι μετὰ τοῦ Θεσσαλικοῦ, πολέμου πρὸς Ἐρετριεῖς ἀκμάζοντος.*

25) Athen. XIII. 77, p. 601 E: *καὶ οἱ ἐν Εὐβοίᾳ Χαλκιδεῖς περὶ τὰ παιδικὰ δαιμονίως ἐπτόηνται*; vgl. Meineke Anal. Alexandr. p. 7.

26) Strabo X, p. 447.

27) Böckh Staatshaush. d. Ath. B. I, S. 461.

rücksichtlich des Anfangs jener Oligarchie als der Gründung der Colonien an der thrakischen Küste; nach der Zeit der andern in Sicilien indessen zu urtheilen dürfte es nicht zu gewagt seyn, auch hier mit Raoul-Rochette [28]) Ol. X als den Zeitpunct anzunehmen, *nach* welchem daher auch nothwendig der Krieg, von welchem Plutarch spricht, fallen müsste.

Es fragt sich jezt nur, ob die Begebenheit, die Thukydides und Herodot im Auge haben, mit diesem oder mit jenem erstern halb mythischen Kriege, wie Clavier will, identisch sey, und hier tragen wir um so weniger Bedenken, uns für den spätern zu entscheiden, als derselbe nicht nur bei Weitem geschichtlicher dasteht, sondern alsdann auch Plutarchs Erzählung einen neuen Beleg zu Thukydides Nachricht von der zahlreichen Theilnahme fremder Bundesgenossen an dieser Fehde darbietet; wobei denn namentlich auch das nicht zu übersehn ist, dass weder Herodot noch Thukydides sich der Bezeichnung des Kriegs als „um das lelantische Feld" bedienen. Dieser Zusatz scheint vielmehr allenthalben nur auf jenen halbmythischen Kampf zu gehn; und wenn wir auch nicht im Geringsten in Abrede stellen, dass dieses Streitobject auch später noch fortdauerte, so haben wir doch schon oben erinnert, dass noch ganz andere Rücksichten zu demselben hinzukommen mussten, um eine Theilnahme anderer Staaten zu veranlassen, von welcher bei jenem früheren Kampfe keine Ahnung ist. Und von diesen glauben wir nun in eben jener Angabe eine Spur zu finden, dass die thrakischen Colonien, die nach Plutarch die Mutterstadt Chalkis mit Hülfstruppen unterstüzt hatten, von Seiten der *Oligarchie* ausgesandt waren, woraus sich von selbst ergibt, dass auch zur Zeit dieses Kriegs die Herrschaft der Hippoboten in Chalkis bestehen musste, während wir mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen dürfen, dass in Eretria damals *Demokratie* herrschte, indem sonst wohl schwerlich später das demokratische Eretria eine der Oligarchie geleistete Hülfe Milets als verpflichtend zu gleicher Gegenleistung anerkannt haben würde [29]). Zwar finden wir auch in Chal-

28) Hist. crit. de l'établ. d. col. grecques T. III, p. 198 fgg.

29) Wir erinnern hier nur an das, was Aristoteles im dritten Buche der Politik bei Gelegenheit der Vieldeutigkeit des Wortes πόλις sagt; mit

kis Tyrannis, die bekanntlich mehrentheils aus der Demokratie hervorging, und nach einer wohlverbürgten Anekdote hat es allerdings den Anschein, dass einst mit eretrischer Hülfe der Demos auch dort die Oberhand gewonnen habe [30]); doch wenn wir auch selbst mehre dergleichen Tyrannen aus Aristoteles namentlich kennen lernen, so ging doch nach demselben die des Antileon wieder in Oligarchie über [31]); und auch die Vereinigung, die zu Phoxos Sturze zwischen dem Volke und den Vornehmen Statt gefunden haben soll [32]), kann nicht lange gedauert haben, da wir bei dem endlichen Siege der Athener ausschliesslich nur die Hippoboten betroffen sehn [33]). Dass dagegen Eretria in demselben Zeitpuncte demokratisch organisirt war, scheint uns unwidersprechlich aus Herodots Erzählung der Vorgänge vor der Einnahme durch die Perser [34]) hervorzugehn. Die 4000 Athener, die so eben erst die Güter der chalkidensischen Hippoboten unter sich getheilt hatten, würde ein oligarchischer Staat sicher nicht als Hülfsvölker angenommen haben, wie denn überhaupt das ganze Bündniss mit Athen hinlängliches Zeugniss dafür gibt; wenn auch die Stadt in Factionen gespalten war, so sehn wir doch das Haupt des Staats (*ἐών τῶν Ἐρετριέων τὰ πρῶτα*) dem athenischen Inter-

einer Veränderung der Regierungsform verändert sich nach griechischem Begriffe auch die *πόλις* selbst, und die Verpflichtungen, die eine frühere Regierung übernommen hat, sind für die folgende eben so wenig bindend als deren Gesetze; daher das Erstaunen Griechenlands, als die wiederhergestellte athenische Demokratie das Anleihen der Dreissig bei Lakedämon anerkannte.

30) Aeneas Tact. c. 4: *Χαλκὶς ἡ ἐν Εὐρίπῳ κατελήφθη ὑπὸ φυγάδος ὁρμωμένου ἐξ Ἐρετρίας, τῶν ἐν τῇ πόλει τινὸς τεχνασαμένου τοιόνδε· κατα τὸ ἐρημότατον τῆς πόλεως καὶ πύλας οὐκ ἀνοιγομένας ἔχον, ἔφερε πῦρ ἐν γαστρήνῃ, φυλάσσων τὰς ἡμέρας καὶ τὰς νύκτας· ἔλαθε νυκτὸς τὸν μοχλὸν διαπρήσας καὶ δεξάμενος ταύτῃ τοὺς στρατιώτας· ἀθροισθέντων δὲ ἐν τῇ ἀγορᾷ ὡς δισχιλίων ἀνδρῶν ἐσημάνθη τὸ πολεμικὸν σπουδῇ, πολλοὶ δὲ τῶν Χαλκιδέων δι᾽ ἄγνοιαν ἀπόλλυνται κ. τ. λ.*

31) Aristot. Politic. V. 10. 3: *ἐν Χαλκίδι ἡ Ἀντιλέοντος τυραννὶς μετέβαλεν εἰς ὀλιγαρχίαν.* Vgl. Wachsmuth Hell. Alterth. B. I, S. 494.

32) Ebend. V. 3. 6: *Φόξον τὸν τύραννον ἐν Χαλκίδι μετὰ τῶν γνωρίμων ὁ δῆμος ἀνελὼν εὐθὺς εἴχετο τῆς πολιτείας.*

33) Herod. V. 77.

34) Das. VI. 100. 101.

esse ergeben, während einzelne Vornehme (*ἄνδρες τῶν ἀστῶν δόκιμοι*) es sind, die die Stadt an die Perser verrathen. Ja wir lesen ausdrücklich bei Aristoteles [35]) den Namen des Mannes, welcher dort, natürlich bereits vor dem Perserkriege [36]), der ritterlichen Oligarchie in Eretria ein Ende gemacht hatte, und nichts hindert uns, dieses Ereigniss schon vor den Krieg mit Chalkis, von dem wir hier reden, zu setzen, so dass der Kampf mit den chalkidensischen Aristokraten vielleicht gerade die nächste Folge des Sturzes ihrer Standesgenossen in Eretria gewesen wäre. Die einzige Schwierigkeit, die man erheben könnte, wäre, dass Plutarch in der Erzählung im Erotikos gerade die Chalkidenser als die Schwächeren in Reiterei hinstellt; doch scheint dieses nur schmückender Zusatz, um die That des Thessaliers näher zu motiviren; die Stelle des Aristoteles dagegen Polit. IV. 3. 2, wo er bei der Bemerkung, dass mit dem Gebrauche der Reiterei in den ältesten Zeiten gemeiniglich Adelsherrschaft verknüpft gewesen sey, als Beispiele solcher Städte, die sich in ihren Nachbarkriegen vorzüglich der Reiterei bedient hätten, Chalkis und Eretria aufführt, kann gar nicht geltend gegen uns gemacht werden, da wir das ursprüngliche Daseyn einer Ritterschaft in Eretria gleichfalls annehmen.

Je seltener aber in so früher Zeit noch eine selbständige Demokratie gewesen zu seyn scheint, indem dergleichen durch ihre innere Schwäche meistens bald entweder in Tyrannis übergingen oder der Oligarchie wieder unterlagen, desto erklärlicher wird die Theilnahme anderer Staaten an diesem Kampfe, den wir uns keineswegs scheuen dürfen als einen Kampf von Principien zu bezeichnen, wenn wir die gleichzeitigen systematischen Anstrengungen Sparta's zum Sturze aller Tyrannenherrschaften vergleichen. Eine ausdrückliche Bestätigung früher politischer Kämpfe in Euböa, bey welchen namentlich auch das lelantische Feld nicht unberührt blieb, erhalten wir durch

35) Politic. V. 5. 10: *τὴν ἐν Ἐρετρίᾳ ὀλιγαρχίαν τὴν τῶν Ἱππέων Διαγόρας κατέλυσε.* Vgl. Heracl. Resp. 12.

36) Die entgegengesezte Annahme in Wachsmuth's hell. Alterth. B. I, Abth. 1, S. 177 findet sich in der zweiten Ausgabe B. I, S. 427 berichtigt; vgl. auch Meier in Hall. Encykl. Sect. I, B. XXIV, S. 444.

das schon oben Not. 10 berührte Epigramm, das sich unter den theognideischen Bruchstücken findet (nach Thudichum):

Wehe der Ohnmacht mir! Hier ist Kerinthos verloren,
Und Lelantos Gefild trefflicher Reben verheert!
Siehe die Edlen entfliehn und der Stadt obwalten die Niedern;
Zeus tilg' aus das Geschlecht, das kypselidisch gesinnt!

ein Zeugniss, das wir, so apokryphisch es auch in Bezug auf Theognis seyn mag [37]), gerade darum nur um so freyer und unbedenklicher hierher ziehen dürfen, da es uns, scheint es, deutlich genug Thukydides Angabe bestätigend, in Kypselos oder seinem Sohne Periander einen neuen Theilnehmer an diesem Kampfe kennen lehrt [38]). Sehr zu bedauern ist es allerdings, dass wir nicht mehr über die übrigen einzelnen Bundesgenossen beider Städte wissen, indem dieses auf die inneren Verhältnisse jener ein grosses Licht werfen, theils aber auch vielleicht mit dem, was wir sonst aus der Geschichte wüssten, verglichen, noch zur näheren Zeitbestimmung unseres Krieges dienen könnte; doch widerstreitet wenigstens, so viel wir davon hören, unserer Annahme keineswegs; Thessaliens alte Ritteraristokratie [39]) ist zu bekannt, als dass man in dem Beistande, den Kleomachos den Chalkidensern leistet, politische Motive dieser Art verkennen könnte; und in Samos herrschten in dieser Zeit, nur dann und wann von Tyrannen unterbrochen, bis auf Polykrates die adlichen Geomoren [40]), während sich in Milet unter den fürchterlichen inneren Wirren [41]) wenigstens so viel temporäres Uebergewicht des Demos oder auch eines Tyrannen denken lässt, um eine Hülfleistung an das demokratische Eretria zu erklären. Auch hören wir von einem

37) Welcker Prolegg. Theogn. p. IX: Quod si praeterea intrarunt, quae Theognidis non sunt, sed suspicione carent, non nostra culpa errabimus. Absit igitur epigramma in Cerinthi Lelantique excidium, unde summus Scaliger, rem licet obscuram esse confessus, Fabricius, et in Chronologia Herodotea Larcherus, quasi omnia expedita essent, aetatem poëtae constituerunt etc.

38) Anders freilich Hertzberg in Prutz liter. histor. Taschenbuch 1845, S. 354, der an die Eroberung durch die Athener denkt?

39) Staatsalterth. §. 178, Not. 2.

40) Panofka res Samiorum p. 26 fg. 83.

41) Heracl. Pont. bei Ath. XII. 26.

Kriege, welchen ein milesischer Herrscher oder Thronprätendent, freilich noch aus königlichem Geblüte, Leodamas, mit der Stadt Karystos auf Euböa geführt habe [42]; und wenn leztere aus nachbarlicher Eifersucht gegen Eretria für Chalkis stritt, so könnte auch diese jedenfalls bemerkenswerthe überseeische Expedition der Milesier mit jener Hülfleistung im Zusammenhange stehen [43]. Dass übrigens in diesem Kampfe, wie auch Plutarch angibt, der Sieg zulezt auf Seiten von Chalkis blieb, möchte auch daraus erwiesen werden können, dass wir eben das lelantische Feld bei Aelian [44] mit unter den Ländereien genannt finden, die die Athener später dem chalkidensischen Adel abnahmen.

42) Konon bei Phot. Bibl. narr. 44, p. 139 Bekk.
43) Vgl. Soldan in Zeitschr. f. d. Alterth. 1841, S. 559.
44) Var. Histor. VI. 1.

X.

Zur Charakteristik Lucians und seiner Schriften *).

Unter dem Titel: „Charakteristik Lucians von Samosata von Karl Georg Jacob" besitzen wir seit sechzehn Jahren ein Werk, das, wenn auch zunächst für die Feinde und Gegner dieses Schriftstellers bestimmt, doch nur um so mehr Ansprüche auf das Interesse aller derer besizt, welchen die genauere Bekanntschaft mit den Werken des Samosatensers einen gerechten Unwillen gegen die von Nichtphilologen über das Andenken dieses Geistes verhängten Verunglimpfungen und Bannstrahlen abgenöthigt hat. Mit strengem und quellenmässigem Anschlusse an des Schriftstellers eigene Aeusserungen verbindet es eine genaue Kenntniss alles dessen, was von den verschiedensten Seiten her für und wider seinen Gegenstand vorgebracht worden ist, und eine Darstellung, die eben so sehr von der Gründlichkeit als von dem Geschmacke des Verfassers zeugt; und insofern es mithin dessen Zweck war, einerseits die gegen Lucian verbreiteten Vorurtheile aller Art durch urkundliche Darlegung seines edleren und höheren Strebens und durch treue Schilderung der Zeitverhältnisse, unter welchen er lebte, zu widerlegen, anderntheils aber überhaupt dazu beizutragen, dass die Kunde der alterthümlichen Menschheit dem heutigen Geschlechte näher gerückt und durch solche Schriften befördert werde, die „aus einem eifrigen Studium der Alten hervorgegangen, doch nicht zu sehr in Ausdrücken und Ansichten die Schule verra-

*) Aus der Beurtheilung des Buchs von Jacob in der Allg. Schulzeitung 1832, Abth. II, N. 100—102. Manche Puncte derselben sind weiter ausgeführt und nach meiner Anleitung mit der Lebensgeschichte des Schriftstellers in Zusammenhang gebracht von einem werthen Zuhörer, Gottfr. Wetzlar in der Inauguralschrift de aetate vita scriptisque Luciani Samosatensis, Marburg 1834. 8.

then" — ist derselbe in Anlage und Ausführung völlig befriedigend erreicht. Nur darin kann ich mit dem Verfasser nicht so wie ich es wünschte übereinstimmen, dass er es für möglich gehalten zu haben scheint, eine treue und wissenschaftlich genügende Charakteristik seines Schriftstellers zu geben, ohne die verschiedenen Umstände, die ihn in den verschiedenen Lagen seines Lebens bestimmen konnten, unterschieden, und eine jede Schrift erst auf den eigenthümlichen Standpunct zurückgeführt zu haben, von welchem aus sie dann, einem Gemälde gleich, unter derselben Beleuchtung wie sie der Künstler entworfen, in allen ihren Licht- und Schattenpartien gerechte Würdigung zuliess. Fast sollte man denken, dass er sich hierin zu sehr durch jene Rücksicht auf das grössere Publicum habe bestimmen lassen, die gerechten Erwartungen seiner philologischen Leser hintan zu setzen; doch fragt es sich erstens noch sehr, ob die geistige Entwickelungsgeschichte eines so vielseitigen Schriftstellers und der zugleich selbst so viele seiner Lebensumstände auf eine so anziehende Weise in seine Schriften zu verweben gewusst hat, zumal in Herrn Jacob's gefälliger und geistreicher Darstellung, so ganz ohne Interesse auch für die grössere Lesewelt gewesen seyn würde; zweitens aber ist es auf allen Fall gewiss, dass nur auf diese Weise die Wahrheit der Charakteristik erreicht werden konnte, die jezt bei dem Mangel kritischer Begründung doch nicht nach allen Seiten hin ausser Zweifel gestellt ist; und ohne desshalb mit den specifischen Vorzügen des Jacob'schen Buches irgend wetteifern zu wollen, glaube ich durch eine Nachlese zu demselben in der angedeuteten Richtung kein ganz überflüssiges Werk übernommen zu haben.

Vor allem vermissen wir sichere Ansichten über Aechtheit oder Unächtheit einzelner Schriften, ein Punct, der bekanntlich für den Philologen noch nicht durch beiläufige Aeusserungen dieses oder jenes Gelehrten erledigt gelten kann; Hrn. J. gilt jede Schrift als lucianisch, sobald er Belege seiner Ansicht daraus entnehmen kann, ohne zu bedenken, welche Waffen er dadurch seinen Gegnern in die Hand gibt. Lassen wir aber auch die Lobschrift auf Demosthenes [1]), das Lob des Vater-

1) Ueber die grosse Verdächtigkeit dieser Declamation s. neuerdings

lands [2]), das Buch von der syrischen Göttinn [3]) als ächt gelten, was sagen unsere Leser dazu, wenn Hr. J., während er auf einen Machtspruch des allzu verwegenen Jacobs hin die Nekyomantia verdächtigt [4]), wiederholt den *Halkyon* als glückliche Nachahmung der sokratischen Manier [5]), als Beleg für Lucians Denkweise [6]) anführt? das elendeste Machwerk eines verunglückten Sokratikers, das, längst aus Plato's Werken ausgestossen, hier ein unverdientes Asyl gefunden hat, dessen wahrer Verfasser Leon bereits im Alterthume bekannt war [7]), und über dessen Unächtheit längst nur eine Stimme zu seyn schien [8]), das Hr. J. aber ohne weitern Beweis angenommenermassen mit den authentischsten Werken Lucians in gleiche Reihe stellt! Doch noch bei weitem grösser ist der Missbrauch, den er auch von den unbezweifelt ächten Werken unsers Schriftstellers macht, indem er theils alle ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf die verschiedene Zeit und Veranlassung ihrer Entstehung zu gleich gültigen Zeugen für den Charakter ihres Ur-

Grauert histor. philol. Analekten, Münster 1833. 8, S. 289 und Andr. Mees de Luciani studiis et scriptis juvenilibus, Roterod. 1841. 8. p. 43 fgg. Auch Westermann Quaestt. Demosth. IV, p. 85 spricht sich wenigstens zweifelhaft darüber aus, und es ist nur zu bedauern, dass Ranke die längst verheissene Untersuchung (vgl. Poll. et Luc. p. 23 und Hall. Encykl. Sect. I, B. XXIV, S. 59) noch nicht vollendet hat.

2) Jacob S. 39; vgl. Mees p. 38.

3) Jacob S. 126; vgl. Wetzlar p. 19.

4) Jacob S. 24 nach Jacobs hinter Porson. Advers. p. 288. Freilich theilt auch Wetzlar p. 26 diesen Zweifel; inzwischen kann die blosse Wiederholung ähnlicher Gedanken und Redensarten aus andern Schriften des Verfassers nach den Ansichten der Alten zu solcher Verdächtigung nicht ausreichen; vgl. Isocr. Epist. VI, §. 7: *καὶ γὰρ ἂν ἄτοπος εἴην, εἰ ὁρῶν τοὺς ἄλλους τοῖς ἐμοῖς χρωμένους αὐτὸς μόνος ἀπεχοίμην τῶν ὑπ' ἐμοῦ πρότερον εἰρημένων.*

5) Jacob S. 78.

6) Ders. S. 153.

7) Ath. XI. 114; Diog. L. III. 62.

8) Vgl. Muret. Opera T. I, p. 241, Hemsterh. ad Lucian. T. I, p. 442 Bip., Ranke Poll. et Lucian. p. 15. Das Paradoxon von Yxem (ein Logos Protreptikos, Schleiermacher und Platon betreffend, Berlin 1841. 8, S. 22), der ihn alles Ernstes an Platon selbst zurückgeben will, kann hier nicht weiter erörtert werden; jedenfalls aber spricht auch dieser ihn Lucian ab.

hebers macht, theils Stellen aus ihrem Zusammenhange reisst und zum Beweise seiner Ansicht aufführt, die im Verhältnisse zum Ganzen betrachtet unter einem ganz andern Lichte erscheinen. Wenn er sein früher ausgesprochenes Verdammungsurtheil über die Aechtheit der *Amores* jezt zurücknimmt [9]), so sind wir damit vollkommen einverstanden [10]); wenn er aber die Gründe, mit welchen dort der Päderast den Vorzug seiner Leidenschaft vor der Liebe zum weiblichen Geschlechte aus der grösseren Gediegenheit und Würde der männlichen Erziehung zu rechtfertigen sucht, als Belege für die Reinheit und Strenge von Lucians pädagogischen Grundsätzen anführt, so kommt uns das nicht anders vor, als wenn jemand Molière's Religiosität aus den Phrasen beweisen wollte, die er seinem Tartüffe in den Mund legt! Hr. J. hat überhaupt viele vergebliche, wenn auch immer noch zu wenige Mühe aufgewandt, um die Sittlichkeit dieses Werks zu retten und seine Unsittlichkeiten zu entschuldigen [11]); die einzige Entschuldigung für den Inhalt sowohl als auch für die Sprache desselben, deren Geschraubtheit und erkünstelter Schmuck im Gegensatze der sonstigen Einfachheit und Leichtigkeit Lucians ja gerade die Ursache des Zweifels an seiner Aechtheit war, dünkt uns diese, dass wir es in die erste Periode seines jugendlichen Schrift-

9) Vgl. Seebode's krit. Bibl. 1822, B. I, S. 195 oder Prolegg. ad Toxarin p. VIII und jezt Charakteristik S. 30 fgg.

10) Mees l. c. p. 22 hat zwar neuerdings wieder die Aechtheit bestritten und jedenfalls darin vollkommen Recht, dass, wenn das Büchlein von Lucian herrühre, es nicht, wie ich früher mit Hrn. Jacob annahm, in Rom selbst unter den frischen Eindrücken seiner Reise dahin geschrieben seyn könne; denn Lucians Reise nach Italien ging nach Bis acc. c. 27 nicht direct von Syrien, sondern von Griechenland aus über den ionischen Meerbusen, und wenn folglich der Verf. der Amores nach c. 6 in Syrien selbst ein Liburnerschiff zur Reise nach Italien gemiethet und nach c. 10 in Rhodos griechische Reisegefährten, die gleichfalls nach Italien wollten, angenommen hatte, so müsste er schon einmal vor dem Zeitpuncte, wovon Bis acc. c. 27 spricht, in Rom gewesen seyn; aber da es Amor. c. 6 nur heisst: ἐπ' Ἰταλίαν μοι πλεῖν διανοουμένῳ, so bleibt immer noch der Ausweg, dass er damals diese Absicht nicht ausgeführt habe, sondern wenigstens für seine Person in Griechenland zurückgeblieben und von da erst einige Jahre später wirklich nach Italien gekommen sey.

11) Jacob S. 186 fgg.

stellerlebens setzen, wo er als Zögling der asiatischen Rednerschule [12]) noch nicht zu dem silberreinen Flusse der attischen Sprache gediehen und eben so wenig schon durch Nigrinus Bekanntschaft zu Rom auf ernstere Lebenszwecke aufmerksam geworden war. Denn trotz der dialogischen Einkleidung ist der Kern des Werkes ganz rhetorisch gehalten und bildet, wie in den euripideischen Tragödien, das Bild einer gerichtlichen Verhandlung, wo beide Theile ihre Behauptungen mit allen Waffen der Sophistik und des oratorischen Prunks zu vertheidigen suchen, worunter die bekannten Gemeinplätze von der platonischen Liebe natürlich nicht fehlen durften, in dem Munde dieses Redners aber [13]) uns eben so wenig täuschen können, als Iason's Vertheidigung seines Ehebruchs gegen Medea. Auf diesen Inhalt geht auch schon die Ueberschrift *Ἔρωτες*, wofür Hr. J. unbegreiflicherweise fortwährend die Uebersetzung *Liebkosungen* beibehalten hat, während es doch nach der Analogie von *θάνατοι, φόβοι, μανίαι* [14]) nichts Anderes heissen kann, als „die verschiedenen Arten der Liebe", die hier einander gegenübergestellt werden; doch hat er auch sonst noch falsch übersezte Ueberschriften beibehalten, woraus man leicht auf eine allzuflüchtige Würdigung der betreffenden Schriften schliessen könnte, wenn es nicht einleuchtete, dass auch dieses um des grösseren Publicums willen geschehen ist, das seinen Lucian nur aus Uebersetzungen zu kennen pflegt; obschon auch dieses nicht im Irrthume erhalten werden durfte. So heisst z. B. *ῥητόρων διδάσκαλος* nicht *die Rednerschule,* sondern „der Professor der Rhetorik", dessen Schilderung nämlich jenes Buch enthält, worüber nach der Abhandlung von Ranke [15]) wohl für Hrn. J. selbst kein Zweifel übrig bleiben wird; und eben so ist die *Apologia pro mercede conductis* nicht wie das Buch *pro Imaginibus*, eine Vertheidigung der vorhergehenden Schrift *de merc. conductis*, eine *Schutzrede für das Send-*

12) Bis acc. c. 27.

13) Vgl. nur c. 14: *ἐπεὶ τὰ παιδικὰ μέρη τῆς θεοῦ κατώπτευσε κ. τ. λ.* und den Schluss c. 53 fg.

14) Vgl. Hrn. Jac. selbst ad Tox. p. 120.

15) Pollux et Lucianus, Quedlinb. 1831. 4; vgl. m. Rec. in Allgem. Schulzeitung 1832, Abth. II, S. 43 fgg.

schreiben über das traurige Loos der Gelehrten, die sich in vornehme Häuser vermiethen, wie sich der Verf. ausdrückt [16]), sondern eine Vertheidigung derer, die in Lohndienste treten, selbst, mit Rücksicht auf Lucians eigenen Entschluss, im hohen Alter die goldene Freiheit seiner früheren Tage gegen Herrendienst zu vertauschen.

Diese Schrift übrigens hätten wir am liebsten gar nicht zur Charakteristik ihres Verfassers angeführt gesehen, eben so wenig wie die *pro lapsu inter salutandum*; denn was können die Arbeiten eines abgelebten Greises, der mühsam den Funken seines sterbenden Geistes anbläst und aus den Winkeln seines Gedächtnisses die spärlichen Reste rednerischen Apparats zusammensucht, zur Beurtheilung dessen beitragen, was dieser als Mann in der Blüthe seiner Jahre gewollt und geleistet habe! Wir erwarten nicht den Einwurf, dass die Folie des Gemüths und der Gesinnung eines Schriftstellers unter allem Wechsel der äusseren Verhältnisse und Beziehungen unverändert bleibe, und es dem Verf. gerade um jene vorzüglich zu thun gewesen sey; denn erstens ist jene Unveränderlichkeit ein Postulat, dem viele Beispiele aus der Wirklichkeit entgegengehalten werden können, und das auf allen Fall nur durch eine zusammenhängende Entwickelung des schriftstellerischen Lebensganges und eine Vergleichung der verschiedenen Schriften als Ganzen, nicht aus excerpirten Bruchstücken erwiesen werden kann; und zweitens dürfen wir nie vergessen, dass wir es hier mit einem *Rhetor* zu thun haben, der in seinen moralischen Aeusserungen eben so wenig unbedingte Glaubwürdigkeit hat als in seinen geschichtlichen Darstellungen, und wenn er auch über jene eben so gut wie über diese entschuldigt werden mag, doch nicht nach jedem Worte, was aus seinem Munde gegangen, beurtheilt werden darf. Hr. J. macht dieses mit grossem Rechte zur Vertheidigung seines Schriftstellers gegen den Schein der Frivolität geltend, den so manche Stelle seiner Schriften gleichsam als Würze für den verdorbenen Geschmack seiner Zeitgenossen angenommen hat; aber eben so wenig darf auch jede schöne Redensart und jeder moralische Gemeinplatz als baare Münze und Ausdruck seines innersten Gemüths genommen werden.

16) Jacob S. 40 fg.

Wollen wir Lucian als Menschen schildern, so wird nur ein kleiner Theil seiner Schriften zu dieser Charakteristik dienen und auch dieser erst durch Vergleichung mit den übrigen ermittelt werden können; bezwecken wir aber seine Charakteristik als Schriftsteller, so ist diese von einer genauen historischen Beleuchtung der einzelnen Schriften unzertrennlich; und wollen wir den Menschen und den Schriftsteller verbinden, so kann dieses nur in Form einer Entwickelungsgeschichte seiner geistigen Thätigkeit geschehen. Inwiefern die Zeitverhältnisse ihn zur Opposition veranlasst, seinen ernsten Unwillen erregt und sich die Geisel seiner Satire zugezogen, hat Hr. J. gelehrt und scharfsinnig entwickelt; wie er aber selbst wieder unter den Einflüssen der Geistesrichtung seiner Zeit gestanden, wie diese auf seine Bildung und Darstellungsweise, auf die Stimmung seines Gemüths und selbst auf die äussere Form und Veranlassung seiner Schriften eingewirkt haben, davon vermissen wir ein klares anschauliches Bild, das ihn dem Leser nicht bloss in der Gestalt, wie er jezt vor uns erscheint, sondern auch in der, in welcher er einst unter seinen Zeitgenossen wandelte und sich bewegte, vor die Augen geführt hätte. Von seinem Charakter als Rhetor und Gelehrter, von den Spuren der Nachahmung in seinem Style und den mannichfachen Abwandelungen seiner Schreibart, von der Bestimmung seiner verschiedenen Werke, seinem Publicum und seiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft finden wir so gut wie keine Winke; und doch hätte gerade dieses hingereicht, manchen Punct aufzuklären und zu entschuldigen, mit dem Hr. J. jezt hat eine künstliche Umdeutung vornehmen oder ihn ganz übergehen müssen.

Namentlich aber haben wir eine Erörterung über den methodischen Skepticismus Lucians, wie er uns im Hermotimos entgegentritt, sehr ungern vermisst. Der Abschnitt über Lucians Philosophie [17]) ist der magerste und ungenügendste im ganzen Buche, und gleichwohl hätte diese Schrift gewiss eine ausführliche Analyse in eben so hohem Grade als jede andere verdient, da sie nicht bloss, wie Hr. J. sagt, für Lucians Ansicht von philosophischen Schulen, sondern für seine Betrach-

17) Jacob S. 84—87.

tung der Philosophie selbst und des abstracten Wissens überhaupt sehr wichtig ist, und sowohl dem wissenschaftlichen Ernste der Behandlung als dem Zeitpuncte ihrer Entstehung nach [18]) den Mittelpunct seines ganzen Schriftstellerthums bildet. Vielleicht fürchtete Hr. J. durch nähere Darstellung dieser philosophischen Resignation einen bösen Schein auf seinen Schriftsteller zu laden; aber auch abgesehen davon, dass eine solche Vernachlässigung seinem Bilde einen Theil seiner Wahrheit rauben muss, zweifeln wir nicht, dass richtig benuzt gerade jene Unbefriedigtheit, wie sie der Hermotimos ausspricht, Lucians geistige Grösse bei weitem erhabener zu schildern und alle die schönen Aussprüche, die Hr. J. im ersten Abschnitte gesammelt hat, in ihr rechtes Licht zu stellen gedient haben würde. Alles was uns Lucian an verschiedenen Stellen seiner Werke über seine frühere Bildungsgeschichte mittheilt, zeugt von der idealen Richtung, die sein herrlicher Geist von früher Jugend an nahm: sein unersättlicher Durst nach Wissen, sein rastloses Streben nach immer höherer Geistesfreiheit riss ihn aus der Werkstätte seines Oheims zur gelehrten Bildung [19]), aus dem Alltagslärm der Gerichtsäle von Antiochien [20]) in die Hauptstadt der Welt [21]) und in die entlegensten Gegenden der bekannten Erde, aus dem unstäten und geistlosen Leben eines wandernden Sophisten, so einträglich es ihm auch geworden war [22]), zu dem Studium der griechischen Philosophie [23]), in dieser selbst wieder aus einem System in's andere, von einer Thüre zur andern [24]) — bis sich ihm endlich, nachdem schon die grössere und schönere Hälfte seines Lebens hinter ihm lag, der gähnende Abgrund des *ars longa vita brevis* in seiner ganzen Tiefe, wie sie der Hermotimos [25]) ausspricht, vor sei-

18) In Lucians vierzigstem Jahre; vgl. c. 13 mit Bis acc. c. 32.

19) Somn. c. 5 fgg. Bis acc. c. 30.

20) Bis acc. c. 32; Piscat. c. 25; Suidas s. v. *Λουκιανός*.

21) Nigrin. c. 2.

22) Pro merc. cond. c. 15.

23) Piscat. c. 29.

24) Necyom. c. 4 fgg.; Piscat. c. 11. 12. 31; Hermot. c. 26; Icarom. c. 5; vgl. Chlebus de Luciano philosopho, Berl. 1838. 8.

25) C. 63: *τί οὖν ἑκατὸν ἔτη χρὴ βιῶναι καὶ τοσαῦθ' ὑπομεῖναι πράγματα; ἢ οὐκ ἂν ἄλλως φιλοσοφήσαιμεν; — οὐ γὰρ, ὦ Ἑρμότιμε, καὶ δει-*

nen Füssen aufthat und, indem er das Ideal seines Jugendtraums verschlang, ihn einsam und fremd in der nüchternen Wirklichkeit zurückliess. Nur die Erinnerung desselben blieb in seinem Innern zurück; aber indem sich mit ihr beständig der Gedanke der Unmöglichkeit seiner Erreichung verknüpfte, ward sie gerade je lebendiger sie sich erhielt, desto unausbleiblicher die Ursache des Vorurtheils, womit er von nun an alles, was im Gewande der Wahrheit und positiven Wissenschaft erschien, betrachtete, und der Bitterkeit, mit der er alles verfolgte, was ihm die heiligen Namen zu missbrauchen und ihren Besitz sich lügnerisch anzumassen schien. Wenn ihm diese Empfindungen die Heiterkeit seines Geistes nicht zu rauben, die spielende Anmuth seiner Darstellung nicht zu trüben vermochten, die vielmehr gerade jezt erst in Schriften wie Timon, Gallus, Piscator, und Bis accusatus ihren höchsten Gipfel erreicht, so lag dieses wohl an der Klarheit, mit der er sich jenes Resultates gewiss geworden war, und an der Leichtigkeit, mit der sich die Heuchelei und innere Hohlheit seiner Gegner entlarven liess; doch sehen wir seine Werke nach und nach immer mehr aus dem persiflirenden Scherze des komischen Gesprächs in den zürnenden Ernst der Satire übergehen, wie er sich in den Mercede conductis, dem Rhetorum praeceptor, Peregrinus, Philopseudes und Alexander ausspricht. Denn dass auch der Rhetorum praeceptor zu Lucians tüchtigsten und gediegensten Angriffen auf die wissenschaftliche Seichtigkeit und Hohlheit seiner Zeit gehört, wage ich trotz des Widerspruchs einer grossen Auctorität [26]) fortwährend zu behaupten; ja das Recept um in vier

νὸν οὐδὲν, εἴ γε ἀληθῆ ἔλεγες ἐν ἀρχῇ, ὡς ὁ μὲν βίος βραχὺς, ἡ δὲ τέχνη μακρή κ. τ. λ.

26) Bernhardy Grundriss d. griech. Liter. B. I, S. 432: „ein verzerrtes Genrebild, welches eher von einem halbgebildeten Manieristen als von Lucian im Greisenalter auf Kompilatoren, die dem Pollux geistesverwandt waren, gerichtet seyn konnte.“ Ich denke doch, gerade ein Manierist würde sich nicht selbst persiflirt haben! Was aber die chronologischen Schwierigkeiten betrifft, welche Mees p. 55 hervorgehoben hat, so sehe ich nicht ein, warum aus den Worten c. 26: *ἐγὼ δὲ ἐκστήσομαι ὑμῖν τῆς ὁδοῦ καὶ παύσομαι τῇ ῥητορικῇ ἐπιπολάζων, ἀσύμβολος ὢν πρὸς αὐτὴν τὰ ὑμέτερα· μᾶλλον δὲ ἤδη πέπαυμαι*: hervorgehn soll, dass der Verf. *so eben erst* die sophistische Laufbahn verlassen habe. Wäre dieses der Fall, so

und zwanzig Stunden ein Redner zu werden, findet noch weit über seine Zeit hinaus eben so gut seine Anwendung, als mancher Hofmeister des vorigen Jahrhunderts noch in den Mercede conductis sein Urbild erkennen durfte, und selbst die Pädagogik unserer Tage kann sich manchen Zug daraus aneignen.

Gerade diese Schriften aber, die seinen fünfziger und sechziger Jahren angehören, sind zu seiner Beurtheilung am wichtigsten; nirgends zeigt sich sein Eifer für Wahrheit und gediegene Wissenschaft, für die Würde des Gelehrtenstandes und vorurtheilsfreie Klarheit des Geistes, sein Hass gegen Trug, Ostentation und Aufschneiderei in so klarem Lichte wie hier, wo er sich nicht in der Allgemeinheit fingirter Karikaturen des Lebens hält, sondern bestimmte Personen der Wirklichkeit mit schonungsloser Wahrheit angreift; eine Kraft, die um so mehr auffällt, als wir in den nächsten Werken seines höhern Alters auch nicht eine Spur mehr von derselben antreffen. Wir meinen hier nicht nur die beiden Reden pro mercede conductis und pro lapsu, die bereits der Zeit seiner Anstellung in Aegypten angehören, sondern auch die Proslalien Bacchus, Hercules, Electrum, die zwar in der äussern Form noch immer das Gepräge seines Geistes tragen, nichtsdestoweniger aber durch ihre Breite und Geschwätzigkeit schon von selbst die Zeit ihres Ursprungs verrathen würden, wenn auch der Schriftsteller nicht fast auf jeder Seite seines Alters gedächte. Ob und was für äussere Umstände in diesen Jahren den freien Flug des Adlers wieder zur Erde niederzogen, ist unbekannt; so viel aber ist sicher, dass diese Schriften nur *cum grano salis* zur Cha-

hätten wir freilich nur die Wahl, entweder gegen das Zeugniss der Alten und die von Ranke in der Not. 15 angeführten Abh. dafür beigebrachten Gründe den Hauptangriff der Schrift nicht auf Pollux zu beziehen, der nach Philostr. V. Sophist. II. 12 erst durch Commodus zum Lehramte in Athen gelangte, oder Lucians Verfasserschaft zu läugnen, insofern dieser schon um's J. 165 die sophistische Thätigkeit aufgegeben hatte; inzwischen sagt er ja in jenen Worten auch nichts weiter, als dass er mit seinen rhetorischen Kenntnissen, die er doch fortwährend besass, der entgegengesezten Richtung nicht hinderlich werden wolle, im Gegentheil ihr das Feld bereits geräumt habe, und das konnte er noch zu derselben Zeit wie den Pseudomantis schreiben, der nach c. 48 gleichfalls erst unter Commodus verfasst ist.

rakteristik ihres Urhebers gebraucht werden können. Noch mehr aber gilt dieses von der ungleich grössern Zahl derer, die wir seinen Jugendjahren und der Zeit *vor* jenem vorhin bezeichneten Normal- und Wendepuncte zuweisen müssen. Gerade je eifriger wir ihn vor dieser Epoche sein Ideal in dieser oder jener bestimmten Sphäre der Wirklichkeit suchen sehn, desto unselbständiger, desto abhängiger von dem Modegeschmacke seiner Zeit müssen wir ihn in jener Periode denken; und nicht allein jene Declamationen (Tyrannicida, Bis abdicatus, Phalaris) und Proslalien (Aetion, Zeuxis, Harmonides, Scytha) und was sonst direct den rhetorischen Charakter in sich trägt, sondern auch manches andere seiner grössern Werke möchte in dieser Hinsicht nicht unbedingt als treuer Abdruck seiner geistigen Individualität erscheinen können. Freilich ist hier die chronologische Scheidung schwer, da alle äusseren Indicien fehlen, und es nicht unwahrscheinlich ist, dass er auch später noch bei manchen Veranlassungen in der Manier geschrieben haben möge, die ihm zuerst die Aufmerksamkeit und den Beifall seiner Zeitgenossen zugewendet hatte und auf der seine stylistische Ausbildung beruhte, wie dieses auch Beispiele wie der Prometheus in verbis u. a. ausdrücklich beweisen; im Allgemeinen aber möchten wir wohl nicht irren, wenn wir alle Schriften hierher rechnen, die keine deutlich ausgesprochene satirische oder zurechtweisende Tendenz enthalten. Schon Styl und Sprache zwingt uns, Werke wie *Toxaris* und *Imagines* in die Zeit zu setzen, wo sein Geist noch in jugendlicher Ueppigkeit wucherte und noch nicht ganz aus dem erkünstelten Blüthenrausche der asiatischen Rhetorik zu der Nüchternheit des silberklaren Brunnquells attischer Prosa erwacht war; aber auch den *Anacharsis* weisen wir dieser früheren Periode zu, obschon er ganz Plato's Sprache nachgebildet ist, eben weil er nur erst noch Nachahmung, noch keinen reinen freien Abdruck von des Schriftstellers eigenem Geiste darstellt [27]), gerade so wie wir auch in dem Buche *de Dea Syria* zwar ein ächtes Werk Lucians, aber darum noch keineswegs mit Hrn. J. eine Satire, eine persiflirende Parodie, sondern nur einen rhetorischen Versuch künstlicher Nachahmung des herodoteischen Styls

27) Sehr richtig urtheilt hierüber Mees p. 39 fgg.

und Vortrages erblicken [28]). Nach dem Bis accus. c. 32 ff. könnte es allerdings scheinen, als ob Lucian vor jener Normalepoche gar keine *Dialogen* geschrieben habe; der Zusammenhang lehrt inzwischen deutlich, dass dort nur der *komische* Dialog gemeint ist, in welchem Lucian seiner eigenen Erklärung zufolge aristophanischen Geist in sokratische Form kleidete, nicht die dialogische Form überhaupt, die er unmöglich hätte in einem Timon u. s. w. so vollendet können hervortreten lassen, wenn er sich nicht vorher bereits als Rhetor in derselben versucht gehabt hätte.

Auch in den scherzhaften Gesprächen selbst lässt sich jedoch wieder ein allmähliger Uebergang von der blossen Absicht leichter gefälliger Unterhaltung und launiger Darstellung menschlicher Thorheiten und Schwächen zu dem strafenden Ernste des Philosophen und dem Hohne des Zweiflers nachweisen, und so wenig wir uns eine genauere Zeitbestimmung derselben anmassen wollen, so zweifeln wir doch darum nicht, darin eine chronologische Aufeinanderfolge sehen zu dürfen, weil uns der Abstand des Styls und der Kunst der Darstellung in den Saturnalien, dem Parasiten, dem Navigium auf der einen, dem Nigrinus, Kataplus, Ikaromenippus, der Nekyomantia, dem Gallus, Charon u. s. w., um eines Timon und Piscator gar nicht zu gedenken, auf der andern Seite, zu auffallend scheint, um eine untermischte Entstehung beider Classen annehmen zu dürfen. Insbesondere tritt dieses auch an dem Verhältnisse der Götter- und Todtengespräche zu dem Jupiter confutatus und tragoedus ans Licht, die man sehr Unrecht hat aus dem nämlichen Gesichtspuncte zu betrachten: jene machen die Personen der Götter lächerlich, diese den Glauben an sie und ihre Weltregierung, was wenigstens nach griechischer Ansicht ein grosser Unterschied ist, wie Aristophanes zeigt, der die Personen der Götter in den Bereich seiner Komik zu ziehen keinen Anstand nimmt, aber die, welche ihre Existenz läugnen und ihrer Verehrung spotten, mit den schärfsten Waffen bekämpft. Die Gottheit, insofern sie sinnlich dargestellt war, behandelte der Mensch des Alterthums wie seines gleichen, und wer sich daher über andere Menschen ungestraft lustig machen durfte,

28) Vgl. Jacob S. 126 und dagegen Wetzlar l. c. p. 19 fgg.

durfte es auch über die Götter, insofern sie in menschlicher Gestalt erschienen, ohne sich darum einer Gottlosigkeit schuldig zu machen [29]). Gottlosigkeit ist dem Alterthume nur was Rechtsverletzung gegen einen Menschen seyn würde, so wie *ὁσιότης* nur als Gerechtigkeit gegen die Götter definirt wird [30]): sie haben ihre Rechtsphäre, in die sich niemand Eingriffe erlauben darf, ihren hergebrachten Cultus, ihr heiliges Eigenthum, dessen Unverlezlichkeit auf dem Glauben an ihre Existenz beruht; wer etwas von diesen Stücken schmälert, ist gottlos, weitere Rücksichten verlangte der Volksglaube nicht, der zu seiner religiösen Erhebung nur einer idealisirten Menschlichkeit bedurfte; die Verehrung der göttlichen Vollkommenheit war nur ein Erzeugniss des höheren geistigen Bedürfnisses, das sich aber zunächst nur in der Philosophie aussprach und eben darum allen Wechselfällen dieser unterlag. Weit entfernt also durch seine Göttergespräche mit seinem Volke und seiner Zeit in Opposition zu treten, schrieb er sie offenbar nur zur Erheiterung dieser selbst als Charaktergemälde nach gegebenen Personen; erst im Jupiter confutatus und tragoedus tritt er nicht mehr im Geiste des Volksglaubens, sondern gegen denselben auf. Diesen Unterschied in der Sache hat Hr. J. sehr richtig eingesehen, wenn er S. 148 sagt: „der *Glaube* an die Götter und an die altväterliche Verehrung derselben ist ein heiliger, unverlezbarer Gegenstand, aber die mythische *Legende* von den Göttern lockt dafür unausbleiblich zu kurzweiligen Scherzen über dieselben, die eine Menge von Lächerlichkeiten über die Bewohner des Olymps ausgiessen, ohne doch ihren Glanz ganz zu verdunkeln“; aber desto mehr hat es uns befremdet, denselben nicht auf die einzelnen Gespräche selbst angewandt und Jup. conf. und trag. mit den Göttergesprächen, der Nekyomantia u. s. w. dergestalt zusammengeworfen zu sehen, dass, während für diese der richtige Gesichtspunct geist-

29) Vgl. Böttiger Opuscc. lat. ed. Sillig. p. 64 fgg. und mehr in m. Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. §. 10, Not. 7 fgg.

30) Sext. Empir. adv. Mathem. IX. 124: *εἰ μή εἰσι θεοί, ἀνύπαρκτός ἐστιν ὁσιότης, δικαιοσύνη τις οὖσα πρὸς θεούς*: vgl. Plat. Protag. p. 331 fgg. und Euthyphr. p. 11 fgg.; dann Cic. N. D. I. 42, Diog. L. VII. 119, Etymol. Gud. p. 146. 9 u. s. w.

reich und scharfsinnig entwickelt wird, jene ganz leer ausgehen, und doch sind sie es gerade, die einer entschuldigenden Erklärung ihrer Läugnung der göttlichen Vorsehung und der Existenz der Götter überhaupt am meisten bedurft hätten. Eine gänzliche Entschuldigung möchten wir freilich nicht versuchen, da es aus manchen Spuren [31]) nur zu gewiss scheint, dass Lucian, unfähig sich auf jener Höhe philosophischer Resignation, wie der Hermotimos sie ausspricht, dauernd zu halten, sich späterhin doch dem Epikureismus in die Arme geworfen habe, den er früher von seiner Verspottung der übrigen Philosophen keineswegs ausschliesst, der aber allerdings mit seiner handgreiflichen Nüchternheit den Ansprüchen, die Lucian an die Wahrheit machte, am nächsten kam [32]). Wer da begehrt, dass die Wahrheit sich zu ihm herniederlasse, wer es zur Bedingung macht, dass er auch keine Spanne breit sich von seinem Ruhepolster der Sinnlichkeit und des gemeinen Menschenverstandes zu erheben brauche, um ihr entgegen zu gehn, den wird sie nie mit ihrer Erscheinung beglücken, so inbrünstig er sie auch herbeisehne; und so erscheint uns Lucian allerdings schon im Hermotimos, der von dieser Seite betrachtet ein eben so sprechender Beweis seiner Unempfänglichkeit für höhere Wahrheit, als von der andern der Redlichkeit seines Strebens und der Schärfe seines Verstandes ist. Höchst charakteristisch hat uns in dieser Hinsicht immer die Stelle gedünkt, wo er selbst der Geometrie Unwahrheit und Mangel an Bürgschaft vorwirft, weil sie von aberwitzigen Postulaten, Puncten ohne Dimension, Linien ohne Breite u. s. w. ausgehe [33]), ein Satz,

31) Vgl. namentlich Pseudom. c. 25: *Ἐπικούρῳ, ἀνδρὶ τὴν φύσιν τῶν πραγμάτων καθεωρακότι καὶ μόνῳ τὴν ἐν αὐτοῖς ἀλήθειαν εἰδότι*: auch pro lapsu c. 6.

32) Wenigstens scheint mir diese Scheidung der Zeiten jenen scheinbaren Widerspruch besser auszugleichen, als der Ausweg bei Chlebus p. 51: talia enim quum in laudem Epicuri a nostro proferri audiamus, qualia Lucianum ex animi sententia nunquam dixisse constat, non magnum existimatoris acumen desideratur ad intelligendum ejus consilium; Epicuro enim, quae in ullum hominem cadere posse negaverat, non propter rem ipsam, sed respecto singulari studio et amore, quo Celsus, ad quem hunc ibellum scripsit, Epicurum diligebat, facile concessit.

33) Hermot. c. 74: *οἷα καὶ ἡ θαυμαστὴ γεωμετρία ποιεῖ· καὶ ἐκείνη γὰρ*

der obschon auch sonst im Alterthume nicht unerhört [34]), doch manchem unserer Mathematiker, der seine Wissenschaft gerade ihrer Unumstösslichkeit wegen aller Philosophie vorzieht, sehr befremdlich vorkommen möchte, der aber auf allen Fall den entschiedenen Sensualismus unsers Schriftstellers in ein helles Licht sezt.

In dieser Hinsicht lässt er sich nur insofern entschuldigen, als man ihn im engen Zusammenhange mit der Richtung und dem Charakter seiner ganzen Zeit betrachtet, mit der er, obschon mit allen ihren Aeusserungen in Opposition, doch alle Grundlagen zu sehr gemein hatte, um nicht mit ihr in denselben bodenlosen Abgrund zu versinken. Einem Sclaven gleich, der die Kette gesprengt hat, nichtsdestoweniger aber den Weg aus dem Lande seiner Knechtschaft in die Heimath nicht mehr zu finden weiss, steht er einsam da; er fühlt sich freier und grösser als seine Mitsclaven, die noch die Fessel drückt, und spottet ihrer, doch einen eigenen Heerd erlangt er nie und bleibt durch Gewohnheit und Bedürfniss stets an des Landes Art und Sitte gebunden. Nicht Lucian allein, das ganze griechische Volk hatte es längst verlernt, zu den Sitzen der Wahrheit, der Idee, hinaufzusteigen, von wo sie einst seine Dichter und Weisen zur Erde herabgeführt hatten; getäuscht durch die Fusstapfen, die jene hinterlassen, glaubte es sie noch immer unter sich wandelnd und verehrte die Spuren ihres Daseyns statt ihrer selbst; kein Wunder also, wenn Lucian, nachdem er lange sie selbst auf der Fährte jener Fusstapfen vergeblich gesucht hatte, jener Verehrung als hohl und nichtig gram ward und statt zu forschen, ob es nicht einen andern Weg sie zu

τοὺς ἐν ἀρχῇ ἀλλόκοτά τινα αἰτήματα αἰτήσασα καὶ συγχωρηθῆναι αὐτῇ ἀξιώσασα, οὐδὲ συστῆναι δυνάμενα, σημεῖά τινα ἀμερῆ καὶ γραμμὰς ἀπλατεῖς καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐπὶ σαθροῖς τοῖς θεμελίοις τούτοις οἰκοδομεῖ τὰ τοιαῦτα καὶ ἀξιοῖ εἰς ἀπόδειξιν ἀληθῆ λέγειν, ἀπὸ ψευδοῦς τῆς ἀρχῆς ὁρμωμένη.

34) Cicero Academ. II. 36: Geometrae provideant, qui se profitentur non persuadere sed cogere, et qui omnia vobis, quae describunt, probant. Non quaero ex his illa initia mathematicorum: quibus non concessis digitum progredi non possunt: punctum esse, quod magnitudinem nullam habeat, lineam autem longitudinem latitudine carentem etc.; vgl. Fin. V. 28 und mehr bei Fabric. ad Sext. Empir. p. 313; auch Boissonade in Notices et Extraits T. XI, p. 138.

finden gebe, dieses nicht nur für unmöglich erklärte, sondern endlich sogar an der Aechtheit jener Spuren und ihrer einstmaligen Anwesenheit zu zweifeln anfing. Um in Religion und Philosophie zu einer beruhigenden Gewissheit zu gelangen, hätte er sie von einer andern Seite betrachten müssen als seine Zeit es zu thun pflegte; eben weil er sie so wie seine Zeit betrachtete, musste er an beiden verzweifeln, sobald die Betrachtungsweise seiner Zeit ihm nicht genügte; und dass sie dieses nicht konnte, wer will das verkennen? Ein Hauptpunct, den wir bei Hrn. J. nicht berührt finden, den aber Lucian mehrmals und mit Nachdruck urgirt [35]), ist, dass die Gottesverehrung des Volkes im Grunde nur die Statue, das Stein- oder Holzbild selbst zum Gegenstande hatte [36]), eine Existenz der Gottheit in diesen Menschenwerken aber begreiflicherweise für einen Geist wie er nicht überzeugend seyn konnte, und wenn der Glaube, seiner eigenen Unhaltbarkeit und Wurzellosigkeit inne geworden, sich selbst der Philosophie, namentlich der stoischen, in die Arme warf, so konnte er dadurch in Lucians Augen nur noch unhaltbarer werden, dessen Scharfblicke eben die Morschheit dieser Stütze am wenigsten entging. Es gibt

35) Piscat. c. 11: *ὅμως δ᾽ οὖν οἱ παριόντες ἐς τὸν νεὼν οὔτε τὸν ἐξ Ἰνδῶν ἐλέφαντα ἔτι οἴονται ὁρᾷν, οὔτε τὸ ἐκ τῆς Θρᾴκης μεταλλευθὲν χρυσίον, ἀλλὰ τὸν Κρόνου καὶ Ῥέας ἐς τὴν γῆν ὑπὸ Φειδίου μετῳκισμένον κ. τ. λ.* Jup. confut. c. 8: *ἐῶ γὰρ λέγειν ὅτι καὶ περισυλᾶσθε ὑπὸ τῶν ἱεροσύλων... πολλοὶ δὲ καὶ κατεχωνεύθησαν ἤδη, χρυσοῖ καὶ ἀργυροῖ ὄντες, οἷς τοῦτο εἵμαρτο δηλαδή*: vgl. Demon. 27, Jup. tragoedus c. 7 ff. und dagegen Pro Imagin. c. 23: *ἐκτὸς εἰ μὴ σὺ τοῦτο εἶναι τὴν Ἀθηνᾶν ὑπείληφας, τὸ ὑπὸ Φειδίου πεπλασμένον ἀλλ᾽ ὅρα μὴ ἄσεμνον ᾖ τὰ τοιαῦτα περὶ τῶν θεῶν δοξάζειν, ὧν τάς γε ἀληθεῖς εἰκόνας ἀνεφίκτους εἶναι ἀνθρωπίνῃ μιμήσει ἐγὼ ὑπολαμβάνω.*

36) Vgl. Artemidor. Oneirocr. II. 35: *οὐδὲν διαφέρει τὴν θεὸν ἰδεῖν, ὁποίαν ὑπειλήφαμεν, ἢ ἄγαλμα αὐτῆς· ἐάν τε γὰρ σαρκίνοι οἱ θεοὶ φαίνωνται ἐάν τε ὡς ἀγάλματα ἐξ ὕλης πεποιημένα, τὸν αὐτὸν ἕξουσι λόγον*: und mehr in m. gottesdienstl. Alterth. §. 18, Not. 19. Wie aber selbst die spätere Philosophie sich dieser Ansicht bemächtigte, lehrt Photios Bericht über das Buch des Iamblichos *περὶ ἀγαλμάτων* Bibl. c. 215: *ἐστὶ μὲν οὖν ὁ σκοπὸς Ἰαμβλίχῳ θεῖά τε δεῖξαι τὰ εἴδωλα καὶ θείας μετουσίας ἀνάπλεα, οὐ μόνον ὅσα χεῖρες ἀνθρώπων κρυφίᾳ πράξει τεχνησάμενοι διὰ τὸ ἄδηλον τοῦ τεχνίτου διοπετῆ ἐπωνόμασαν . . . ἀλλὰ καὶ ὅσα τέχνη χαλκευτική τε καὶ λαξευτικὴ καὶ ἡ τεκτόνων ἐπὶ δήλῳ μισθῷ καὶ ἐργασίᾳ διεμορφώσαντο*: vgl. Jacobs ad Callistr. Stat. p. 714.

Dinge, deren Gewissheit selbst durch den bündigsten philosophischen Beweis mehr verliert als gewinnt, geschweige denn wenn die Beweise so ausfallen, wie sie der Stoiker im Jupiter tragoedus führt: *εἰ μέν εἰσι βωμοὶ, εἰσὶ καὶ θεοί· ἀλλὰ μὴν εἰσι βωμοὶ, εἰσὶν ἄρα καὶ θεοί*[37]), und doch hatte die Zeit zum Beweise ihres Glaubens wirklich nichts mehr als die Existenz eines Cultus, über dessen Entstehung und Gründe sie selbst keine deutliche Rechenschaft mehr zu geben wusste. Insofern hat Lucians Stellung viele Aehnlichkeit mit der der Sophisten zu Sokrates Zeit, die gleichfalls vergeblich nach dem *Warum?* so vieler Erscheinungen des Glaubens und Lebens ihrer Zeitgenossen gefragt hatten und darum zweifelten, ob jene überhaupt auf hinreichenden Gründen beruhten [38]). Es ist eine ausgemachte Sache, dass diese Frage immer zu der Zeit erwacht, die zu ihrer Beantwortung am ungeschicktesten ist, weil aus jener Frage selbst schon hervorgeht, dass das innere Lebensprincip, das den Grund seines Daseyns in sich trägt, im Bewusstseyn der Zeitgenossen erstorben ist; und eine solche Richtung ist daher immer das Wahrzeichen einer neu anbrechenden Aera, wie wir sie auch dort mit Sokrates in der Philosophie beginnen sehn — aber damals konnte auch die Philosophie noch helfen, zu Lucians Zeit hatte auch diese ihre Waffen ausgebraucht und es bedurfte eines Umschwungs nicht etwa der Wissenschaft, sondern des ganzen Lebens. Die Sophisten hatten mit der Dialektik gegen die Begriffe des gemeinen Lebens gestritten und es bedurfte daher nur einer besseren Dialektik, um diesem Unwesen ein Ende zu machen; Lucian streitet mit den Begriffen des gemeinen Lebens und des gesunden Menschenverstandes gegen alle Ergebnisse einer höhern Einsicht und eines tiefgefühlten Glaubens, und beurkundet dadurch das Bedürfniss der Zeit nach einer Läuterung des Lebens und einer Demüthigung des Verstandes, wie sie das Christenthum herbeiführte.

Das nämliche gilt von seiner Opposition gegen die Philo-

37) Jup. tragoed. c. 51; vgl. Theon. Progymn. XII. 32, auch mit Sext. Empir. IX. 123—136 und Krische Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie B. I, S. 419.

38) Vgl. m. Gesch. u. System d. platon. Philosophie B. I, S. 219 fgg.

sophie, wo es ihm eben so gut wie seiner ganzen Zeit an dem historischen Tacte fehlte, um die ursprüngliche Gestalt jener Lehren in ihrer Reinheit von den entarteten Erinnerungen zu unterscheiden, in welchen seine Zeitgenossen eben die ganze Weisheit der grossen Denker des Alterthums zu besitzen glaubten, während es doch ihre eigene Schalheit war, die sich jene so nach ihrem Bedürfnisse gemodelt hatte. Nur die hohe Persönlichkeit jener entschwundenen Geister weiss Lucian, wie der Piscator zeigt, sehr wohl von der ihrer Affen zu unterscheiden [39]; aber was er an ihnen verehrt, ist doch wohl nichts als jener Forschungstrieb nach Wahrheit, den auch er mit ihnen theilte; ihre Lehren mochte er eben so wenig als alle seine übrigen Zeitgenossen von den Dogmen der modernen Stoiker, Platoniker u. s. w. unterscheiden, und wenn er dann die Entsittlichung und Gemeinheit betrachtete, welcher diese trotz aller ihrer schönen Tugendlehren anheimgefallen waren [40], so konnte er auch jenen wenigstens als Philosophen keine läuternde und durchdringende Kraft beimessen [41]. Dazu kamen die Paradoxien, die nur eine rein geschichtliche Behandlung aus dem eigenen Standpuncte eines Mannes und dem innersten Zusammenhange seines Lebens und seiner Lehren erklären und rechtfertigen kann, die aber, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, nicht bloss von den Gegnern, sondern am ersten und meisten von den Schülern und Lobhudlern selbst frühe schon aus dem Zusammenhang herausgerissen werden [42]; wie konnte nach diesen Lucian ein wahres Vertrauen zu jenen Männern fassen, deren Beispiele er tagtäglich zur Beschönigung und Rechtfertigung der crassesten Absurditäten und der un-

39) Piscat. c. 6 fgg. 32 fgg.

40) Vgl. Fugit. c. 12—21; Icarom. c. 21. 29; Bis acc. c. 6; Parasit. c. 52; Merc. cond. c. 33; Eunuch. c. 2; Necyom. c. 5; insbesondere aber Conviv. c. 22 fgg. und Piscat. c. 34 fgg.

41) Conviv. c. 34: ἐγὼ κατ᾽ ἐμαυτὸν ἐνενόουν, ὡς οὐδὲν ὄφελος ἦν ἄρα ἐπίστασθαι τὰ μαθήματα . . . τοιούτων γοῦν φιλοσόφων παρόντων οὐδὲ κατὰ τύχην ἕνα τινὰ ἔξω ἁμαρτήματος ἦν ἰδεῖν: vgl. Merc. cond. c. 24: οὐδὲ τοὺς πολλοὺς ἐκείνους λόγους αἰδεσθεὶς, οὓς ὁ καλὸς Πλάτων καὶ Χρύσιππος καὶ Ἀριστοτέλης διεληλύθασι κ. τ. λ.

42) Ausser dem Hermotimos und der Vitarum auctio vgl. Icarom. c. 5—9, Bis acc. c. 11, Necyom. c. 4, Conviv. c. 39 u. s. w.

würdigsten Ostentation missbraucht sah? Lieber keine Wahrheit, als eine Scheinwahrheit, die jeder Augenblick vernünftigen Nachdenkens erschüttern muss, dieses war sein Wahlspruch, wie der der Sophisten, von denen sich gleichfalls nicht läugnen lässt, dass sie durch redliches Streben, durch eine nothwendige Entwickelung aus den Systemen ihrer Vorgänger auf diesen Standpunct gekommen waren; daher dieselbe Resignation, bei ihnen auf die objective, bei Lucian auf die philosophische Wahrheit, wenn auch freilich die ähnliche Hand der Nemesis, wie sie die Sophisten zulezt an dem faulsten Flecke der Wirklichkeit, der Frivolität der athenischen Demokratie, Anker werfen liess, Lucian, als er eben mit vollen Segeln dem Lande des Scheins auf ewig den Rücken zu kehren meinte, an die unfruchtbare Klippe des Epikureismus verschlug. Doch dürfen wir hier allerdings nicht verhehlen, dass sich von epikureischem Dogmatismus keine Spur bei ihm findet [43]); nur weil diese Schule sich damals am meisten gab, wie sie wirklich war, und dem Leben, das ja längst schon den Einzelnen auf sich selber anwies, am nächsten stand, schenkte er ihr sein Vertrauen, das er freilich nicht so weit hätte ausdehnen sollen, auf ihre Auctorität hin Vorsehung und göttliche Weltregierung zu läugnen. Seine eigene Philosophie war und blieb indessen immer Hass und Misstrauen gegen allen Schein, das einzige, wie er selbst sagt [44]), was ihm von seinem vergeblichen Streben nach Wahrheit übrig geblieben war; und so wenig es ihm entging, dass dieser in allen Sphären des Lebens seiner Zeit auf gleiche Art waltete, so suchte er doch das Ideal eines Weisen eher überall sonst, als bei denen, die mit dem Philosophennamen prunkten, und sehr glücklich hat in dieser Hinsicht Hr. J. dem Abschnitte über Lucians philosophische Ansichten das Portrait seines Schusters Mikyllos einverleibt, das ihm mit Recht als ein Muster von Lebensweisheit im lucianischen Sinne gilt. Dass er übrigens auch in den Reihen der Philosophen selbst einige fand, die seinen Ansprüchen genügten, erklärt er selbst zu wiederholten Malen [45]), und das Prä-

43) Chlebus l. c. p. 52 fgg.

44) Piscat. c. 20.

45) Piscat. c. 37: *εἰσὶ γὰρ, εἰσί τινες ὡς ἀληθῶς φιλοσοφίαν ζηλοῦντες καὶ τοῖς ὑμετέροις νόμοις ἐμμένοντες*: vgl. Bis acc. c. 8 und Fugit. c. 4.

dicat *θαυμαστὸς γέρων*, das er Epiktet gibt [46]), zeigt seine Achtung für diesen ächten Weisen unverkennbar; ob dieses nämliche aber in solchem Grade, wie Hr. J. meint [47]), vom *Demonax* gelte, möchten wir nicht so gewiss behaupten; schon die Vergleichung mit Sostratos zeigt, dass er jenen gleichfalls als eine Art Naturmerkwürdigkeit, als eine Curiosität im Reiche der Psychologie schildert, zu geschweigen, dass dieses Schriftchen sowohl chronologischen Indicien [48]) als auch der Schreibart nach mit Hercules und Bacchus gleichzeitig zu fallen und folglich mehr zu rhetorischen als philosophischen Zwecken geschrieben zu seyn scheint.

Nach dieser Darstellung unserer Ansicht von Lucians schriftstellerischer und geistiger Entwickelung und Richtung, die wir übrigens nur als eine flüchtige Skizze zu betrachten bitten, wird es nun unsern Lesern nicht auffallen, wenn wir uns mit dem Hauptresultate des Hrn. Verf. nicht einverstanden erklären müssen: „dass Lucians schriftstellerische Thätigkeit nicht bloss eine zerstörende Richtung hatte, sondern dass es ihm auch darauf ankam, wieder aufzubauen und die Mittel anzugeben, wie durch harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers, durch Lehre und Beispiel, ein besseres Geschlecht von Staatsbürgern im römischen Reiche entstehen könne [49])", was er in der Vorrede sogar noch dahin ausdehnt: „Denn auch gegen den *Staat*, in welchem er lebte, glaubte er Verbindlichkeiten zu haben und hasste den Egoismus, der an öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen verschmäht, eine Eigenthümlichkeit seines Charakters, die von den meisten Beurtheilern so gut wie ganz übersehen ist. In Lucian vereinigte sich der praktische Sinn des Römers mit der theoretisch-speculativen Richtung der Griechen, er wollte durch seine Schriften der

46) Adv. indoct. c. 13.

47) Jacob S. 21 fgg.

48) Insofern wenigstens Solanus die Geburtszeit des Demonax richtig um das Jahr 90 p. Chr. bestimmt hat, und dieser nach c. 63 nahe an hundert Jahre alt geworden ist, Lucian aber sein Leben erst nach seinem Tode beschrieben hat. Volle Sicherheit ist freilich für jene Zeitbestimmung nicht vorhanden.

49) Jacob S. 14; vgl. auch S. 20 und 44. Entschieden erklären sich dagegen auch Chlebus p. 14 fgg. und Mees p. 75—80.

griechischen Philosophie den Eingang in die Gemüther seiner Zeitgenossen verschaffen, um sie, die in Schlaffheit und in Unmännlichkeit versunken waren, von neuem der staatsbürgerlichen Thätigkeit zuzuführen"!! Dass ein solches Resultat nur durch Vereinigung der verschiedenartigsten aus ihrem Zusammenhange gerissenen Aeusserungen ohne Rücksicht auf Aechtheit, Entstehungszeit oder nähern Charakter einer Schrift gewonnen werden konnte, wird jeder Kenner Lucians im Voraus mit uns überzeugt seyn, und wir haben dieses bereits oben hinlänglich ausgeführt, um hier statt aller andern Widerlegung Hrn. J. die Frage entgegensetzen zu dürfen: in welcher Periode seines so mannichfach wechselnden Lebens Lucian denn nun eigentlich jenen Zweck verfolgt habe? Als Rhetor bei den Tribunälen Antiochiens gewiss nicht; als er als Sophist die Welt durchzog und Prunkreden für's Geld hielt, doch wohl auch nicht; schwerlich auch als er nachmals, wie es scheint, nach gesammeltem Vermögen mit seinem reichen Talente in den Cirkeln der Vornehmen glänzte und die Resultate seiner gewonnenen Ueberzeugung von der Eitelkeit aller Dinge in der heiteren Gestalt komischer Scenen entwickelte? Nur die Zeit seines höhern Alters bliebe auf diese Weise übrig, wo er, wie oben bemerkt, stets mehr den zürnenden Ernst der Satire hervorkehrt; aber das hiesse das Wesen der Satire ganz verkennen, wenn man ihr den Zweck zu lehren zuschreiben wollte; sie ist gerade der Ausbruch des Unmuthes einer edlen Seele über die Mängel einer Zeit, der sie zu helfen verzweifelt, der nicht durch eine dichtgeschaarte Zuhörerschaft, sondern durch das Echo der leeren Wände gesteigert wird, das ihm nur sein eigenes Gefühl zurückklingt; die Begeisterung des Hasses, wie Schlegel so schön von Juvenal sagt, und wer sollte den belehren wollen, den er hasst? Satis est, equitem mihi plaudere, sagt schon Horaz, und in dem: quis leget haec? vel duo vel nemo, des Persius, ist die ganze Resignation des Satirikers ausgedrückt, der nur für sich und wenige gleichgestimmte Freunde schreibt [50]); in einer Lage, wo der nahe Schiffbruch unvermeidlich ist, springt gerade der Einsichtsvollste zuerst über

50) Vgl. m. Abh. de satirae Romanae auctore, Marb. 1841. 4, p. 30 und Passow zu Persius Satiren S. 126.

Bord, und so sehen wir auch Lucian glücklich am Ufer stehn und im süssen Gefühle seiner Rettung die armen Schiffbrüchigen betrachten, denen die Hand zur Rettung entgegenzustrecken nur eine Ironie auf ihre Hülflosigkeit wäre. Doch aus den Schriften dieser Periode hat Hr. J. nicht einmal die unmittelbaren Belege seiner Behauptung entnommen: diese rühren fast durchgängig aus den Werken, die wir als rhetorische Prunk- oder Uebungsstücke keineswegs als ächte Musterbilder seiner Gesinnung, geschweige denn seiner praktischen Zwecke betrachten können. Man wende uns nicht ein, dass dergleichen Darstellungen sich sonst gar nicht einmal für ein grösseres Publicum geeignet haben würden; gerade je entfernter eine Zeit von der alten Einfachheit, Reinheit und Tugend steht, desto mehr eignet sich das Bild einer solchen zu Darstellungen, die ihren Beifall bezwecken; virtutem videant intabescantque relicta, das ist der Fluch, der auf einer solchen Zeit haftet, der die Tugend nur darum ideal erscheint, weil sie sie als unerreichbar fühlt. Für Lucian selbst zeugt allerdings, was wir nicht in Abrede stellen wollen, die Wahrheit und Wärme, mit welcher er auch in solchen Prunkstellen spricht, von einem edlern Sinne und einer Idealität der Empfindung, und mehr noch geht dieses aus dem Nigrin hervor, den wir als Anfangspunct seiner philosophischen Entwickelung dem Hermotimos als Schlusspunct entgegenstellen [51]) — dass aber Lucian sein Publicum und seine Zeit so schlecht gekannt habe, dass er sie einer Besserung, einer mehr als vorübergehenden Begeisterung für fähig halten konnte, das können wir von einem so tiefen Kenner des Lebens, einem so praktischen Beurtheiler aller Zeitverhältnisse nicht glauben; mochte er auch einen Einzelnen hier oder da retten zu können hoffen, die Zeit gab er gewiss verloren, wie sie es war; nur durfte er darum das Menschengeschlecht als

51) Die Gründe, wesshalb Mees p. 47 fgg. ihn zu Lucians späteren Schriften rechnet, dünken mir nicht ausreichend, und namentlich die Beziehung im Hermot. c. 24 auf Nigrin fortwährend höchst wahrscheinlich, vgl. Wetzlar p. 37; doch will ich allerdings nicht behaupten, dass das Gespräch alsbald nach Lucians Zusammentreffen mit Nigrin verfasst sey, von dem er ja selbst sagt: *ἀλλ' ἐγὼ οὐ πιθόμην ὑπ' ἀνοίας καὶ νεότητος τότε, πρὸ πεντεκαίδεκα σχεδὸν ἐτῶν*, und halte nur die Entstehung desselben in einem angemessenen Zeitraume vor dem Hermotimos fest.

solches nicht verloren geben! Dass der Grundton in Lucians Gemüthe edel und gross, dass die Quelle seiner ganzen Lebensansicht das Gefühl eines unbefriedigten Ideals sey, glaubt Ref. so sehr als irgend jemand; dass derselbe aber, wenigstens sobald er die Menschen kennen gelernt, im Ernste an eine Verwirklichung dieses Ideals gedacht hätte, wird er sich nicht leicht überzeugen lassen; Süvern's Worte über Aristophanes zweite Dichterperiode [52]): „der offene Ernst, der Vergeblichkeit seiner Zucht inne geworden, zieht sich hinter die Maske der Ironie zurück, und lässt diese mit den Spielen des Lebens selbst ein überlegenes ungebundenes Spiel treiben“ scheinen ihm auch auf Lucian ganz anwendbar, und werden es auf jeden seyn, der wie er, ohne sich über den Standpunct seiner Zeit zu erheben, sich von ihren Vorurtheilen losgemacht hat: objectiv genug, um ihre Mängel einzusehen, wird ihm doch immer nur die Aussenseite, nie der Kern und eigentliche Sitz des Uebels klar werden, wie es zum Lehren doch nothwendig ist. Am wenigsten aber sieht Ref. ein, wie Hr. J. Lucian das Gefühl von Verpflichtungen gegen den Staat beilegen konnte; in einem Reiche, wie das römische war, gab es wohl bestimmte Pflichten gegen die Obrigkeit, was aber dem alten Griechen Bürgerpflicht gewesen war, floss jezt mit allgemeiner Menschenpflicht zusammen; wo Staat und Welt eins sind, da kann sich der Mensch an jenen nicht mehr als an diese auch gebunden fühlen, und sieht sich folglich ganz auf seine Individualität zurückgewiesen, die unsers Bedünkens auch gerade bei Lucian eine sehr grosse Rolle spielt.

Wie Hr. J. daher Lucian unterlegen kann, dass er in Demonax das Ideal eines guten *Staatsbürgers* gesehn [53]), dass er dem Christenthume desshalb abhold gewesen sey, weil er die Menschen dadurch der Sorge für *staatsbürgerliche* Wirksamkeit entfremdet zu sehn gefürchtet habe [54]), begreifen wir nicht und bedauern, dass er sich dadurch zu einer grundlosen Phraseologie hat verführen lassen. Abgesehn davon beruht jedoch seine eigentliche Darstellung durchgängig bloss darauf, Lucian

52) Vgl. oben S. 57.
53) Jacob S. 21.
54) Jacob S. 160.

als einen edlen wahrheitsliebenden, jeder Hohlheit und Scheinweisheit abholden Charakter zu zeichnen und die Ursache aller seiner Missgriffe in dem Zustande seiner Zeit geschichtlich nachzuweisen, und in dieser Hinsicht finden wir sie ganz vorzüglich gelungen und hätten nur sehr wenige Erinnerungen dazu zu machen. S. 59 ff. haben wir sehr ungern eine Vergleichung der übrigen Urtheile der Zeitgenossen über die damaligen Philosophen vermisst, die Lucian gegen den Vorwurf der Karikirung hätte vertheidigen können; uns wenigstens dünkt, was Ael. Aristides am Schlusse der Rede pro Quatuorviris [55]) in dieser Hinsicht sagt, stärker als alles, was Lucian ihnen jemals vorgeworfen hat. S. 80 ist zu unserer grossen Verwunderung die Stelle Xen. Mem. Socr. I. 2. 37: *ἀλλὰ τῶνδέ τοί σε ἀπέχεσθαι, ἔφη, δεήσει τῶν σκυτέων καὶ τῶν τεκτόνων καὶ τῶν χαλκέων· οἶμαι γὰρ αὐτοὺς ἤδη κατατετρῖφθαι διατεθρυλημένους ὑπὸ σοῦ*, auf die athenischen Handwerksleute bezogen, denen Sokrates ewiges Moralisiren verhasst worden sey; was wir höchstens damit entschuldigen, dass *διαθρυλεῖν* anderwärts allerdings *jemanden die Ohren voll schwatzen* bedeutet [56]); aber zeigt nicht schon was folgt: *οὐκοῦν καὶ τῶν ἑπομένων τούτοις, τοῦ δικαίου τε καὶ ὁσίου* u. s. w., dass dort nur an die *Beispiele* zu denken ist, die Sokrates bekanntlich meistens aus jener Sphäre entlehnte [57]) und durch welche, wie Kritias meint, Sokrates jene Leute — wie ein Kleid — mit seinem Geschwätze bald *aufgebraucht* habe? — S. 91 vermissen wir die Erwähnung von F. A. Wolf's Behauptung, dass Griechen, wie Max. Tyrius und Lucian, noch keine Römer nachahmen und sie selten lesen [58]); für seine Annahme, dass Lucian der

55) T. II, p. 398—414 Dind.

56) Vgl. Plat. Republ. II, p. 358 C; Lysis p. 205 B u. s. w.

57) Vgl. Plat. Gorg. p. 491 A; Symp. p. 221 E.

58) Zu Hor. Sat. I. 1. 15. Dass Lucian Latein verstand, geht allerdings aus pro lapsu c. 13 hervor, welche Stelle Bernhardy wiss. Synt. S. 38 und griech. Liter. B. I, S. 393 missverstanden haben muss; wenn aber selbst Plutarch ὀψέ ποτε καὶ πόρρω τῆς ἡλικίας (V. Demosth. c. 2; vgl. Cat. maj. c. 1 und Phoc. c. 3) sich mit lateinischen Schriftwerken zu beschäftigen angefangen hatte, so ist es wenigstens sehr gewagt, dass Grauert Anal. S. 162 von dem „in der lateinischen Literatur so bewanderten“ Lucian spricht oder W. E. Weber in seiner Uebersetzung des

lateinischen Sprache kundig gewesen, hätte Hr. J. auf allen Fall statt der öffentlichen Aemter, die Lucian — nicht bekleidet *hatte*, sondern — erst in hohem Alter bekleidete, auf seine Reise nach Rom und Gallien aufmerksam machen müssen, woraus uns übrigens für eine Kenntniss römischer Literatur auch noch nichts zu folgen scheint. — S. 130 erwarteten wir von dem Herausgeber des Toxaris eine Erinnerung an jene romanhafte Idealisirung der Scythen in der gemeinen Ansicht Griechenlands, die namentlich Strabo bezeugt [59]), und woraus sich der Charakter jener scythischen Geschichten, die sich zu den eben dort erzählten griechischen etwa wie eine heroische Tragödie zu einem bürgerlichen Trauerspiele verhalten, hinlänglich ergibt. — S. 155 ff. Bei Lucians falscher Beurtheilung des Christenthums, worüber Hr. J. viel Gutes und Schönes sagt, darf unserer Ansicht nach auch der Umstand nicht ausser Acht gelassen werden, dass unserm Schriftsteller das Christenthum nicht sowohl als eine Religion, sondern als eine philosophische Secte erscheinen mochte, auf die er dann sein ganzes Vorurtheil gegen jede Philosophie schon im Voraus übertrug. Je mehr schon längst für den gebildeten Griechen die philosophischen Dogmen auch zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses hatten hinreichen müssen, desto mehr hatten die Secten nach und nach den Charakter eines confessionellen Unterschieds angenommen, woher dann auch alle üblen Folgen eines solchen, Proselytenmacherei, Verketzerungsucht u. s. w. bei ihnen vorkommen; und da selbst von diesen einige, wie der Pythagoreismus und Epikureismus, in der Gestalt engerer Verbrüderungen erschienen, die Verbreitung des Christenthums aber damals wohl noch nicht grösser war als die der frequenteren philosophischen Secten auch, so mochte Lucian gar keinen Unterschied wahrnehmen, und in dem Tode Christi kein

Juvenal S. 368 sagt: „es ist keine Frage, dass Lucian die fünfte Satire im Gedächtniss gehabt und (Merc. cond. c. 26) nur weiter ausgesponnen hat"; s. auch Cramer de studiis quae veteres ad aliarum gentium contulerint linguas, Sund. 1844. 4, p. 19 fgg.

59) Strabo VII, p. 301: *αὕτη δὲ ἡ ὑπόληψις καὶ νῦν ἔτι συμμένει παρὰ τοῖς Ἕλλησιν· ἁπλουστάτους τε γὰρ αὐτοὺς νομίζομεν καὶ ἥκιστα κακεντρεχεῖς, εὐτελεστέρους τε πολὺ ἡμῶν καὶ αὐταρκεστέρους*: vgl. Scymn. Chius 819 und Lucan. Phars. VII. 835.

anderes Martyrium sehn, als wie es auch so mancher Philosoph des Alterthums erlitten hatte. — Endlich scheint uns Hr. J. doch zu weit zu gehen, wenn er S. 176 ff. selbst der Luciade, den Hetärengesprächen und Amoren einen sittlichen oder satirischen Zweck unterschiebt; warum sagt er denn kein Wort von jener selbst für Courier [60]) unübersetzbaren Scene mit der Palaestra? Unseres Erachtens bezweckte Lucian auch hier nur als Rhetor und Darsteller zu gefallen; die einzige Entschuldigung liegt im Geschmacke seiner Zeit und in der Veränderung seiner eigenen Lebensrichtungen, die wir auch hier bedauern müssen von Hrn. J. zum offenbaren Nachtheile seiner übrigens so geistreichen Charakteristik ausser Augen gelassen zu sehn.

60) La Luciade, Paris 1818. 8, p. 27: il y a ici dans le grec une suite d'équivoques, qui ne se peuvent traduire.

XI.

Die philosophische Stellung der älteren Sokratiker und ihrer Schulen *).

Es ist eine überlieferte Gewohnheit in der Geschichte der alten Philosophie, die älteren Mitschüler Plato's, einen Aristipp, Antisthenes, Euklides, als *unvollkommene* Sokratiker zu bezeichnen, die nicht nur, wie sich von selbst versteht, in der Entwickelung der Lehren des gemeinschaftlichen Meisters weit hinter Plato zurückgeblieben, sondern auch jenem mehr oder minder untreu geworden und durch Missverstand oder Ungeschick auf Abwege gerathen seyen, die vielmehr Rückschritte als Fortschritte auf der von jenem eröffneten Bahn zu heissen verdienten. Von früheren Geschichtschreibern der Philosophie, die überall keine stätige und organische Entwickelung des Geistes in dieser Wissenschaft, sondern höchstens äussere oder innere Causalverbindungen nachzuweisen strebten, rede ich nicht; aber auch der gefeiertste neuere Bearbeiter derselben [1]) erblickt in jenen Zwischengliedern zwischen Sokrates und Plato nur Schwächlinge, die sich „alten Vorurtheilen, Ueberbleibseln der früheren Philosophie nicht entziehen können“ und welchen er höchstens „einige logische Sätze [2])“, „ein Paar logische Bestimmungen“ beilegt [3]), ohne es zu erkennen, dass auch bei diesen Männern wie bei dem gemeinschaftlichen Lehrer die Ethik

*) Aus der Beurtheilung von H. Ritter's Geschichte der Philosophie B. II und III in den Heidelberger Jahrbb. 1832, S. 1065 fgg. mit Zusätzen und Berücksichtigung anderer neuerer Erscheinungen.

1) Heinrich Ritter Geschichte der Philosophie alter Zeit B. II, Hamb. 1830 (zweite Aufl. 1838) 8, S. 85 fgg.

2) Das. S. 123.

3) Das. S. 129.

ganz auf die Dialektik gegründet ist; und gleichwohl liegt selbst in jener Auffassung doch noch theilweise mehr Wahrheit, als deren in anderen seitdem erschienenen Behandlungen desselben Gegenstandes zu finden ist. Denn Hr. Ritter hat doch so viel anerkannt, dass die Männer, von welchen hier die Rede ist, von sonstiger Zeitphilosophie zu Sokrates kamen, Eindrücke älterer Lehren zu diesem mitbrachten, die nur, wie er meint, diesem nicht völlig bei ihnen zu vertilgen gelang; bei Anderen aber wird die Sache so dargestellt, als ob sie zunächst von Sokrates zur Philosophie angeregt entweder seine wissenschaftliche Persönlichkeit verschieden aufgefasst [4]) oder eine einzelne Seite des sokratischen Philosophirens für sich zum Principe erhoben [5]) oder die sokratische Lehre durch Philosopheme Früherer zu ergänzen gesucht [6]) hätten, und so richtig auch alles dieses in seiner Art seyn mag, so reicht es doch zur Charakteristik ihrer eigenthümlichen Standpuncte um so weniger aus, als diese dadurch mehr oder minder nur als subjective Zufälligkeiten erscheinen, während doch schon die Stellung, die sie in ihrer Zeit einnahmen, und die Nachwirkungen, die sie auf Generationen von Schülern ausübten, sie als nothwendige Momente in dem griechischen Geistesprocesse qualificiren. Bei Hrn. Ritter besteht der Fehler nur darin, dass er überhaupt den wissenschaftlichen Gehalt und die Bedeutung der sonstigen Zeitphilosophie, das heisst der Sophistik, zu gering anschlägt und folglich auch in demjenigen, was die Sokratiker mit dieser theilten, statt organischer Consequenzen einer unumgänglichen Durchgangstufe des denkenden Geistes, nur Irrthümer und Vorurtheile erblicken kann; davon abgesehen aber halte ich es für den einzig richtigen Weg zum Verständnisse jener Männer und ihrer Systeme, zur Grundlage ihrer philosophischen Anschauungen die Zeitphilosophie zu nehmen, und die sokratischen Lehren vielmehr als das Pfropfreis zu betrachten, wodurch jene

4) Braniss Uebersicht des Entwickelungsganges der Philosophie, Breslau 1842. 8, S. 157 fgg.

5) Zeller die Philosophie der Griechen B. II, Tübingen 1846. 8, S. 104 fgg.

6) Brandis Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie B. II, Abth. 1, Berlin 1844. 8, S. 67 fgg.

in ihrem Geiste mehr oder minder veredelt und der völligen Verschmelzung mit sokratischer Weisheit genähert ward, die wir später in dem platonischen Systeme erblicken. Nur von Plato wird man aus äusseren wie aus inneren Gründen nachweisen können, dass sein Ausgangspunct die sokratische Lehre war, deren Consequenzen er dann in demselben Maasse, wie er mit den Systemen seiner übrigen Vorgänger vertraut wurde, bis zu dem Grade steigerte, dass sie auch den speculativen Anfoderungen der Zeit eben so sehr genügte, als sie sich bei Sokrates selbst principiell gegen diese verschlossen hatte; jene anderen dagegen, die entweder wie Antisthenes [7]) geradezu früher sophistischen Unterricht genossen hatten, oder schon dadurch, dass sie aus der Ferne zu Sokrates kamen [8]), ein vorausgegangenes Interesse für philosophische Beschäftigung präsumiren lassen, wurden durch ihren Umgang mit Sokrates vielmehr zur Ergänzung und Berichtigung ihrer zeitphilosophischen Ansichten angeregt, und stehen so als die ersten Schritte zur Vermittelung dieser Gegensätze da, ohne desshalb die sokratische Lehre als solche mit Bewusstseyn fortbilden zu wollen. Nicht die Vielseitigkeit des sokratischen Philosophirens ist es also, wie Hr. Zeller meint, was die Verschiedenartigkeit dieser nächsten sokratischen Schulen hervorbringt, sondern die Mannichfaltigkeit der Sophistik, welche die eine von diesem, die andere von jenem Aussenpuncte zu dem gemeinschaftlichen Centrum herangeführt hatte, und nur auf diesem Wege lässt sich auch die richtige Einsicht in die Entstehung ihrer Resultate erlangen; ihre Dialektik ist nicht, wie bei Plato, die sokratische, nur auf

7) Diog. L. VI. 2: *οὗτος κατ᾽ ἀρχὰς μὲν ἤκουσε Γοργίου τοῦ ῥήτορος . . . ὕστερον δὲ παρέβαλε Σωκράτει καὶ τοσοῦτον ὤνατο αὐτοῦ, ὥςτε παρῄνει τοῖς μαθηταῖς γενέσθαι αὐτῷ πρὸς Σωκράτην συμμαθηταῖς.* Desshalb bezieht man auch mit Recht auf ihn, was Plato Sophist. p. 251 B von *τῶν γερόντων τοῖς ὀψιμαθέσι* sagt.

8) Aristipp aus Kyrene *κατὰ κλέος Σωκράτους*, Diog. L. II. 65; Euklides aus Megara selbst mit Lebensgefahr, Gell. VI. 10. Dass lezterer vorher mit eleatischer Philosophie bekannt geworden, schliesst Henne École de Mégare, Paris 1843. 8, S. 32 fgg. aus Diog. L. II. 106 vielleicht zu kühn; wie er aber auch neben dem sokratischen Unterrichte sophistischer Eristik pflegte, bezeugt dieser II. 30: *ὁρῶν δ᾽ Εὐκλείδην ἐσπουδακότα περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους, ὦ Εὐκλείδη, ἔφη, σοφισταῖς μὲν δυνήσει χρῆσθαι, ἀνθρώποις δὲ οὐδαμῶς.*

speculative Aufgaben angewendet und im Kampfe mit deren Schwierigkeiten gestärkt und erweitert, sondern noch ganz die sophistische eleatisch-eristische, die nur durch ihre Beziehung auf sokratische Errungenschaften einen festeren Gang und Halt gewinnt, und auch ihre sachliche Uebereinstimmung mit sokratischen Lehren ist nur als das Corrigens zu betrachten, das ihre mitgebrachte Grundansicht stärker oder schwächer modificirt. In Beziehung auf Sokrates kann man daher auch zugeben, dass es gleichgültig ist, in welcher Reihefolge man sie betrachtet, da sie diesem gegenüber allerdings mehr ein zufälliges „Nebeneinander" als eine nothwendige Entwickelung darstellen; anders aber stellt sich die Sache, wenn man sie als Träger der fortschreitenden Sophistik auffasst, die sich auf ähnliche Art mit der Sokratik in's Gleichgewicht zu setzen sucht, wie diese in Plato nach Verschmelzung der Einzelergebnisse ihrer Vorgänger zu einer grossen Peripherie ringt; und je näher folglich eine dieser Schulen an Plato steht, desto höher ist der Rang, den sie in der wissenschaftlichen Abstufung einnimmt. Hr. Zeller tadelt es mit Recht, wenn ein grosser Theil der neueren Darsteller [9]) durch die äusseren Aehnlichkeiten zwischen Antisthenes und Sokrates sich hat verleiten lassen die Kyrenaiker zwischen die Kyniker und Megariker einzuschieben; eben so wenig aber durfte er aus dem Grunde, weil die megarische Philosophie „mehr die allgemeine Grundlage des sokratischen Philosophirens festgehalten habe [10])", mit dieser den Anfang machen, um dann mit der kyrenaischen aufzuhören, die ihm nur als eine „unwillkürliche jenem allgemeinen Principe widersprechende Consequenz" erscheint, als ob nicht gerade dieser Widerspruch in der Consequenz das erste Stadium der dialektischen Entwickelung bezeichnete, die sich erst nach und nach durch grössere Annäherung der Gegensätze ausgleicht; und wenn in jener Charakteristik selbst die Anerkennung liegt, dass Aristipp niedriger als Antisthenes und Euklides stand, so

9) Ausser Brandis und Braniss a. a. O. auch Hegel Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie B. II, S. 122 fgg., Marbach Gesch. d. griech. Philosophie, Lpz. 1838. 8, S. 186 fgg., Sigwart Gesch. d. Philosophie, Stuttg. u. Tübingen 1844. 8, B. I, S. 108 fgg.

10) Zeller a. a. O. S. 112; vgl. auch Bayrhoffer die Idee und Geschichte der Philosophie, Marb. 1838. 8, S. 186 fgg.

wird schon darum in einer aufwärtssteigenden Anordnung vielmehr mit jenem der Anfang zu machen seyn.

Bei genauerer Betrachtung steht übrigens auch Aristipp der sokratischen Lehre ihrem formalen Charakter nach weit näher als es denjenigen scheinen kann, die ihn nur „die schöne Selbstbefriedigung und ungestörte Heiterkeit des sokratischen Lebens“ in der Theorie des Genusses zum Principe erheben [11]) oder „die philosophische Freiheit des Geistes als praktische Befreiung der Individualität, das Wissen, welches nach Sokrates der höchste Zweck seyn sollte, einseitig als Reflexion des individuellen Selbstbewusstseyns in sich“ auffassen lassen [12]). Was diese individuelle Freiheit und Selbstbestimmung betrifft, so ist sie keine eigenthümliche Schöpfung von Sokrates, sondern stellt vielmehr gerade das vor, was dieser mit der übrigen Zeitphilosophie, mit den Sophisten selbst gemein hat, und was bei ihm nur durch die Erhebung des Wissens sey es zum höchsten Zwecke oder zum alleinigen Mittel geadelt und geläutert wird [13]); hielt folglich Aristipp nur jene fest, ohne zugleich das sokratische Wissen als Gegengewicht zu haben, so besteht sein Vorzug vor den Sophisten höchstens in dem grösseren Raffinement, in dem Macchiavellismus des *res sibi non se rebus subjungere*, wodurch die wissenschaftliche Basis um Nichts gesteigert wird; und wenn nun gar Sokrates Persönlichkeit herbeigezogen wird, um dieses Element der aristippischen Lebensweisheit in ihr wiederzufinden, so können wir gerade von der *sittlichen* Kraft, mit welcher Sokrates „die Genüsse des geselligen Lebens, statt sie in finsterer Strenge abzuweisen, beherrschte“, in jener keine Spur erblicken. Im Gegentheil, Aristipps Philosophie ist ihren formalen Grundlagen nach ganz die sokratische, wie sie uns in den Memorabilien begegnet, nur ohne die Weihe der reinen und hohen Persönlichkeit des Meisters, für welche Aristipp der sophistischen Richtung nach, die er offenbar zu diesem mitbrachte [14]), keinerlei Sympathie be-

11) Braniss a. a. O. S. 158.

12) Zeller S. 128; vgl. Ritter B. II, S. 93.

13) Vgl. Rötscher Aristophanes u. s. Zeitalter, Berl. 1827. 8, S. 388 fgg. und mehr in m. Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 218 fgg.

14) Charakteristisch dafür ist namentlich das jedenfalls authentische

sitzen konnte; dagegen musste er in der Relativitätstheorie, deren anstössige Consequenzen Dissen so scharfsinnig erkannt hat [15]), eine wissenschaftliche Formel willkommen heissen, welche die sophistische Herrschaft des Subjects über die Aussenwelt mit der Stätigkeit eines logischen Princips zu vereinigen lehrte, deren Bedürfniss ja auch die Sophisten so vielfach empfunden hatten, ohne sich zu der ächten Abstraction der sokratischen Begriffe erheben zu können; und in der Verknüpfung dieses logischen Elementes der Sokratik mit der Selbstsucht sophistischer Moral, nicht in einer Entstellung sokratischer Ethik durch mangelhafte Einsicht in deren wissenschaftliche Grundlagen, kann ich daher fortwährend allein den Schlüssel zu der eigenthümlichen Erscheinung des kyrenaischen Systems finden. Was Hr. Ritter [16]) von den Megarikern sagt: „sie strebten nicht nur die Richtigkeit der sinnlichen Erscheinung, sondern auch das Wahre in ihr nachzuweisen", gilt mir von allen Sokratikern und zeigt sie mir in sofern als ächte Schüler des Mannes, der zuerst wieder die Wahrheit auf den Thron der Philosophie gesezt hatte; die Missgriffe, in welche sie dabei verfielen, kommen nicht sowohl ihnen, als der ganzen philosophischen Lage der Zeit, ja Sokrates selbst zur Last, dessen Lehren wohl nach ihren Resultaten dem Menschen, keineswegs aber nach Quelle und Weg dem Philosophen genügen konnten; und wenn wir sehen, wie er die Lehren der Sophisten vielmehr nur in ihrer praktischen und concreten Anwendung zu bekämpfen, als ihre grossentheils schon in der früheren Naturphilosophie enthaltene theoretische und speculative Begründung zu erschüttern suchte, so kann uns das Bestreben

Gespräch zwischen ihm und Sokrates Xenoph. Mem. II. 1, zumal §. 13: *ἀλλ᾽ ἐγώ τοι, ἔφη, ἵνα μὴ πάσχω ταῦτα, οὐδ᾽ εἰς πολιτείαν ἐμαυτὸν κατακλείω, ἀλλὰ ξένος πανταχοῦ εἰμι.* Den ganzen Grund mit Brandis a. a. O. S. 94 in der „Gesinnung", in der „Lustliebe" zu suchen, „von der beherrscht er sich dem Sokrates näherte", reicht wohl nicht aus, da bei solcher Gesinnung jene Annäherung überhaupt schwer begreiflich seyn würde.

15) De philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita, Marb. 1812. 4; vgl. kleine Schriften S. 57 fgg. Nur durfte er darum nicht die Richtigkeit der xenophontischen Ueberlieferung selbst anfechten; s. m. Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 349 fgg.

16) In Niebuhrs Rhein. Mus. B. II, S. 319.

seiner denkenden Nachfolger, Beides zu verschmelzen, keineswegs befremdlich, sondern im Gegentheil nur nothwendig und ächt philosophisch erscheinen. Zweierlei unterschied ihn hauptsächlich von den Sophisten: die Abstraction der Begriffe als Gegenstand der Wissenschaft, und der Glaube an einen göttlichen Ursprung der Aussenwelt als Grund einer gegenständlichen Wahrheit und sittlichen Weltordnung, deren Bewusstseyn jene logische Consequenz zugleich zu einer ethischen stempelte; diese zwei Puncte aber, so sehr sie auch in Sokrates Geiste genetisch zusammenhingen, waren doch keineswegs so wesentlich durch einander bedingt, dass sie nicht hätten getrennt werden können, ja müssen, sobald an die Stelle des lebendigen Glaubens die kalte Speculation trat, die wohl in der Allgemeinheit des abstracten Begriffs einen Gewinn, in der Annahme der göttlichen Weltordnung dagegen nur ein Postulat sehen konnte; und so tritt uns dann auch namentlich bei Aristipp die sokratische Philosophie entgegen, zwar ihrer schöneren Hälfte beraubt, aber darum nicht sofort unsokratisch, wie Hr. Ritter z. B. von dem Angelpuncte der kyrenaischen Speculation meint [17]), wonach nur die Eindrücke auf die Seele, nicht das, woraus diese entstünden, als erkennbar angenommen wurden [18]). Es bleibt mir fortwährend unbegreiflich, wie sowohl dieser Philosoph [19]) als auch Hr. Zeller [20]) in dieser und der verwandten Behauptung, jeder kenne nur seine individuelle Empfindung und die gemeinschaftlichen Namen bezeichneten Jedem wieder etwas Anderes [21]), die Allgemeingültigkeit der Begriffe eben so gut wie die der Urtheile aufgehoben glauben, und der kyrenaischen Schule, ja Sokrates selbst die ganze Unterscheidung zwischen Urtheilen und Begriffen absprechen können, worauf

17) Gesch. d. Philos. B. II, S. 101.

18) Diog. L. II. 92: *τά τε πάθη καταληπτὰ ἔλεγον αὐτά, οὐκ ἀφ᾽ ὧν γίνεται.*

19) Niebuhrs Rh. Museum B. II, S. 325; Zusätze zu der Gesch. d. Philos. erster Ausgabe S. 66.

20) Philos. d. Griechen B. II, S. 126.

21) Sextus Emp. VII. 195: *ἔνθεν οὐδὲ κριτήριόν φασιν εἶναι κοινὸν ἀνθρώπων, ὀνόματα δὲ κοινὰ τίθεσθαι τοῖς κρίμασι· λευκὸν μὲν γάρ τι καὶ γλυκὺ καλοῦσι κοινῶς πάντες, κοινὸν δέ τι γλυκὺ ἢ λευκὸν οὐκ ἔχουσιν· ἕκαστος γὰρ τοῦ ἰδίου πάθους ἀντιλαμβάνεται.*

gerade ihr Gegensatz mit den Sophisten nicht zum geringsten Theile beruht. Die Sophisten hatten die Urtheile absolut gemacht, wodurch die Begriffe relativ wurden; Sokrates kehrte das Verhältniss um und begnügte sich zunächst noch mit der Relativität der Verknüpfung von Subject und Prädicat, um wenigstens an den zu Subjecten ihres eigenen Inhalts erhobenen Prädicaten — in den Definitionen [22]) — einen allgemeingültigen Inhalt zu gewinnen; und wenn es auch wahrscheinlich ist, dass die Kyrenaiker eben so wenig wie Antisthenes von den sokratischen Definitionen Gebrauch machten, so liessen sie doch nur um so schroffer die Scheidung des Begriffs als einzigen wissenschaftlichen Haltpuncts von der Zufälligkeit des Urtheils hervortreten. Denn nur die Allgemeingültigkeit der Urtheile, nicht der Begriffe läugneten sie, sobald sie lehrten, dass alle Menschen bei den nämlichen Eindrücken das Nämliche empfänden, mochten auch die Gegenstände, von welchen diese Eindrücke herrührten, noch so verschieden seyn: wenn auch derselbe Honig dem einen Menschen süss, dem andern bitter schmeckt und hinwiederum dieser vielleicht süss nennt, was ich bitter finde, so verbinden wir doch beide mit den Ausdrücken *süss* und *bitter* den nämlichen Begriff, ja halten beide das Süsse für angenehm und das Bittere für unangenehm, wenn auch der Eine denselben Gegenstand als ihm unangenehm meidet, den der Andere als ihm angenehm sucht; und so verbindet sich hier allerdings bereits die sokratische Allgemeinheit der Begriffe mit der sophistischen Bestimmung durch die individuellen Eindrücke auf ganz andere Art als z. B. bei Protagoras, der daraus, dass dem einen Menschen angenehm dünkt was dem andern unangenehm, lediglich die subjective Verschiedenheit des Angenehmen abgeleitet hatte. Hr. Ritter selbst hat an einem andern Orte [23]) die kyrenaische Lehre ganz richtig so ausgedrückt: „nur in den Worten (*ὀνόμασι*, noch besser vielleicht Namen) stimmten die Menschen überein, nicht in den Urtheilen"; aber gerade dieses *Wort* ist nichts anderes als der sokratische Begriff, der nur durch den Mangel eines realen Inhaltes hier wie bei Antisthenes und den Megarikern zum leeren Namen wird, wäh-

22) Aristot. Metaphys. I. 6; XII. 4.
23) Gesch. d. Philos. B. II, S. 102.

rend dagegen der protagoreischen Lehre zufolge [24]) der Name eben so gleichgültig und zufällig wie die Sache selbst war; und die kyrenaische Lehre unterscheidet sich folglich von der des Protagoras nicht etwa nur darin, dass diese die sinnliche Wahrnehmung, jene das irgendwie beschaffene Gefühl einer sinnlichen Lust oder Unlust zur Quelle und Norm des Wissens gemacht hätte [25]) — wie könnte auch *Lust* eine Quelle des *Wissens* seyn? — sondern wesentlich dadurch, dass sie, zwar keine objective oder reale, aber doch eine subjective oder formale Uebereinstimmung und Allgemeinheit der Begriffe annimmt und demzufolge auch die Ethik trotz ihrer sonstigen Selbstsucht nicht auf das einzelne Subject, sondern auf die menschliche Subjectivität im Allgemeinen begründet, deren Tendenz eben ihre ἡδονὴ oder Sinnenlust bezeichnen soll. Nur insofern Aristipp den Maassstab des Angenehmen, worauf der gute oder verwerfliche Charakter einer Handlung beruht, nicht wie Sokrates und später Plato [26]), von den lezten Folgen, sondern von den augenblicklichen Resultaten einer Handlung abhängig machte, konnte sich ihm mit dieser Allgemeinheit der Begriffe keïn sokratisches Wissen in der Tiefe und Gediegenheit ver-

24) Plat. Cratyl. p. 386.

25) Zeller S. 124, wo er aber selbst bekennen muss, mit Cicero Acad. II. 46 und Eusebius Praep. evang. XIV. 19 im Widerspruch zu stehn, die in deutlichen Worten zwischen Protagoras und den Kyrenaikern einen Unterschied, ja Gegensatz annehmen. Er meint: „offenbar ist diese Lehre der cyrenaischen nicht entgegengesezt, sondern mit ihr identisch; denn Protagoras sagte nicht, dass alle Empfindungen objectiv, sondern nur, dass sie subjectiv oder für den Empfindenden wahr seyen"; aber war denn nicht Protagoras noch subjectiver als Aristipp, der doch zwischen der Bezeichnung des nämlichen Eindrucks unter zwei Menschen Uebereinstimmung voraussezt, während Protagoras jedem Individuum die unbedingte Berechtigung einräumt, jeden Eindruck aufzufassen wie es wolle, oder vielmehr den grossen Unterschied zwischen der Beschaffenheit des Eindrucks und des Gegenstands, von welchem der Eindruck kommt, worauf jene kyrenaische Distinction beruht, noch gar nicht inne geworden ist? und das eben ist es, was Cicero meint: aliud judicium Protagorae est, qui putat id cuique verum esse, quod cuique videatur, aliud Cyrenaicorum, qui praeter permotiones intimas nihil putant esse judicii.

26) Protag. p. 354 fgg.

binden, wie es bei jenem aus der gläubigen Ueberzeugung von einem inneren Zusammenhange aller Dinge entsprang: hatte er auch nicht, wie Hr. Ritter glaubt [27]), die φρόνησις nur aus Nachgiebigkeit gegen den sokratischen Unterricht als Hauptsache der Tugend angenommen, so war sie bei ihm doch nur eine Folge der allgemeinen Begriffsbestimmung des Guten und Bösen, welcher nothwendig eine vernünftige Einsicht entsprechen musste, ohne darum wesentliche Bedingung der Glückseligkeit und damit Selbstzweck zu werden [28]); und darin liegt dann allerdings sein hauptsächlicher Unterschied von Sokrates, dass, wie sich Hr. Ritter schön ausdrückt, „dabei die Einheit des sittlichen Zweckes ganz wegfällt, und dem ganzen Leben so viele Zwecke gesezt werden, als Momente desselben sind.“

Hatte inzwischen Sokrates auch eine Einheit des sittlichen Zweckes angenommen, so fehlte es dieser doch gleichfalls an einer näheren inhaltlichen Bestimmung [29]), und wenn er den Menschen auf die innere Stimme der Natur und das sittliche Gefühl als das Gewisseste anwies [30]), so konnte der Versuch, dieses in wissenschaftlicher Allgemeinheit zu fixiren und dialektisch zu begründen, überall nur demjenigen gelingen, der wie Plato den lebendigen Inhalt mit den abstracten Denkformen in philosophischer Nothwendigkeit zu vermitteln wusste; während die Zufälligkeit dieser Vermittelung, wo sie auf sophistische Art festgehalten ward, auch den Sokratiker folgerecht nur zu einem der beiden Extreme führen konnte, die wir in Aristipp und Antisthenes erblicken. Die Begriffe von Gottheit und Sittengesetz konnten nicht stets, wie bei Sokrates, ausserhalb der Gränzen philosophischer Forschung bloss als Gegenstände des unmittelbaren Bewusstseyns belassen werden; sobald man aber auch ihre Bedeutung nach dem Maassstabe der übrigen Begriffe zu beurtheilen anfing, blieb nichts übrig, als entweder auch sie so relativ zu machen wie wir es bei Aristipp finden, oder wie Antisthenes that die sittliche Strenge da-

27) Gesch. d. Philos. B. II, S. 99.

28) Diog. L. II. 90: τὴν φρόνησιν ἀγαθὸν μὲν εἶναι, οὐ δι' ἑαυτὴν δὲ αἱρετὴν, ἀλλὰ διὰ τὰ ἐξ αὐτῆς περιγενόμενα.

29) Xenoph. Mem. Socr. IV. 2. 34.

30) Ritter a. a. O. S. 46.

durch zu retten, dass man dem Begriffe im Allgemeinen eine höhere selbständige Gewissheit und einen absoluteren Inhalt verlieh, als ihm selbst nach sokratischer Dialektik zukam. Doch steht damit allerdings Antisthenes der platonischen Ideenlehre schon um einen wesentlichen Schritt näher; und so leicht man es Hrn. Ritter einräumen kann, dass die antisthenische Ethik nicht minder selbstsüchtig als die kyrenaische gewesen sey [31]), insofern sie eben so wenig wie diese dem Individuum höhere Zwecke, als zu welchen es sich selbst bestimmt, vorsteckt, so waltet hier gleichwohl immer der grosse Unterschied ob, dass Antisthenes die Begriffseinheit, worin alle individuellen Bestrebungen übereinstimmen sollen, nicht wie sein Mitschüler in eine blosse Formalbestimmung, die gegen ihren Inhalt gleichgültig ist, sondern in eine abstracte Allgemeinheit des Inhalts der Handlungen selbst sezt, für die er dann auch auf Erden keine Bestätigung findet, sondern auch die höchste Abstraction des Weisen nur als eine unendliche Annäherung an die Glückseligkeit der Gottheit betrachten kann [32]). Wenn Aristipp alle menschliche Thätigkeit, geistige sowohl als moralische, an sich auf die Form allein bezieht, die also nothwendig eines von Aussen gegebenen, folglich zufälligen Inhalts zu ihrer Vervollständigung und Befriedigung bedarf, so sehr sie auch durch die Gleichgültigkeit gegen die nähere Beschaffenheit desselben eine Unabhängigkeit von ihm affectirt, so heisst dagegen Antisthenes die Thätigkeit sich an sich selbst als ihrem eigenen Inhalte genügen zu lassen und mit der Aussenwelt nicht anders in Berührung zu treten, als um ihre selbständige Kraft gegen sie geltend zu machen [33]); und ich verallgemeinere daher unbedingt das, was Hr. Ritter nur vermuthend in einer einzelnen Beziehung über den Unterschied beider Denker geäussert hat: „dass Aristipp das Ende der Seelenbewegung für das Gute gehalten, Antisthenes aber erkannt habe, in der Be-

31) Gesch. d. Philos. B. II, S. 121.

32) Diog. L. VI. 105: θεῶν μὲν ἴδιον εἶναι μηδενὸς δεῖσθαι, τῶν δὲ θεοῖς ὁμοίων τὸ ὀλίγων χρῄζειν: vgl. Deycks de Antisthenis Socratici vita et doctrina, Confl. 1841. 4, p. 16.

33) Diog. L. VI. 11: αὐτάρκη γὰρ τὴν ἀρετὴν εἶναι πρὸς εὐδαιμονίαν, μηδενὸς προσδεομένην ὅτι μὴ σωκρατικῆς ἰσχύος.

wegung selbst sey das Ziel und in der Handlung der Gewinn [34]).“ Denn wenn derselbe zweifelt, ob Antisthenes Untersuchungen wirklich so tief gegangen seyen, so gründet sich dieses nur auf die geringe Aufmerksamkeit, die man den logischen Grundlagen des antisthenischen Systems zu schenken gewohnt ist. Dass Antisthenes dialektische Sätze nicht etwa blosse Jugendsünden noch von seinem Umgange mit Gorgias her, sondern integrirende Theile seiner Ueberzeugung gewesen, hat Hr. Ritter selbst anerkannt [35]) und auch wenigstens beiläufig an einem Beispiele die Anwendung derselben auf seine ethischen Lehren scharfsinnig nachgewiesen; aber indem er sie nur als Missverständnisse des sokratischen Unterrichts darstellt, der mehr die Schwierigkeiten einer richtigen Erklärung als Regeln für eine solche mitgetheilt und dadurch bei manchem seiner Schüler „die Meinung“ erzeugt habe, „dass man gar nicht richtig erklären könne, weil jeder Gegenstand des Denkens sein eigenthümliches Wesen habe, das nur durch unmittelbare Anschauung aufgefasst werden wolle“, so nimmt er ihnen ihren ganzen dialektischen Werth und reisst sie aus dem Zusammenhange, in welchem sie mit der Entwickelung der Philosophie selbst stehen. Indem Antisthenes das, was die Eleaten von ihrem reinen Eins behauptet hatten, auf die sokratischen Begriffseinheiten übertrug [36]) und diese somit organisch in das philosophische Bewusstseyn einführte, gab er dem Wissen zum er-

34) Gesch. d. Philos. B. II, S. 116. Wie Hr. Zeller S. 118 schreibt, dass ich Ritter mit Unrecht getadelt habe, diese Vermuthung wieder aufgegeben zu haben, verstehe ich nicht, und noch weniger, wie dagegen eingewandt werden soll, dass Aristipp die Lust nicht als Ruhe, sondern als Bewegung definirt habe; denn dieses begründet seinen Unterschied gegen die ἡδονὴ καταστηματικὴ der Epikureer (Diog. L. II. 87; X. 136; Lucret. II. 966), welche das höchste Gut vielmehr negativ als Schmerzlosigkeit, nicht positiv als Genuss auffassten; während jener Satz hinsichtlich Aristipps nichts weiter enthält, als was oben Not. 28 mit dessen eignen Worten gesagt ist.

35) Gesch. d. Philos. B. II, S. 124 fgg.

36) Aristot. Metaph. IV. 29: μηδὲν ἀξιῶν λέγεσθαι πλὴν τῷ οἰκείῳ λόγῳ, ἓν ἐφ᾽ ἑνὸς, ἐξ ὧν συνέβαινε μὴ εἶναι ἀντιλέγειν: vgl. Diog. L. VI. 3 und die nach Note 7 aller Wahrscheinlichkeit nach auf ihn gehende Stelle Plato's: καὶ δήπου χαίρουσιν οὐκ ἐῶντες ἀγαθὸν λέγειν ἄνθρωπον, ἀλλὰ τὸ μὲν ἀγαθὸν ἀγαθὸν, τὸν δὲ ἄνθρωπον ἄνθρωπον.

sten Male wieder einen Inhalt von realer Allgemeingültigkeit; und wenn er auch bei der Mangelhaftigkeit der apriorischen Form, durch welche er die Wahrheit desselben bedingte, nicht nur alle synthetischen, sondern auch alle analytischen Urtheile a posteriori, d. h. alle Definitionen läugnen musste [37]), so war es doch bereits ein grosser Fortschritt, statt des einzigen: Eins ist Eins, alle identischen Urtheile als solche für wahr anerkannt zu haben [38]), und Antisthenes stand damit nicht nur über seinem Lehrer Gorgias und den Sophisten überhaupt, sondern auch über Aristipp, der nur Begriffe aber keine Urtheile als allgemein gültig annahm. Ja in streng philosophischer Rücksicht ging er über Sokrates selbst hinaus, indem er das, was dieser nur aus dem Unvermögen des Menschen, die absolute Wahrheit zu finden, abgeleitet hatte, die Unempfänglichkeit der abstracten Begriffe als solcher für jede nähere Bestimmung

37) Aristot. Metaphys. VIII. 3: *ὅτι οὐκ ἔστι τὸ τί ἔστιν ὁρίσασθαι . . . ἀλλὰ ποῖον μέν ἐστιν ἐνδέχεται καὶ διδάξαι ὥςπερ ἀργύριον τί μέν ἐστιν, οὔ, ὅτι δ' οἷον καττίτερος.*

38) Ich habe hier wie Gesch. d. platon. Philos. B. I, S 267 den früher gebrauchten Ausdruck „analytische Urtheile a priori“ auf die Erinnerung Ritters (Zusätze S. 69) in sofern aufgegeben, als die identischen Urtheile immerhin nur eine, wenn auch die geläufigste Form solcher Urtheile seyn mögen; dass es sich aber hier „weder um analytische Urtheile a priori noch überhaupt um analytische, *sondern* nur um identische Urtheile handle“, ist eine Behauptung Zellers S. 115, die ich eben so wenig anerkennen kann, als die folgende, dass „die Läugnung der identischen Urtheile der Philosophie niemals eingefallen sey.“ Philosophen, die allen Subjecten zu jeder Zeit alle denkbaren Prädicate mit gleichen Rechten beilegten oder auch nur schlechthin jedem menschlichen Urtheile als solchem gleiche Wahrheit einräumten, konnten den Satz *ὁ ἄνθρωπος ἄνθρωπος* eben so wenig als den andern *ὁ ἄνθρωπος ἀγαθὸς* als logisch gemeingültig anerkennen; von Antisthenes aber müssen wir nach dem Note 36 erwähnten Zeugnisse annehmen, dass er zwischen beiden Arten von Urtheilen unterschied; und wenn er also auch hinsichtlich aller sonstigen, namentlich synthetischen Urtheile das *ὅτι μὴ ἀντιλέγειν ἐστὶ* der Sophisten theilte (Procl. ad Cratyl. p. 14), so wird er doch für das identische Urtheil den Satz des Widerspruchs aufrechtgehalten und damit allerdings dem Wissen wieder einen wenn auch noch so dürftigen Inhalt angebahnt haben; vgl. Alex. Aphrod. ad Metaph. p. 732 A: *σχεδὸν δὲ μηδὲ ψεύδεσθαι διὰ τὸ μὴ οἷόν τε εἶναι περί τινος ἄλλον πλὴν τὸν ἴδιόν τε καὶ οἰκεῖον εἰπεῖν λόγον* — also doch eine Ausnahme!

ihres concreten Inhalts und die daraus entspringende Relativität und Ungewissheit derselben in jeder anderen Beziehung als auf sich selbst, als die absolute Wahrheit aufstellte, und daher namentlich auch in der Ethik den Mangel jeder realen Bestimmung von Aussen, den Sokrates nur in logischer und formaler Hinsicht für den Begriff der Glückseligkeit behauptet hatte (s. oben Note 29), als wahren Inhalt und Wesen der lezteren zu sachlicher und praktischer Bedeutung umgestaltete. Die eleatische Verwechselung von Form und Inhalt liegt freilich auch hier noch immer zu Grunde; insofern jedoch die abstracten Formen, welche Antisthenes als alleinige Gewissheit aufstellt, nicht mehr so ganz wie das eleatische Eins aller und jeder Beziehung auf den concreten Inhalt ermangeln, kann seine Lehre auch in dieser Hinsicht nur ein Fortschritt genannt werden und lässt den Uebergang zur Ideenlehre nicht verkennen, die ja gleichfalls den concreten Erscheinungen nur im Gewande der gedachten Formen (*εἴδη*) Wahrheit und Allgemeingültigkeit zuspricht. Wenn er nichtsdestoweniger auch Plato'n bekämpft haben soll [39]), so rührt dieses daher, dass die Ideenlehre bereits wieder Form und Sache trennt und, obschon sie jene in selbständigem Daseyn hypostasirt, dieselben darum keineswegs mit ihrem concreten Inhalte in Eins sezt, während Antisthenes, wie es scheint, dafür, dass er der Wirklichkeit keine andere Realität als die der Form einräumte, auch der Form ihr Daseyn nur als *Namen* anwies, welches die einzige Gestalt ist, unter welcher der Begriff als blosse Form betrachtet sich verwirklicht [40]); und darin liegt dann freilich wieder eine Aehn-

39) Simplic. ad Aristot. Categor. f. 54 B: *τῶν δὲ παλαιῶν οἱ μὲν ἀνῄρουν τὰς ποιότητας τελέως, τὸ ποιὸν συγχωροῦντες εἶναι, ὥςπερ Ἀντισθένης, ὅς ποτε Πλάτωνι διαμφισβητῶν· ὦ Πλάτων, ἔφη, ἵππον μὲν ὁρῶ, ἱππότητα δὲ ουχ ὁρῶ*: vgl. Tzetz. Chiliad. VII. 605. Dass er jedoch darum nur das Sichtbare oder Wahrnehmbare habe gelten lassen, wie Ritter Zusätze S. 69 behauptet, folgt daraus nicht, sondern nur, dass er die Realität nicht über das Gebiet der Erscheinung hinaus auf ein Begriffliches übergetragen wissen wollte; vgl. auch Aristot. Metaph. VIII. 3: *ὥςτ᾽ οὐσίας μὲν ἔστιν ἧς ἐνδέχεται εἶναι ὅρον καὶ λόγον, οἷον τῆς συνθέτου, ἐάν τε αἰσθητὴ ἐάν τε νοητὴ ᾖ.*

40) Alex. Aphrodis. ad Metaph. p. 774 B: *ἐπειδὴ οὖν ὁ ὁρισμὸς οὐκ ἔστιν ὄνομα, οὐκ ἔστιν ὁρίσασθαι.* Auch geht darauf vielleicht was Epiktet

lichkeit mit Aristipp, gegen welche Plato auf's entschiedenste ankämpft; doch theilt er mit diesem fortwährend die Selbstbestimmung der Begriffe durch sich als ihrem eignen Inhalt, und nur insofern Plato ausser den Begriffen noch eine andere Sphäre annimmt, welche ihre Bestimmtheit nicht in sich selbst trägt, sondern von jenen empfangen muss, stellt er zugleich die oben erwähnte Vermittelung zwischen Form und Inhalt her, durch welche die Begriffe, wenn auch noch in grösserer Selbständigkeit, als ihnen gebührt, zu ihrer ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung, Formen zu seyn, zurückkehren.

Auch hier bildet inzwischen noch ein wesentliches Mittelglied die megarische Schule, die leider häufig noch unorganischer als die beiden vorhergehenden behandelt und namentlich auch in der Anordnung der sokratischen Schulen von der platonischen weiter entfernt zu werden pflegt, als dieses der urkundlich bekannten Freundschaft beider Schulhäupter und dem nachweislichen Einflusse Euklids auf Plato's philosophische Entwickelung entspricht. Freilich fliessen die Quellen für das System der Megariker überhaupt und ihres Stifters insbesondere kärglicher als dieses bei den vorhergehenden der Fall ist; aber in dieser Hinsicht bemerkt schon Hr. Ritter selbst in seiner Monographie über diese Schule [41]) sehr wahr: „auf keinem Gebiete der Geschichte ist Kühnheit so nothwendig als in dem der Geschichte der Philosophie; denn sonst wird man nie die inneren Gründe der Lehren sehen, welche in der fragmentarischen Ueberlieferung sich mehr andeuten als aussprechen"; und wo dieser Kühnheit andererseits solche Hülfsmittel entgegenkommen, wie es hier mit der Einfachheit und Consequenz der eleatischen Dialektik der Fall ist, da wird auch aus der blossen Klaue den Löwen zu construiren erlaubt seyn. Nur ganz im Allgemeinen kann man sich solche Charakteristiken, wie dass Euklides „die Grundbehauptung der sokratischen Ethik auf die eleatische Seynsbestimmung zurückzuführen unter-

bei Arrian I. 17. 12 sagt: *Ἀντισθένης δ' οὐ λέγει; καὶ τίς ἐστιν ὁ γεγραφώς, ὅτι ἀρχὴ παιδεύσεως ἡ τῶν ὀνομάτων ἐπίσκεψις;* obgleich diese nach Obigem (vgl. Note 37) etwas anderes als das sokratische *τί σημαίνει* seyn musste.

41) In Niebuhrs Rhein. Museum B. II, S. 316.

nahm [42])“, oder dass „in ihm die eleatische Ansicht durch das sokratische Bewusstseyn vom Sittlichen und von den Gesetzen des wissenschaftlichen Denkens bereichert erscheine [43])“, wohl gefallen lassen; welche Früchte aber jene Zurückführung oder diese Bereicherung der Wissenschaft trug, oder wie die eristischen Verirrungen seiner Schule mit den Fortschritten, die in jener Charakteristik selbst eingestanden liegen, zusammenhängen, scheint immerhin noch genauer bestimmt werden zu können, als dieses auf dem gewöhnlichen Wege möglich ist, der nur das sokratische Element inmitten der Eristik nachzuweisen und gleichsam zu retten sucht, ohne diese Eristik in ihrem durch die Sokratik vermittelten Unterschiede von der eleatischen zu fassen oder den Einfluss der Sokratik selbst über das ethische Element derselben hinauszudehnen. In ethischer Hinsicht wissen wir allerdings urkundlich, dass Euklid die eleatischen Anfoderungen an das *Wahre*, dass es ein einiges sich selber stets gleiches sey, auf das *Gute* übertrug [44]), daher auch die Tugend für eine einige erklärte [45]) und dem Gegensatze des Guten zugleich das Seyn absprach [46]); mit dem sokratischen Wissen aber, durch welches Hr. Zeller die Vermittelung der megarischen Ethik und Dialektik zu bewerkstelligen sucht [47]), haben diese Sätze nichts Näheres gemein, und was in dieser Beziehung an Sokrates erinnert, dürfte bei genauerer Betrachtung nur darauf hinauslaufen, dass Euklid gleich

42) Brandis a. a. O. S. 114.

43) Ritter Gesch. d. Philos. B. II, S. 129.

44) Cic. Academ. II. 42: Megarici, qui id bonum solum esse dicebant, quod esset unum et simile et idem semper.

45) Diog. L. VII. 161: *μίαν πολλοῖς ὀνόμασι καλουμένην ὥςπερ οἱ Μεγαρικοί.*

46) Diog. L. II. 106: *τὰ δὲ ἀντικείμενα τῷ ἀγαθῷ ἀνῄρει, μὴ εἶναι φάσκων.*

47) Philos. d. Griechen B. II, S. 111. Die *φρόνησις*, welche derselbe S. 106 durch gesperrten Druck hervorhebt, ist eben auch einer der vielen Begriffe (vgl. Note 49), die, wenn sie überall Realität haben sollten, diese nur als Namen des einen Guten erhalten konnten, und darf keineswegs so aufgefasst werden, dass darum „das Gute überhaupt nur Eines, *nämlich* die Einsicht“ wäre; das *μόνῳ τῷ λόγῳ πιστεύειν* aber hat die megarische Schule ebenwohl mit der eleatischen gemein; vgl. Euseb. Praep. evang. XIV. 17.

jenem überhaupt eine sittliche Wahrheit annahm. Dass es zunächst Sokrates gewesen war, der diese auf ihren von der Sophistik umgestürzten Thron zurückgeführt hatte, ist gewiss, und historisch betrachtet bin auch ich weit entfernt, den Einfluss seiner ethischen Richtung auf Euklid zu verkennen; sonst aber glaube ich, dass auch ein rein eleatischer Philosoph, wenn er nur überhaupt die ethische Richtung genommen hätte, diesen Theil der Philosophie nicht anders als Euklid behandelt haben würde [48]). Denn jede Philosophie, die überhaupt das Gute, d. h. die Norm und das Gesetz der menschlichen Handlungen, in ihren Bereich zieht, misst es natürlich nach den Kriterien, die sie für Erkenntniss der Wahrheit überhaupt aufgestellt hat; und eine Lehre, die nur das Eins als Wahrheit gelten lässt, kann also auch das Gute, seine Wahrheit vorausgesezt, nur als Eins bestimmen, — gleichsam ein Panagathismus, in demselben Sinne, wie man das System des Xenophanes einen Pantheismus genannt hat. Dagegen findet ein sehr wesentlicher dialektischer Unterschied zwischen Euklid und den Eleaten statt, der aus der logischen Selbständigkeit, welche die Begriffe durch Sokrates erlangt hatten, hervorging, und der mir mehr als irgend ein sonstiger Punct das principielle Eigenthum der megarischen Philosophie zu seyn scheint. „Das Gute ist Eins mit vielen Namen genannt", ist einer der wenigen Hauptsätze, die uns mit Sicherheit als Euklids eigene Lehre überliefert sind [49]); und dass in dieser Namensvielheit des einen Guten mehr als die blosse zufällige Synonymie, die das spätere Alterthum darin gesehen hat, liegt, haben Ritter [50]) und Brandis [51]) sehr wohl gefühlt; aber wenn sich der erstere darüber mit der Andeutung begnügt, „es scheine darin ein Versuch zu liegen, zu erklären, wie das Wahre, obgleich nur Eins, doch Vieles zu seyn scheinen könne", so kann diese

48) Hr. Ritter (Zusätze S. 69) will dieses dadurch zurückweisen, dass Euklid die sittliche Wahrheit auch als *Tugend* gesezt habe; aber *ἀρετὴ* ist doch kein specifisch sokratischer, und ihre *Einheit* mindestens eben so sehr ein eleatischer Begriff.

49) Diog. L. II. 106: *οὗτος ἓν τὸ ἀγαθὸν ἀπεφαίνετο πολλοῖς ὀνόμασι καλούμενον· ὁτὲ μὲν γὰρ φρόνησιν, ὁτὲ δὲ θεὸν, καὶ ἄλλοτε νοῦν καὶ τὰ λοιπά.*

50) Gesch. d. Philos. B. II, S. 130.

51) A. a. O. S. 114.

vage und ausser Zusammenhang hingeworfene Bemerkung nicht befriedigen, und auch des lezteren völlig richtige Vermuthung, „dass Euklid, von den Eleaten sich entfernend, eine relative Mehrheit des Seyenden angenommen habe“, lässt die innere Verknüpfung vermissen, in welcher diese Annahme mit der sokratischen Logik steht. Allerdings war es ein Mittel, die synthetische Form der Urtheile mit der eleatischen Dialektik zu vereinigen, indem man die Verschiedenheit des Subjects und Prädicats nur in die Form der äusseren Erscheinung und nicht in das Wesen derselben sezte; wie lag aber hierin eine Bereicherung der eleatischen Ansicht durch die sokratische? und wie kann die relative Mehrheit des Seyenden gerade als Namensvielheit aufgefasst werden? Schon Xenophanes liess ja sein Eins, indem er es zum Inbegriffe aller Prädicate machte, als Vieles erscheinen, nur dass diese Vielheit in ihrer Unzertrennlichkeit und ewigen Gleichzeitigkeit doch immer wieder auf das Eins hinauslief, und in der abstracten Stellung als Prädicat verharrend das Eins als einzig wahres Subject übrig liess; wenn also Euklid etwas mehr gethan als nur den Gott des Xenophanes durch seine Idee des Guten ersezt hat, so kann das nur darauf beruhen, dass die Prädicate als Begriffseinheiten aufgefasst in der sokratischen Schule eine logische Selbständigkeit erhalten hatten, mittelst welcher sie jezt selbst als Subjecte auftreten konnten: das Gute ist Eins u. s. w. Insofern freilich auch er mit seiner Schule gleich den Eleaten die ausschliessliche Realität des Eins festhielt und eine gleichzeitige Realität des Eins und der Vielheit schlechterdings verwarf, konnte er auch jene abstracten Begriffe nur insoweit als real anerkennen, als sie Einheiten sind, und musste demnach nicht nur alle Wahrheit ihres concreten Inhalts in der Erscheinung und allen Zusammenhang der lezteren mit den Begriffen läugnen, sondern konnte auch zwischen den einzelnen Begriffen selbst keinen realen Unterschied annehmen, sondern ihre Mehrzahl nur als eine Vielheit von Worten oder Namen des Eins, oder was ihm das nämliche war, des Guten betrachten [52]);

52) Hiergegen bemerkt Hr. Ritter (Zusätze S. 70): „anders sagen Diogenes und Cicero, welche das Gute als Subject, und alle übrigen Begriffe, auch das Eins, als Namen des Guten bezeichnen“; aber als

aber auch diese Namensvielheit war in formaler Hinsicht ein logischer Gewinn gegen die Eleaten, die ihre Einheitsfoderung auch auf das Subject ausgedehnt hatten, und ging andererseits selbst über Antisthenes hinaus, der den Begriffen keine andere Beziehung als auf sich selbst gab. Als Subjecte erscheinen sie allerdings auch bei diesem; indem er ihnen aber durch seine rein identischen Urtheile auch kein anderes Prädicat als sie selber gab, konnte nimmermehr die Abstufung zwischen Gattungen, Arten und Individuen erzielt werden, auf welcher die synthetischen Urtheile beruhen; und so tritt uns im Grunde zum ersten Male in der Entwickelungsgeschichte griechischer Wissenschaft ein solches bei Euklid auf dem Wege der abstractesten Dialektik selbst entgegen, die in dem nämlichen Augenblicke, wo sie allen Gewinn der sokratischen Lebensbeobachtung durch die Eiseskälte ihrer krystallisirten Formen zu zerstören scheint, den ersten Grund zu der Logik legen muss, die sich dann in Plato und Aristoteles bis zur vollen Bewältigung der Wirklichkeit erweitert.

Dass die Einsicht in das Verhältniss der logischen Einheiten zu ihren Subjecten auf dem Wege der eleatischen Dialektik, der einzigen apriorischen, welche die griechische Philosophie damals hatte, nimmermehr gewonnen werden konnte, wenn man bloss auf das Verhältniss zwischen den Begriffen und der Aussenwelt achtete, war natürlich; das erste Verhältniss, welches auf jenem Wege entdeckt werden konnte, musste das der Begriffe zu ihrer eignen gemeinschaftlichen Form und Einheit, dem Einheitsbegriffe selbst seyn; und so wenig auch selbst dieses der eleatischen Philosophie in ihrer speculativen Abgeschlossenheit möglich war, so nothwendig trat es ein, sobald es sich darum handelte, die sokratische Entdeckung der abstracten Begriffe in die Formel der wissenschaftlichen Dialektik einzureihen. Der Sinn jener megarischen Urtheile ist

wahres Prädicat kann ich doch in den Worten beider Schriftsteller nur das *Eins* bezeichnet finden; und wenn hinwiederum ein wesentliches Prädicat mehr als ein blosser Name ist, so können die übrigen Begriffe, die blosse Namen des Guten seyn sollen, nicht diesem als Prädicate gegenüberstehen, sondern vielmehr nur als seine Stellvertreter in das Normalurtheil: das Gute ist Eins, substituirt werden.

allerdings zunächst kein anderer, als dass das Eins einzig wahrer Inhalt sey, die Begriffe keinen anderen Inhalt als das Eins hätten und ausser demselben an sich betrachtet blosse Namen seyen; da aber damit keineswegs, wie bei Aristipp, den Subjecten des Oberbegriffs die Möglichkeit, anders als mittelst des Oberbegriffs dem Menschen bewusst und gegenständlich zu werden, abgesprochen, noch die Allgemeingültigkeit auch der Namen als solcher geläugnet war, so kann man behaupten, dass in der megarischen Philosophie die ersten Beispiele eines richtigen Verhältnisses von Subject und Prädicat zum Vorscheine kommen, wenn auch noch in so beschränktem Maasse, als es aus der mangelnden Einsicht in das reale Wesen der Begriffe hervorging. Denn bei der fortdauernden Verwechselung von Form und Inhalt kann es nicht befremden, auch hier dem Begriffe statt seines concreten Inhalts das, was eigentlich seine Form ist, als Wesen aufgedrungen zu sehen; da jedoch diese Form nicht mehr, wie bei Antisthenes, er selbst, sondern die gemeinschaftliche Form des Eins ist, so ist damit ausgesprochen, dass das wahre Wesen der Begriffe darin bestehe, Formen (εἴδη) und Einheiten zu seyn; und dieses ist auch der Grund, warum wir bei den Megarikern die erste wirkliche Spur der Ideenlehre finden. Hr. Ritter hat freilich gegen Schleiermacher [53]) und Deycks [54]) in Abrede gestellt, dass unter den εἰδῶν φίλοις bei Plato [55]) die Megariker zu verstehen seyen; seine Gründe aber genügen mir fortwährend eben so wenig als Brandis und Zeller [56]), welcher leztere mit Recht sagt: „denn wenn doch allgemein zugestanden wird, dass diese von den Eleaten ausdrücklich unterschiedenen Freunde einer Ideenlehre viel zu speciell charakterisirt sind, um nicht auf eine bestimmte historische Erscheinung jener Zeit bezogen zu werden: wo sollen wir diese suchen, wenn nicht in den Megarikern?“ und wen schon diese einfache Betrachtung nicht überzeugen sollte, den dürfen wir jedenfalls auf die ausführliche und scharfsinnige Begründung derselben bei Cousins Schüler Henne verweisen [57]).

53) Platon's Werke B. II, Abth. 2, S. 130 fgg.
54) De Megaricorum doctrina, Bonn 1827. 8.
55) Sophist. p. 248.
56) Philos. d. Griechen B. II, S. 107.
57) École de Mégare p. 89—158.

Der Zusatz *ἀεὶ*, der die hier bekämpfte Ansicht als älter und weit verbreitet zu bezeichnen scheinen könnte [58]), geht nur auf den allgemeinen Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus, der allerdings schon mit den Eleaten anfängt; da aber diesen jedenfalls die *εἴδη* nicht beigelegt werden können, so bleiben von bekannten Schulen nur die Megariker übrig, und apokryphischen Ursprungs soll doch eine so wichtige Lehre nicht seyn! Eine Vielheit der *Dinge*, wie Hr. Ritter deutet, nahmen freilich auch die Megariker nicht an, *εἴδη* aber sind auch nicht *Dinge*, sondern *Formen*, Begriffseinheiten an sich ohne Inhalt, deren Verschiedenheit, wenn das Eins als ihr alleiniges Wesen galt, immer nur im Namen liegen musste; und das Wahre in der sinnlichen Erscheinung, dessen Nachweisung Hr. Ritter mit Recht von den Megarikern rühmt, sind eben nur jene *εἴδη*, die Begriffe in ihrer logischen Abstractheit, dem Veränderlichen als das Bleibende und sich selbst Gleiche entgegengesezt. Sobald es aber feststand, dass der Begriff, wenn er Subject sey, nur das Eins zum Prädicate haben könne, so war die natürliche Folge, dass er in jedem anderen Urtheile nur Prädicat seyn müsse, und zu seinem Subjecte in dem nämlichen Verhältnisse stehe, wie in dem Normalurtheile — wenn wir es so nennen dürfen — das Eins gegen ihn; und wenn gleich synthetische Urtheile als solche auch von der megarischen Dialektik noch keine Anerkennung zu erwarten hatten, so konnte dieselbe doch, da das Wesen das Eins ausschliesslich darin besteht, Form zu seyn und als solche sich in jedem seiner Subjecte ganz wieder zu finden, in der Zusammensetzung desselben auch mit jedem beliebigen Subjecte analytische Urtheile zu bilden meinen, sobald sie nur alle nähere Bestimmung des Subjects als blosse Namensverschiedenheit betrachten durfte. Nur rücksichtlich anderer Urtheile musste sie allerdings noch bei den identischen stehen bleiben, wie wir dieses auch von dem Megariker Stilpo ausdrücklich hören [59]); inzwischen dür-

58) Sophist. p. 246 C: *ἐν μέσῳ δὲ περὶ ταῦτα ἄπλετος ἀμφοτέρων μάχη τις ἀεὶ ξυνέστηκεν.*

59) Plut. adv. Colot. 23: *ἁμαρτάνειν τοὺς ἕτερον ἑτέρου κατηγοροῦντας*: vgl. Simpl. ad Aristot. Phys. p. 331 Br. und J. C. Schwabs Beweis, dass den griechischen Philosophen der Unterschied zwischen analytischen und

fen wir auch hier wohl wenigstens den Unterschied von Antisthenes annehmen, dass sie die *quantitative* Verschiedenheit von Subject und Prädicat anerkannten und folglich immerhin zwischen *ἵππος* und *ἱππότης* unterschieden, wie dieses auch ausdrücklich in der Erzählung liegt, wo Stilpo offenbar den Begriff Mensch dem einzelnen Menschen entgegensezt [60]. Denn wenn Diogenes daraus schliesst, Stilpo habe die *εἴδη* geläugnet, so kann dieses nur auf die Läugnung der Realität derselben gehen: da der Begriff Mensch weder dieses noch jenes und doch hinwiederum ebensowohl dieses als jenes Individuum bezeichne, so sey er ganz nicht, d. h. nicht real; Hrn. Ritters Deutung [61] — „Stilpo habe zu zeigen versucht, dass die Arten nichts als leere Abstractionen, von der sinnlichen Erscheinung entnommen, seyen, das Wahre aber für etwas ganz Anderes gehalten werden müsse, als das, was auf irgend eine Weise sinnlich nachgewiesen werden könne" — geht offenbar zu weit, wenn sie die Vielheit der Arten selbst, als Erscheinungen des Eins, wegläugnet. Aus jener Gleichgültigkeit der Begriffe gegen ihren Inhalt folgte ja keineswegs die Unwahrheit der Begriffe, sondern vielmehr des Inhalts, insofern er von den Begriffen verschieden war, und soweit kamen die Megariker gewiss mit Plato überein; der Unterschied konnte nur darin bestehen, dass Plato dem grossen Schritte zufolge, den er im Parmenides über die eleatische Dialektik hinaus that, dem Begriffe ausser der hohlen Form noch einen concreten Inhalt gab und eine Definition desselben nicht nur für möglich, sondern auch für nothwendig hielt; während die megarische Schule, an ihrer abstracten Dialektik festhaltend, alle Uebereinstimmung des Individuums mit dem Begriffe, und folglich sein Wesen und seine Wahrheit, nur in den Namen oder das Wort, *ὄνομα*, sezte, und demgemäss ohne wörtliche Uebereinstimmung auch keine Wahrheit des Urtheils anerkannte. Dieses leztere hat

synthetischen Urtheilen nicht unbekannt war, in Eberhards philos. Archiv 1793, B. II, S. 112—116.

60) Diog. L. II. 119: *δεινὸς δὲ ἄγαν ὢν ἐν τοῖς ἐριστικοῖς ἀνῄρει καὶ τὰ εἴδη· καὶ ἔλεγε τὸν λέγοντα ἄνθρωπον εἶναι μηδένα λέγειν, οὔτε γὰρ τόνδε λέγειν οὔτε τόνδε κ. τ. λ.*, vgl. Zeller S. 110.

61) Nieb. Rh. Museum B. II, S. 327.

auch Hr. Ritter sehr scharfsinnig in allen seinen Consequenzen durchgeführt [62]), und es muss daher auffallen, wenn er nichtsdestoweniger anderswo [63]) den Mittelpunct von Stilpo's Lehre in dem Ethischen sucht und dieses selbst so auffasst, dass er das höchste Gut, welches Stilpo bekanntlich in die Ignorirung alles Uebels sezte [64]), nicht auf den Menschen selbst bezieht: mir dünkt nach jenen logischen Prämissen der Schluss einfach dieser: da kein Gegenstand etwas Anderes seyn kann als sein Begriff, dieser aber das Eins, mithin das Gute ist, so kann der Weise, der diese Einsicht besizt, gar nichts für böse halten, das Schlechte, als Gegentheil des Guten, d. h. des Eins, kann gar nicht vorhanden seyn und nicht einmal gedacht werden. Dasselbe folgt auch aus den Sophismen des Diodoros Kronos, die Hr. Ritter gleichfalls sehr gut entwickelt hat; weniger befriedigt die Erklärung, die derselbe von den berüchtigten Trugschlüssen des Eubulides gibt, und wenn man es sich auch gefallen lassen kann, dass dieselben gemissbraucht worden seyen, um das vermittelte Denken zu verdächtigen [65]) — wie er Aehnliches auch von den logischen Sätzen des Euklides selbst „muthmasst [66])“ — so lässt sich doch ihre nothwendige Consequenz und Verknüpfung mit der Grundanschauung ihrer Schule wohl noch schärfer ausdrücken. Denn offenbar haben sie alle nur den Zweck zu zeigen, wie auch die allernatürlichsten und einfachsten Urtheile und Erklärungen, sobald sie nicht rein bei der Tautologie des Subjects und Prädicats stehen bleiben, ja selbst wirklich identische Urtheile, sobald man dabei auf den Sinn, der immer bedingt und relativ bleibt, und nicht lediglich auf die Worte sieht, trügerisch seyn können. Was kann unumstösslicher scheinen, als: was ich nicht verloren habe, das habe ich? doch schliesst daraus der Sophist, dass ich Hörner habe, weil ich keine verloren; welches Urtheil dünkt gewisser, als dass der Lügner nicht die Wahrheit rede? und doch spricht

62) Das. S. 322.

63) Gesch. d. Philos. B. II, S. 142.

64) Seneca Epist. 9: hoc inter nos et illos interest: noster sapiens vincit quidem incommodum omne, sed sentit, illorum ne sentit quidem.

65) Ritter Gesch. d. Philos. B. II, S. 134.

66) Das. S. 131.

er wahr, wenn er sagt, dass er ein Lügner sey. Noch weiter geht der „Verhüllte“: was ich kenne, das kenne ich, ist ein Satz, den selbst Antisthenes nicht anfechten würde; geht man aber auf den Sinn, so kann er bestritten werden, indem man mir die Person, die ich kenne, verhüllt zeigt, so dass ich sie nicht kenne; und Aehnliches gilt von dem Haufenschlusse und dem Kahlkopfe, deren einfacher Sinn dieser ist, dass man wohl behaupten könne, dass ein Haufen ein Haufen sey, jede nähere Bestimmung desselben aber zu den grössten Absurditäten und namentlich auch zu der Antinomie führen müssen, die auch Plato im Phädo [67]) berührt, dass jedenfalls eine kleinere Anzahl, als die einen Haufen ausmacht, die Erhebung einer grösseren Anzahl zu einem Haufen vollende [68]).

Aber diese Trugschlüsse sind doch wohl ein offenbarer Rückschritt und Rückfall in die durch Sokrates bereits überwältigte und ihrer philosophischen Maske entkleidete Sophistik? In der Anwendung im Einzelnen, in manchen praktischen Resultaten allerdings; im Principe jedoch auch sie nicht, da ihnen im Hintergrunde weder die Läugnung aller begrifflichen Wahrheit noch die unbedingte Gleichstellung aller Urtheile, sondern im Gegentheile die Anerkennung einer so abstracten Wahrheit steht, dass alle Versuche sie in der Wirklichkeit wiederzufinden scheitern. Wie Zeno dem einzigen Begriffe des eleatischen Eins alle übrigen sammt den daraus gebildeten Urtheilen zum Opfer gebracht hatte, so opfert diese Eristik einer einzigen Art von Urtheilen alle übrigen sammt den daraus gebildeten Schlüssen [69]); gleichwie aber jene eleatische Dialektik eben dadurch den Weg zum Nachdenken über richtige Begriffsbildung geöffnet hatte, so kann jene eristische Syllogistik als die Wegweiserin zu der richtigen betrachtet werden, da sie wenigstens mit dem formalen Schema vorausging und dadurch von selbst das Bewusstseyn über die Theile und Gesetze des logischen Schlusses weckte; und selbst die negativen Resultate, die daraus zunächst bei ihr hervorgehn, müssen

67) Phäd. p. 97.

68) Cic. Academ. II. 28 fgg. Diog. L. VII. 182 fgg.

69) Henne École de Mégare p. 169: Eubulide est le Zénon d'un autre Parménide.

dazu dienen, das Gebiet des Begriffs und der Wirklichkeit schärfer scheiden zu lehren, als es im Leben gemeinhin zu geschehen pflegt. Was den ersteren Punct betrifft, so ist es höchst bedeutsam, dass schon von Euklides geradezu hervorgehoben wird, er habe die Beweise nicht nach ihren Voraussetzungen, sondern nach den Schlusssätzen angegriffen [70]), worin die Erkenntniss des syllogistischen Verfahrens deutlich ausgesprochen ist [71]): wer es anerkannte, dass der nämliche Begriff unter vielerlei Namen erscheinen könne, konnte die blosse Verschiedenheit von Subject und Prädicat im Urtheile nicht mehr ohne Weiteres als einen Grund seiner Verwerfung betrachten, bis sich herausgestellt hatte, ob dieselbe nur eine nominelle oder zugleich eine reelle seyn sollte; und da sich dieses nur durch die Anwendung im Schlusse, durch die Schlussfolgerungen, die darauf gestüzt wurden, ergeben konnte, so musste sich nothwendig seine Polemik gegen diese richten, um in ihnen die Widersprüche nachzuweisen, in welche ein jedes mehr als identisches Urtheil den Menschen zu verwickeln drohe. In diesen identischen Urtheilen aber und ihrem gemeinschaftlichen obersten Prädicate, dem einen Guten, von welchem die verschiedensten Subjecte, wenn sie überall Realität haben sollten, nur dem Namen nach als verschieden betrachtet werden konnten, besass die megarische Schule eine ähnliche ideale Wahrheit, wie es den Eleaten ihr seyendes Eins gewesen war, in dessen Besitze sie auf die Wirren der bunten Realität stolz herunterschauen konnte; zugleich gewährten ihr die feinen Unterscheidungen, die jedenfalls aus diesem Principe hervorgingen, ein Mittel, gar manche wirkliche Verwechselung und Verirrung des Lebens mit sokratischer Schärfe zu rügen; und je mehr sich namentlich seit Aristoteles die griechische Wissenschaft selbst dem Realismus zuwandte, desto weniger kann es befremden, von der philosophischen Weltverachtung, die immer das

70) Diog. L. II. 107: ταῖς δὲ ἀποδείξεσιν ἐνίστατο οὐ κατὰ λήμματα ἀλλὰ κατὰ ἐπιφοράν: vgl. Buhle de philos. gr. ante Aristot. conaminibus in arte logica, in Comm. Soc. Gotting. T. XI, p. 246 und Henne p. 161 fgg.

71) Deycks de Megar. doctr. p. 35: habemus igitur in Euclide semina syllogisticae artis ante Aristotelem.

Bedürfniss Einzelner blieb, diesen dialektischen Idealismus festgehalten zu sehen[72]). Selbst die platonische Philosophie war durch ihre eigene Dialektik der abstrusen Höhe, auf welcher sie im Parmenides erscheint, entfremdet, und durch die fortgesezten Versuche, die Ideen anders als durch sich selbst zu bestimmen und in ein organischeres Verhältniss unter einander und mit der Welt zu setzen, zu einer quantitativen Auffassung derselben hinübergedrängt worden[73]), die ihnen die einfache Wesenheit, auf die es dem Idealisten vorzüglich ankommen musste, raubte und in rein geistiger Beziehung höchstens die ethische Sitte übrig liess[74]); gerade diese aber scheint von der älteren Akademie nicht eben wesentlich entwickelt worden zu seyn[75]); und ehe daher die Stoa die sokratische Freiheitslehre zu der vollen Consequenz eines sittlichen Idealismus erhob, ist es nicht zu verwundern, wenn diese auch das Extrem megarischer Eristik nicht verschmähete. Erst im Pyrrhonismus schlägt diese, wie einst Zeno's Dialektik in der Sophistik, in die absolute Skepsis um, die mit denselben Mitteln, womit jene die Wirklichkeit bekämpft hatte, alle Wahrheit anficht; wie wenig aber die Grundlehren der megarischen Schule als solche einen ächt wissenschaftlichen Idealismus ausschlossen, dürfte ausser dem bereits bemerkten wenigstens mittelbar auch ein neuentdecktes Actenstück beweisen, das ich mit ziemlicher Gewissheit, wenn gleich nicht auf ein eigentliches Mitglied jener, doch auf den Gründer der ihr sehr nahe verwandten eretrischen Schule, Menedemos, beziehe. Dass auch dieser die Möglichkeit einen Begriff von einem anderen als ihm selbst zu prä-

72) Speculativer ist dieses jezt ausgeführt von Hartenstein über die Bedeutung der megarischen Schule für die Geschichte der metaphysischen Probleme, in den Abhh. der sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften B. I, S. 190 fgg.

73) Vgl. Trendelenburg Platonis de ideis et numeris doctrina, Lips. 1826. 8 und m. Gesch. d. plat. Philos. B. I, S. 552 fgg.

74) Durch die Bestimmung des ἕν als ἀγαθόν, ohne jedoch darum wie die Megariker auch alle übrigen Begriffe in diesem aufgehen zu lassen; vgl. m. Vindiciae disp. de idea boni apud Platonem, Marb. 1839. 4, p. 41 fgg.

75) Ritter Gesch. d. Philos. B. II, S. 493; Geffers de Arcesila, Gott. 1842. 4, p. 3 fgg.

diciren läugnete, ist bekannt [76]; eben so hören wir, dass er die Einheit des Guten mit einer Argumentation schüzte, die sehr nahe an den Haufenschluss angränzt [77]; und wenn er sich über die Trugschlüsse des Alexinos lustig gemacht haben soll [78], so beweist das nur, dass er die Methode der eristischen Syllogistik durchschauete, nicht dass er ihre Grundlagen für falsch hielt: dürfen wir also annehmen, dass er gleich den Megarikern auch dem Falschen die Realität und folglich die wissenschaftliche Erkennbarkeit abgesprochen habe, so wüsste ich keinen Namen in der Geschichte griechischer Philosophie, auf welchen sowohl dem Klange als auch dem Platze zwischen Plato und Arkesilaos nach besser der *Endymion* bezogen werden könnte, von welchem Johann von Salisbury in seinem kürzlich zum ersten Male herausgegebenen Entheticus [79] Folgendes sagt:

Cujuscunque rei firmatur opinio vera,
 Hoc vetus Endymion censuit esse fidem.
Asserit errorem, si fiat opinio fallax,
 Falsaque nesciri dicit et arte probat.
Falsum nescitur, quia nulla scientia fallit,
 Nec permisceri lux tenebraeque valent.
Interdum veri specie falluntur inanes,
 Votivaeque rei dulcis imago tenet.
Sunt quos nec verum nec veri [80] mulcet imago,
 Sed vitii species falsaque sola juvant.

76) Simplic. ad Aristot. Phys. p. 330 Br.: *οἱ δὲ ἐκ τῆς Ἐρετρίας οὕτω τὴν ἀπορίαν ἐφοβήθησαν, ὡς λέγειν μηδὲν κατὰ μηδενὸς κατηγορεῖσθαι, ἀλλὰ αὐτὸ καθ᾽ αὑτὸ ἕκαστον λέγεσθαι, οἷον ὁ ἄνθρωπος ἄνθρωπος καὶ τὸ λευκὸν λευκόν*: vgl. Plutarch virt. mor. c. 2 und Diog. L. II. 119 mit Hartenstein a. a. O. S. 202.

77) Diog. L. II. 129: *πρὸς δὲ τὸν εἰπόντα πολλὰ τὰ ἀγαθὰ ἐπύθετο πόσα τὸν ἀριθμὸν καὶ εἰ νομίζει πλείω τῶν ἑκατόν.*

78) Das. II. 135: *διαπαίζειν τὰ διαλεκτικά*, was Ritter B. II, S. 145 unrichtig übersezt „in der Dialektik, in welcher er nur scherze"; nur die Dialektik *der Eristiker* behandelte er als Kinderei: *πάλιν δ᾽ ἐκείνου εἰπόντος· ἐχρῆν εἰπόντα ναὶ ἢ οὒ λῦσαι τὴν ἀμφιβολίαν, γελοῖον, εἶπε, τοῖς ὑμετέροις νόμοις ἀκολουθεῖν, ἐξὸν ἐν πύλαις ἀντιβῆναι.*

79) Johannis Sarisberiensis Entheticus de dogmate philosophorum nunc primum editus et commentariis instructus a Christiano Petersen, Hamb. 1843. 8, p. 41.

80) Petersen *vero?*

Est sol conformis vero, falsoque Selene,
Quae lucem simulat et maculosa manet.
Nam quod sub luna, vanum mutabile nutat,
Sed circa [81]) solem fida quieta manent.
Regnat in excelsis verum, viget error in imis,
Et fallit populos, quos vaga luna premit.
Clara super lunam superos veri tenet aula;
Inferius mundum nubibus error agit.

Was aus dieser Stelle, falls meine Vermuthung richtig seyn sollte, für Menedemos und seine Lehre weiter im Einzelnen zu folgern wäre, muss anderweitiger Ausführung überlassen bleiben; so viel aber geht jedenfalls daraus hervor, dass zwischen der älteren und neueren Akademie noch ein idealistisches System in der Mitte lag, das mit dem megarischen mindestens eben so viel als mit dem platonischen gemein hatte, und dessen Wirkungen auf Arkesilaos selbst um so weniger zu verkennen seyn dürften, als dieser ausdrücklich sowohl des Diodoros Kronos als auch des Menedemos Schüler heisst [82]). Auch in der *fides* des Endymion begegnet uns die *πίστις* der neueren Akademie, auf welche in Ermangelung wahrer Erkenntniss die Handlungen der Menschen begründet werden sollten [83]), und wenn die Möglichkeit dieser Erkenntniss selbst geradezu geläugnet ward, so war das eben nur eine Folge davon, dass man ihren Gegenstand nicht in das materielle Gebiet herunterziehen wollte, wohin ihn im Grunde Aristoteles sowohl als die Stoa verwies; gerade dazu aber konnte die megarische Philosophie vielleicht noch schlagendere und folgerichtigere Gründe als die platonische selbst darbieten, und werden wir selbst ihre späteren Erscheinungen und scheinbaren Auswüchse nicht ausser allem organischen Zusammenhang mit der weiteren Entwickelung des philosophischen Bedürfnisses in Griechenland bringen dürfen. Ob dieselbe freilich auch nach der Spaltung des Antirealismus in den Probabilismus der neueren Akademie auf der

81) Petersen *cura* mit der Vermuthung *ultra*.

82) Vgl. Timon bei Diog. L. IV. 33.

83) Sextus Emp. VIII. 158: *ἀφ᾽ οὗ καὶ ἡ εὐδαιμονία τοῦτ᾽ ἔστιν τὸ τοῦ βίου τέλος ἠρτημένον ἔχει τὴν πίστιν, φησὶν ὁ Ἀρκεσίλαος*: vgl. Ritter B. III, S. 665.

einen und den Skepticismus der pyrrhonischen Schule auf der anderen Seite noch in besonderer Richtung fortbestanden habe, lässt sich kaum entscheiden; inzwischen begegnen uns noch viel später vorzugsweise sogenannte Dialektiker, deren nächste Verknüpfung mit dem akademischen Schulhaupte Klitomachos [84]) dem Bemerkten zufolge ihren entfernteren Zusammenhang mit Euklides von Megara nicht ausschliesst [85]); und auch die eretrische Schule muss noch über ihren Begründer Menedemos hinaus fortgepflanzt worden seyn [86]).

84) Diog. L. Praef. §. 19; vgl. Lersch in Zeitschr. f. d. Alterth. 1839, S. 164 fgg.

85) Diog. L. II. 106: *καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ Μεγαρικοὶ προσηγορεύοντο, εἶτα ἐριστικοὶ, ὕστερον δὲ διαλεκτικοί*, was Lersch nicht mit dem Grunde bestreiten durfte, dass die Megariker nicht, wie Plut. qu. Plat. IX und Priscian II, p. 574 von den Dialektikern sagt, hätten Redetheile annehmen können; zu Schlüssen gehörte doch Subject und Prädicat!

86) Der Stoiker Sphaeros schrieb *περὶ τῶν Ἐρετριακῶν φιλοσόφων*, Diog. L. VII. 178.

XII.

Kritische Bemerkungen zu Aristophanes Wolken *).

Während andere Stücke des Aristophanes in jüngster Zeit mehrfach neue Bearbeitungen in kritischer und exegetischer Hinsicht erhalten haben, steht für die Wolken fortwährend Gottfried Hermann als derjenige da, dessen zu Leipzig 1830 erschienene Ausgabe von jedem, der diesem Stücke eine nähere Aufmerksamkeit widmen will, zuvörderst in's Auge gefasst werden muss; und so werden dann auch die Bemerkungen, die ich vor fünfzehn Jahren an diese zu knüpfen mir erlaubt habe, im Ganzen noch jezt nicht als veraltet anzusehn seyn. Auch was derselbe allverehrte Forscher in der Vorrede über die doppelte Textesrecension gesagt hat, zu welcher das Missgeschick des Stückes auf der athenischen Bühne den Dichter selbst veranlasst haben soll, hält sicher die rechte Mitte zwischen den entgegenstehenden Ansichten, die bald die ganze Umarbeitung auf den neuen Theil der Parabase beschränken, bald zwischen beiden Gestalten kaum eine grössere Uebereinstimmung als des Namens und der Hauptpersonen annehmen; und wenn ich in lezterer Hinsicht die erst nach der Hermannischen Ausgabe an's Licht getretenen Paradoxien meines Freundes Fritzsche (Quaestiones Aristophaneae, Lips. 1835. 8) in dem Proömium des Marburger Sommerkatalogs für 1837 ausdrücklich bekämpft habe, so kann ich gegen das andere Extrem der Herren Esser und Ranke jezt wie damals mich völlig demjenigen anschliessen, was Hr. Hermann S. xxii fgg. darüber bemerkt hat. Nur was die Frage nach den Ursachen des uns unbegreiflichen Missfallens der

*) Aus der Beurtheilung der Hermannischen Ausgabe in der Allg. Schulzeitung 1833, N. 92—94, mit einigen Aenderungen und Zusätzen.

Wolken bei ihrer ersten Aufführung in Athen betrifft, so hat Hr. H. diese p. xliii fgg. kürzer als ich es wünschte behandelt und, was damit im engsten Zusammenhange steht, der künstlerischen Bedeutung des Stückes und seiner Hauptperson Sokrates gleichfalls nicht die volle Rechnung getragen, die ihnen nach der Absicht seines Urhebers gebühren dürfte. Hr. H. findet jene Ursachen hauptsächlich in zwei Puncten, die selbst wieder auf einen Hauptgrund hinauslaufen: in dem Auftreten der beiden personificirten Redeweisen und in der Person des Sokrates selbst, in welchen beiden nicht genug bestimmte komische Individualität und handgreifliche Naturwahrheit enthalten gewesen sey, um mit dem wirklichen Sokrates im Konnos des Ameipsias oder gar mit der Selbstpreisgebung des Kratinos in der Weinflasche zu wetteifern; aber zu geschweigen, dass das Vorkommen der beiden abstracten Redeweisen gerade für die erste Bearbeitung nach dem Scholiasten im sechsten Argument mindestens zweifelhaft ist, war es doch gewiss nicht sowohl die Behandlung im Einzelnen, worin Aristophanes von der drastischen Kraft seiner Komik verlassen worden wäre, als die ganze Idee und Auffassung des Stückes, für die er sein Publicum unempfänglicher fand, als er seiner eigenen Aeusserung in der Parabase v. 519 fgg. dasselbe vorausgesezt hatte. Auch dürfen wir nicht annehmen, dass dem Dichter die Ursachen seines Unglücks entgangen wären; hätten diese also nur in dem Mangel komischer Individualisirung gelegen, so war es ihm ein Leichtes sie zu heben, wie denn die Aenderungen, die er wirklich vornahm, zeigen, dass er nicht so eingenommen von dem Werthe seines Stückes war, um es für ganz unverbesserlich zu halten oder aus blossem Trotze die Gelegenheit zur Ueberarbeitung desselben vorbeizulassen; und wenn er daher gleichwohl im Ganzen bei demselben beharrt, so gibt er eben dadurch zu erkennen, dass die Kälte des Publicums in Motiven begründet lag, deren Hebung ihm sein dichterisches Gewissen nicht erlaubte. Was dem grossen Haufen an den Sophisten lächerlich vorkam, war ihr Schmarotzen, ihre Rodomontaden, ihre Geldgier, ihr Hochmuth, wie sie Eupolis in den Schmeichlern geschildert haben mag und Plato im Protagoras sie darstellt, während der Schmutz und die Bettelhaftigkeit des aristophanischen Sokrates eigentlich nur dem gebildeten Theile

des Publicums anstössig seyn konnte; der Inhalt der sophistischen Lehren dagegen mochte den meisten so gleichgültig oder höchstens langweilig seyn, dass eine karikirende Persiflage derselben bei allem Aufwande von Witz keine komische Wirkungen bei dem stimmführenden Theile des athenischen Publicums hervorzubringen im Stande war, und doch war es gerade diese Seite der Sophistik, auf die es Aristophanes bei seinem Zeitgemälde abgesehn hatte. Denn dass Sokrates in den Wolken, als Repräsentant der ganzen philosophischen Richtung der Zeit aufgefasst, auch nur als Philosoph, nicht seiner individuellen Erscheinung als Mensch nach persiflirt sey, habe ich selbst vor dem Marburger Sommerkataloge für 1833 ausgesprochen und ist seitdem von Andern noch weiter ausgeführt worden, auf die ich bei einer etwaigen neuen Bearbeitung jener Abhandlung zurückzukommen mir vorbehalte; wie jedoch auch mit diesem Collectivcharakter eine künstlerische Individualisirung keineswegs ausgeschlossen war, hat Aristophanes, wie ich glaube, in dem vorliegenden Stücke selbst dargethan, und wenn Hr. H. diese zu vermissen scheint, so beruht dieses nur darauf, dass er für die Wahl des Sokrates zu einem solchen Repräsentanten keinen anderen Beweggrund als dessen concrete komische Persönlichkeit erkennt, von welcher dann allerdings zu wenig in unserem Stücke vorkommen würde. Inde factum est, sagt er, ut Aristophanes, quum vellet philosophis irridere, nulla re magis placituram putaret fabulam suam, quam si illi partes philosophorum tribueret, qui quod haberetur philosophus, vel sola personae specie risum spectatoribus posset commovere; und aus diesem Gesichtspuncte bleibt dann freilich die Vereinigung so vieles Fremdartigen in der Person des komischen Sokrates ungerechtfertigt und muss Hrn. H. sogar als ein wirklicher Fehler erscheinen, der den geringen Erfolg des Stückes nicht nur vor den Augen des athenischen Volkes, sondern sogar vor den unserigen rechtfertige; aber dieser Ansicht liegt dann doch offenbar nur die viel zu niedrige Schätzung des Sokrates als Philosophen zu Grunde, nach welcher Hr. H. schon in seiner früheren Ausgabe den grossen Weisen lediglich als genialen Sonderling aufgefasst hatte, der erst seinem tragischen Ende die welthistorische Celebrität seines Namens verdankt habe; und je mehr man sich wohl jezt von dem innigen

Zusammenhange der sokratischen Lehre mit der geistigen Bewegung ihrer Zeit überzeugt hat, desto weniger wird man fortwährend geneigt seyn können, Aristophanes Wahl nur von der Aeusserlichkeit einer auffallenden Erscheinung abzuleiten, von der wir nicht einmal wissen ob sie nicht anderen Sophisten noch in höherem Maasse eigen war. Nur das muss man festhalten, was ja auch Plato in seiner Apologie deutlich ausspricht, dass Aristophanes eben so wenig wie später die Richter des Sokrates von der Verwechselung frei war, die diesen mit den Sophisten ohne Weiteres in eine Verdammniss warf, und worüber schon Fréret in seiner nicht genug zu empfehlenden Abhandlung über einige Ursachen und Umstände der Verurtheilung des Sokrates (Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. XLVII) treffliche Winke gegeben hat; dieses vorausgesezt aber werden wir gar kein Bedenken tragen dürfen, die Collectivperson, die Sokrates bei Aristophanes spielt, aus dem wahrhaft dichterischen Gesichtspuncte weit höher zu stellen, als eine lediglich geschichtliche Erscheinung desselben auf der Bühne stehn würde; und wenn auch dabei noch die Frage übrig bleibt, wesshalb denn gerade diese geschichtliche Erscheinung des Schuldlosesten unter den Denkern jener Zeit zur Trägerinn der ganzen Sophistik erkoren worden sey, so hat darauf schon Ranke de Aristoph. vita p. CDXXXIX die einzig genügende Antwort ertheilt, dass Sokrates unter allen namhaften Sophisten einzig geborener Athener gewesen sey. Die attische Komödie muss, wenigstens seit ihr Chor nach Aristot. Poetic. V. 3 aufgehört hatte Privatsache zu seyn, wesentlich aus dem Gesichtspuncte des Staats betrachtet werden, für den bekanntlich im Alterthume nur der Bürger eine selbständige Persönlichkeit hatte; sie war gleichsam ein geistiger Ostracismus, um der gemeingefährlichen Wirksamkeit einzelner Staatsglieder ein Gegengewicht zu setzen, und konnte insofern nur Bürger zum Hauptgegenstande nehmen; auch wird man kein Stück finden, worin Fremde eine andere als Nebenrolle, gleichsam als Metöken auch auf der Bühne spielten; und wenn Aristophanes mit seinem Stücke wirklich die ernste Absicht verband, vor der Philosophie als jugendverderblich zu warnen, so musste ihm der dauernde Einfluss des Eingeborenen weit gefährlicher als die vorübergehende Wirksamkeit der wandernden Sophisten erscheinen. Alles kommt

also darauf an zu zeigen, wie eine Verwechselung dieses mit jenen möglich war, um beide in gleiche Kategorie zu setzen; dafür reicht aber die doppelte Betrachtung hin, wie einerseits Sokrates, was ich in meiner Geschichte der platonischen Philosophie weiter ausgeführt habe, allerdings den Reflexionsstandpunct der Sophisten im Gegensatze der Unmittelbarkeit des praktischen Lebens vollkommen theilte, und wie andererseits eben desshalb die Praktiker, wie Anytos in Plato's Menon, jede nähere Bekanntschaft mit dem Inhalte und den Eigenthümlichkeiten der philosophischen Einzelrichtungen stolz und gleichgültig verschmäheten; und wenn folglich auch Aristophanes in sofern höher stand, als er wirklich von einzelnen Lehren und Beweisführungen der Zeitphilosophie in seinem Stücke Gebrauch gemacht hat, so konnte doch dieses eben nur die Ungeniessbarkeit desselben für das grössere Publicum herbeiführen, ohne ihn desshalb persönlich gegen Sokrates gerechter zu machen. In sofern leiden allerdings die Wolken an einer sachlichen Halbheit, deren lähmenden Einfluss wir immerhin in einer gewissen Schwerfälligkeit erkennen können, mit der sich die Handlung im Gegensatze zu der genialen Leichtigkeit der vorhergehenden Stücke bewegt, und will man diesem Umstande, dessen Aristophanes trotz alles Aufwandes komischer Energie nicht völlig Meister geworden ist, gleichfalls einen Antheil an dem Missfallen des feinfühlenden athenischen Publicums einräumen, so bin ich weit entfernt dagegen zu streiten; auch dieser Missstand inzwischen haftete zu sehr an der Natur des Stoffs, als dass die Behandlung des Einzelnen ihn zu vermeiden vermocht hätte, und wer nicht die Wahl des Stoffs als solche ungerechtfertigt findet, kann die Folgen derselben schwerlich dem Dichter zur Last legen. Denn wie diesem überhaupt die Idee seiner Stücke höher als eine nur äussere dramatische Abrundung derselben lag, habe ich schon in der obigen Abhandlung über den Plutos S. 55 fgg. bemerkt und mit grosser Genugthuung gesehen, wie Hr. H. selbst in dieser zweiten Ausgabe das ungünstige Urtheil über die einheitliche Anlage des Ganzen, welchem er in der ersten gefolgt war, aus jenem Gesichtspuncte wesentlich modificirt hat, indem er die äussere Handlung, die allerdings besser mit Strepsiades als mit Sokrates Bestrafung abschlösse, dem eigentlichen Zwecke des Stückes un-

terordnet, welchem die Handlung nur als Mittel dient und desshalb keineswegs als höchster Maassstab des Dichters gelten kann. Auch die Ritter würden dramatisch betrachtet mit Kleon's Sturze abschliessen können und die Verjüngung des Demos durch Agorakritos ein reines hors d'oeuvre seyn, wenn nicht sie gerade die wahre Absicht des Dichters bei seinem Stücke zu enthüllen bestimmt wäre; ganz ebenso ist hier Strepsiades zwar unstreitig die Hauptperson der Handlung, darum aber keineswegs der Hauptgegenstand des Interesses, welches sich vielmehr ganz der Idee und ihrer Hauptperson Sokrates zuwendet; und desshalb dauert auch das Stück noch über das eigentliche Ende der Handlung hinaus, bis auch an Sokrates die poetische Gerechtigkeit geübt ist.

Doch wenden wir uns von diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem Texte des Dichters selbst, so begegnet uns zunächst v. 2 die enge Verbindung *ὅσον ἀπέραντον* ohne Interpunction, die zwar inzwischen auch an Hrn. Thiersch in den Abhh. d. philol. Cl. d. bayer. Akademie 1835, S. 665 einen Vertheidiger gefunden hat, mit der ich mich aber schon um des unnatürlichen *enjambement* willen nicht vertragen kann. Dass die Alten, welche diesen Vers anführen oder berücksichtigen, nach *ὅσον* interpungirten, hat schon Reisig p. XXXII mit Beispielen belegt, wozu noch aus dem Erotiker Eustathios XI, p. 518 der Ausruf des ungeduldigen Bräutigams: *τὸ χρῆμα τῆς ἡμέρας ὅσον!* gefügt werden kann; und wenn Hr. Thiersch dagegen die Construction *ὅσον ἀπέραντον* mit dem homerischen *ὅσσον ἀτιμοτάτη* Iliad. I. 516 vergleicht, so hat er übersehen, dass dort auf keinen Fall *ὅσσον* allein stehen könnte, was er doch für unsere Stelle wie für Ran. 1276 selbst zugibt. Auch ist der Sinn dort ein ganz anderer, indem Thetis ihre Geringschätzung als allgemeine Wahrheit aufstellt, die nur im vorliegenden Falle eine besonders starke Bestätigung erhalten würde, während Strepsiades hier unmöglich meinen kann: in welchem Grade findet es sich bestätigt, dass die Nacht endlos lang ist; und Hrn. H.'s Besorgniss, dass *ἀπέραντον* vereinzelt müssig oder frostig erscheinen möge, verschwindet ganz, wenn wir eben diese abgebrochenen Sätze als wiederholten Ausbruch der Ungeduld nehmen: „wie ist das Ding von Nacht so lang! — es nimmt ja gar kein Ende! — will es denn nimmermehr Tag

werden?“ Dagegen scheint mir v. 7 die Lesart ὅτ᾽ οὐδὲ vollkommen richtig vertheidigt zu seyn. Der Sinn ist: „es ist sehr weit gekommen, der Krieg hat viel Unheil angestiftet, wenn ich nicht einmal mehr mein Hausrecht üben darf“; ὅτι δ᾽ οὐδὲ dagegen, auch abgesehn von der fehlenden Beglaubigung der Handschriften, würde wie v. 1512 μάλιστα oder dgl., überhaupt einen Gegensatz — wohin ja auch die Steigerung gehört — erfodern, wodurch aber gerade die Bedeutung von πολλῶν οὕνεκα in den Schatten träte. Auch v. 23 hat Hr. H. mit Fug die Porson'sche Conjectur: συνῆκ᾽ ἐπριάμην κοππατίαν κ. τ. λ. verworfen; nur wünschte ich, dass er auch im Folgenden nicht neuerdings gegen Reisig und Bekker das Küster'sche ἐξεκόπη für ἐξεκόπην vertheidigt hätte, das mir schon um des vorhergehenden οἴμοι willen nicht recht zu passen scheint. Böten allerdings die Handschriften ἐξεκόπη, so würden wir schwerlich auf die erste Person verfallen; da aber der Fall umgekehrt ist, so scheint mir doch eben so wie Hrn. Fritzsche im Rostocker Winterkataloge 1833 die urkundliche Lesart einen zu guten Sinn zu geben, als dass wir sie ohne allen äusseren Grund verlassen sollten. Im Wesentlichen sagt Strepsiades, wie wir auch: „ich gäbe ein Auge darum, ich wollte ein Auge missen, wenn ich das Thier nicht gekauft hätte“ — vgl. auch Horat. Satir. II. 5. 35: eripiet quivis oculos citius mihi, quam te cassa nuce pauperet — da ihm aber bei dem Worte κοππατίας der Gedanke an ἐκκοπῆναι so nahe liegt, so darf es um so weniger auffallen jene Redensart auf diese Weise ausgedrückt zu sehen, als ἐκκόπτειν τὸν ὀφθαλμὸν überhaupt eine stehende Verbindung ist; vgl. Ast ad Plat. Remp. p. 397 und m. Note ad Lucian. hist. conscr. p. 231. — V. 75 hat Hr. H. die alte Abtheilung φροντίζων ὁδοῦ wiederhergestellt und durch die xenophontische Stelle M. S. IV. 8. 5: φροντίσαι τῆς πρὸς τοὺς δικαστὰς ἀπολογίας sprachlich unterstüzt, wie denn auch jedenfalls eben so sehr die Verstrennung als der Sinn für einen Gegensatz zwischen ὁδὸς und ἀτραπὸς spricht; nur könnte man, was die Construction betrifft, allerdings auch auf ὁδοὺς fallen, wobei dem Dichter vielleicht Sophokles Worte Oed. Tyr. v. 67 vorgeschwebt hätten: πολλὰς δ᾽ ὁδοὺς ἐλθόντα φροντίδος πλάνοις κ. τ. λ. — V. 87 scheinen mir mit der auch von Hrn. H. beibehaltenen Vulgatlesart: ὦ παῖ, πιθοῦ

— τί οὖν πίθωμαι δῆτά σοι; die so abgerissen dasteht, nicht alle Zweifel beseitigt zu seyn, die durch die weit rhythmischere und auch dem folgenden σοὶ entsprechende des Cod. Rav. πιθοῦ μοι erregt werden müssen. Warum nicht: τί δὲ πίθωμαι? Reisig's Alexandriner: ὦ παῖ, πιθοῦ τί μοι — τί πίθωμαι δῆτά σοι; klingt abscheulich; wollte man aber ja seiner Bemerkung über πιθοῦ τί μοι in der Enarr. Oedip. Colon. v. 1409: „ita loquuntur qui ingrediuntur petere obsequium in re nondum exposita sed exponenda" einige Rechnung tragen, so könnte man auch beides vereinigen, ὦ παῖ als Epiphonema vorausschicken, und dann so lesen: πιθοῦ τί μοι — τί οὖν πίθωμαι δῆτά σοι; Das isolirte ὦ παῖ würde wenigstens sowohl die gutmüthige Herzlichkeit als auch die geheime Angst des Vaters vortrefflich malen; und wie mancher Vers mag schon frühe durch das Verkennen der Epiphoneme unter die Scheere zustutzender Metriker gefallen seyn? — V. 110 hatte Hr. H. sich in der ersten Ausgabe ganz gegen Brunck erklärt, der φασιανοὺς nicht wie der Scholiast von Pferden sondern von Fasanen verstehen wollte; jezt schwankt er und neigt sich zulezt doch mehr zu der lezteren Ansicht hin, namentlich da Leogoras ja nicht als Pferdeliebhaber sondern als Gourmand verrufen gewesen sey; vgl. jezt auch Bergk com. Att. reliqu. p. 345. Ob nun freilich dieser Grund etwas zur Sache thut, zweifle ich, da einestheils Leogoras als ein reicher Mann immerhin auch einen Zug ausgezeichneter Pferde haben konnte, anderntheils die Fasane gewiss mehr zur Pracht als zur Mast gehalten worden sind; die Sache selbst ist jedoch gewiss richtig, ja ich glaube nimmermehr, dass je Pferde φασιανοὶ hiessen, und halte diese Angabe der Grammatiker nur für ein Missverständniss unserer Stelle, in welcher man keinen andern Wunsch als den eines Pferdeliebhabers voraussetzen zu dürfen glaubte. Aber Phidippides Leidenschaft für Wagen und Rosse ist ja nur eine Folge des vornehmen Modetons, den er mitmacht, und der darum andere Vergnügungen und Liebhabereien keineswegs ausschliesst; dass darunter das Halten von Vögeln nicht die lezte Stelle einnahm, sehen wir aus Aristoph. Av. v. 707, und bei Plato im Lysis p. 211 E und Hipp. Maj. p. 295 C finden wir Wachteln und Hähne, Hunde und Pferde in dieser Hinsicht neben einander; erinnern wir uns also insbesondere der

Pfauen des Demos bei Athen. IX. 56, p. 397, so wird es höchst wahrscheinlich, dass die Fasane des Leogoras damals noch eben solche Wunderthiere für die Athener waren, und unter diesem Gesichtspuncte wird man dann auch die Art, wie ein junger Modeherr hier von diesen Prachtvögeln spricht, keineswegs fremdartig und unerklärlich finden. — V. 144 ziehe ich mit den besten Handschriften vor: *νομίσαι δὲ ταῦτα χρὴ μυστήρια*, ohne *σέ*, welches Hr. H. beibehalten hat; die Allgemeinheit der Phrase erhöht die komische Feierlichkeit und Bedeutsamkeit, die in des Schülers Worten liegt. Auch v. 149 glaube ich *τοῦτο* jedenfalls schützen zu müssen, um die ausdrückliche Beziehung auf den Gegenstand der Frage zu erhalten, die in Strepsiades Munde so emphatisch wird: „wie hat er denn *das* gemessen?“ Am einfachsten wäre die Vulgatlesart: *πῶς δῆτα τοῦτ᾽ ἐμέτρησε*, die Reisig Conjectan. p. 97 gut vertheidigt hat; will man aber aus den Handschriften *διεμέτρησε* aufnehmen, so wird jedenfalls eher als *τοῦτο* das ziemlich müssige *δῆτα* weichen oder aber am Schlusse des Verses *δεξιώτατα* in *δεξίως* verwandelt werden müssen. — V. 180 hat Hr. H. die berüchtigte Schwierigkeit in den Worten: *ἐκ τῆς παλαίστρας θοἰμάτιον ὑφείλετο*, durch eine Conjectur gehoben, die ebensowohl durch Scharfsinn als durch überraschende Leichtigkeit zu den glänzendsten Verbesserungen gehört, durch welche je der Text eines Schriftstellers geheilt worden ist. Wir wollen nicht weitläufig wiederholen, wie unbegreiflich es seyn müsste, einen Mann wie Sokrates hier öffentlich eines gemeinen Verbrechens beschuldigt zu sehen, auf dem nach den Gesetzen die Todesstrafe stand, und zu welchen unerhörten Auswegen die Erklärer dieser Stelle ihre Zuflucht genommen haben; wir begnügen uns auf den Artikel in *θοἰμάτιον* aufmerksam zu machen, der schon allein diese Lesart in grammatischer Hinsicht mehr als verdächtig macht, und an die Unmöglichkeit zu erinnern, dass Sokrates zu gleicher Zeit in dem Hofe der Palästra Vorbereitungen zu einer mathematischen Demonstration getroffen und aus einem verschlossenen Seitengemache, dem *ἀποδυτήριον*, ein Gewand entwendet habe; welche beiden Schwierigkeiten durch die neue Lesart *θυμάτιον*, ein Opferstückchen, auf's entschiedenste gehoben werden. Und deutet nicht hier Alles auf ein Opfer, dergleichen auch in den Palästren wenig-

stens an gewissen Festtagen, z. B. den Hermäen (Plat. Lys. p. 206) gebracht zu werden pflegte? Die Asche, die hier die Stelle des Sandes vertreten muss, sezt die Nähe eines Altars voraus; der Tisch, auf dem das Opferthier zerlegt und die heiligen Gefässe aufgestellt wurden, kommt sehr häufig unter dem Tempel- und Opfergeräthe vor, vgl. Demosth. c. Mid. §. 53; Dinarch. adv. Philocl. §. 2 und die Citate bei Böckh Corp. Inscr. I, p. 751; der Bratspiess in der Palästra lässt sich nur unter Voraussetzung eines Opfers denken — was liegt also näher, als die Annahme, dass hier von einem Stücke Opferfleisch die Rede sey, das eben so leicht mit dem in Cirkelform gekrümmten Bratspiesse wegstipizt werden konnte, als dieses bei einem Gewande fast undenkbar ist! Der Vorwurf einer Entwendung bleibt dabei freilich immer noch auf Sokrates haften; aber wenigstens kein grösserer als auch in jenem Bruchstücke des Eupolis: *Στησιχόρου πρὸς τὴν λύραν οἰνοχόην ἔκλεψεν*: und durch die Veränderung des Objects wird aus dem gemeinen Diebstahle ein verzeihliches Taschenspielerstückchen, das zugleich dem Strepsiades die tröstliche Gewissheit gibt, dass jene Philosophen über ihren tiefsinnigen Demonstrationen die Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft nicht ganz vergassen. Was Bothe in seiner neuesten Ausgabe einwendet, dass so etwas vor den Augen zahlreicher Zuschauer nicht wohl als möglich gedacht werden könne, trifft die Vulgatlesart mindestens noch mehr als die Conjectur, und auch Fritzsche's Versuch Quaestt. Aristoph. p. 221, dem Vorwurfe des Manteldiebstahls eine von Sokrates in der Zerstreuung begangene Verwechselung als Grund unterzulegen, dürfte sich eben so wenig mit den sprachlichen Schwierigkeiten jener Ueberlieferung als mit Sokrates Charakter vertragen, den selbst kein Feind jemals beschuldigt hat etwas ohne Bewusstseyn gethan zu haben. Alt muss die Corruptel freilich seyn, da schon Arrian Diss. Epictet. IV. 11. 20 von Aristophanes in Beziehung auf Sokrates sagt: *λέγει γὰρ καὶ ἀεροβατεῖν αὐτὸν καὶ ἐκ τῆς παλαίστρας κλέπτειν τὰ ἱμάτια*: dazwischen liegen jedoch immer schon einige Jahrhunderte, und wie leicht sie war, zeigt z. B. der umgekehrte Fall bei Synesios Encom. Calvit. c. 21, wo für *θοἱμάτιον* in zwei Handschriften *θυμάτιον* verschrieben ist. Ungewisser bin ich bei v. 210, wo auch Hr. H. schweigt und über-

haupt kein Ausleger jemals Anstoss genommen zu haben scheint; inzwischen kann ich nicht verhehlen, dass mir ὡς zu Anfang der Antwort des Schülers immer auffällt, man mag es nun für γὰρ nehmen, oder sonst elliptisch durch *dass* erklären, oder mit dem folgenden ἀληθῶς verbinden wollen, um der nichtssagenden Mattheit nicht zu gedenken, die eine solche Betheuerung im Munde des Schülers enthält. Wie wenn man diesen Vers vor den vorhergehenden sezte und mit Strepsiades Worten verbände, so dass ὡς sich auf οὐ πείθομαι bezöge, was ohnehin gleichfalls etwas abgerissen und barsch dasteht? Mir wenigstens dünkt es viel nachdrücklicher, wenn Strepsiades sagt: „das glaub' ich nimmermehr, dass das in Wahrheit attisches Land seyn soll"; und was den Schüler betrifft, so ist es viel besser, ihn gar nichts, als etwas Allgemeines und Unerhebliches antworten zu lassen. — V. 239 hat Hr. H. ἵνα μ' ἐκδιδάξῃς im Texte behalten, obschon mehre der besten Handschriften ἵνα με διδάξῃς lesen; ich würde lezteres vorgezogen haben, schon weil keine Bedeutung von ἐκδιδάσκειν auf unsere Stelle passt. Denn *auslehren* kann Sokrates doch den noch nicht, der sich eben erst als seinen Schüler meldet und noch gar keinen Unterricht bei ihm genossen hat; wenn es aber auch *docendum conducere* heissen könnte, gleichsam ἐκλαβεῖν διδαχθησόμενον, wie ἐκδιδάξασθαι *docendum locare* (Eurip. Medea v. 299, Plat. Epist. XIII, p. 360 D, Galen. Protr. c. 6), so würde dieses doch wieder einen andern voraussetzen, der Strepsiades bei Sokrates in die Lehre gäbe. Auch bei Demosth. Mid. §. 58 hat jezt ἐκδιδάσκων nach Handschriften dem einfachen διδάσκων Platz gemacht. — V. 278 hat Hr. H. nach ἀρθῶμεν ein Komma gesezt und folglich die Accusative δροσερὰν φύσιν mit φανεραὶ verbunden, was wir zwar nicht für unmöglich, aber für hart und unnatürlich halten, wo der Rhythmus des Verses uns von selbst ἀρθῶμεν φανεραὶ zu verbinden zwingt. Hr. H. erklärt dieses zwar für einen matten Pleonasmus, weil sich die Sichtbarkeit bei der Erhebung von selbst verstehe; aber ist es nicht ganz der nämliche Fall wie bei αὐξάνεσθαι μέγαν? Eher könnte man an der transitiven Construction des reflexiven ἀρθῶμεν mit δροσερὰν φύσιν Anstoss nehmen; insofern aber φύσις periphrastisch für die Wolken selbst steht (vgl. Abresch ad Aeschyl. Suppl. v. 449; Creuzer

ad Plotin. de pulchr. p. 139), so ist es keine andere Construction, als wenn das Medium bisweilen noch mit dem Pron. reflex. verbunden wird, vgl. Poppo Prolegg. ad Thucyd. I. 1, p. 189. *Εὐάγητον* erklärt Hr. H. *flexibilem et mobilem*, also dorisch für *εὐήγητον*, was unstreitig die einfachste und sprachrichtigste Annahme ist; auch v. 283 finden wir die Construction *καρποὺς ἀρδομέναν χθόνα* auf's befriedigendste gerechtfertigt; nur würden wir, eben weil *καρποὺς ἀρδομέναν* auf's engste zusammenhängen, *τὲ* lieber hinter das erste Wort setzen, wie es ja auch viel lieber hinter dem Artikel als hinter dem Substantiv steht; die Lesart *ἀρδομέναν θ' ἱερὰν χθόνα* rührt gewiss nur von solchen Abschreibern her, die *καρποὺς* für ein besonderes Glied hielten und nicht mit *ἀρδομέναν* verbinden zu können meinten. Dagegen begreifen wir nicht, wie Hr. H. gleich seinen Vorgängern so gleichgültig über v. 282 hingehen konnte, ohne die Unwahrscheinlichkeit zu beachten, dass die Wolken sich „auf hoher Berge waldbehaarte Gipfel" erheben wollen, um von dort auf andere „fernragende Warten" herabzusehen; uns scheint es viel angemessener, *σκοπιάς* statt *σκοπιὰς* zu lesen und *τηλεφανεῖς* als Nom. auf die Wolken zu ziehen, die von ihrem erhöheten Standpuncte fernhin sichtbar Land und Meer überschauen wollen; wenigstens erhält *σκοπιά* so erst seine rechte Bedeutung, wenn man es von den Bergen versteht, die den Wolken selbst zur Warte dienen sollen. Auch v. 297 finden wir Schwierigkeiten, die eine kleine Aenderung nöthig zu machen scheinen, obschon die bisherigen Erklärer keinen Anstoss daran genommen haben. Verbinden wir nämlich *θεῶν* mit *σμῆνος*, so kommt ein sehr unwürdiger und — wegen *τὶ* — auch unrichtiger Sinn heraus: „es regt sich *ein* Schwarm Götter im Gesange"; construiren wir aber *θεῶν ἀοιδαῖς*, so bleibt *σμῆνος* ohne Genitiv, was dem Charakter dieser metaphorischen Redensart widerstrebt (vgl. Jacobs ad Achill. Tat. p. 407; Wyttenbach ad Plut. de Amic. multit. p. 640); beidem aber wird abgeholfen, sobald wir *ἀοιδῆς* für *ἀοιδαῖς* lesen, womit auch zugleich die etwas ungewöhnliche Dativconstruction beseitigt wird. — V. 325 schreibt Hr. H. *ἤδη νυνὶ μόλις οὕτως*, wo die Vulgatlesart *ἤδη νῦν μόλις ὁρῶ*, der Cod. Rav. *ἤδη νῦν ὡς μόλις αὐτὰς* bieten. Thiersch a. a. O. S. 667 schlägt vor: *ἤδη νῦν καὶ μόλις ἀθρῶ*,

und jedenfalls dürfte *καὶ* um so sicherer seyn, je häufiger es auch sonst mit *ὡς* verwechselt wird; vgl. ad Lucian. Hist. conscr. p. 319; Jacobs in Actt. Philol. Mon. T. II, p. 442, Jacob ad Lucian. Alex. p. 24. — V. 393 hat Hr. H. jezt nach mehren Handschriften Strepsiades zugetheilt, und gewiss mit Recht; *ταῦτ' ἄρα* sagt stets der Belehrte, der die empfangene Auskunft zur Erklärung anderer Wahrnehmungen anwendet; vgl. Equ. 125. Pax 618. Lucian. Catapl. c. 11. Gregor. Cor. p. 29 u. s. w., und so auch hier Strepsiades zu wiederholten Malen, v. 317, 334, 352, so oft er selbstthätig in Sokrates Weise weiter schliesst. — V. 401 hat Hrn. H.'s ehemalige Conjectur: *οὐ γὰρ δὴ δρῦς γ' ἐπιορκεῖ,* jezt auch handschriftliche Bestätigung gefunden; vgl. auch Fritzsche ad Luc. dial. deor. p. 18. — V. 421 hat Hr. H. die alte Interpunction beibehalten, wodurch *ἀμέλει θαῤῥῶν* mit einander verbunden und durch ein Komma von dem folgenden *οὕνεκα τούτων ἐπιχαλκεύειν παρέχοιμ' ἄν* getrennt werden, also Strepsiades seinem Lehrer seinethalben Muth einspräche; weit angemessener scheint es aber mit Reisig *θαῤῥῶν* auf Strepsiades zu ziehen: „wenn's darauf ankommt, so ist mir's nicht bang —"; und *ἀμέλει* nimmt man wohl am besten ganz adverbialiter. Auch v. 460 kann ich das Komma hinter *παρ' ἐμοῦ* nicht billigen, wodurch dieses zu *μαθὼν* gezogen würde; besser gewiss ist es mit *κλέος ἕξεις* zu verbinden: bei *Sokrates* soll er lernen; dann versprechen ihm die Wolken ihrerseits unsterblichen Ruhm zu verleihen. — V. 464 hat Hr. H. wieder nach der Vulgatlesart *ἆρά γε τοῦτ' ἄρ' ἐγώ ποτ' ὄψομαι* geschrieben, ohne jedoch Brunck's *τοῦτ' ἂν* ganz zu verwerfen, das schon Wolf's Beifall (ad Demosth. Leptin. p. 344) erhalten hatte und von ihm selbst neuerdings de partic. *ἂν* l. I, c. 8, Opuscc. T. IV, p. 33 vertheidigt worden ist; sollen übrigens die Handschriften entscheiden, so geht doch *ἄρα* vor, und was die Verbindung von *ἆρα* — *ἄρα* betrifft, so findet sich davon auch ein Beispiel in dem Epigramm des Diogenes Laertios I. 121: *ἆρ' οὖν τοῦτ' ἄρ' ἀληθὴς ἦν κ. τ. λ.* — V. 519 begegnen wir einer neuen Lesart für *πρώτους ἠξίωσ' ἀναγεῦσ' ὑμᾶς,* nämlich *πρώτως* mit dem vorhergehenden *καὶ ταύτην σοφώτατ' ἔχειν τῶν ἐμῶν κωμῳδιῶν* verbunden, eine Aenderung, deren Nothwendigkeit, obschon sie fast gegen alle handschriftliche Auctorität streitet, Hr. H. be-

reits in der Vorrede p. xxx—xxxII mit grosser Entschiedenheit zu beweisen gesucht hat; und allerdings müssen wir uns mit ihm verwundern, dass es — ausser Welcker — keinem seiner Vorgänger anstössig gewesen war, wenn Aristophanes sich rühmte, den Athenern *zuerst* sein Stück zu kosten gegeben zu haben, da ja gar kein anderes Publicum ausser ihnen denkbar scheint; doch glaube ich die Vulgatlesart noch vertheidigen zu können, und thue dieses um so lieber, als es auch hier eine offenbare Härte seyn würde, πρώτως der Construction nach zu dem vorhergehenden Verse zu ziehen, während es sich rhythmisch so eng an die folgenden Worte anschliesst. Nur darin pflichte ich dem Herausgeber jezt völlig bei, dass ἀναγεῦσαι mit sprachlicher Nothwendigkeit nur auf die beabsichtigte zweite Aufführung gehn könne, so dass also εἶτ' ἀνεχώρουν bloss mit ἣ παρέσχε μοι ἔργον πλεῖστον, nicht mit ἠξίωσα zu verbinden ist; denken wir uns aber diese zweite Aufführung für die Lenäen bestimmt, wo bekanntlich die Athener zur Winterszeit allein, nicht wie bei dem Frühlingsfeste der grossen Dionysien mit so vielen Fremden gemeinschaftlich den Schauspielen beiwohnten, so gewinnt πρώτους einen um so besseren Sinn, als dadurch ἠξίωσα ἀναγεῦσαι ὑμᾶς schärfer bestimmt wird und der Dichter zugleich den Stumpfsinn, welchem er das Missgeschick der ersten Aufführung zuschreibt, wenigstens theilweise von seinen Landsleuten auf die Fremden abwälzt. Ganz spricht er freilich auch jene nicht frei: ταῦτ' οὖν ὑμῖν μέμφομαι τοῖς σοφοῖς, wo das leztere Prädicat offenbar ironisch zu fassen ist: „euch, die ihr immer für so klug gelten wollt"; und desshalb kann ich auch v. 523 die andere Aenderung nicht annehmen, die Hr. H. nach Brunck, aber gleichfalls auf geringe handschriftliche Auctorität in den Text gesezt hat, ὑμᾶς für ὑμῶν τοὺς δεξιούς, um, wie er sagt, das schlechte Compliment zu vermeiden, welches der Dichter sonst dem grösseren Theile seines Publicums machen würde; aber auch v. 556 perhorrescirt dieser ja ausdrücklich den geschmacklosen und ungebildeten Zuschauer und macht es erst von dem Erfolge der wiederholten Aufführung abhängig, ob er für die Zukunft eine günstigere Meinung von der Urtheilsfähigkeit seiner Richter hegen solle, so dass auch in v. 517: ὑμᾶς ἡγούμενος εἶναι θεατὰς δεξιούς, nur die Hoffnung ausgedrückt ist,

dass wenigstens die durchschnittliche Mehrzahl seines gegenwärtigen Publicums für den dargebotenen Genuss nicht unempfänglich seyn werde. Weiter habe ich über diese ganze Stelle in Ritschls Rhein. Museum B. II, S. 605 fgg. gesprochen und dort noch einige andere neuere Besserungsversuche berührt, die aber nach obiger Auseinandersetzung gleichfalls unnöthig seyn werden. — V. 634 schreibt Hr. H. fortwährend *πότερον περὶ μέτρων ἢ ῥυθμῶν ἢ περὶ ἐπῶν*, was auch mir nicht nur um des von ihm angeführten Wohllauts willen, sondern auch wegen der Uebereinstimmung mit der Ordnung des Folgenden, worauf insbesondere Spengel Art. Script. p. 43 aufmerksam gemacht hat, am meisten zusagt; dagegen kann ich mich v. 641 mit der von Porson vorgeschlagenen Aenderung *ἡμιεκτέου* für *ἡμιεκτέον*, die Hr. H. in den Text genommen hat, nicht befreunden. Wir wollen gar nicht anführen, dass *περιδόσθαι* sonst bei Aristophanes (Equitt. v. 800; Acharn. v. 780) mit *περὶ* statt des blossen Genitivs construirt wird, da diese Construction sich wenigstens bei Homer Iliad. XXIII. 485 findet; aber schon dem Sinne nach scheint uns erstens das Anerbieten einer *bestimmten* Wette an diesem Orte unpassend, während das allgemeine *περίδου νῦν ἐμοὶ*, wie unser: was gilts? was wetten wir? nur eine familiäre Phrase ist, bei der man an kein bestimmtes Object denkt; zweitens vermissen wir die Angabe des Inhalts des Halbsechsters, um den gewettet werden soll, und wäre noch zu beweisen, dass der Grieche wie wir die Maassbezeichnung allein statt des Gegenstandes gebraucht habe; drittens endlich würde *εἰ μὴ τετράμετρόν ἐστι* zu isolirt stehen, die Beziehung auf das vorhergehende *ἡμιεκτέον* zu fern liegen, um ohne wenigstens ein zurückweisendes Pronomen verstanden zu werden. Der Mangel des Artikels, an dem Hr. H. Anstoss nimmt, scheint hier, wo ganz in abstracto gesprochen wird, unerheblich; vgl. Stallb. ad Platon. Phileb. p. 4; und dass *περιδόσθαι* auch absolute vorkommt, beweist Acharn. v. 1128. — V. 659 gebe ich Hanow's scharfsinniger Emendation (Exercitt. critt. I, p. 106—109): *τήν γε θήλειαν καλεῖς ἀλεκτρυὼν κατὰ ταὐτὸ καὶ τὸν ἄῤῥενα*, den Vorzug vor Hrn. H.'s Lesart *τήν τε θήλειαν καλεῖς | ἀλεκτρυόνα, καὶ ταὐτὸ καὶ τὸν ἄῤῥενα*, theils schon als wohlklingender, theils weil die Ursache der Corruptel bei ihr weit besser einzusehen

ist; warum κατὰ ταὐτὸ im folgenden v. 660 ὁ ἀλεκτρυὼν und ἡ ἀλεκτρυὼν fodere, ist uns unklar. Im Ganzen ist es zwar eine sehr richtige Bemerkung von Lehrs Quaest. ep. p. 325: amant veteres, ubi forma tantum vocabuli aspicitur, non ut nos solemus facere in vocibus citandis, extra constructionem illud ponere, sed cum oratione connectunt; inzwischen finden sich davon auch Ausnahmen, vgl. Berl. Jahrbb. f. wiss. Kritik 1843 Dec. S. 942. — V. 677 hatte Hr. H. statt ἔτι δή γε früher εἶτ' ἔτι γε geschrieben, weil ihm weder die Aufeinanderfolge noch die Bedeutung jener Partikeln sprachrichtig und sinngemäss schien, jedoch wenigstens die erstere Bedenklichkeit schon ad Eurip. Hercul. Fur. v. 1137 zurückgenommen, so dass es auffällt die frühere Note fast wörtlich wiederholt zu sehen, obschon er jezt allerdings eine leichtere Aenderung, ἔτι δὴ δὲ, in den Text gesezt hat. Insofern aber sprachlich nichts gegen δή γε eingewandt werden kann, scheint der Sinn vielmehr gegen als für δὲ zu sprechen; dieses würde einen Uebergang zu einem andern Puncte anzeigen; Sokrates meint aber offenbar, weil Strepsiades das Bisherige so ungeschickt und entstellt aufgefasst habe, müsse er noch weiter, wenigstens noch einmal über den Unterschied der Geschlechtsbezeichnungen unterrichtet werden, und dieses liegt dann in ἔτι δή γε ganz genügend ausgedrückt. — V. 721 stosse ich wieder auf Schwierigkeiten, die ich mich wundere von keinem Herausgeber angeregt und selbst von Hrn. Beer in der scharfsinnigen Schrift über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes mit keinem Worte berührt zu sehen, obgleich sie ebensowohl mit den Versversetzungen, auf die jener dort so oft eingeht, als mit der Gestalt der ersten Bearbeitung, die er S. 119 fgg. zu ermitteln sucht, in innigem Zusammenhange stehen. Mir wenigstens ist es schwer begreiflich, wie Sokrates, nachdem er kurz vorher zu Strepsiades gesagt hat: οὗτος, τί ποιεῖς; οὐχὶ φροντίζεις; v. 730 noch einmal anfangen kann: φέρε νῦν, ἀθρήσω πρῶτον ὅ τι δρᾷ τουτονί: oder wie er v. 736 Strepsiades auffodern kann, ihm zu sagen was er finden wolle, nachdem er bereits v. 727 ihm aufgegeben hat, was er finden solle, und zwar das nämliche was jener auch wirklich will: ἐξευρετέος γὰρ νοῦς ἀποστερητικὸς u. s. w. Desshalb zweifle ich kaum, dass hier zwei verschiedene Bearbeitungen dieser Scene durch einander geworfen sind,

ohne welche Annahme sich die häufigen Wiederholungen des Nämlichen nicht erklären lassen; und namentlich scheint so viel gewiss, dass v. 730—733 ursprünglich gleich hinter v. 721 gehörten und ein anderer Anfang derselben Scene sind, der sich wahrscheinlich aus der ersten Bearbeitung erhalten hat. Ausserdem aber werden v. 726—729 hinter v. 741 zu setzen seyn, um die richtige Aufeinanderfolge des Gesprächs wiederherzustellen; v. 746 bezieht sich zu genau auf v. 727, als dass sie durch so viele ungehörige Zwischenreden getrennt seyn dürften, und ich würde also mit Ausmerzung von v. 730—733 die ganze Scene so anordnen: v. 722—725, 734—741, 726—729, 742 fgg. Nach der gewöhnlichen Annahme muss hinter v. 729 eine ziemlich starke Pause gedacht werden, während welcher Strepsiades lautlos daliegt, Sokrates sich mit andern Dingen beschäftigt und auch kein Wort spricht — eine Langweiligkeit, die selbst auf unserem Theater kaum vorkommen, von dem griechischen Dichter aber gewiss durch einen eingeflochtenen Chorgesang vermieden worden seyn würde. — V. 736 und 743 hat Hr. H. unstreitig zuerst die richtige Lesart hergestellt: dort *πρῶτος ἐξευρὼν* aus den besten Handschriften, hier *τῇ γνώμῃ* für *τὴν γνώμην* aus Conjectur; dagegen dünkt es mir unnöthige Kühnheit, wenn er v. 755 auf eine unsichere Spur hin *τἀργύρια* für *τἀργύριον*, oder v. 783 gegen alle Handschriften *ναὶ σέ, πρὸς θεῶν* statt *ναὶ πρὸς τῶν θεῶν* schreibt. Den grösseren Wohlklang des lezteren räume ich ein; aber verlangte nicht der Sprachgebrauch wenigstens *ναὶ πρός σε θεῶν*, wie Euripid. Hippolyt. v. 600? Für die Vulgatlesart zeugt Pax v. 379: *οὐκ ἂν σιωπήσαιμι — ναὶ πρὸς τῶν κρεῶν.* — V. 785 ziehe ich mit Brunck *νῦν δὴ* vor, als Ausdruck der nächsten Vergangenheit; Hrn. H.'s *τί νῦν, τί πρῶτον ἐδιδάχθης* klingt mir zu hastig, zu emphatisch. — V. 810 hat Hr. H. jezt *ἀπολαύσαις* geschrieben, statt *ἀπολάψεις* oder *ἀπολέψεις*, was die Hdschr. bieten, weil *ἀπολάπτειν* kein Fut. act. habe und nicht mit dem Gen. construirt werde, auch das Futurum statt des Imperativs überhaupt nicht passe; doch gestehe ich offen, dass mir der Optativ als Ausdruck eines blossen gutmeinenden Wunsches zu der Zuversicht, mit welcher die Wolken Sokrates auf die Vortheile aufmerksam machen, die er ihrer Hülfe zu verdanken habe, noch we-

niger zu passen scheint; wie viel besser ist nicht das Futurum: „das wirst du einsehen und so vielen Nutzen als möglich aus dem bornirten Menschen ziehen“? und so möchte *ἀπολάψεις* wenigstens vor *ἀπολαύσεις* den Vorzug verdienen, dessen Ungebräuchlichkeit noch weit gewisser ist; denn was die Construction betrifft, so verbinden wir die Genitive mit *ὅτι πλεῖστον*, worin das Object zu *ἀπολάψεις* enthalten ist. Für lezteres stimmt auch Jacobs lectt. Stobens. p. 102. — V. 826 hat Hr. H. die Worte *ἀλλὰ τίς*, die in den andern Editionen als Frage auf Strepsiades Behauptung: *οὐκ ἔστι Ζεύς*, in Phidippides Mund gelegt sind, mit Strepsiades Worten verbunden: *ἀλλά τις Δῖνος βασιλεύει, τὸν Δί' ἐξεληλακώς*: weil jene Frage nicht *ἔστι* sondern *βασιλεύει* voraussetzen würde; ich glaube inzwischen nicht, dass man eine solche Frage so logisch genau nach den Worten nehmen müsse. Es ist ja nicht bloss Zeus individuelles Daseyn, das mit der Läugnung seiner Existenz wegfällt, sondern alle die Wirkungen, die sich von selbst mit seinem Begriffe verbinden; und so wenig bei uns auf die Nachricht: „es ist kein Richter da“, die Frage: „wer denn?“ auffallen würde, darf es uns hier befremden, wenn Phidippides fragt: *ἀλλὰ τίς;* d. h. *τίς μήν;* „wer ist denn an seiner Stelle?“ während das schwächende *τὶς* dem vornehmen schulmeisternden Tone des Vaters keineswegs entsprechen würde, der seinem Sohne die himmlische Thronveränderung nicht etwa als eine Neuigkeit erzählen, sondern ihn zurechtweisen will, dass er das nicht schon längst wisse, und folglich von der Herrschaft des *Δῖνος* wie von einer ganz bekannten, ausgemachten Sache, nicht mit *nescio quis* sprechen muss. — V. 886 sehe ich keinen rechten Grund, die Vulgatlesart *τοῦτο δ' οὖν μέμνησο* zu verlassen, obschon der Cod. Rav. *νῦν* liest, woraus Hr. H. *τοῦτό νυν μέμνησο* entnommen hat; aber diese Partikel scheint mir den Uebergang zu abrupt zu machen, während *δ' οὖν* gerade bei raschen Wendungen zum Schlusse höchst gebräuchlich ist, vgl. ad Lucian. de Hist. conscr. p. 254. Für *ἀπέσομαι* dagegen möchte ich fast *ἄπειμι* vermuthen. — V. 916 hat Hr. H. den Proceleusmaticus *διὰ σὲ δὲ φοιτᾷν*, der allerdings im anapästischen Metrum ungewöhnlich ist, durch die Aenderung *διὰ σ' οὐ φοιτᾷν* zu vermeiden gesucht; doch scheint mir die handschriftliche Lesart mit Enger de Aeschyl.

antistroph. respons. p. 51 und ad Lysistr. p. XIII vertheidigt werden zu können. — V. 966 verkenne ich keineswegs das komische in *κεὶ κριμνώδη κατανίφοι,* was Hr. H. fortwährend im Texte behalten hat; doch passt auch das Bild des Bergabhanges, *κρημνὸς,* vortrefflich, man mag es nun von der fallenden Schneemasse selbst verstehen, wie in unserer sprichwörtlichen Redensart: „und wenn es Mühlsteine regnete", und bei Lucian Tim. c. 3: *οἱ σεισμοὶ δὲ κοσκινηδὸν, καὶ ἡ χιὼν σωρηδὸν, καὶ ἡ χάλαζα πετρηδόν* — oder nur als Bezeichnung des jähen Falls nehmen, etwa wie Plaut. Captiv. II. 2. 85: tam hoc quidem tibi in proclivi quam imber est quando pluit; welches leztere wohl den Vorzug verdienen möchte. — V. 987 kann ich das Verfahren der neueren Herausgeber, die sämmtlich Bruncks Conjectur *προδιδάσκεις* für *διδάσκεις* in den Text genommen haben, durchaus nicht billigen. Ich läugne zwar nicht, dass bisweilen selbst zur blossen Ausfüllung des Versmaasses ein Compositum statt des Simplex gebraucht werde, wie dieses selbst für den prosaischen Numerus Dionys. Hal. de Compos. vocc. c. 6, p. 42. 11 bezeugt; in *προδιδάσκειν* aber scheint mir die Präposition keineswegs so müssig, wie dem Schol. Platon. Gorg. p. 117 Ruhnk. „*Προδιδάσκειν,* sagt Stallbaum in den Addendis zu Plat. Protag. sehr richtig, proprie est *aliquem ita docere ut progrediatur in vero cognoscendo,* quasi *docendo aliquem provehere*", aber wenn diese Bedeutung oben v. 472 vortrefflich passt, so würde sie hier nicht im geringsten an ihrer Stelle seyn, und ich lasse mir lieber, wenn doch einmal eine poetische Freiheit angenommen werden muss, eine Vernachlässigung der Cäsur, wie sie die Vulgatlesart *ἱματίοισι διδάσκεις* darbietet, als eine Entstellung des Sprachgebrauchs gefallen, um so mehr da jene durch das von Hrn. H. selbst Elem. doctr. metr. p. 399 angeführte ganz ähnliche Beispiel aus den Vögeln v. 600 einigermassen gerechtfertigt wird. — V. 1041 ziehe ich die Lesart der beiden besten Handschriften: *τοῖσιν νόμοις καὶ ταῖς δίκαις,* der Disjunction in der Vulg. *καὶ τοῖς νόμοις* u. s. w. bei weitem vor; die kleine Inconcinnität, die Hr. H. berührt, dünkt mir nicht wichtig genug, um Aristophanes einen Unterschied zwischen Gesetz und Recht machen zu lassen. Dagegen begreife ich nicht, wie Ranke de Aristoph. vita p. CCXCIX am Ende des Verses *ἀντιλο-*

γῆσαι für ἀντιλέξαι mit dem Metrum verträglich halten konnte. — V. 1116 hat Hr. H. aus den beiden Schreibarten der Handschriften: ὠχρὸν μὲν οὖν οἶμαί γε und ὠχρὸν μὲν οὖν ἔγωγε, eine neue: ὠχρὸν μὲν οἶμ' ἔγωγε, zusammengesezt, meines Erachtens ohne Noth und selbst zum Schaden des Sinnes, der μὲν οὖν, *immo*, verlangt; μὲν allein stünde wie oben v. 29: ἐμὲ μὲν σὺ πολλοὺς τὸν πατέρ' ἐλαύνεις δρόμους, und Xenoph. Mem. Socr. III. 12. 1: ὡς ἰδιωτικῶς ἔχεις! — ἰδιώτης μέν εἰμι, ὦ Σώκρατες: Lucian. Imagin. c. 16 etc. — also s. v. a. *utique*, allerdings, freilich; wozu οἶμαι nicht wohl passt. — V. 1177 scheint bei Hrn. H. die Note aus Versehen weggeblieben zu seyn, die in der vorhergehenden Ausgabe zu ἐπὶ τοῦ προςώπου τ' ἐστὶν gehörte; was ich um so mehr bedauere, als ich gern die Gründe wissen möchte, wesshalb er noch immer nicht mit Wolf, Reisig und Dindorf γὲ statt τὲ geschrieben hat; mir scheint jenes dem vorhergehenden οἶδ' ὅτι viel entsprechender. — V. 1199 sprechen zwar die besten Handschriften für ποιεῖν, was Hr. H. statt παθεῖν aufgenommen hat; doch möchte ich lezterem als dem schwereren den Vorzug einräumen; vgl. Equ. v. 871: ὅπερ γὰρ οἱ τὰς ἐγχέλεις θηρώμενοι πέπονθας, auch Eurip. Medea v. 879: τί πάσχω, θεῶν ποριζόντων καλῶς; Ion v. 451: νουθετητέος δ' ἐμοὶ Φοῖβος τί πάσχει, gleichsam „was mit ihm vorgeht, was ihm einfällt", wie in τί παθών, worüber Hr. H. selbst in der Vorrede p. XLVII gelehrt gehandelt hat. — V. 1203 würde ich nicht hinter σοφῶν, sondern hinter ὄντες interpungiren, indem mir das Verbum weit besser zu dem ausgeführten Satze ἡμέτερα κέρδη τῶν σοφῶν, als zu den folgenden einzelnen Schimpfwörtern zu passen scheint, die, wenn sie durch ὄντες nur als eine nähere Bestimmung des Vorhergehenden erschienen, viel von ihrer Kraft verlieren würden. Weit besser so: „was sizt ihr Tölpel, die ihr uns weisen Leuten nur zu Statten kommt, ihr Klötze, Schafsköpfe" u. s. w. als: „die ihr Klötze u. s. w. seyd." — V. 1229 schreibt Hr. H. jezt μὰ Δί' οὐδέποτ'· οὐ γάρ πω τότ' ἐξηπίστατο statt μὰ τὸν Δί', οὐ γάρ πω τότ' ἐξηπίστατο, was die frühere Ausgabe hatte und ich noch jezt vorziehen würde; nur muss das Komma hinter μὰ τὸν Δία getilgt werden, womit dann die ganze Härte wegfällt, die Hrn. H. zu jener neuen Aenderung veranlasst hat.

Strepsiades sagt nicht geradezu, dass er nicht bezahlen wolle, sondern erklärt nur, warum er damals so einfältig gewesen sey, Bezahlung zu versprechen: „freilich; denn, beim Zeus, damals verstand auch mein Sohn die unersezliche Redekunst noch nicht.“ — V. 1234 hat Hr. H. jezt die Worte *ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε* auf die Auctorität der Ravennatischen Handschrift ganz weggelassen, und dann *ποίους θεοὺς* ohne Artikel als Monometer geschrieben, wie Acharn. v. 407; aber auf keinen Fall ist hier ein Grund, wie dort, den Gang des Gesprächs durch eine Pause zu unterbrechen, zu geschweigen, dass durch Vereinigung mit dem Dimeter v. 404 auch dort der Vers vollständig hergestellt werden kann: *Εὐριπίδη, Εὐριπίδιον — ἀλλ' οὐ σχολή.* In der Stelle der Wolken verkenne ich die doppelte Schwierigkeit in der Vulgatlesart keineswegs; was jedoch den Gebrauch von *ἵν' ἂν* für *ἐὰν* oder *ὅταν* betrifft, so ist dieser meines Erachtens durch die von Schäfer ad Soph. Oed. Colon. v. 621 beigebrachten Beispiele hinlänglich gerechtfertigt, womit ich noch verbinde Dinarch. adv. Demosth. c. 1: *ὁ μὲν δημαγωγὸς ὑμῖν καὶ θανάτου τετιμημένος ἑαυτῷ ἵνα ἐξελεγχθῇ ὁτιοῦν εἰληφὼς παρ' Ἁρπάλου,* ganz wie auch wir zuweilen sagen: „*wo* ihm nachgewiesen werden sollte“, statt *wann* oder *wofern*, so dass es Bekkers eigenmächtiger Aenderung in *ἢν* keineswegs bedurfte; — und auch der Artikel in *τοὺς ποίους θεοὺς,* an dem auch Reisig Anstoss nahm, lässt sich bei näherer Betrachtung nicht nur entschuldigen, sondern selbst rechtfertigen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dieser Frage des Strepsiades und der obigen des Sokrates v. 248: *ποίους θεοὺς ὀμεῖ σύ;* Sokrates glaubt gar keine Götter und spottet daher jeder Erwähnung derselben; Strepsiades aber, der den *Δῖνος* v. 379 nicht wie jener appellativisch, sondern persönlich nimmt, verachtet nur die Götter der Volksreligion, die er entthront glaubt, und seine Frage an Pasias hat daher nur die Absicht zu sehn, ob dieser auch noch nichts von der himmlischen Thronveränderung weiss und folglich den Eid noch bei den alten Göttern verlangen wird, bei denen man ungestraft Meineide schwören kann, weil sie die Macht verloren haben sie zu rächen, vgl. v. 1241. Es ist also eine wirkliche Frage: „bei welchen Göttern?“ und dass sie auch Pasias so nimmt, zeigt die namentliche Aufzählung in der

Antwort, deren Bestimmtheit an sich schon in der Frage den Artikel voraussezt. Sollte übrigens ja eine Abkürzung wünschenswerth erscheinen, so liest man am einfachsten mit Hirschig ad Vespas p. 147: *ποίους θεούς; — τὸν Δία, τὸν Ἑρμῆν — νὴ Δία κ. τ. λ.* — V. 1268 schreibt Hr. H. jezt: *τί δὲ Τληπόλεμός σε πώποτ' εἴργασται κακόν;* statt *τί δαί σε Τληπόλεμός ποτ' εἴργασται κακόν;* zwar nach einer Handschrift bei Dobree, aber gegen die übereinstimmenden Spuren der meisten übrigen, so dass ich um so weniger Grund zur Aenderung sehe, als *πώποτε, irgend einmal*, mir für diese einfache Frage viel zu stark dünkt. Ueber *τί δαὶ* vgl. Maximus Planudes in Bachm. Anecdd. T. II, p. 87: *τὸ τί δαὶ ποιηταὶ μέτρου ἕνεκεν διφθόγγῳ γράφουσι — ταὐτὸν ὂν τῷ τί δὲ διὰ τοῦ ψιλοῦ γραφομένῳ.* Auch v. 1277 möchte Hrn. H.'s Emendation: *οὐκ ἔσθ' ὅπως σύ γ' αὖθις ὑγιαίνοις*, so sehr sie sich auf den ersten Blick empfiehlt, bei näherer Betrachtung als unnöthige Kühnheit erscheinen. Die Schwierigkeit der Vulg. *αὐτὸς ὑγιαίνεις* besteht in *αὐτὸς*, das Ernesti kurz abfertigte: „redundat ut alibi"; mir scheint es einen Gegensatz mit dem zerbrochenen Wagen oder der Schuldfoderung auszudrücken, so dass Strepsiades sagt: „was jammerst du um deinen Wagen und um dein Geld, und denkst nicht an dich selbst, ob es in deinem eigenen Kopfe richtig steht?" Denn da *ὑγιὴς* auch von leblosen Dingen gesagt wird — vgl. Plat. Theaet. p. 179 D, Gorg. p. 493 D — so steht dieser Doppelbeziehung von *ὑγιαίνειν* sprachlich wohl nichts im Wege; dagegen es unstatthaft seyn möchte, von einem Wiedergenesen des Amynias zu reden, ehe noch von einer Krankheit desselben die Rede war. — V. 1298 verlangt auch Schäfer ad Demosth. T. IV, p. 662 *ἀποδιώξει* statt *ἀποδιώξεις*: Reisig ad Soph. Oed. Col. p. 252 beweist wenigstens nichts gegen die Räthlichkeit, die gewöhnliche Form herzustellen, wenn es mit so leichter Mühe, wie hier, geschehen kann. — V. 1306 befremdet es, Reisigs Emendation *ἐξαρθεὶς*, die auch Dindorf in den Text genommen hat, bei Hrn. H. auch nicht mit einem Worte erwähnt zu sehn, während sie doch nicht nur einen besseren Sinn gibt als *ἐρασθεὶς*, das ohne erklärenden Zusatz gar nicht verstanden werden kann, sondern auch das Metrum auf eine viel leichtere Weise herstellt, als wenn man in der

Antistrophe mit Hrn. H. ἐπήτει für ἐζήτει liest; ἐπαιτεῖν, betteln, passt ohnehin nicht wohl in den Zusammenhang, während ζητεῖν ganz dem vorhergehenden εὑρεῖν entspricht. — V. 1353, wo die gewöhnlichen Ausgaben δῆλόν γε τὸ λῆμ' ἐστὶ τἀνθρώπου haben, sind bekanntlich die mannichfachsten Versuche zur Wiederherstellung des Rhythmus gemacht worden: Hr. H. las früher mit Bentley: λῆμ' ἐστὶ τὸ τἀνδρὸς, später schlug er in den Elem. doctr. metr. p. 704 vor: δῆλον τὸ λῆμ' ἐστὶν τἀνθρώπου, wofür Reisig sezte ἐστὶν τόδε τἀνδρός: jezt schreibt er: δῆλόν γέ τοι τὸ λῆμα τὸ τἀνδρὸς, worin mir aber theils das Flickwort τοὶ, theils die Häufung des Artikels missfällt. Ich vermuthete: δῆλόν γε τἀνδρός ἐστι τὸ λῆμα, gebe aber gern der Bothe'schen Emendation den Vorzug, die der handschriftlichen Lesart am nächsten kommt: δῆλόν γε τἀνθρώπου 'στὶ τὸ λῆμα. — V. 1361 muss ich wegen εὐθὺς ὡς, wofür Hr. H. fortwährend εὐθέως schreibt, Reisigs Urtheile Conjectan. p. 92 beipflichten, indem jene Lesart nicht nur die schwerere ist, sondern auch weit mehr dramatisches Leben und Anschaulichkeit als das matte εὐθέως in die Erzählung bringt; nur darf man ὡς nicht mit Sintenis ad Plut. Themistocl. p. 150 für ὅτι nehmen — obschon dieses sprachlich auch anginge — sondern muss mit Reisig übersetzen: *ille vero continuo quam obsoletum et humile dixit esse*, so dass das exclamative ὡς hier in die fortlaufende Rede verwebt erscheint; vgl. Heindorf ad Plat. Cratyl. p. 41, ad Phaedon. p. 152, Ast ad Rempubl. p. 525, und über das Lateinische *quam* Graevius ad Cic. ad Att. VII. 15, p. 719. Im folgenden Verse 1363 dagegen weiss ich der Vulgatlesart eben so wenige Hülfe als Hr. H., der einstweilen die unrhythmische Hälfte τύπτεσθαι καὶ πατεῖσθαι in Klammern geschlossen hat, wofern man sie nicht etwa für einen absichtlichen Fehler des Komikers halten will, der vielleicht auf einen metrischen Bock eines anderen Dichters anspielte; wenigstens wird ἄρα sehr häufig bei Anführungen fremder Aussprüche und Redensarten gebraucht; vgl. ad Lucian. Hist. conscr. p. 17. — V. 1370 darf die geniale Emendation von Thiersch a. a. O. S. 657 fgg.: ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρωκτὸν (statt πρῶτον) ἐν ποιηταῖς, als bekannt vorausgesezt werden. Ich weiss wohl, dass sich auch manches dagegen sagen lässt; soll aber der Vers nicht umgestellt und

etwa nach v. 1372 gesezt werden, so bleibt kaum etwas anderes übrig; und eine ähnliche metaphorische Anwendung desselben Gleichnisses findet sich auch in einem Bruchstücke des Eubulos bei Athen. X. 71, p. 449 C. — V. 1419 und 1422 leiden beide an Schwierigkeiten, die der Conjecturalkritik bisher nur ungenügend zu beseitigen gelungen ist. Der erstere bietet nur einen Trimeter statt des Tetrameters dar, den Dindorf und Reisig nur durch Flickwörter ausgefüllt haben; der andere ist in den Handschriften so verschieden geschrieben, dass es unmöglich ist, alle von denselben dargebotene Bestandtheile in einen Vers zu vereinigen, wesshalb Hr. H., dem Bothe gefolgt ist, *μᾶλλον* oder *μάλιστα*, wie die meisten Codd. lesen, herausgeworfen und den Vers so constituirt hat: *εἰκὸς δὲ τοὺς γέροντας ἢ νεωτέρους τι κλάειν.* Aber wie wenn *μάλιστα* eben der verlorene Schluss von v. 1419 wäre, und v. 1422 und 1423 ursprünglich gleich auf diesen gefolgt wären? Das wiederholte *κλάειν* deutet wenigstens auf eine enge Beziehung zwischen beiden, während v. 1424 sich wegen *νομίζεσθαι* viel besser an v. 1420 und 1421 anschliesst; auch scheint mir der Gedankengang richtiger, wenn Phidippides zuerst die Gründe des gesunden Menschenverstandes für seine Behauptung anführt, und dann die, welche dagegen aus der Sitte hergenommen werden könnten, widerlegt. — V. 1451 ist die Lesart aller Ausgaben: *τί δ' ἄλλο γ'; ἢν ταυτὶ ποιῇς, οὐδέν σε κωλύσει κ. τ. λ.*, dieses aber wäre eine Bejahung: *wie anders?* die hier nicht passt, wo wir vielmehr eine Antwort auf Phidippides Frage: *τί δ' ἢν* u. s. w. erwarten; also muss wohl geschrieben werden: *τί δ' ἄλλο γ' ἢ 'ν* für *ἢ ἂν* oder *ἢ ἢν*, wie v. 1499: *τί δ' ἄλλο γ' ἢ διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας;* Equ. 615: *τί δ' ἄλλο γ' εἰ μὴ νικόβουλος ἐγενόμην;* vgl. Bergler ad Aristoph. Plut. v. 1173; Jacobs ad Philostr. Imagg. p. 256; Fritzsche ad Lucian. Dial. deor. p. 13 fg. — V. 1462 sehe ich den Grund nicht ein, wesshalb Hr. H. so wie früher Reisig mit Porson verändern *ἑκάστοθ' ὅντιν' ἂν*: die Handschriften führen nur auf zweierlei Schreibarten: *ἕκασθ' ὅταν τινὰ*, oder *ἑκάστοτ' ἄν τινα*, woraus die Vulgatlesart: *ἑκάστοθ' ὅταν τινὰ* verschmolzen ist; ich ziehe die zweite vor. Dagegen glaube ich, dass v. 1474 Porson das Rechte getroffen hat, wenn er statt *οὐκ ἔνεστι* emendirt *οὐκέτ' ἔστι*: die von

Hrn. H. aufgenommene Lesart des Cod. Rav. οὐκ ἔστ' οὐκ ist für Phidippides höhnische Ruhe viel zu leidenschaftlich, während Porsons Lesart ganz zu der oben erörterten Vorstellung des Vaters von der himmlischen Thronveränderung passt. Denn Strepsiades hatte nicht geläugnet, dass es je einen Zeus gegeben habe, sondern sich nur überreden lassen, dass er von dem Δῖνος gestürzt worden sey, folglich *nicht mehr* existire. Desshalb bemerkt auch Hr. H. v. 1477 richtig gegen Bruncks Lesart: ἀλλ' ἐγὼ τότ' ᾠόμην Δία τουτονὶ τὸν δῖνον, dass Strepsiades nie den Δῖνος mit Zeus verwechselt habe; wenn er aber darum διὰ als Präposition schreibt, so kann ich mich mit dieser Construction, wornach Strepsiades die *Schuld* seines Irrwahnes auf einen irdenen Topf schieben soll, nimmermehr befreunden. Die richtige Interpunction und Lesart ist unstreitig die, dass man hinter ᾠόμην einen Punct sezt und nun fortfährt: Δία τουτονὶ τὸν Δῖνον scil. ἐξεληλακέναι! „den Zeus dieser irdene Topf!" d. h. sollte vertrieben haben! womit die einfachste Erklärung von der Welt gegeben ist. Ganz ähnliche Beispiele, wo der Accusativ Δία mit der Praeposition verwechselt ist, hat Jacobs diatr. de re critica, Gotha 1840. 8, p. 32 gesammelt. — Zum Schlusse gedenke ich noch einer höchst überzeugenden Conjectur Hrn. H.'s, die auch Bothe aufgenommen hat, v. 1470: μετελθὼν statt des lahmen μετ' ἐμοῦ γ' ἐλθ', wofür aber die meisten und besten Handschriften μετ' ἐμοῦ γ' ἐλθὼν bieten, so dass man die Entstehung der Vulgatlesart leicht verfolgen kann; ἐμοῦ ist offenbar ein altes Glossem, um vor der Deutung μετελθὼν = ἐπεξιὼν oder τιμωρούμενος zu warnen, die aber doch wohl die richtige ist, vgl. Aeschin. adv. Timarch. §. 145 u. s. w.

XIII.

Ueber Plato's schriftstellerische Motive *).

Zu den wichtigsten Fragen, die sich bei genauerer Beschäftigung mit platonischer Kunst und Weisheit aufdrängen, gehört die nach den Zwecken, welche Plato bei seiner reichen und mannichfachen schriftstellerischen Thätigkeit verfolgt habe. Auf den ersten Blick freilich scheint es unnöthig, ja lächerlich, nach den Motiven eines Schriftstellers zu fragen, die sich nach unsern Begriffen von Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung ganz von selbst verstehen, und wenigstens allenthalben, wo kein Verdacht unlauterer Absichten vorliegt, in der thatsächlichen Erscheinung seines Werkes als solcher enthalten sind; im Alterthume jedoch, wenigstens dem früheren, ehe noch Wissenschaft und Leben getrennt und ein eigener Gelehrtenstand gebildet ist, stellt sich dieses Verhältniss nicht so einfach dar [1]), und wenn auch jener Scheidungsprocess bereits zu Sokrates Zeit durch die Sophistik begonnen hatte, so bleibt noch immer die Frage übrig, was denn Sokrates grösster Schüler mit den Sophisten gemein haben solle? Ausserdem bieten Plato's Schriften selbst einerseits in der Form einen so bemerkenswerthen Contrast gegen die Art dar, wie wissenschaftliche und zumal

*) Vorgetragen in der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Mannheim 1839, und nach der in deren Verhandlungen S. 21 fgg. gegebenen Skizze weiter ausgeführt.

1) Wie noch Plato's Zeitgenossen schriftstellerische Thätigkeit mit staatsmännischer Stellung nicht für vereinbar hielten, zeigt Phädr. p. 257 D: *καὶ σύνοισθά που καὶ αὐτὸς ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοί τε καὶ σεμνότατοι ἐν ταῖς πόλεσιν αἰσχύνονται λόγους τε γράφειν καὶ καταλείπειν συγγράμματα ἑαυτῶν, δόξαν φοβούμενοι τοῦ ἔπειτα χρόνου, μὴ σοφισταὶ καλῶνται.*

philosophische Gegenstände behandelt zu werden pflegen, andererseits verschmäht derselbe auch in der Behandlung des Inhalts die gewöhnlichen Mittel schriftstellerischer Erörterung dergestalt, dass er selbst hin und wieder an dem Ernste derselben zweifeln lässt; und wenn man liest, wie er im Phaedros geradezu alle Schrift für untauglich zu wissenschaftlicher Mittheilung und Belehrung erklärt [2]), so muss man billig fragen, welche Stellung nun gleichwohl seine erhaltenen Schriftwerke zu seiner Lehre und zu seiner Zeit einnehmen. Auch lehrt die Erfahrung, dass diese Frage bis auf die neueste Zeit vielfach angeregt und sehr verschieden beantwortet worden ist, insbesondere je nachdem man jene Schriftwerke als vollgültige Quelle seiner Philosophie ansah oder ihnen nur die Bestimmung beilegte, Irrthümer zu bekämpfen und die Gemüther für ächte Weisheit zugänglich zu machen; je weniger aber eine dieser Antworten aller Begründung entbehrt, desto schwieriger bleibt fortwährend die Entscheidung unter ihnen; und so wird ein Versuch, nach den vorliegenden Thatsachen, verbunden mit Plato's eigenen ausgesprochenen Principien, einer jeden derselben ihr Recht angedeihen zu lassen, noch jezt seine Berechtigung in sich tragen.

Dass freilich in Plato's vorliegender Schriftenmasse ein ähnliches abgeschlossenes System enthalten sey, wie es z. B. die erhaltene Sammlung der aristotelischen Schriften ihrem grösseren Theile nach darstellt, wird heutzutage so leicht Niemanden zu behaupten einfallen, der durch die neueren Forschungen theils auf die ausserordentlich verschiedene und durch die verschiedensten Umstände bedingte Entstehungszeit der einzelnen Gespräche, theils auf den wesentlich künstlerischen Cha-

2) Phädr. p. 275: οὐκοῦν ὁ τέχνην οἰόμενος ἐν γράμμασι καταλείπειν καὶ αὖ ὁ παραδεχόμενος ὥς τι σαφὲς καὶ βέβαιον ἐκ γραμμάτων ἐσόμενον πολλῆς ἂν εὐηθείας γέμοι . . . πλέον τι οἰόμενος εἶναι λόγους γεγραμμένους τοῦ τὸν εἰδότα ὑπομνῆσαι περὶ ὧν ἂν ῇ τὰ γεγραμμένα: und gleich nachher: δεινὸν γάρ που, ὦ Φαῖδρε, τοῦτ᾽ ἔχει γραφὴ καὶ ὡς ἀληθῶς ὅμοιον ζωγραφίᾳ· καὶ γὰρ τὰ ἐκείνης ἔκγονα ἕστηκε μὲν ὡς ζῶντα, ἐὰν δ᾽ ἀνέρῃ τι, σεμνῶς πάνυ σιγᾷ . . . ὅταν δὲ ἅπαξ γραφῇ, κυλινδεῖται μὲν πανταχοῦ πᾶς λόγος ὁμοίως παρὰ τοῖς ἐπαΐουσιν, ὡς δ᾽ αὔτως παρ᾽ οἷς οὐδὲν προσήκει, καὶ οὐκ ἐπίσταται λέγειν οἷς δεῖ γε καὶ μή: vgl. van Heusde Initia philos. platon. II. 1, p. 121 fgg.

rakter derselben aufmerksam geworden ist, der von vorn herein die Absicht eines eigentlichen Lehrvortrags ausschliesst. Die vielfachen älteren Versuche, sie nach wissenschaftlichen Kategorien zu gliedern [3]), haben sich durch den Widerspruch ihrer Ergebnisse selbst gerichtet; und auch wen alle diese Rücksichten nicht von ähnlichen Versuchen abhalten sollten, dürfte doch den wichtigen Umstand nicht ausser Acht lassen, der mit der erwähnten Stelle des Phaedros auf merkwürdige Art zusammentrifft, dass sowohl bestimmten Aeusserungen platonischer Briefe als auch Aristoteles eigener Auctorität zufolge der Kern von Plato's Lehre nicht in seinen Schriften niedergelegt war [4]). Was die Briefe betrifft, so darf man zwar als ausgemacht voraussetzen, dass sie nicht von Plato's eigener Hand herrühren; für eben so ausgemacht aber gilt es mir, dass wenigstens der siebente Brief von einem seiner nächsten Schüler oder Vertrauten ganz in seinem Geiste abgefasst ist [5]); und wenn es also dort heisst, dass Plato von den Grundsätzen seiner Philosophie nie etwas schriftlich bekannt gemacht habe oder jemals bekannt machen werde [6]), so kann dieses Zeugniss

3) Aus dem Alterthume bei Diogen. L. III. 49 und Albinus Isagoge c. 5; von Neueren namentlich die Syzygien des Serranus und die „scientifische" Classification des Franz Patritius de dialogorum ordine hinter seiner Nova de universo philosophia, Venet. 1593 fol., dann Sydenham Synopsis or general view of the works of Plato, London 1759. 4, Grimm de ordine et nexu dialogorum Platonicorum, Annaberg. 1786. 4 u. s. w.

4) Brandis de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono, Bonn 1823. 8, p. 2: qui autem contendunt integram Platonis doctrinam in ejus dialogis contentam esse, non meminerunt plura Aristotelem ex magistri doctrina et in libris qui exstant et in deperditis tetigisse, quorum ne vestigia quidem in dialogis Platonicis reperiuntur; vgl. Weisse zu Aristoteles Physik S. 271—276, 437—444, und zu dessen Büchern von der Seele S. 123—143.

5) Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 423 fgg.

6) Epist. VII, p. 341 C: τοσόνδε γε μὴν περὶ πάντων ἔχω φράζειν τῶν γεγραφότων καὶ γραψόντων, ὅσοι φασὶν εἰδέναι περὶ ὧν ἐγὼ σπουδάζω, εἴτ' ἐμοῦ ἀκηκοότες εἴτ' ἄλλων εἴθ' ὡς εὑρόντες αὐτοί, τούτους οὐκ ἔστι κατά γε τὴν ἐμὴν δόξαν περὶ τοῦ πράγματος ἐπαΐειν οὐδέν· οὔκουν ἐμόν γε περὶ αὐτῶν ἔστι σύγγραμμα οὐδὲ μήποτε γένηται· ῥητὸν γὰρ οὐδαμῶς ἐστιν ὡς ἄλλα μαθήματα, ἀλλ' ἐκ πολλῆς συνουσίας γιγνομένης περὶ τὸ πρᾶγμα αὐτὸ καὶ τοῦ συζῆν ἐξαίφνης οἷον ἀπὸ πυρὸς πηδήσαντος ἐξαφθὲν φῶς ἐν τῇ ψυχῇ γενόμενον αὐτὸ ἑαυτὸ ἤδη τρέφει κ. τ. λ.

als eben so urkundlich gelten, wie irgend etwas, was Plato in der Apologie oder sonst unter Sokrates Person von den Lebensumständen und Gesinnungen seines Meisters berichtet. Ja auch der zweite Brief, wenn er gleich als späteres Machwerk nicht einmal dieses Vorrecht in Anspruch nehmen kann, beweist jedenfalls so viel, dass man noch damals zwischen den Unterscheidungslehren platonischer Weisheit und dem Inhalte seiner in Sokrates Mund gelegten Gespräche distinguirt habe, wenn er geradezu sagt, alles, was unter Plato's Namen schriftlich existire, gehöre dem verjüngten und verschönerten Sokrates an [7]), so dass ihm folglich das eigentlich Platonische noch etwas ganz Anderes als was wir jezt in den Schriftwerken dieses Namens lesen, gewesen seyn muss. Von Aristoteles endlich ist es gewiss, dass er neben Plato's sokratischen Gesprächen noch „ungeschriebene Meinungen" desselben gekannt hat [8]); und während er jene wiederholt vielmehr unter Sokrates eigenem Namen aufführt [9]), finden sich die wichtigsten Gesichtspuncte, unter welchen er namentlich den Mittelpunct des platonischen Systems, die Ideenlehre, angreift [10]), in keinem jener Gespräche so verzeichnet, dass sie daraus allein entnommen seyn könnten, sondern dieselben müssen eben den Inhalt jener lebendigen Ueberlieferungen ausgemacht haben, die Plato geflissentlich keinem Papiere anvertraut zu haben scheint. Denn wenn auch diese hin und wieder unter seinen schriftlichen Nachlass ge-

7) Epist. II, p. 314 C: *διὰ ταῦτα οὐδὲν πώποτ᾽ ἐγὼ περὶ τούτων γέγραφα, οὐδ᾽ ἔστι σύγγραμμα Πλάτωνος οὐδὲν οὐδ᾽ ἔσται, τὰ δὲ νῦν λεγόμενα Σωκράτους καλοῦ καὶ νέου γεγονότος.*

8) *Ἄγραφα δόγματα* oder *ἄγραφοι περὶ τοῦ ἀγαθοῦ συνουσίαι*: vgl. Wyttenbaeh ad Plat. Phaedon. p. 138, namentlich Physic. IV. 2 mit den Auslegern; auch Joh. Philop. ad de Anima I. 2 und Suidas T. I, p. 17: *ὅτι περὶ τἀγαθοῦ βιβλίον συντάξας Ἀριστοτέλης τὰς ἀγράφους τοῦ Πλάτωνος δόξας ἐν αὐτῷ κατατάττει*, mit der oben Note 4 erwähnten Abh. von Brandis und Trendelenburg Platonis doctrina de ideis et numeris, Lips. 1826. 8.

9) Vgl. oben S. 9, Note 20.

10) Ausser den in m. Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 710 fgg. citirten Schriften vgl. darüber insbes. Zellers platon. Studien, Tübingen 1839. 8, S. 216 fgg. und Lefranc de la critique des idées Platoniciennes par Aristote, Paris 1843. 8, obgleich hier die literärgeschichtliche Frage hinter der philosophischen zurücktritt.

rechnet worden sind [11]), so ist daran höchstens so viel wahr, dass ihr Inhalt ohne sein Wissen und Willen aus seinen mündlichen Vorträgen aufgefasst und verbreitet worden seyn mag [12]); je mehr aber auch dadurch nur ihr ursprünglich mündlicher Charakter feststeht, desto unbedenklicher können wir jener Distinction der Briefe vollen Glauben beimessen und die in Plato's Mund gelegte Läugnung einer schriftstellerischen Thätigkeit rücksichtlich seiner obersten Principien als eben so geschichtlich begründet annehmen, wie das seinen Schriften beigelegte sokratische Gepräge durch die äussere Form derselben bestätigt ist. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, dass diese nämlichen Schriften zum überwiegenden und wesentlichen Theile wirklich aus Plato's Feder geflossen sind; haben also nichtsdestominder schon seine nächsten Zeitgenossen und Nachfolger den wissenschaftlichen Kern seiner philosophischen Ansicht nicht dort sondern anderswo gefunden, so wird auch seiner schriftstellerischen Thätigkeit selbst der Zweck ein philosophisches System organisch zu begründen und zu entwickeln nicht untergelegen haben, sondern die Motive derselben, wenn auch nicht ausser Beziehung zu jener seiner Grundansicht, doch was Form und Weg ihrer Aeusserung betrifft zunächst in anderen Rücksichten und Bedürfnissen zu suchen seyn.

Aber ist nicht gerade diese Form in dem innersten Wesen der platonischen Philosophie selbst begründet, die, weil sie das Wissen überall nicht als ein fertiges, rein objectiv und abgelöst von der Person des Wissenden mittheilbares System, son-

11) Am meisten tritt die *contradictio in adjecto* hervor in Krugs Gesch. d. Philos. alter Zeit S. 210: „dagegen scheinen die *ἄγραφα δόγματα* solche für den Privatgebrauch seiner Vertrauten, Freunde und Schüler bestimmte *Schriften* gewesen zu seyn, in welchen er seine esoterische Philosophie bestimmter, deutlicher und zusammenhängender vortrug"; der Sache nach findet sie sich jedoch schon bei Tiedemann Geist d. specul. Philos. B. II, S. 73, Tennemann System d. plat. Phil. B. I, S. 141 und Gesch. d. Philos. B. II, S. 220 u. s. w.

12) Wie z. B. durch Hermodor, der schon zu Plato's Lebzeiten mit seinen Vorträgen Handel getrieben zu haben scheint, vgl. Gesch. d. platon. Philos. S. 559; dann aber auch durch seine hinterlassenen Schüler Speusippos, Xenokrates, Heraklides, Hestiäos, vgl. Simplicius ad Aristot. Physic. fol. 32 B und 104 B: *οἱ Πλάτωνος ἑταῖροι παραγενόμενοι τοῖς αὐτοῦ λόγοις ἀνεγράψαντο τὰ ῥηθέντα αἰνιγματωδῶς ὡς ἐρρήθη.*

dern als persönliche Lebensthätigkeit und geistige Entwickelung betrachtet, zur Darstellung desselben auch nur den künstlerischen Dialog hat wählen können, ohne desshalb auf ihre wissenschaftlichen Zwecke zu verzichten [13])? Diese Ansicht hat namentlich seit Schleiermacher Platz gegriffen, der den unverkennbaren Mangel eines Systems in den platonischen Schriften durch die zusammenhängende Methodik ersezt glaubte, welche den Leser in stufenweiser Entwickelung mittelst sokratischer Mäeutik allmälig anregend und aufklärend bis zum Abschlusse der philosophischen Ueberzeugung führe, und diesem Zwecke gerade die Gesprächsform derselben so angemessen fand, dass er auch die erwähnte Erklärung Plato's gegen alle Schriftstellerei lediglich auf die zusammenhängende systematische Einkleidung im Gegensatze der dialogischen beschränkte [14]): diese leztere sey eben das eigenthümliche Gewand platonischer Weisheit, und die Differenz zwischen ihrem Inhalte und den Anführungen bei Aristoteles nicht gross genug, um jene Weisheit nicht im Wesentlichen in ihr niedergelegt zu denken [15]). Auch

13) Es sind dieses grossentheils Worte Zellers Philos. d. Griechen B. II, S. 144, die jedoch lediglich auf der *petitio principii* beruhen, dass Plato's Lehre in seinen Schriften zum Abschlusse gebracht sey. Ich meinestheils denke, wenn selbst die Dialektik, welche die oberste Stufe persönlicher Wissensthätigkeit bildet, Republ. VII, p. 532 fgg. nur als *Weg* zu einem Ziele bezeichnet wird, so muss dieses Ziel, οἷ ἀφικομένῳ ὥςπερ ὁδοῦ ἀνάπαυλα ἂν εἴη καὶ τέλος τῆς πορείας, nämlich die Wahrheit selbst, αὐτὸ τὸ ἀληθὲς, doch von dem Wege dahin noch wesentlich verschieden seyn; und wirklich wissen wir auch von diesem noch genug, um zu sehen, dass es gerade bei Plato der Person des Wissenden in objectivster Selbständigkeit gegenüberstand und vielmehr jenen Weg selbst bestimmte als von ihm bestimmt ward.

14) Vgl. Schleiermacher Uebers. B. I, S. 8 fgg. 19 fgg. und dagegen m. Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 347 fgg.

15) Ritter Gesch. d. Philos. B. II, S. 170: „allerdings scheint es, dass Platon in seinem mündlichen Unterrichte an seine Schüler manche Puncte ausführlicher auseinandergesezt hat, welche er in seinen Gesprächen kaum berührte; dagegen ist es auch gewiss, dass Aristoteles wenigstens, indem er die echte und wahre Lehre des Platon nur mit wenigen Ausnahmen aus den Gesprächen des Platon und nicht aus einem geheimen Unterrichte seines Lehrers schöpft, keine esoterische Lehre des Platon kennt; und wenn dieser vieljährige Schüler des Platon keine andere Philosophie sei-

hiergegen spricht inzwischen selbst abgesehen von allen den inneren Schwierigkeiten, welchen die Durchführung der erwähnten Methodik im Einzelnen unterliegt, schon die ganz äusserliche Bemerkung, dass die Gesprächsform für Plato keineswegs eine frei gewählte, sondern eine geschichtlich gegebene gewesen ist, die nicht einmal erst aus der sokratischen Schule stammend, bereits durch Zeno von Elea oder nach Andern durch Alexamenos von Teos die Bestimmung für philosophische Gegenstände erhalten hatte, und selbst den Namen der sokratischen nur wie die aesopische Thierfabel *a potiori* trug; und so gewiss es ist, dass Plato dieser Einkleidungsweise eine Bedeutung abgewonnen und einen Stempel wissenschaftlicher Zweckmässigkeit aufgeprägt hat, wovon jener dunkle Alexamenos keine Ahnung gehabt haben mag, so beweist dieses doch für den ursprünglichen Grund seiner Wahl nicht mehr, als wenn Aristophanes die vorgefundene Lustigmacherei der attischen Komödie durch höhere politische und sittliche Beziehung adelte, ohne darum mit der dramatischen Kunstform seines Fachs als solcher eigenthümliche Zwecke zu verbinden. Auch die Stelle im Phaedros, welche die hauptsächliche Stütze jener Ansicht bildet, beweist eher das Gegentheil, indem die Bestimmung der Schrift, Bild der lebendigen Gedankenmittheilung zu seyn [16], nach bekannten platonischen Grundsätzen [17] gerade ihren unphilosophischen Charakter im Gegensatze des lebendigen Wortes bezeichnet, für den es keinen wesentlichen Unterschied macht, ob es ein Gespräch oder eine fortlaufende Rede ist, was sie im Buchstaben gleichsam versteinert [18]. Plato's Gleich-

nes Lehrers als die in seinen Schriften enthaltene suchte, so können wir wohl mit derselben Philosophie uns begnügen."

16) Phaedr. p. 276 A: *τὸν τοῦ εἰδότος λόγον λέγεις ζῶντα καὶ ἔμψυχον, οὗ ὁ γεγραμμένος εἴδωλον ἄν τι λέγοιτο δικαίως.*

17) Theaet. p. 150 C *εἴδωλον καὶ ψεῦδος.* Soph. p. 266 B *εἴδωλα καὶ οὐκ αὐτά.* Symp. p. 212 A *οὐκ εἴδωλα ἀλλ' ἀληθῆ*: vgl. Phaed. p. 66 C, Polit. p. 306 D, Rep. VII, p. 532 fgg. IX, p. 586 fgg. X, p. 599 fgg.

18) Hr. Zeller S. 143 beruft sich dagegen auf Protag. p. 329 A, wo es von denjenigen, die nur fortlaufende Reden zu halten wissen, heisse: *ὥςπερ βιβλία οὐδὲν ἔχουσιν οὔτε ἀποκρίνεσθαι οὔτε αὐτοὶ ἐρέσθαι*: aber auch abgesehen davon, dass hier der ganze Zusammenhang vor *ὥςπερ* ein *οὐχ* einzuschalten nöthigt (s. Schneidewins Philologus B. III, S. 105), geht ja

niss, dass die schriftlichen Kunstgebilde den Gemälden entsprächen, die, so täuschend sie auch nachgeahmt seyn mögen, doch stumm und still dastehen und den Fragenden ohne Antwort lassen, passt ja auf Dialogen ebensowohl wie auf sonstige Bücher, da jene doch nicht alle denkbaren Fragen und Antworten erschöpfen können und die äussere Aehnlichkeit, die sie mit unmittelbaren Unterhaltungen darbieten, darum noch keine Gewähr leistet, dass jeder Leser, wenn er sich mit dem Verfasser zu unterhalten hätte, gerade nur auf diese Art fragen oder antworten würde; und weit entfernt, wie Schleiermacher will, den Schlüssel zu Plato's ganzer schriftstellerischer Thätigkeit zu bieten, kann diese Stelle gerade nur das Befremden erregen, wie ein Denker, der der schriftlichen Mittheilung so entschieden allen philosophischen Charakter abspreche, gleichwohl so reiche Schätze seiner Weisheit in Schriften niedergelegt habe. Ueberhaupt ist die Wichtigkeit, welche Schleiermacher auf die Unterscheidung dialogischer oder zusammenhängender Darstellung bei Plato legt, nichts weniger als begründet; gerade in den bedeutendsten Urkunden seiner speculativen Forschung ist diesem die Gesprächsform wenig mehr als der äussere Rahmen zusammenhängender, oft viele Seiten lang ununterbrochen fortlaufender Erörterungen im vollsten Lehrtone [19]); und wenn Schleiermacher, um die sokratische Gesprächsform der platonischen Schriften als die einzig platonische geltend zu machen, behauptet, dass derselbe sich auch in seinen mündlichen Vorträgen der mäeutischen Entwickelung

die Vergleichung in dieser Stelle gleichfalls auf alle Bücher insgemein, und gestattet aus dem Vorzuge, den Plato in *mündlicher* Hinsicht dem Gespräche vor dem zusammenhängenden Vortrage gibt, keinen Schluss auf die *schriftliche* Einkleidung, wo auch in der Gesprächsform doch nur der eine Schriftsteller durch alle Personen spricht. Hr. Zeller geht freilich S. 140 soweit, den schriftlichen Dialog selbst noch über den mündlichen zu setzen, weil er „die im persönlichen Zwiegespräche unvermeidliche Zufälligkeit desselben durch die Unterordung des Ganzen unter den wissenschaftlichen Zweck ausschliesse"; aber wie dieses mit den deutlichen Worten des Phaedros vereinbar sey, vermag ich nicht einzusehen.

19) Ritter a. a. O. S. 168: „dieses zeigt sich von Seiten der künstlerischen Darstellung hauptsächlich darin, dass der Dialog des Platon, je mehr er belehrend wird, um so mehr den Charakter eines lebendigen Austausches der Gedanken verliert"; vgl. Zeller selbst S. 141.

bedient haben werde, so stehen dieser Voraussetzung die ausdrücklichsten Angaben bewährter Zeugen aus dem Alterthume entgegen [20]), nach welchen wir uns jene Vorträge vielmehr eben so akroamatisch wie bei Aristoteles vorstellen und demgemäss auch in der Form einen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und seinen Schriften annehmen müssen.

Nur ist es drittens auch auf der andern Seite zu weit gegangen, wenn manche, sey es von einem missverstandenen Gegensatze exoterischer und esoterischer Weisheit, sey es von der Aeusserung im Phaedros ausgehend, dass alles Schriftenthum nur Scherz und Ziergärtlein sey [21]), die wissenschaftliche Belehrung von dem Zwecke der platonischen Gespräche dergestalt ausschliessen, dass diesen neben dem Reize einer mimischdramatischen Vergegenwärtigung der sokratischen Dialektik nur ein formal anregender oder berichtigender, protreptischer oder elenktischer Einfluss auf das grössere Publicum übrig bliebe. „Wahrscheinlich“, sagt Tennemann [22]), „hatte Plato bei allen

20) *Τὴν περὶ τοῦ ἀγαθοῦ ἀκρόασιν* erwähnen Aristoxenos Harmon. II, p. 30 und Simplicius ad Aristot. Physic. f. 32 B; und wie dieselbe beschaffen war, schildert noch näher Themistios Orat. XXI, p. 245 D: *καὶ οὖν ὁπηνίκα τοὺς περὶ τἀγαθοῦ διεξῄει λόγους ἰλιγγίασέ τέ ποτε ὁ πολὺς ὅμιλος καὶ ἀπερρύησαν τοῦ χοροῦ καὶ τελευτῶν δὴ κατέληξεν εἰς τοὺς συνήθεις ὁμιλητὰς τῷ Πλάτωνι μόνους τὸ θέατρον.* Diese Zeugnisse fehlten noch Meiners Gesch. d. Wissenschaften B. II, S. 701 und können auch Schleiermacher nicht gegenwärtig gewesen seyn, wenn er jedem das Recht abspricht auch nur ein Wort über Plato zu reden, der diesem zutraue, sich bei seinem mündlichen Unterrichte der langen Vorträge bedient zu haben; wenn aber neuerdings C. V. Tchorzewski de Politia Timaeo Critia ultimo Platonico ternione, Kazani 1847. 8, p. 11 behauptet, quae scripto illustraverit, ea disputationi etiam subjicere eum non raro esse solitum, so beruht dieses auf einem fast unbegreiflichen Missverständniss der Anekdote bei Diog. L. III. 37, wo er die aufstehenden Zuhörer als Beifall spendende und den einzig zurückbleibenden Aristoteles als kampffertigen Gegner auffasst!

21) Phaedr. p. 276 C: *οὐκ ἄρα σπουδῇ αὐτὰ ἐν ὕδατι γράψει μέλανι σπείρων διὰ καλάμου μετὰ λόγων ἀδυνάτων μὲν αὑτοῖς λόγῳ βοηθεῖν, ἀδυνάτων δὲ ἱκανῶς τἀληθῆ διδάξαι . . . ἀλλὰ τοὺς μὲν ἐν γράμμασι κήπους, ὡς ἔοικε, παιδιᾶς χάριν σπερεῖ τε καὶ γράψει, ὅταν γράφῃ, ἑαυτῷ τε ὑπομνήματα θησαυριζόμενος καὶ παντὶ τῷ ταὐτὸν ἴχνος μετιόντι:* vgl. Ast über Plato's Leben und Schriften S. 80 und Nitzsch de Platonis Phaedro, Kiel 1833. 4, p. 10 fgg.

22) System d. platon. Philos. B. I, S. 141; vgl. überhaupt S. 128 fgg.

seinen Schriften sich den Zweck vorgesezt, seine Zeitgenossen für das Erste nur auf Wahrheiten aufmerksam zu machen, welche mit der Bestimmung des Menschen überhaupt zusammenhängen, ihren Verstand auf diese allgemeinen und nothwendigen Kenntnisse zu richten, die Beschaffenheit der bis dahin gewöhnlichen Vorstellungsarten und Maximen an's Licht zu setzen, das Bedürfniss richtigerer Begriffe und festerer Ueberzeugungen darzulegen, den Verstand zu gewöhnen, anstatt auf Auctoritäten zu bauen, nach Gründen zu forschen", und dass hierin viel Wahres enthalten ist, wird Niemand verkennen; wenn derselbe aber dieses so motivirt, dass Plato zwar die Pflicht und den inneren Beruf, seine Zeitgenossen aufzuklären, gefühlt, auf der anderen Seite aber Gefahren damit verknüpft gesehen habe, die ihn zur Wahl der vorliegenden Form bestimmten, so ist dieses der Person des grossen Denkers eben so unwürdig als dem Charakter seiner Schriften unangemessen, welche vielmehr ein Ringen nach Geltendmachung der philosophischen Wahrheit als ein Bestreben diese zu verbergen an der Stirne tragen. Würde Plato dadurch nicht geradezu auf den Standpunct eines Protagoras und anderer Sophisten zurückgetreten seyn, von welchen er sagt, dass sie die Wahrheit ihren Schülern im Geheimen mitgetheilt, dem grossen Haufen dagegen in Räthsel gehüllt hätten [23])? Im Gegentheil, was man auch von dem Verhältniss seiner mündlichen Vorträge als des Kernes seiner Lehre zu seinen Schriften halten mag, jedenfalls legen auch leztere so viele ächte Weisheit zur Schau, dass man billig fragen muss, was denn Plato über diese nämlichen Gegenstände seinen Schülern Tieferes habe bieten kön-

und B. III, S. 127, auch Gesch. d. Philos. B. II, S. 205 fgg. und Ast de Plat. Phaedro p. 146: ex his omnibus, quae de vero scribendi usu ex ipso Platone attulimus, sine ulla dubitatione confirmaverim, eum in dialogis conscribendis proprias ac genuinas philosophiae suae rationes exponere et in medium proferre nunquam in animo habuisse, sed nonnisi id spectasse, ut aequales suos falsas eorum opiniones et errores corrigendo ad rectam philosophiae viam perduceret, praepararet quasi eorumque studium et amorem in vera philosophia colenda excitaret.

23) P. 152 C: *ἆρ' οὖν πρὸς Χαρίτων πάνσοφός τις ἦν ὁ Πρωταγόρας, καὶ τοῦτο ἡμῖν μὲν ᾐνίξατο τῷ πολλῷ συρφετῷ, τοῖς δὲ μαθηταῖς ἐν ἀπορρήτῳ τὴν ἀλήθειαν ἔλεγεν;*

nen [24]); und auch ohne den Inhalt seiner Schriften mit den „ungeschriebenen Meinungen" in eine Classe zu werfen, darf man jene doch keineswegs in dem Sinne exoterisch nennen, dass sie um der künstlerischen oder dialektischen Form willen, geschweige denn aus niedrigen Beweggründen die wissenschaftliche Auffassung des Gegenstandes verläugnet oder aufgegeben hätten. Ja selbst die Mythen, die man am häufigsten als Beweise einer verhüllenden Einkleidung anführt [25]), sind eben so wenig wie die der alten Göttersage willkürlich gewählte Allegorien zur indirecten Vermittelung einer abstracten Wahrheit, sondern nothwendige Ausflüsse der ganzen Richtung der platonischen Philosophie, deren Ergebnisse, wenigstens was das Band zwischen der geistigen und Sinnenwelt betraf, nach allen Prämissen derselben gar nicht anders hätten eingekleidet werden können [26]): eine Lehre, die der Sinnenwelt ein Ideenreich als correspondirendes Analogon gegenüberstellte, und die alte noch bei Empedokles sichtbare Verwechselung von *αἴσθησις* und *φρόνησις* [27]) nur dadurch vermied, dass sie die leztere

24) Ackermann das Christliche im Plato S. 207: „wenn man nun aber auch diesen Bemerkungen gemäss die populäre Philosophie von seiner eigentlichen Schulphilosophie zu unterscheiden hat, so bezieht sich doch dieser Unterschied nicht sowohl auf den Inhalt als auf die Form derselben, und diejenigen haben in der That nicht Unrecht, welche gegen eine esoterische Weisheit in dem Sinne protestiren, dass Plato seinen Vertrauten ganz andere Dinge gesagt und gelehrt habe als seine Schriften enthielten; im Wesentlichen hat Plato gewiss nichts anderes mündlich gelehrt, was er nicht auch, *wenigstens genugsam angedeutet*, in seinen Schriften hätte niedergelegt u. s. w.

25) Vgl. Eberhard über den Zweck der Philosophie und über die Mythen des Plato, in s. neuen vermischten Schriften, Halle 1788, S. 357 fgg. und was ich sonst Gesch. d. platon. Philos. S. 557 citirt habe; auch Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1839 B. II, S. 878 und 1841 B. I, S. 499.

26) Hierin stimme ich ganz überein mit Albert Jahn diss. Platonica de causis et natura mythorum, Bern 1839. 8, p. 33: fabulae Platonis plane sunt *δογματικοί*: nulla quidem iis inest scientia, si scientiam intelligimus doctrinam in artis formulam redactam, inest autem scientia, si quidem scientia sola est rerum stabilium ac permanentium ac si solae ideae ac divina natura sunt aeternae etc.; in anderen Puncten hat derselbe allerdings an Schwanitz Obss. in Platonis Convivium, Eisenach 1842. 4, einen gediegenen Gegner gefunden.

27) Aristot. de Anima III. 3: *καὶ οἵ γε ἀρχαῖοι τὸ φρονεῖν καὶ τὸ αἰσθά-*

als ein geistiges Schauen mit dem inneren Auge auffasste [28]), konnte sich auch für die Verknüpfung der beiden Gebiete des sinnlichen Ausdrucks nicht erwehren; und wie der Begriff durch den Eintritt in die Materie gleichsam seine wissenschaftliche Reinheit verlor, so war auch zur Bezeichnung dieses Eintritts und seiner Folgen ein rein wissenschaftlicher Ausdruck nicht mehr möglich, so dass die mythische Einkleidung, weit entfernt eine blosse Hülle zu seyn, Plato'n gerade als die angemessenste für diejenigen Gegenstände, auf welche er sie anwandte, das heisst für die Uebergangspuncte aus dem Jenseits in die Wirklichkeit und umgekehrt erscheinen musste.

Mit eben dieser Bemerkung wird sich nun aber auch der Widerspruch zwischen Plato's reicher schriftstellerischer Thätigkeit und seiner Protestation gegen dieselbe, so wie zwischen der künstlerischen Form der platonischen Schriften und ihrem philosophischen Inhalte, und der daraus hervorgegangene Widerstreit der Ansichten über seine schriftstellerischen Motive auf's Einfachste lösen, sobald man nur die Principien und deren Anwendung scheidet, von welchen jene als die eigentlich philosophische reine Wahrheit nach Plato's Ueberzeugung dem sinnlichen Ausdrucksmittel der Schrift eben so widerstreben als diese seiner bedürfen musste. Mit den Principien, der übersinnlichen Ideenlehre, hatten es die mündlichen Vorträge zu thun, und auf sie findet die gegen schriftliche Mittheilung gerichtete Erklärung um so gewisser Beziehung, je weniger sich in der That nachweisen lässt, dass Plato jemals in seinen Schriften die obersten Principien als solche anders als andeutungsweise oder beiläufig behufs anderweitiger Anwendung auf Fragen und Zustände der erscheinenden Welt berührt habe; für diese Anwendung aber, wo die überirdische Wahrheit überall nur im Gewande der Sinnlichkeit und des Scheines wirksam gemacht werden konnte, war die schriftliche Ausdrucksweise gerade um ihres materielleren gleichsam bildlicheren Charakters

νεσθαι ταὐτὸν εἶναί φασιν, ὥσπερ καὶ Ἐμπεδοκλῆς εἴρηκε: vgl. Metaph. III. 5 und mehr bei Philippson *Ὕλη ἀνθρωπίνη*, Berlin 1831. 8, S. 180.

28) *Καθορᾷν αὐτὸ τὸ καλὸν*, Sympos. p. 211; vgl. p. 219: *ἡ τῆς διανοίας ὄψις*, Republ. VII, p. 533: *τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα* u. s. w.; auch Clem. Alex. Stromatt. V, p. 611 D: *εἰκότως τοίνυν καὶ Πλάτων ἐθίζει τὰς βελτίστας φύσεις ἀφικνεῖσθαι πρὸς τὸ ἰδεῖν τἀγαθὸν κ. τ. λ.*

willen eben so nothwendig gegeben; und so lassen sich beide Arten der Mittheilung neben einander mit Plato's ganzem philosophischen Standpuncte vortrefflich vereinigen, sobald man nur nicht beide parallel stellt, sondern vielmehr die akroamatischen Lehren als Fortsetzung und Schlussstein der schriftlichen betrachtet, die dort erst zur vollen Klarheit principieller Auffassung erhoben wurden, ohne jedoch über den nämlichen Gegenstand, so weit die Rede auf denselben kommen musste, etwas wesentlich Verschiedenes zu lehren [29]. Es wiederholt sich hierin ganz die ähnliche Erscheinung wie bei Parmenides, der in seinem Lehrgedichte vom Wesen der Dinge gleichfalls die Principien als die Wahrheit von der Erscheinung als der Unwahrheit getrennt und leztere als das Nichtseyende nicht nur aller wissenschaftlichen Behandlung, sondern auch aller Denk- und Ausdrückbarkeit für unfähig erklärt [30], gleichwohl aber

29) Denn wie auch Verschiedenheiten des Ausdrucks oder der äusseren Auffassung doch im Wesentlichen auf das Gleiche hinausliefen, zeigt Aristoteles selbst in der Hauptstelle Physic. IV. 2: *ἄλλον δὲ τρόπον ἐκεῖ τε* (im Timäos) *λέγων τὸ μεταληπτικὸν καὶ ἐν τοῖς λεγομένοις ἀγράφοις δόγμασιν, ὅμως τὸν τόπον καὶ τὴν χώραν τὸ αὐτὸ ἀπεφήνατο*: vgl. Themistios fol. 37 B: *καίτοι τὴν ὕλην ἄλλως μὲν ἐν Τιμαίῳ φησὶ δέχεσθαι τὰ εἴδη, ἄλλως δὲ ἐν τοῖς ἀγράφοις δόγμασιν· ἐκεῖ μὲν γὰρ κατὰ μέθεξιν, ἐν τοῖς ἀγράφοις δὲ καθ᾽ ὁμοίωσιν· ἀλλ᾽ ὅμως, ὅπερ εἶπον, δόξειεν ἂν ταὐτὸν ἀποφαίνεσθαι ὕλην καὶ τόπον.* Eher könnte der Scholiast zu dems. de Caelo p. 489 Br. einen solchen Unterschied zu begründen scheinen: *ὁ Ξενοκράτης καὶ ὁ Σπεύσιππος ἐπιχειροῦντες βοηθεῖν τῷ Πλάτωνι ἔλεγον ὅτι οὐ γενητὸν τὸν κόσμον ὁ Πλάτων ἐδόξασε ἀλλ᾽ ἀγένητον, χάριν δὲ διδασκαλίας καὶ τοῦ γνωρίσαι καὶ παραστῆσαι αὐτὸ ἀκριβέστερον ἔλεγε τοῦτον γενητόν*: vergleichen wir jedoch den ausführlichen Commentar des Simplicius, so sehen wir, dass jene alten Platoniker überall keinen Gegensatz zwischen schriftlicher und mündlicher Lehre, sondern nur die Erläuterung bezweckten, dass die Schöpfungsgeschichte nicht von zeitlicher Entstehung der Welt zu verstehen sey; und so dürfte ein wirklicher Unterschied höchstens aus einer späteren Sinnesänderung Plato's, wie eine solche Plutarch Qu. Platon. VIII. 1 nach Theophrast berichtet, herrühren.

30) Plat. Sophist. p. 238: *ὡς οὔτε φθέγξασθαι δυνατὸν ὀρθῶς οὔτε εἰπεῖν οὔτε διανοηθῆναι τὸ μὴ ὂν αὐτὸ καθ᾽ αὐτό, ἀλλ᾽ ἔστιν ἀδιανόητον καὶ ἄρρητον καὶ ἄφθεγκτον καὶ ἄλογον*: vgl. ihn selbst bei Simplic. ad Aristot. Phys. f. 25 oder Proklus ad Plat. Tim. p. 105: *οὔτε γὰρ ἂν γνοίης τό γε μὴ ἐὸν — οὐ γὰρ ἐφικτὸν — οὔτε φράσαις*; und Simplic. f. 31: *τὴν μὲν ἐᾶν ἀνόητον ἀνώνυμον· οὐ γὰρ ἀληθής ἐστιν ὁδός κ. τ. λ.*

auch ihr einen Abschnitt seines Werkes gewidmet und ihre Thatsachen auf physikalische Gesetze zurückzuführen gesucht hatte [31]; nur mit dem Unterschiede, dass Plato, obgleich auch er die Behandlungsart der Erscheinung als untauglich für die Principien oder die eigentlich philosophische Wahrheit betrachtete, für leztere vielmehr das lebendige Wort in Anspruch nahm und gerade der Erscheinung die Schrift zuwies, weil er nämlich auch diese nicht wie Parmenides der Wahrheit absolut entgegensezte, sondern als einen ähnlichen Abglanz von dieser betrachtete, wie es nach Obigem die Schrift von der mündlichen Rede war, und demzufolge in der Wirklichkeit nicht mehr den unverträglichen Gegensatz, sondern eben nur die Anwendung der höchsten Principien erblickte [32]. Denn darin stand Plato allerdings hoch über den Eleaten, deren Abstraction zulezt nur in das entgegengesezte Extrem der Entfesselung der individuellsten Wirklichkeit bei den Sophisten umschlagen konnte [33], während die Wahrheit nach Gorgias bekannter Argumentation entweder gar nicht zu seyn, oder gesezt auch sie wäre, nicht erkannt, oder gesezt auch sie würde erkannt, nicht in Worten ausgedrückt werden zu können schien [34]; erst durch die Wiederanknüpfung des Bandes zwischen der Geistes- und Sinnenwelt, wie es die Dialektik der Ideenlehre trotz ihres übersinnlichen Charakters doch zuliess [35], stellte Plato auch das rechte Verhältniss zwischen Wort und Begriff in der Art

31) Aristot. Metaphys. I. 5: παρὰ γὰρ τὸ ὂν τὸ μὴ ὂν οὐθὲν ἀξιῶν εἶναι ἐξ ἀνάγκης ἓν οἴεται εἶναι τὸ ὂν καὶ ἄλλο οὐθὲν . . . ἀναγκαζόμενος δ' ἀκολουθεῖν τοῖς φαινομένοις καὶ τὸ ἓν μὲν κατὰ λόγον, πλείω δὲ κατὰ τὴν αἴσθησιν ὑπολαμβάνων εἶναι δύο τὰς ἀρχὰς πάλιν τίθησι: vgl. Simplic. ad Phys. f. 7 und mehr bei Karsten Philos. gr. reliqu. T. I, P. 2, p. 144 fgg.

32) Tim. p. 29 A: οὕτω δὲ γεγενημένος πρὸς τὸ λόγῳ καὶ φρονήσει περιληπτὸν καὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχον δεδημιούργηται· τούτων δὲ ὑπαρχόντων αὖ πᾶσα ἀνάγκη τοῦτον τὸν κόσμον εἰκόνα τινὸς εἶναι κ. τ. λ.

33) Gesch. d. platon. Phil. B. I, S. 179 fgg.

34) Aristot. de Gorgia c. 1: οὐκ εἶναί φησιν οὐδέν· εἰ δ' ἔστιν, ἄγνωστον εἶναι· εἰ δὲ καὶ ἔστι καὶ γνωστὸν, ἀλλ' οὐ δηλωτὸν ἄλλοις.

35) Republ. VI, p. 511, VII, p. 531—534, Phaedr. p. 263—266, Parmen. p. 135; vgl. Hofmann die Dialektik Platon's, München 1832. 8 und Brüggemann de artis dialecticae, qua Plato sibi viam ad scientiam veri munivit, forma et ratione, Berl. 1838. 8, insbes. aber Kühn de dialectica Platonis, Berl. 1843. 8.

her, dass ersteres ein ähnliches Bild des lezteren sey, wie dieses von den andern sinnlichen Erscheinungen auch gelte [36]), und wenn ihm folglich auch die Verselbständigung des Wortes in der Schrift zum Ausdrucke der höchsten Begriffswahrheit nicht geeignet scheinen konnte, so stand doch nichts im Wege, sie gleich der erscheinenden Wirklichkeit selbst als Wegweiserin zu jener zu gebrauchen.

Nur insofern die Schrift gleichsam den Nabelstrang, der das Wort mit seiner Mutter, der lebendigen Gedankenerzeugung, verknüpfte, zerrissen und sich als todtes Kunstwerk emancipirt hat, steht sie der Mittheilung geistiger Wahrheiten eben so hemmend entgegen, als jede sinnliche Erscheinung von der Idee isolirt der Wahrheit entbehrt; gleichwie aber auch diese durch den dialektischen Process in eine solche Beziehung zu der Idee gesezt werden kann, die ihr wenigstens eine relative Wahrheit verleiht [37]), so gilt es nicht minder von der Schrift; und wenn sich also auch einerseits die mündlichen Lehren Plato's, der Inhalt der ungeschriebenen Meinungen, im Verhältniss zu den schriftlichen mit demjenigen vergleichen liessen, was Parmenides von dem Seyenden als der Wahrheit lehrte, so hörten darum bei ihm auch die schriftlichen noch nicht auf philosophische zu seyn, weil sie nicht das Nichtseyende als solches, sondern nur in soweit betrafen, als die Principien der Wahrheit sich auch in ihm wiederfanden und ihre Anwendung erhielten. Denn nach der von Plato in dem Gespräche Parmenides entwickelten Ansicht erhält ja selbst das Princip aller Wahrheit, das Eins, seine Realität nur durch das Heraustreten aus sich und Eingehen in die Mannichfaltigkeit, so hoch es auch seiner Idee nach über dieser steht [38]); und wo es sich ihm also um die erscheinende Wirklichkeit handelte, brauchte er selbst das Organ der schriftlichen Darlegung nicht zu ver-

36) Cratyl. p. 430 fgg., vgl. Dittrich prolegg. ad Cratylum Platonis, Lips. 1841. 8, p. 57 fgg.

37) Nämlich die *πίστις*, von welcher Tim. p. 29 C: *ὅ τι περ πρὸς γένεσιν οὐσία, τοῦτο πρὸς πίστιν ἀλήθεια*, vgl. Republ. VI, p. 511 E, VII, p. 534 A, X, p. 601 E; und wenn also diese der Wahrheit wenigstens analog ist, so kann auch die *πειθοῦς δημιουργὸς*, wie die Rhetorik Gorg. p. 453 A genannt wird, im Dienste der Wahrheit nützlich werden.

38) Gesch. d. platon. Philos. B. I, S. 503 fgg.

schmähen, das ihm für die Idee als solche ganz ungeeignet vorkam: auch was dem Wesen des Princips nicht zu entsprechen schien, konnte gleichwohl in der Sphäre, wo es nur die Erscheinung auf jenes zurückzuführen galt, um so weniger unphilosophisch heissen, je gewisser nach seiner eigenen Lehre das Princip auch in der Erscheinung vorhanden, und die sinnliche Hülle des Wortes für das Ohr eben nur derjenigen analog war, in welcher die Idee dort für das Auge wahrnehmbar ward. Unphilosophisch könnte man nach unserm Standpuncte höchstens das nennen, dass jene Anwendung in den platonischen Gesprächen eben ohne vorgängige Verständigung über die Principien gelehrt wird, wie denn jeder Leser des Plato sich erinnert, wie häufig Sokrates dort einen Begriff oder Lehrsatz einstweilen als bekannt annimmt, um die Untersuchung über den gegebenen Gegenstand weiter führen zu können, so dass die Principien, wo sie sich erwähnt finden, in der Regel als Anticipationen oder Axiome erscheinen, für welche höchstens hier und da der Versuch eines populären oder inductiven Beweises gemacht wird; — aber gerade daraus geht bei ihm nur hervor, dass sie ihm in ihrer ganzen Reinheit lebendig vorschwebten, während er sie für dasjenige Publicum, auf welches er nur schriftlich wirken konnte, zunächst bloss in ihrer sinnlichen Erscheinung anzudeuten im Stande war; und so ergibt sich sein schriftstellerisches Motiv als ein ähnliches, wie er es der Gottheit bei der Schöpfung der höheren Sinnlichkeit im Menschen selbst unterlegt [39]). Die in den Ideen enthaltene Wahrheit ist vor allen Dingen vorhanden; da sie aber an sich dem sinnlichen Menschen unerkennbar bleibt, so lehrt der Phaedros, dass dazu die Schönheit als ihr sichtbares und hörbares Abbild, die in der Mannichfaltigkeit erscheinende Einheit bestimmt sey, die Seele zuerst für sie zu gewinnen und auf sie zu richten, bis das geistige Auge hinlänglich geschärft sey, um des sinnlichen Mediums nicht mehr zu bedürfen [40]); und

39) Vgl. Tim. p. 47 B und mehr bei Trautmann de fonte ac fine Platonis philosophiae sive de necessitudine, qua amoris enthusiasmus cum dialecticis usu apud Platonem continetur, Vratislav. 1835. 8.

40) Phaedr. p. 250 D: ὄψις γὰρ ἡμῖν ὀξυτάτη τῶν διὰ τοῦ σώματος ἔρχεται αἰσθήσεων, ᾗ φρόνησις οὐχ ὁρᾶται· δεινοὺς γὰρ ἂν παρεῖχεν ἔρωτας,

da es derselbe Phaedros ist, der, wie bemerkt, Plato's Aeusserungen über Schriftstellerei enthält, so wird es gewiss gerechtfertigt seyn, jene Parallele auch zum richtigen Verständniss dieser herbeizuziehen.

Fassen wir nämlich den Sinn der bisherigen Erörterung noch einmal kurz zusammen, so geht er wesentlich dahin, dass der philosophische Schriftsteller die seinem Geiste vorschwebenden Principien in ihrer abstracten Nacktheit eben so wenig wie die Gottheit die Ideen in ihrer absoluten Reinheit in dem sinnlichen Medium, welches für ihn die Schrift ist, niederlegen könne, eben desshalb aber zunächst die Wirklichkeit durch Hinweisung auf sie adeln und durch wissenschaftliche Behandlung dieser eine Ahnung jener erregen müsse, bis sich der Geist ihnen so weit genähert habe, dass er der künstlerischen Vermittelung nicht mehr bedürfe; und so nothwendig daher Plato für dieses lezte Stadium, wo der Geist die Wahrheit ohne Hülle schauen sollte, die schriftliche Mittheilung verwerfen musste, so brauchbar und zweckmässig sey sie für das erstere gewesen. Ganz dasselbe aber ergibt sich auch aus dem zweiten Theile des Phaedros, sobald wir diesen nur nicht aus dem Zusammenhange reissen und namentlich auch auf die Stelle achten, wo Plato selbst die schöne Redekunst unter dem Gesichtspuncte einer *ψυχαγωγία* oder Seelenleitung gelten lässt [41]); und wenn es an sich keinem Zweifel unterliegt, dass die beiden Theile dieses Gesprächs in einem tieferen als bloss äusserlichen Zusammenhange unter einander stehen, so dürfte sich dieses nicht einfacher und bequemer nachweisen lassen, als indem man die schriftliche Ausdrucksweise, von welcher doch im Grunde der ganze zweite Theil mindestens eben so sehr als von der Beredtsamkeit im eigentlichen Sinne des Worts handelt, mit der

εἴ τι τοιοῦτον ἑαυτῆς ἐναργὲς εἴδωλον παρείχετο εἰς ὄψιν ἰόν, καὶ τἆλλα ὅσα ἐραστά· νῦν δὲ κάλλος μόνον ταύτην ἔσχε μοῖραν, ὥστ᾽ ἐκφανέστατον εἶναι καὶ ἐρασμιώτατον.

41) Phaedr. p. 261 A: *ἆρ᾽ οὖν τὸ μὲν ὅλον ἡ ῥητορικὴ ἂν εἴη τέχνη ψυχαγωγία τις διὰ λόγων, οὐ μόνον ἐν δικαστηρίοις καὶ ὅσοι ἄλλοι δημόσιοι σύλλογοι, ἀλλὰ καὶ ἐν ἰδίοις ἡ αὐτὴ σμικρῶν τε καὶ μεγάλων πέρι, καὶ οὐδὲν ἐντιμότερον τό γε ὀρθὸν περὶ σπουδαῖα ἢ περὶ φαῦλα γιγνόμενον;* vgl. p. 271 C und die Abhh. über den Phaedros von Ast p. 113 fgg. und Nitzsch p. 45 fgg.

Liebe zur Schönheit, der der erste gewidmet ist, dergestalt in Parallele sezt, dass zwar der Missbrauch beider scharf getadelt, der rechte Gebrauch dagegen wenigstens in so weit empfohlen werde, als beide, ohne es gerade mit der Wahrheit als solcher zu thun zu haben, doch für den sinnlichen Menschen die Brücke zu derselben darböten [42]). In der Form der Wahrheit schreibt freilich auch der philosophische Schriftsteller eben so wenig, als selbst die Harmonie des Weltgebäudes das Ideenreich in seiner Reinheit wiedergibt; aber bei richtiger Anwendung der Principien ist er doch wenigstens ein Seelenleiter zur Wahrheit hin, und zwar um so mehr, je mehr er die innere Einheit der Principien auch in Form und Einkleidung seiner Schriften äusserlich nachbildet; und darauf beruht dann auch jene künstlerische Darstellung und sokratische Einkleidung der platonischen Gespräche mit der psychologischen Feinheit ihrer Dialektik, die zwar nicht der höchste Gipfel platonischer Weisheit selbst, aber doch die höchste Blüthe dessen ist, was Plato im Geiste seines Meisters erstrebt und gewirkt hat. Gewissermaassen trägt freilich Plato's ganze Philosophie diesen künstlerischen Charakter, indem sie eben der obigen Bemerkung zufolge die Mannichfaltigkeit durch Einheit zu verklären, diese in jener nachzuweisen, und damit das Princip der Schönheit und Harmonie über das ganze Leben der Welt und Menschheit auszudehnen sucht; inzwischen kann sich aus demselben Grunde dieser ihr künstlerischer Charakter nur da zeigen, wo es die Anwendung der einheitlichen Principien auf die Wirklichkeit gilt, mit welcher lezteren Sokrates sich ausschliesslich beschäftigt hatte, während er verschwindet, wo sich die Speculation über die Sphäre mehr oder minder praktischer Tendenzen in das metaphysische Gebiet des Einheitsbegriffs und der Ideen selbst erhebt; und je künstlerischer Plato's schriftstellerische Natur war, desto richtiger leitete ihn schon sein Tact, hinsichtlich dieser Region auf jede schriftliche Darstellungsweise zu verzichten. Nur in wenigen seiner Schriften findet sich gerade aus diesem Grunde, weil sie sich mit den Principien beschäftigen, eine unkünstlerische Darstellung, wie in den Gesprächen, wo Sokrates selbst hinter Parmenides oder

42) Gesch. d. platon. Philos. S. 514 fgg.

dem namenlosen eleatischen Fremdlinge zurücktritt; und diese werden dann ebendesshalb einer früheren Periode beigelegt werden müssen, wo er sich noch nicht zu der Klarheit der Ideenlehre hinaufgerungen hatte, die vom Phaedros an allen seinen Werken im Hintergrunde liegt.

Denn dass alles, was im vorhergehenden theils geradezu aus dem Phaedros abgeleitet, theils wenigstens mit der in diesem herrschenden Weltanschauung in Parallele gesezt worden ist, nur für diejenige Schriftstellerei Plato's gelten kann, die mit jenem Gespräche gleichzeitig oder später als dasselbe ist, leuchtet ein; und da ich fortwährend nicht umhin kann, gegen die überlieferte Ansicht den Phaedros nicht für den Anfangspunct seiner schriftstellerischen Thätigkeit überhaupt, sondern nur derjenigen zu halten, welche mit seiner lehrerischen Wirksamkeit in der Akademie Hand in Hand ging [43]), so muss ich mir allerdings gefallen lassen, dass die entwickelten Motive nicht für alle seine Schriften gleichmässig in Anwendung kommen; doch verschlägt dieses im Ganzen um so weniger, je mehr auch die obenerwähnten Scrupel, die sich gegen die schriftliche Niederlegung seiner Weisheit erheben, wesentlich nur für die zulezt berührte Periode gelten. Was die früheren Schriften betrifft, so bedarf es für diejenigen, die noch zu Sokrates Lebzeiten oder doch noch ganz vom sokratischen Standpuncte aus verfasst sind, ohnehin keiner weiteren Motivirung, als die aller Schriftstellerei der sokratischen Schule überhaupt zu Grunde liegt [44]), von welcher wenigstens die Gespräche des

43) Zu den bereits wiederholt vorgebrachten Gründen für die Entstehung des Phaedros in Plato's reiferem Alter (s. oben S. 2, Note 6) möge hier noch ein äusserer der Aufmerksamkeit unbefangener Forscher empfohlen seyn. Die Stelle p. 270 C wird mit Entschiedenheit von Galen auf das Buch des Hippokrates *de natura hominis* bezogen; vgl. T. X, p. 14 und T. XV, p. 12 Kühn; nun aber heisst in jenem Buche Melissos, der um 440 lebte, schon ein alter Philosoph, und auch noch andere Merkmale sprechen dafür, dass dasselbe von Hippokrates erst in spätesten Lebensjahren abgefasst sey, ja manche wollen es erst seinem Eidam Polybos beilegen, vgl. Littré Oeuvres de Hippocrate T. I, p. 296. 350 und Petersen vor dem Hamburger Lectionskataloge 1839, p. 36 — wie könnte da Plato schon vor 400 Rücksicht darauf genommen haben?

44) Vgl. Brandis in Niebuhrs Rh. Museum B. I, S. 120 und Bake de ortu dialogi Socratici in s. Schol. hypomnem. T. II, p. 1 fgg.

Aeschines und Antisthenes nach den Zeugnissen des Alterthums grosse Aehnlichkeit mit den platonischen gehabt haben müssen [45]; und wenn wir auch einräumen können, dass schon hier Plato die wissenschaftliche Tiefe und Energie bewährte, die ihn vor allen seinen Mitschülern geeignet machte, die Grundlagen der sokratischen Ethik und Dialektik zu speculativen Principien zu vergeistigen, so lässt doch der protreptische und elenktische Charakter, der in seinen Schriften aus dieser ersten Periode vorherrscht, auch bei ihm keinen andern Zweck voraussetzen, als die Methode des Meisters in freien künstlerischen Schöpfungen nachzubilden und damit zugleich andere abweichende Richtungen die geistige Ueberlegenheit der Schule fühlen zu lassen. Erst als Plato, wie ich dieses anderswo weiter ausgeführt habe [46], in diesen abweichenden Richtungen wenigstens theilweise doch auch einen ernsteren Kern hatte kennen lernen, den die sokratische Dialektik bisher mehr umgangen als aufgelöst hatte, musste sein Kampf gegen sie eine veränderte Form annehmen, die sich selbst äusserlich in dem so eben erwähnten gänzlichen Zurücktreten von Sokrates Person kundgibt; es galt ein entschiedenes Ringen um die höchsten Grundsätze selbst, und für diese mittlere Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit trage ich dann auch kein Bedenken, ihm das Motiv directer wissenschaftlicher Belehrung und Bekehrung beizulegen, wie denn auch die projectirte Trilogie des Sophisten, Staatsmannes und Philosophen [47] auf die Absicht einer systemati-

45) Longin. de invent. bei Walz T. IX, p. 559: *τῷ γὰρ Πλάτωνι καὶ τῷ Ξενοφῶντι, Αἰσχίνῃ τε καὶ Ἀντισθένει περιττῶς διαπεπόνηται καὶ ἱκανῶς ἠκρίβωται*: vgl. Phot. Bibl. c. 61 extr. 158 extr. und Demetr. de elocut. c. 297. Antisthenes nennt neben Xenophon und Plato auch Arrian diss. Epictet. II. 17. 35, für Aeschines ist es nicht minder bezeichnend, dass eine Person aus seinem Gespräche Aspasia, Lysikles (Plut. V. Pericl. c. 24; Harpocrat. s. v. *Ἀσπασία*) bei Dio Chrysost. Or. LV extr. mit Personen platonischer Dialogen völlig coordinirt ist; und wenn manche seine Werke aus Sokrates eigener Feder ableiteten (Athen. XIII. 93, Diog. L. II. 60), so konnte ihm dieses nach der richtigen Bemerkung von Aristides de Rhetor. T. II, p. 24 nur zur Ehre gereichen.

46) Gesch. d. platon. Philos. S. 45 fgg. 490 fgg.

47) Sophist. p. 217 A; vgl. Gesch. d. plat. Phil. S. 499. Die Vermuthung von Zeller platon. Stud. S. 194 und Stallbaum Prolegg. Politic. p. 33, dass der Parmenides an die Stelle des Philosophos getreten sey,

schen Darlegung seiner Grundansichten schliessen lässt. Aber diese Trilogie ist bekanntlich unvollendet geblieben; ich bin selbst zweifelhaft, ob der Politikos in seiner gegenwärtigen Gestalt derselbe ist, den Plato als Glied jener systematischen Darstellung im Geiste entworfen hatte; und den etwaigen Inhalt des Philosophos können wir uns jedenfalls nur aus zerstreuten Zügen im Phaedo, Gastmahl, und den mittleren Büchern der Republik zusammensetzen — warum? aller Wahrscheinlichkeit nach eben desshalb, weil in diesem Werke hätten müssen die obersten Principien als Gegenstand der wahren philosophischen Thätigkeit erörtert werden, und Plato, je tiefer er denselben nachforschte, desto mehr zu der Ueberzeugung gelangen musste, dass sie sich für die beabsichtigte schriftliche Darlegung oder vielmehr diese für sie nicht eigneten. „Den Schöpfer und Vater dieses Alls zu finden ist schwer und wenn er gefunden ihn Allen zu verkündigen unmöglich" — diesen Ausspruch des Timäos [48]) dürfen wir in Plato's Sinne gewiss auch auf alle übrigen Principien seines philosophischen Systems ausdehnen; und wenn er also nichtsdestoweniger fortwährend schrieb, ja nunmehr erst seine schriftstellerische Thätigkeit auf die reichste und grossartigste Art entwickelte, so kann dieses nur dadurch gerechtfertigt werden, dass diese seine Thätigkeit es eben zunächst nur mit derjenigen Sphäre zu thun hatte, die als Abbild der ewigen Wahrheit auch von dem Schriftsteller nicht sowohl wissenschaftliche Gewissheit als vielmehr künstlerische Annäherung und Vorbereitung zu dieser fodert.

Zu dieser psychagogischen Schriftstellerei dagegen, wie ich oben bereits das Motiv dieser lezten und fruchtbarsten Periode seines thätigen Lebens bezeichnet habe, enthielten auch die äusseren Umstände dieser eine Veranlassung, aus welcher nicht nur auf die Thatsache jener Schriftstellerei überhaupt, sondern auch auf die erneuerte künstlerische Richtung derselben insbesondere, wie mir scheint, noch ein wesentliches Licht fällt.

entbehrt aller äusseren Gründe, die die Schwäche der inneren zu unterstützen vermöchten; vgl. auch Münchener gel. Anz. 1840, N. 220, S. 721 fgg.

48) Tim. p. 28 C: *τὸν μὲν οὖν ποιητὴν καὶ πατέρα τοῦδε τοῦ παντὸς εὑρεῖν τε ἔργον καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν*: vgl. Krische Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie B. I, S. 184 fgg.

Man mag nun mit Stallbaum den Phaedros für das Antrittsprogramm von Plato's Lehrthätigkeit in der Akademie halten oder nicht, jedenfalls ist diese Lehrthätigkeit nicht nur sicher, sondern eben so gewiss auch, dass sie in ihrer Art neu war, und etwas Aehnliches wenigstens in Athen bis dahin nur in den Rhetorenschulen bestanden hatte; mit diesen trat er also zunächst äusserlich in Wetteifer; und je tiefer dieser Gegensatz zugleich, wie schon der Gorgias beweist, in dem Geiste seiner ganzen Philosophie begründet war, desto weniger konnte er sich gleichgültig dagegen verhalten. Die einzige Rednerschule, die der sokratischen Philosophie einige Anerkennung zollte und folglich auch von dieser eine solche erwarten durfte, war die des Isokrates [49]), und desshalb empfiehlt diesen auch der Phae-

49) Dass Isokrates ein Verehrer von Sokrates war, erhellt, um seiner eigenen Aeusserung gegen Polykrates (Busiris §. 5) zu geschweigen, aus seiner Lebensbeschreibung bei Westermann p. 252: *ἐλυπήθη δὲ οὐ μετρίως ἐπὶ τῷ Σωκράτους θανάτῳ καὶ μελανειμονῶν τῇ ὑστεραίᾳ προῆλθεν*, und der Anekdote bei Olympiodor ad Plat. Gorg. ed. Jahn in Klotz Archiv d. Philol. B. XIV, p. 392: *καὶ ἐπεὶ ἀπέθανεν, ὁ Ἰσοκράτης ἀνιώμενος λαβὼν τοὺς νέους ἀπήγαγε πρὸς Ἄνυτον καὶ Μέλητον λέγων ὅτι δέξασθε καὶ παιδεύσατε αὐτοὺς ὑμεῖς, ἐπειδὴ Σωκράτης οὐκέτι ἔστιν*: dass er aber auch mit Plato befreundet gewesen, bezeugt Diogenes L. III. 8 ausdrücklich, und weder Sauppe (Zeitschr. f. d. Alterth. 1835, S. 407) noch Bake (Schol. hypomn. T. III, p. 27 fgg.) vermögen mich von dem Gegentheil zu überzeugen. Die Stelle des Euthydem, von welcher man zu diesem Ende vielfach Gebrauch macht, glaube ich (Gesch. d. plat. Phil. S. 629) mit Wahrscheinlichkeit gerade auf Isokrates Gegner Polykrates bezogen zu haben, andere Anspielungen, die Bake bei Plato auf Isokrates zu finden glaubt, beruhen auf reinen Anachronismen; und gesezt auch Orelli (zur Rede vom Vermögenstausche S. 269 und 308) habe Recht, dass der Rhetor schon als solcher sich durch des Philosophen Behandlung seiner Kunst im Gorgias habe verlezt fühlen müssen, so kann die Stelle über ihn im Phaedros, wenn dieser nach meiner Annahme jünger als der Gorgias ist, um so mehr für ein Versöhnungszeichen gelten, als der Phaedros überhaupt das schroffe Verdammungsurtheil der Rhetorik in jenem Gespräche zu modificiren bestimmt ist. Jedenfalls aber hatten Plato und Isokrates an den rhetorischen wie an den philosophischen Sophisten zu viele gemeinschaftliche Gegner, als dass sie nicht trotz aller individuellen Verschiedenheit hätten zusammenstehen sollen, und die einzig sicheren Angriffe, die von lezterem auf ersteren nachweisbar sind (Philipp. §. 12, Panath. §. 118), fallen so spät, dass sie auf den mehr als dreissig Jahre vorher verfassten Phaedros keinen Einfluss geübt haben können.

dros in der berühmten Stelle [50]), in welcher schon Cicero die Prophezeiung aus dem Erfolge erkannte [51]), während sie dem, der das Gespräch in die Jugendzeit beider Schriftsteller sezt, nur als ein kühner Griff in's Blaue erscheinen kann; um so schärfer aber sehen wir ihn in dem nämlichen Gespräche den übrigen rhetorischen Richtungen und vor Allem Lysias entgegentreten, der, wenn er auch damals längst nicht mehr als Schulhaupt, sondern als Schriftverfasser thätig war, doch zu Sokrates Zeit das erste Beispiel der Gründung einer Rednerschule gegeben hatte [52]); und wenn er nun diesen von ihm bekämpften falschen Theorien die psychagogische Redekunst als die richtige entgegensezt, so werden wir schon um desswillen berechtigt seyn, diese eben auch in seinen Schriften ausgeprägt zu sehen. Für die eigentlichen Schüler der Weisheit bedurfte es freilich nicht einmal dieser; sollte aber auch ein grösseres Publicum auf den Weg wahrer Wissenschaft geleitet, sollte die grosse Anzahl der Gebildeten und Bildungsbedürftigen von der Rhetorik, die den Ansprüchen dieser bis dahin so ziemlich allein entgegengekommen war, zu philosophischen Interessen herübergezogen werden, so musste die Philosophie für ein ähnliches Gewand sorgen, das die äussere Anziehungs-

50) Phaedr. p. 279 A: *δοκεῖ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους τὰ τῆς φύσεως, ἔτι τε ἤθει γεννικωτέρῳ κεκρᾶσθαι· ὥςτε οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστόν, προϊούσης τῆς ἡλικίας εἰ περὶ αὐτούς τε τοὺς λόγους, οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ, πλέον ἢ παίδων διενέγκοι τῶν πώποτε ἁψαμένων λόγων, ἔτι τε εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζω δέ τις αὐτὸν ἄγοι ὁρμὴ θειοτέρα· φύσει γάρ ἔνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ.* Bake freilich (Schol. hypomn. p. 46; vgl. Welckers Rhein. Museum B. VI, S. 11) will auch hierin einen versteckten Tadel erblicken, indem Plato mehr das Talent des Redners als den Gebrauch lobe, den er davon mache; dieser trifft jedoch höchstens nur die jugendlichen Versuche desselben, auf welche Plato seinen Sokrates allein Rücksicht nehmen lassen konnte, während er für seine Person durch die dem lezteren in den Mund gelegte Prophezeiung zugleich den grossen Fortschritt anerkennt, den Isokrates über jenen Standpunct hinaus gemacht hatte.

51) Cic. Orator. c. 13: haec de adolescente Socrates auguratur, at ea de seniore scribit aequalis et quidem exagitator omnium rhetorum hunc miratur unum; vgl. Gesch. d. platon. Philos. S. 567.

52) Cic. Brut. c. 12: nam Lysiam primum profiteri solitum artem esse dicendi etc.

kraft des rednerischen Vortrags mit einem gediegenen logischen und psychologischen Hintergrunde vereinigte, und je weniger Plato selbst die obersten Principien als solche einer grösseren Verbreitung fähig halten mochte, desto näher lag es, sie gerade in minder wissenschaftlicher Einkleidung zu praktischer Anwendung und allmähliger Anerkennung zu bringen. Früher, als er noch ausschliesslich auf sokratischem Standpuncte stand, hatte er die Rhetorik schlechthin verworfen, weil die Wissenschaft und ihre Begriffe der unmittelbaren Aneignung eines Jeden eben so fähig als werth seyn sollten; dann als die Wissenschaft sich ihm bis zur höchsten Speculation steigerte, scheint er eine Zeitlang das grössere Publicum geradezu für alle Beschäftigung mit philosophischen Fragen eben so ungeeignet gehalten zu haben, wie ihm der Philosoph seinerseits als verdorben zu allen weltlichen Dingen vorkam [53]); als ihn aber, wie ich anderswo vermuthet habe [54]), die Bekanntschaft mit den Pythagoreern wieder mit dem Leben aussöhnte und seinen Muth zur Wirksamkeit in grösserem Kreise entzündete, konnte er zwar die errungene Höhe nicht dergestalt wieder aufgeben, dass er die Ergebnisse seiner Speculation zum Gemeingute gemacht hätte, aber wie er es selbst im siebenten Buche der Republik von dem Philosophen verlangt [55]), so stieg er in seinen Schriften aus dem reinen Aether der ewigen Wahrheit in die Höhle der Irdischen herunter, um diese wenigstens nach Kräften frei zu machen und ihre Blicke nach der Quelle alles Lichtes zu wenden. Und so verhält sich seine Schriftstellerei zu seinen mündlichen Vorträgen wie die geschriebenen Gesetze zu der persönlichen Herrschaft der Weisen in seiner Republik [56]): wo das Rechte ohne schriftliche Vermittelung

53) Theaet. p. 173 E: τὸ σῶμα μόνον ἐν τῇ πόλει κεῖται αὐτοῦ καὶ ἐπιδημεῖ, ἡ δὲ διάνοια ταῦτα πάντα ἡγησαμένη σμικρὰ καὶ οὐδὲν ἀτιμάσασα πανταχῇ φέρεται κ. τ. λ.

54) Gesch. d. platon. Philos. S. 59 fgg.

55) Republ. VII, p. 519 fgg.

56) Republ. IV, p. 425, vgl. Legg. IX, p. 875 und namentlich Politic. p. 294 fgg., welche Stelle wir um so mehr mit der im Phaedros combiniren können, als dieser p. 275 D von der schriftlichen Rede sich des nämlichen Ausdrucks ὑπομνῆσαι bedient, womit der Politikos p. 295 C die schriftlichen Vorschriften des Arztes oder Gesetzgebers bezeichnet:

durch lebendiges Wort erreicht werden kann, da ist es jedenfalls am Besten; kann aber der Arzt nicht fortwährend um den Kranken seyn, so wird er ihm gerade um so umständlichere Vorschriften schriftlich hinterlassen müssen; und wie also der Phädros — anders als der Gorgias — bei allem Vorzuge, den er der Wissenschaft gibt, doch nicht jede sondern nur die falsche Rhetorik verwirft, so ist er trotz seiner Lobrede auf den mündlichen Vortrag doch nur der Anfang einer Reihe von Schriften, durch welche Plato auch über den engeren Kreis seiner persönlichen Wirksamkeit hinaus den Einflüssen einer falschen und oberflächlichen Geistesbildung entgegen zu wirken strebte. Seine höchsten Principien darf man desshalb freilich in diesen wenigstens nicht so zu finden erwarten, dass man sie nur mit Händen zu greifen brauchte; solche Aufschlüsse waren seinen mündlichen Vorträgen vorbehalten; darum aber liegen sie doch so ausgeprägt in denselben, dass wer Augen hat zu sehen, schwerlich ein wesentliches Stück vermissen wird, um sich daraus den ganzen Organismus platonischer Weltansicht zu reconstruiren, und in sofern können auch sie als ächte Quelle nicht allein seiner Methode, sondern auch seines philosophischen Systems selbst gebraucht werden.

ὑπομνήματα γράφειν ἂν ἐθέλειν αὐτοῖς. Wie aber gerade eine solche psychagogische, gleichsam propädeutische Schriftstellerei für einen grösseren Leserkreis als ὑπόμνησις betrachtet werden konnte, erklärt sich aus der Wiedererinnerungstheorie von selbst. Der Mensch hat vor der Geburt Gelegenheit gehabt die Wahrheit von Angesicht zu schauen; der erste Schritt zu seiner philosophischen Bekehrung erfolgt also dadurch, dass er auf die Spuren und Aeusserungen dieser Wahrheit in seiner sinnlichen Umgebung aufmerksam gemacht wird, um ihm auf diesem Wege jene selbst in's Gedächtniss zurückzurufen.

XIV.

Ueber die Bedeutung der hesiodischen Weltalter *).

Wenn ich vielleicht in mehr als einer der vorhergehenden Abhandlungen den Fehler begangen habe, mehr auf solche Fragen, die mich gerade beschäftigten, als auf ein allgemeines Interesse, das damit verknüpft seyn könnte, Rücksicht zu nehmen, so droht der gegenwärtigen eher der entgegengesezte Vorwurf, in der Betrachtung der hesiodischen Sage von den sogenannten Weltaltern oder ältesten Menschengeschlechtern, womit der Dichter der Werke und Tage seine Klagen über die Entartung seiner Zeit einleitet [1]), einen Gegenstand gewählt zu haben, dessen vielfache Beziehungen und Verzweigungen zum Theil weit über den engen Kreis hinausliegen, den ich ohne Anmassung mein gelehrtes Gebiet nennen kann. Ich glaube mich daher gleich von vorn herein verwahren zu müssen, dass ich keineswegs den ganzen reichen Stoff, welcher in jener Sage enthalten ist, zu erschöpfen beabsichtige, oder auch nur alle die mannichfachen Fragen berühren will, wozu die betreffende Stelle der Werke und Tage in kritischer, literärgeschichtlicher, ästhetischer, mythologischer, philosophischer Hinsicht Anlass und Auffoderung enthält; in mehren dieser Hinsichten ist sie ohnehin schon von Friedrich Schlegel [2]), Buttmann [3]),

*) Aus den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Gotha 1840, S. 62 fgg. mit den nöthigen Nachweisungen und Berücksichtigung neuerer Ansichten.

1) Hesiod. ἔ. κ. ἡ. 108 fgg.

2) Werke B. III, S. 208—213.

3) Mythologus B. II, S. 1—27.

Völcker[4]), Böttiger[5]), Preller[6]), Ranke[7]), und neuerdings von Bamberger[8]) und Schömann[9]) betrachtet und beleuchtet worden, und wenn ich gleich von dem grösseren Theile dieser Vorgänger mich nicht völlig befriedigt, mit einzelnen sogar im entschiedenen Widerspruche finde, so bescheide ich mich doch gern, dass bei einem so vielseitigen Stoffe jeder zunächst und zumeist den Maassstab derjenigen Seite anlegt, die mit seinen sonstigen Studien und Neigungen am engsten zusammenhängt, und eine solche Unbefriedigtheit also höchstens den Mangel an Allseitigkeit, keineswegs aber sofort die Unrichtigkeit der anderen Ansichten behauptet. Nur ist es eben desshalb gewiss wünschenswerth und erspriesslich, dass auch keine neue Ansicht, die dem Gegenstande eine andere Seite abgewinnen zu können hofft, sich durch ihre Vorgänger abhalten lasse an das Tageslicht zu treten; und aus diesem Gesichtspuncte habe ich im Folgenden vorzugsweise die historisch-antiquarische Bedeutung zu skizziren versucht, welche sich meiner nüchtern geschichtlichen Betrachtungsweise in dieser Dichtung für die älteste Gestaltung und die Entwickelungsphasen des griechischen Volks- und Staatslebens aus einer Zeit dargeboten hat, von welcher wir uns sonst nur durch abstractes Raisonnement oder gewagte Combinationen mythischer Einzelheiten ein einigermaassen organisches Gesammtbild entwerfen können. Den urkundlichen Werth einer historischen Quelle will auch ich damit nicht der Erzählung beilegen, die jedenfalls um manches Jahrhundert jünger als die Zeiten ist, von welchen sie uns Kunde geben soll, und auch abgesehen von den Einzelheiten poetischer Ausschmückung, woran sie reicher als die meisten anderen Theile der Werke und Tage ist, schon durch die Allgemeinheit ihrer Fassung mehr den Charakter eines Philosophems als einer Erinnerung aus Zeiten an sich trägt, deren

4) Mythologie des iapetischen Geschlechts S. 250 fgg.

5) Amalthea B. I, S. 39.

6) Demeter und Persephone S. 223 fgg.

7) De Hesiodi operibus et diebus, Gott. 1838. 4, p. 35 fgg. Hesiodeische Studien, Göttingen 1840. 4, S. 28 fgg.

8) In Ritschls Rhein. Museum 1842, B. I, S. 524—534.

9) Vor dem Greifswalder Sommerkataloge 1842; vgl. zu Aeschylos Prometheus S. 124 fgg.

Eigenthümlichkeit sie ja theilweise selbst darein sezt, ohne eine Erinnerung namen- und spurlos verschwunden zu seyn; — je enger aber gerade in diesen frühesten Zeiten Poesie und Wirklichkeit verschmelzen, desto gewisser darf man auch bei dem grössten Dichtergebilde hinwieder einen Kern historischer Wirklichkeit voraussetzen, der es von den willkürlichen Phantasiestücken späterer Absichtspoesie sehr zu seinem Vortheile unterscheidet; und gesezt auch es läge hier gar keine Spur directer thatsächlicher Ueberlieferung mehr zu Grunde — für welche doch eben in den ältesten Zeiten Jahrhunderte häufig keine grösseren Zwischenräume als später Jahre ausmachen — so würde selbst die Hypothese eines so welt- und menschenkundigen Beobachters, wie sich der Sänger der Werke und Tage allenthalben zeigt, einen mehr als gewöhnlichen objectiven Werth schon durch die Rücksicht erhalten, dass diesem jedenfalls noch bei weitem mehr einzelne Data und Nachklänge zugänglich waren und vor Augen schwebten, als jezt dem scharfsichtigsten Forscher aus den Trümmern des Alterthums zusammenzulesen möglich seyn würde [10]).

Es versteht sich übrigens von selbst, dass ich hier nur von

10) Dass hierbei manches in die Stelle herein gedeutet werden muss, was in ihren Worten nicht liegt, verkenne ich keineswegs; wenn mir aber darum Hr. Schömann einwirft: illud autem non effecit, quod voluit, ut hanc, quae nobis tradita est, fabulam probabiliter interpretaretur, quae quidem tota ejusmodi est, ut prorsus ad eundem modum componi etiam ab eo potuerit, qui longe a Graecia natus et educatus nihil unquam de Pelasgorum et Hellenum rebus inaudivisset, so gilt das von jeder Parabel, dass ihre concrete Beziehung erst in sie herein gelegt werden muss, wie z. B. die bekannte des Menenius Agrippa an sich betrachtet auch von jemandem gedichtet werden konnte, der von der römischen Plebs und ihrer secessio in montem sacrum kein Wort wusste; und wenn einerseits die Thatsachen, worauf ich die Dichterworte beziehe, auch durch anderweitige Combinationen unterstüzt sind, andererseits ein griechischer Dichter so früher Zeit auch bei scheinbar allgemeinen Schilderungen menschlicher Zustände gewiss zunächst nur sein Volk vor Augen hatte, so wird eine Auslegung, welche jene Thatsachen in diesen Zuständen wiederzufinden sucht, gewiss nicht aller Berechtigung entbehren, zumal da mein Gegner selbst einräumt: effecit hoc quidem Hermannus, ut ex opinionibus, quales ipse probat, de antiquis Pelasgis deque Hellenibus eorum victoribus, et de statu Graeciae his turbis concusso, aliquam fabulam huic nostrae quodammodo similem componi potuisse fateamur.

der hesiodischen Dichtung rede, nicht von derjenigen Gestalt, welche die Reihefolge und Abstufung der Weltalter bei Ovid [11]), Juvenal [12]) und anderen Dichtern des späteren Alterthums [13]) in der Art angenommen hat, dass das goldene, silberne, eherne, eiserne Geschlecht oder auch nur drei von diesen sich graduell verschlechtern, und der specifische Unterschied eigentlich nur zwischen dem ersten und lezten obwaltet, zwischen welchen dann die beiden anderen als Uebergangstufen oder mittlere Proportionalen in der Mitte liegen. Diese Gestalt, in welcher eben nur das silberne Zeitalter schlechter als das goldene, und das eherne wieder schlechter als das silberne ist, bis dann das Uebermaass von Schlechtigkeit endlich die lezte Göttin Asträa die Erde zu verlassen nöthigt, findet sich zuerst bei Aratos [14]), von welchem auch Voss vermuthet, dass er zuerst die Göttin der Gerechtigkeit als Sternenjungfrau — Dike als Asträa — aufgefasst habe; — und *ihr* liegt allerdings nichts weiter als eine moralphilosophische Theorie stufenweiser Verderbniss zu Grunde, die, weil sie sich im Kleinen wie im Grossen ziemlich gleich bleibt, dem Historiker nichts als eine formale Kategorienreihe darbietet, in welcher am Ende sogar die Zahl der Mittelglieder ganz zufällig ist; — aber schon gerade daraus geht hervor, dass diese Zwischenstufen selbst und ihre Namen bei Hesiodos, dem sie aufs Augenscheinlichste nachgeahmt sind, eine viel tiefer begründete und specifisch geschiedene Bedeutung gehabt haben müssen, die nur erst später auf ähnliche Art, wie die politische Elegie eines Solon und Theognis zu einer moralischen Gnomenpoesie verflacht worden ist, in eine allgemein ethische Allegorie aufgingen, — und eine nähere Betrachtung der hesiodischen Stelle selbst wird dieses, auch ohne der historischen Auslegung vorgreifen zu wollen, auf's Einleuchtendste und Unwidersprechlichste darthun. Das goldene Zeitalter ist allerdings auch hier schon im Wesentlichen dasselbe, wie es bei den Späteren als die Regierungszeit

11) Metamorph. I. 89 fgg.

12) Sat. VI. 1 fgg. XIII. 28.

13) Vgl. Voss zu Virgils Eklogen IV. 5—7 und Buttmann S. 7. Nur der neu entdeckte Babrius folgt ganz Hesiodos Prooem. init.

14) Phaenom. v. 100—135.

des Kronos geschildert wird [15]), wenn auch Göttling den Vers, wo Hesiodos selbst den Kronos nennt, verdächtigt hat [16]), und das Gemälde immerhin manche seiner Züge erst späterer Hand verdanken mag; — denn je abstracter seiner Natur nach der Begriff des paradiesischen Kinder-, um nicht zu sagen Embryonenlebens ist, welches den nothwendigen Anfangs- und Ausgangspunct jeder organischen Entwickelung ausmacht, desto grösseren Spielraum lässt es der nachhelfenden Phantasie im Einzelnen, und hat desshalb auch zwischen Hesiodos und Aratos bei Plato im Politikos, bei Kratinos, Empedokles, Dikäarch u. A. mannichfache Modificationen erlitten, ohne desshalb den ursprünglichen Grundgedanken eines unschuldigen, patriarchalischen, in unmittelbarer Berührung mit den seligen Göttern stehenden Zeitalters aufzugeben; — während aber Aratos mit völlig ähnlicher und nur quantitativ herabgestimmter Abstraction fortfährt:

Dann mit dem silbernen wenig und gar nicht ähnlichen Umgang
Hatte sie (die Dike oder Asträa nämlich), nach den Gebräuchen der älteren Völker sich sehnend;
Aber auch jenem Geschlechte, dem silbernen, wohnte sie noch bei u. s. w.

gibt uns Hesiodos schon in dem silbernen Geschlechte ein ganz concretes und von dem vorhergehenden specifisch verschiedenes Bild:

15) Vgl. Schollmeyer de aetate aurea, Mühlhausen 1825, und Einzelnes mehr bei Bergk com. Att. reliqu. p. 188 fgg. Fuhr ad Dicaearchi fragm. p. 102 fgg. Stallbaum ad Plat. Politic. p. 101 fgg. Bernhardy griech. Lit. B. I, S. 162.

16) Edit. II, p. 174: non ab Hesiodo profectus esse videtur hic versus; nusquam enim Saturnus in diis Olympicis habetur; doch heisst es ganz eben so bei Pausan. V. 7. 6: *ἐς δὲ τὸν ἀγῶνα τὸν Ὀλυμπιακὸν λέγουσιν Ἠλείων οἱ τὰ ἀρχαιότατα μνημονεύοντες Κρόνον τὴν ἐν οὐρανῷ σχεῖν βασιλείαν πρῶτον καὶ ἐν Ὀλυμπίᾳ ποιηθῆναι Κρόνῳ ναὸν ὑπὸ τῶν τότε ἀνθρώπων, οἳ ὠνομάζοντο χρυσοῦν γένος*, und wenn Göttling glaubt, dass erst Dikäarchos den Kronos mit dem goldenen Weltalter in Verbindung gesezt habe, so ist ihm Plato's Politic. p. 272 B nicht gegenwärtig gewesen. Ueberhaupt, warum sollte Hesiodos nicht schon Kronos im Himmel herrschen lassen, wenn dort jedenfalls später Zeus herrschte, der jenen nur entthront hatte?

Aber ein zweites Geschlecht, um vieles geringer hernachmals
Machten, ein silbernes, nun des olympischen Hauses Bewohner,
Weder an Wuchs dem goldenen gleich noch auch an Gesinnung;
Hundert Jahre vielmehr erwuchs bei der würdigen Mutter
Spielend der Sohn, ein gewaltiges Kind, in seiner Behausung;
War er aber gereift und zum Ziele der Mannheit gekommen,
Lebt' er nur wenige Zeit und litt Unheil durch Verblendung:
Denn nicht mochten sie mehr vor des Unglimpfs Frevel einander
Wahren, noch wollten sie mehr den unsterblichen Göttern Verehrung
Leisten, noch opfern hinfort auf der Seligen heiligem Altar,
Wie es gebührt nach der Menschen Gebrauch; drum tilgte sie nachmals
Zeus der Kronide im Zorn, dieweil sie die schuldige Ehre
Nicht gewährt den unsterblichen Göttern, den Herrn des Olympos;

und wenn auch die Schilderung des ehernen Zeitalters bei Aratos:

Welche zuerst aus dem Erz missthätige Klingen geschmiedet,
Schrecken des Wegs, und zuerst Festschmaus sich bereitet vom Pflugstier,

wieder nur der hesiodischen nachgeahmt ist:

welchen des Ares
Werke gefielen und blutiger Hohn, noch assen des Brodes
Jene, sondern ihr Muth war unbeugsam wie der Demant u. s. w.

so macht es doch einen wesentlichen Unterschied, ob diese Verschlechterung nur als die Naturnothwendigkeit der rollenden Kugel erscheint, die einmal angestossen stets rascher und rascher der Tiefe zueilt, oder ob sie als selbständige Erscheinung dasteht, wie bei Hesiodos:

Aber zum dritten erschuf ein anderes Menschengeschlechte
Zeus der Vater von Erz, dem silbernen ähnlich in keinem,

für welches ebendesshalb auch dasjenige, was dort nur als einzelner Zug des Bildes dient, charakteristische Haupteigenschaft wird:

Aber sie hatten die Rüstung von Erz und von Erze die Wohnung,

Schafften auch Alles mit Erz, denn es war noch kein schwärzliches Eisen.

Schon die drei ersten Geschlechter also, welche sämmtlichen Darstellungen gemein sind, tragen näher betrachtet ein ganz verschiedenes Verhältniss zur Schau, welches Buttmann [17]) in zwei Worten so ausdrückt, dass er sagt, bei Aratos und Ovid sey die Abstufung derselben wie 0, 5, 10, bei Hesiodus dagegen wie 0, 9, 10; — noch deutlicher tritt jedoch die gänzliche Verschiedenheit in der eisernen Stufe hervor, wo wir überhaupt nur noch Hesiodos und Ovid vergleichen können, indem dieser leztere allein seinem Charakter nach die Spielerei, welche aus dieser ewigen und unmotivirten Veschlechterungsgeschichte zulezt nothwendig hervorgehen musste, bis zum vierten Gliede fortgesezt hat, während Aratos schon beim dritten die Dike oder Asträa entweichen lässt, und seine Uebersetzer Cicero, Germanicus, Festus Avienus seinem Erze geradezu das Eisen substituiren, was dann ganz von Hesiodos abweicht, der nicht nur das eherne Geschlecht als ein längst vergangenes betrachtet,

welches von eigenen Händen erschlagen
Niederstieg zu des frostigen Hades dunkler Behausung
Namenlos; doch ergriff auch die Männer des Schreckens der schwarze
Tod und sie liessen das Licht der hellumstrahlenden Sonne;

sondern auch zwischen jenem und dem eisernen, in welchem er selbst lebt, noch ein viertes Geschlecht einschaltet, das, weit

17) A. a. O. S. 13. Hr. Schömann will freilich den grossen Abstand des silbernen Geschlechts von dem goldenen nicht anerkennen, sondern fasst wenigstens die Unschuld ihrer langen Kindheit als eben so analog mit diesem, wie sie als Männer durch ihre ὕβρις dem ehernen nahe kommen: „auch ihnen gibt die Erde ihre Gaben freiwillig und ohne Mühe, und in kindlichem Frohsinn und glücklicher Unwissenheit verbringen sie spielend ihre Tage“ — ich zweifle jedoch, ob jene Kindesunschuld ein so antik griechischer Begriff ist, dass man den νήπιος anders als kindisch, schwachsinnig auffassen dürfte. Auch Preller sagt schlechthin: „das silberne Geschlecht ist ein völlig nichtswürdiges“, und ganz mit mir übereinstimmend Bamberger: „in seinen fünf Geschlechtern ist kein consequentes Fortschreiten vom Guten zu einer allmäligen Verschlechterung, sondern gleich das zweite bildet einen schroffen Gegensatz zu dem ersten und wird um seiner Gottlosigkeit willen vertilgt.“

entfernt wie bei Ovid den Stufengang allmähliger moralischer Verschlechterung mechanisch fortzusetzen, uns plözlich in einen bei weitem freundlicheren Kreis und, was die Hauptsache ist, unter Gestalten einführt, welchen wir in dieser Nachbarschaft nicht anstehn dürfen einen wenn auch nur relativ geschichtlichen Charakter beizulegen.

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
Rief ein anderes wieder, ein viertes, der nährenden Erde
Zeus der Kronide hervor, ein gerechteres aber und bess'res,
Göttlicher Menschen Geschlecht, Heroen, wie wir sie nennen;
Diese verdarb der gewaltige Krieg und die feindliche Zwietracht,
Die im kadmeischen Land vor der siebenthorigen Thebe,
Kämpfend um Oedipus Schaafe, und die in den Schiffen vor Troja
Ueber des Meers Salzfluth nach der lockigen Helena trachtend u. s. w.

so singt Hesiodos von diesem nächsten Geschlechte vor dem seinigen, und versezt uns damit zwar nicht mehr in die goldene Zeit zurück, in welcher die Welt auch von Krieg und Zwietracht nichts wusste, wohl aber unter eine Schaar von Helden, welche ganz wie Seneca von den Menschen des goldenen Zeitalters sagt, recentes a diis [18]) das Bild ihres göttlichen Ursprungs noch rein und unvermischt bewahrt haben, *θεῶν ἀγχίσποροι*, *Ζηνὸς ἐγγύς*, wie der Dichter sagt,

welchen dort auf Ida's Höhn
Des Ahnherrn Jovis Altar hoch im Aether ragt,
Und noch das Blut der Himmlischen versiegt nicht ist [19]);

so dass sich in ihnen das Bewusstseyn eines erneuerten Aufschwungs der Menschheit kundgibt, von welchem Ovid's trübseliger Pessimismus nichts weiss; — und doch trägt gerade diese scheinbare Anomalie am wenigsten das Gepräge einer blossen Dichterspeculation, sondern knüpft sich an bestimmte

18) Epist. 90 extr., vgl. Cic. Tuscul. I. 12.

19) Aeschylos (Herm. Opuscc. T. III, p. 55) bei Plat. Republ. III, p. 391 E; vgl. Apoll. Rhod. II. 1223: *μακάρων σχεδὸν αἵματος ἐκγεγαῶτες*, auch Porphyr. de abstin. IV. 2 und mehr bei Creuzer Symbol. 3 Aufl. B. I, S. 6 und Krische Forschungen d. a. Philos. S. 442.

Thatsachen der Mythengeschichte an, welche dadurch, wie sich Ranke schön ausdrückt, zum ersten Male in ihre weltgeschichtliche Stellung gesezt werden [20]); ja es sind dieselben Zeiten, dieselben Gestalten, mit welchen wir bei Homer gleichsam auf Du und Du umzugehen gelernt haben, und wenn auch schon bei Hesiodos die verklärende Zeit diesen Menschen etwas von ihrer naiven Derbheit genommen und die homerischen Herren in Halbgötter verwandelt hat [21]), so liegt doch darin gerade ein Beweis mehr, dass in Hesiodos Bewusstseyn mit jener Zeit, welche wir ohnehin die heroische nennen, eine neue Aera in ganz anderem Sinne beginne, als sie bei Aratos oder Ovid mit dem Verschwinden der Dike oder Asträa aus den Reihen der Menschen anhebt. Allerdings wohnt auch nach denjenigen Dichtern, welche Homer's Spuren folgen, Dike, die Gerechtigkeit, bereits bei den Göttern:

Δίκη ξύνεδρος Ζηνὸς ἀρχαίοις νόμοις [22]),

und waltet in ferner Majestät über den Thaten der Sterblichen, wie das Schicksal oder das ewige göttliche Recht die Weltregierung der Götter selbst bestimmt; aber darum ist doch ihr Einfluss nicht verbannt aus der bürgerlichen Gesellschaft, deren oberstes sittliches Bedürfniss gerade in ihr vergöttert und personificirt ist. Wie Zeus selbst die Beschlüsse des Schicksals kennt und vollzieht, so ist auch der irdische König nur der Vertreter und Vollzieher dieser Gerechtigkeit, deren Abglanz ihm mit seinem göttlichen Ursprunge zu Theil geworden ist: gottgeborene und rechtsprechende, *διογενεῖς* und *θεμιστοπόλοι*, das sind die Hand in Hand gehenden Beiwörter der homerischen Könige [23]), und wie Agamemnon den Stab, das Sym-

20) Hesiod. Studien S. 29.

21) Zeyss quid Homerus et Pindarus de virtute civitate diis statuerint, Jenae 1832. 4, p. 73: *heroum nomine apud Homerum excellentissimus quisque, apud Hesiodum unum tantum hominum priorum genus, in Pindari carminibus quicunque ob vitae sanctitatem in beatorum sedibus collocatus;* vgl. Philol. Museum Cantabr. T. II, p. 72 fgg. und mehr in m. gottesdienstl. Alterth. §. 16.

22) Soph. Oedip. Colon. v. 1381; vgl. Böttiger Kunstmythol. B. II, S. 105 und m. Staatsalterth. §. 55, not. 4.

23) Iliad. I. 338: *δικασπόλοι, οἵ τε θέμιστας πρὸς Διὸς εἰρύαται*: vgl. H. in Cererem v. 103 und Dionys. Hal. V. 74.

bol der Richtergewalt, von Zeus selbst ererbt hat, so gilt es auch von dem Rechte, das er kraft dieses Erbes übt, bis erst nach und nach der göttliche Funken erlischt und jene Verschlechterung eintritt, die durch Selbstsucht der Herrschenden ähnliches Treiben bei den Beherrschten weckt und, indem sie die innerste Wurzel des Königthums erschüttert, auch die Einzelnen mehr auf ihren Vortheil als auf das gemeinschaftliche Recht und die Sitte des Ganzen Bedacht zu nehmen lehrt. Dann tritt freilich auch hier die Entartung ein, welche die Schilderung des eisernen Geschlechtes bei Ovid voraussezt, und dass dem Sänger der Werke und Tage in dieser Hinsicht allerdings schon traurigere Erfahrungen vorlagen, als die homerischen Gedichte im Ganzen trotz ihres *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* darbieten, zeigt nicht bloss seine Schilderung des eisernen Geschlechts selbst, sondern auch die sonstigen Klagen und Warnungen an die Geschenke fressenden Könige, die Thoren, welche nicht wissen, um wie viel besser die Hälfte als das Ganze [24]), die sich um die Stimme der Götter nicht kümmern, und welchen er mit den 30000 Dämonen droht, die als Wächter der sterblichen Menschen auf Recht und Verbrechen wachen, in Luft gehüllt über die ganze Erde schreitend [25]); — doch ist auch hier noch das Gute mit Bösem gemischt (*ἀλλ' ἔμπης καὶ τοῖσι μεμίξεται ἐσθλὰ κακοῖσι*), und nur in ferner Zukunft weissagt er, wenn es so fortgehe, dass Treue und Glaube verschwinden, das Recht des Stärkeren herrschend werden, und *Αἰδὼς* und *Νέμεσις*, Scheu und distributive Gerechtigkeit, die Menschen verlassen, kurz alles das eintreten *werde*, was Ovid bereits als *geschehen* darstellt [26]); — freilich, wenn wir die

24) *Ἔ. κ. ἡ.* 39 fgg., vgl. Paus. I. 43. 3: *οὗτος γὰρ Μεγαρέων ἐβασίλευσεν ὕστατος . . . διὰ πλεονεξίαν καὶ ὕβριν*, und Staatsalterth. §. 56, not. 7.

25) *Ἔ. κ. ἡ.* 248 fgg.

26) Manche haben allerdings schon im Alterthume, wie die Scholien des Proklos zeigen, für die Zukunft noch ein sechstes Geschlecht angenommen, und nachdem Hermann Opuscc. T. VI, P. 1, p. 227 sich dieser Ansicht wieder zugeneigt hat, ist sie von Hrn. Schömann schon um der Congruenz mit den drei ersten Geschlechtern willen auf's Neue empfohlen worden; inzwischen steht dagegen fortwährend die richtige Bemerkung von Göttling, dass wenn der Dichter v. 175 lieber nach dem Untergange des gegenwärtigen Geschlechts leben möchte, auf dieses kein

Sitten seiner Zeit mit der Einfalt der hesiodischen verglei-chen, nicht mit Unrecht, aber im Ganzen doch auch hier durch starre Abgeschlossenheit ein abstractes Phantasma aufstellend, während das hesiodische Bild auch hier den historisch con-creten Charakter bewahrt, der das ganze Gedicht als ein Sit-tengemälde aus dem Leben und für das Leben zu betrachten gestattet. Nur das könnte noch in Frage kommen, ob sich dieser historische Charakter auch auf die drei ersten Geschlech-ter erstrecken lasse, die jedenfalls ganz der mythischen Zeit anheimfallen und eine solche Abgeschlossenheit in sich darbie-ten, dass gerade diejenigen Gelehrten, welche sich eindringen-der mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, in diesen beiden Abtheilungen zwei ursprünglich getrennte Reihen erkennen wollen, sey es nun, dass man mit Buttmann die drei ersten Geschlechter als die ursprüngliche Sage nehme, der dann erst die beiden historischen nachgebildet wären, oder mit Völcker die ersteren vielmehr als ein nachträglich den lezteren voraus-gestelltes Prototyp ansehe, welches sogar auf die Urbilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der hesiodischen Schil-derung ausgedehnt werden könnte [27]); — fassen wir inzwi-schen die Worte des Dichters selbst in's Auge, so finden wir

schlechteres folgen kann; und da auch die Beschreibung des gegenwärti-gen schon im Futurum gehalten ist (παύσονται — δώσουσι), so ist kein specifischer Unterschied gegen das folgende wahrzunehmen. Nur werfe ich eben desshalb auch nicht mit Hrn. Göttling die Verse 179—181 her-aus, sondern fasse sie gerade als Ausdruck der allmähligen graduellen Verschlechterung des gegenwärtigen Geschlechts selbst: gleichwohl wird noch Böses mit Gutem gemischt seyn, bis die Kinder bereits die Greise spielen (εὖτ' ἂν γεινόμενοι πολιοκρόταφοι τελέθωσι) und durch Frühreife und Vorwitz die Grundlage aller geselligen Tugend, die σωφροσύνη er-schüttern; dann wird Zeus auch dieses Geschlecht verderben, d. h. nicht ausrotten, vertilgen, sondern dem Verderben preisgeben, welches sie σφῆ-σιν ἀτασθαλίῃσιν sich bereitet haben und das dann in den folgenden Ver-sen weiter geschildert wird.

27) Oder, müssen wir jezt noch hinzufügen, mit Bamberger die bei-den Reihen so ganz von einander trennen, dass die eine lediglich eine philosophische, die andere eine historische Ansicht von der Entwickelung der Menschen darstelle; doch rechnet derselbe wenigstens das eherne Ge-schlecht bereits zu der historischen Reihe, weil er mit Recht glaubt, dass es „allen griechischen Vorstellungen zuwiderlaufe, mit dem Heroenalter die Welt zu beginnen."

nur das Gewoge von Licht und Schatten, Gutem und Bösem, wie es das Gesetz jedes historischen Lebens ist, ohne die Zerfällung in eine ideale und eine historische Masse weiter erstrecken zu können, als sie sich aus der grösseren oder geringeren Entfernung der Zeit von dem Darsteller von selbst ergibt; und wenn ich schon in der vorhergehenden Darstellung geflissentlich die Züge in's Gedächtniss zu rufen gesucht habe, welche dem Ganzen einen concret geschichtlichen Anstrich verleihen, so hoffe ich durch die folgende Auseinandersetzung eine solche Uebereinstimmung der hesiodischen Schilderung mit derjenigen Ansicht, welche uns die Natur der Sache und anderweite Spuren von Griechenlands Vorgeschichte aufdrängen, darzulegen, dass beide sich einander ergänzen, und die hesiodische Darstellung wenigstens mit demselben Rechte, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte als die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, als die älteste Urkunde griechischer Geschichte betrachtet werden könne [28]).

Dass zuvörderst der aus Homer bekannten Zeit, welche wir oben die heroische genannt haben, und welche in der Reihe der hesiodischen Geschlechter das vierte bildet, noch ein oder mehre andere vorausgegangen seyen, die von dieser verschieden genug gewesen, um eine ganze untergegangene Geschichte hinter ihr vermuthen zu lassen, kann ich hier so weit als er-

28) Insofern stimme ich ganz mit Preller überein, dessen Worte mir, als ich zuerst diese Abhandlung schrieb, nicht gegenwärtig waren: „der Charakteristik der Heroenzeit liegen wirkliche Zustände zu Grunde, ihr und dem was von dem eisernen Geschlechte gesagt wird; sollte also dieses nicht auch bei den drei übrigen Geschlechtern vorauszusetzen seyn, nur dass Hesiod von diesen aus einer anderen Ueberlieferung vernommen hatte? Die Einbildungskraft und eine Art von ältester Speculation mag an *dieser* Gestaltung des Mythus und besonders an *dieser* Classification der Geschlechter — nach den Metallen — ihren Antheil haben; allein es liegen auch deutlich Reminiscenzen aus einer ältesten Vorzeit Griechenlands zu Grunde; es ist eine Art halb verwischter Völkertafel darin enthalten"; nur wenn er jene früheren Geschlechter als bestimmte vielleicht sogar coexistirende Völkerstämme, nicht als successive Zustände auffasst, kann ich ihm nicht folgen und schliesse mich hierin vielmehr an Köchly, dessen Auslegung der ganzen Stelle in der Zeitschr. f. d. Alterth. 1843, S. 108 meiner folgenden dergestalt entspricht, dass ich mich dieses Zusammentreffens nur freuen kann.

wiesen voraussetzen, als nicht jemand vielleicht noch der weiland beliebten Methode anhängen sollte, nichts für älter zu halten, als die erste zufällig erhaltene Kunde davon in den Denkmälern des Alterthums reicht, wo dann freilich *vor* dem ältesten von diesen, den homerischen Gedichten, nichts als vorhanden anzunehmen wäre, wovon diese nicht selbst bereits Kunde gäben, und alles Uebrige, auch wenn es die entschiedensten sonstigen Zeugen früher sezten, späteren Ursprungs seyn müsste [29]); — dieser Methode aber zu begegnen würde mich in einen Principienstreit verwickeln, der weder dieser Gelegenheit noch meiner Absicht entspräche, und wenn ich gleichwohl die Hauptgründe meiner Ansicht kurz andeute, so geschieht es nur, weil dadurch zugleich auch auf den Charakter, welchen ich jener älteren Zeit im Gegensatze der homerischen beilege, ein helleres Licht fallen kann. Je gewisser es ist, dass das ganze Volksleben des geschichtlichen Griechenlands auf den homerischen Gedichten fusste und in diesen sein Normativ und die Wurzel seiner Entwickelung besass, desto sicherer werden wir so manche einzelne Erscheinung, welche später mit dem homerischen Leben contrastirt, ohne sich organisch aus der genannten weiteren Entwickelung erklären zu lassen, aus derjenigen Zeit herleiten dürfen, wo sich das griechische Volk noch nicht auf die Stufe freier Ritterlichkeit emporgehoben hatte, die uns jene Gedichte vorführen; — je gewisser es ist, dass Griechenlands welthistorische Stellung im diametralen Gegensatze mit der orientalischen Welt steht, je gewaltiger es zur freien Entfaltung aller der Kräfte hinstrebt, welche des Schöpfers Hand in die menschliche Natur gelegt hat, je siegreicher es den Geist aus dem Kampfe mit der Natur hervorgehen lässt, je klarer es alles, was ihm angehört, in scharfer plastischer Gestaltung ausprägt, je unbefangener seine Menschen, je menschlicher seine Götter sind, desto unwiderstehlicher sehen wir uns genöthigt diejenigen Aeusserungen seines uns geschichtlich bekannten Lebens, welche dieser

29) Nächst Voss vgl. insbes. Schubarth Ideen über Homer und sein Zeitalter S. 35 fgg. und Lobeck Aglaoph. p. 312, dem aber schon Ranke de Hesiod. oper. p. 35 geantwortet hat; mehr s. gottesdienstl. Alterth. §. 2, Not. 9 fgg.

welthistorischen Richtung fremd und incongruent sind, als Reste und Trümmer einer untergegangenen Vorzeit zu betrachten, die gleich den Burgen des Mittelalters noch hier und da als Zeugen eines vergessenen Daseyns übriggeblieben sind, und wenn uns schon die Natur der Sache nöthigt, gerade *weil* das welthistorische Griechenland ein so eigenthümliches ist, seine Vorgeschichte von der anderer Völker nur dadurch zu unterscheiden, dass leztere, wie Gruppe irgendwo sagt [30]), nicht zu einer gleich vollständigen organischen Entwickelungsreihe gekommen sind, so fehlt es auch nicht an einzelnen Thatsachen, welche eine solche Vergleichung seiner Urzeit mit dem patriarchalischen Naturleben des Orients und der ältesten Menschheit überhaupt gestatten. Jene troglodytische Architektur, wie sie Klenze nennt [31]), der ältesten Grabgewölbe und Schatzhäuser, die, statt die Natur zu bewältigen, nur ihren Spuren folgt und mit knechtischer Abhängigkeit nachhilft, jene mächtigen Mauermassen, die schon durch ihren Namen an mythische Zeit und auswärtigen Ursprung erinnern, welcher andern Periode könnten sie ihren Ursprung verdanken als derjenigen, deren Grundlage Homer selbst im Bilde der Kyklopen [32]), nicht so ideal wie Hesiodos, aber vielleicht um so naturgemässer, als Urzu-

30) Ariadne S. 119; vgl. Schöll Mittheilungen aus Griechenland H. I, S. 35: „mir scheint das Wahre, dass die Griechenstämme in ihrer Sittengeschichte und Phantasie eine in allgemeinen Gesetzen begründete Epoche auch einmal durchgemacht haben, welche die Aegypter viel früher und in viel stärkerer Spannung erreicht hatten“ u. s. w.

31) In Böttigers Amalthea B. III, S. 78 fgg.

32) Odyss. IX. 112; vgl. Plat. Legg. III, p. 680 B und Pausan. II. 15. 5: *Φορωνεὺς δὲ ὁ Ἰνάχου τοὺς ἀνθρώπους συνήγαγε πρῶτος ἐς κοινὸν, σποράδας τέως καὶ ἐφ᾽ ἑαυτῶν ἑκάστοτε οἰκοῦντας.* Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den homerischen Kyklopen und den peloponnesischen Kyklopenmauern soll damit freilich nicht behauptet seyn; wenn sich aber mit dem Namen der Kyklopen solche Begriffe culturgeschichtlicher Roheit, wie die homerische Schilderung sie ausdrückt, verbinden konnten, so muss auch was sonst an diesen Namen geknüpft ist, dieser Roheit nicht allzufern gestanden haben; und wenn auch die Kyklopenmauern bereits einen Anfang geselligen Lebens voraussetzen, so kann dieses doch schon ihrer ganzen Structur nach eben nur der erste Anfang gewesen seyn; vgl. auch Schelling in den Jahresberichten der K. Bayerischen Akad. d. Wiss. 1831—33, S. 45 fgg.

stand des Menschengeschlechts schildert? jene Vererbung bestimmter Geschäfte, Kenntnisse und Fertigkeiten in gewissen Familien, die theilweise noch spät der Entwickelung des griechischen Geistes Schranken anlegen [33], jene Verknüpfung des priesterlichen Amts mit dem königlichen, die zulezt mitunter noch das einzige Attribut des lezteren ausmacht [34], worauf anders deuten sie als auf jene patriarchalische Sitte, welche das Gesetz menschlicher Entwickelung eben so sehr als die Erinnerungen der Völker an die Spitze der Geschichte eines jeden setzen? und nehmen wir dazu noch die zahlreiche Menge einzelner örtlicher Culte, die in gänzlicher Verschiedenheit von demjenigen, was Homer's Gedichte dem Volke als Göttersage darboten, bedeutsame Naturwesen in rohester Form oder wenigstens symbolischem, mitunter geheimnissvollem Ritus verehrten [35], so zwingt uns dieses unabweisbar zur Annahme nicht nur einer früheren Zeit, die mit der Götterverehrung ganz andere Begriffe und Vorstellungen verband, sondern auch einer solchen Zerstörung und Zertrümmerung derselben, welche die einzelnen Localculte ohne innere Verknüpfung unter sich oder mit dem Ganzen zurückliess und sich theilweise selbst in das Dunkel von Mysterien zu flüchten nöthigte [36], die wir nicht berechtigt sind, weil der Charakter des Geheimnisses verhältnissmässig jung seyn dürfte, desshalb auch der Entstehung ihrer Culte selbst nach für so jung zu halten, als manche neuere Ansichten dieses voraussetzen. Mit deutlichen Worten lehrt uns der Vater der Geschichte [37], dass die Pelasger, Griechenlands Urvolk, die Götter noch ohne persönliche Namen, folglich, wie dieses Plato noch deutlicher sagt [38], als Naturwesen

33) Vgl. Staatsalterth. §. 6 und Haase in Hall. Encykl. Sect. III, B. XXIII, S. 399.

34) Staatsalterth. §. 5, Not. 10. Gottesdienstl. Alterth. §. 11, Not. 1.

35) Gott. Alterth. §. 2 und 7.

36) Das. §. 4 und 32; vgl. Muth über die Mysterien der Alten, Hadamar 1832. 4 und Petersen, der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Hamburg 1848. 4.

37) Herod. II. 52 fg.

38) Cratyl. p. 397 C: *φαίνονται μὲν οἱ πρῶτοι τῶν ἀνθρώπων τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα τούτους μόνους τοὺς θεοὺς ἡγεῖσθαι, οὕςπερ νῦν πολλοὶ τῶν βαρβάρων, ἥλιον καὶ σελήνην καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ οὐρανόν.*

verehrt hätten, erst Homer und Hesiodos die Göttersage geschaffen hätten, wie sie das Volk in der verwandtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Wesen zu einem Götterstaate kannte, und so wenig ich damit die Mittelglieder in Schutz nehme, welche Herodot, durch sein Vorurtheil ausländischer Einflüsse auf Griechenland geblendet, offenbar mehr als Resultat eigenen mangelhaften Raisonnements als urkundlicher Ueberlieferung zwischen jene beiden Zustände eingeschoben hat, halte ich mich doch hinsichtlich der Prämissen berechtigt, das Zeitalter, welches sich Hesiodos dichterische Phantasie zu einem goldenen Geschlechte paradiesischer Unschuld und Unmittelbarkeit ausmalt, als dasselbe zu betrachten, welches die geschichtliche Erinnerung der Griechen unter dem Namen der Pelasger an die Spitze ihrer Tradition stellte, und dessen sonstige Züge, wie sie sich in mancherlei Mythen und Redeweisen erhalten haben, für die, aus welchen das hesiodische Gemälde zusammengesezt ist, wenigstens einige Analogie darbieten. Wie vieldeutig freilich der Name der Pelasger selbst ist, wie verschiedenartige Begriffe schon das griechische Alterthum mit ihm verband, entgeht mir keineswegs; — aber gerade diese Vielgestaltigkeit qualificirt ihn zu jener dichterischen Apotheose, in welcher sich die scheinbar heterogenen Extreme eines fast thierischen Naturzustandes und einer unmittelbaren Annäherung an die Gottheit zur lieblichsten Harmonie vereinigen. Fasse man die Pelasger als höhlenbewohnende Eichelesser [39]), oder erkenne man mit Andern in ihnen die ersten Spuren eines geordneten bürgerlichen Zustandes [40]), die getreidetragende Erde, welche von selbst alle Früchte hervorbrachte, deren der Mensch bedurfte, verschmilzt beide Zustände; und wenn es jedenfalls der Hauptzug jenes Gemäldes bleibt, dass das goldene Geschlecht den Göttern gleich oder, wie es die spätere Sage gestaltet hat, unter unmittelbarer Leitung der Götter selbst gewesen sey [41]),

39) Apollon. Rhod. Argonaut. IV. 265; vgl. Böttiger Kunstmythol. B. I, S. 203 und Preller Demeter S. 350. 396.

40) Wachsmuth hellen. Alterth. B. I. S. 53. — Pausanias VIII. 1 lässt sogar die *βαλανοφαγία* selbst als Anfang bürgerlicher Sittigung erscheinen.

41) Plat. Phileb. p. 16 C: *οἱ μὲν παλαιοὶ κρείττονες ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες*: vgl. Politic. p. 271 D und mehr bei Huschke Anal. litt. p. 328—334 und Stallbaum über Plat. Legg. IV, p. 713 im Osterpro-

so dürfen wir uns wohl an das Beiwort der *göttlichen* Pelasger erinnern, das ein scharfsinniger Forscher unserer Zeit sogar benuzt hat, um in der Sprache der *Götter*, welche Homer an einigen Stellen der menschlichen entgegensezt, Spuren altpelasgischer Priestersprache zu erblicken[42]; — für ein Volk, das noch ohne bestimmte, in Tempelhäuser und Bilder eingegränzte Gottheiten in jedem Baume und in jedem Bache, in jedem Strahle der wohlthätigen Sonne wie im Brausen des Windes und im Rollen des Donners den leibhaftigen Gott erkannte, eignet sich gewiss keine Bezeichnung besser, als es in Naturverwandtschaft und Homogeneität, in unablässigem und leiblichem Verkehre mit der Gottheit befindlich darzustellen. — Doch diese Analogie hier weiter zu verfolgen gestattet weder die Dürftigkeit der Nachrichten von den Pelasgern selbst, noch der dichterische Charakter des goldenen Alters, den ich oben selbst anerkannte und dessen grosse Divergenz von der geschichtlichen Vorstellung griechischer Urzustände ich in anderer Hinsicht keineswegs leugne; — nur *dass* auf ähnliche Art, wie Hesiodos dem heroischen Zeitalter die andern voranschickt, auch die griechische Geschichte *vor* der durch Homer bekannten Zeit wesentlich verschiedene Zustände annehmen müsse, wollte ich durch diese Andeutung wahrscheinlich machen, — und je grösser nun die Coincidenz der geschichtlichen Erinnerung mit der hesiodischen Darstellung in dem vierten oder Heroenalter wird, und je nothwendiger uns gerade die grosse Verschiedenheit zwischen dem eben geschilderten pelasgischen und dem späteren hellenischen Leben Mittelzustände und Uebergangstufen zwischen beiden auch in der Geschichte anzuneh-

gramm der Thomasschule 1845; auch Hesiodos selbst bei Orig. c. Cels. IV, p. 216 und Paus. VIII. 2. 2: *οἱ γὰρ δὴ τότε ἄνθρωποι ξένοι καὶ ὁμοτράπεζοι θεοῖς ἦσαν ὑπὸ δικαιοσύνης καὶ εὐσεβείας, καί σφισιν ἐναργῶς ἀπήντα παρὰ τῶν θεῶν τιμή τε οὖσιν ἀγαθοῖς καὶ ἀδικήσασιν ὡςαύτως ὀργή.*

42) Göttling in Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1830, Aug. S. 304, vgl. ad Hesiod. Theog. v. 831 und Funcke in Zeitschr. f. d. Alterth. 1839, S. 1223, auch Schwenck etymol. mythol. Andeut. S. 8 und Skizzen S. 39; der Gegengrund Nägelsbachs homer. Theol. S. 179, dass bei Homer überall kein hieratisches Element sey, reicht nicht aus, da die Bezeichnung als Göttersprache eben den unverstandenen Contrast mit dem herrschenden Gebrauche ausdrückt.

men zwingt, desto näher liegt der Gedanke, dass diese Uebergangstufen mit steigender Convergenz sich in den beiden in der Mitte liegenden hesiodischen Weltaltern mit einiger Analogie nachweisen lassen dürfen.

Blicken wir zunächst auf das silberne Zeitalter, so befremdet uns wohl am meisten der unerwartete Zusatz, mit welchem die Schilderung desselben, nachdem sie uns in jenen Menschen nicht etwa bloss minder gute, sondern bereits grundschlechte, ruchlose Gottesverächter hingestellt hat, gleichwohl also schliesst:

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
Heissen sie selige Todte in unterirdischen Räumen,
Zweite im Rang; doch folgt gleichwohl Verehrung auch ihnen; —

so seltsam dieses inzwischen in einer bloss abstracten Dichterphantasie als Missklang dastehen würde [43]), so trefflich eignet es sich zur Vergleichung mit der Art, wie wir uns eben so wohl nach psychologischer Möglichkeit als nach historischer Wahrscheinlichkeit jenen Uebergang aus dem pelasgischen Naturleben in die freie Ritterlichkeit des homerischen Heldenalters denken müssen. Ich sprach schon oben von den gewaltsamen Zertrümmerungen, welche ein grosser Theil jener Reste früherer Zeit gleich den gebrochenen Ritterburgen verrathe, und habe dafür gewiss viele namhafte Auctoritäten auf meiner Seite, von welchen ich hier nur einen Ausspruch O. Müllers [44]) anführen will: quid enim mysteria sunt nisi sacrorum, quae olim per totam Graeciam sunt evulgata, irrumpente ex septentrione feriore populo disjectorum fragmenta quaedam, quae apud gentes quasdam passim delituerunt? — was aber dieser von dem Einbruche nördlicher Horden herleitet, glaube ich um so ein-

43) Hr. Bamberger a. a. O. S. 531 bedient sich zwar gerade dieses Grundes für seine Ansicht, dass in den beiden ersten Geschlechtern „unvergängliche und stets zu ehrende Archetypen der Menschheit" enthalten seyen, welche „die äussersten Gränzen, die sie im Guten und Bösen erreichen können, schildern"; wenn es ihm aber unbegreiflich scheint, wie geschichtlichen Menschen, die ihrer Schlechtigkeit wegen von den Göttern vertilgt werden, eine geehrte Unsterblichkeit zu Theil werden könne, so versteht man noch weniger, wie aus dem Ideale ärgster Schlechtigkeit nach dem Tode „sterbliche Selige" werden sollen?

44) Aeginet. p. 172.

facher und naturgemässer aus einer Erhebung innerer Theile des Volkes selbst herleiten zu dürfen, als jene nördlichen Völker Müllers selbst keine anderen als die später sogenannten Hellenen sind, deren nationale Uebereinstimmung mit den Pelasgern nur damals nicht so gewiss nachgewiesen war, als es jezt und theilweise durch Müllers eigene Mitwirkung angenommen werden kann. Von den Doriern, als den eigentlichen Hellenen, kann ohnehin hier noch nicht die Rede seyn; was zunächst in Betracht kommt, sind die übrigen Stämme, welche später mit diesen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hellenen zusammengefasst wurden, Ionier, Achäer, und vor Allem die Aeoler, deren Ruhm und Herrlichkeit eben jene ganze Mittelzeit zwischen dem Dunkel der mythischen und dem Tageslichte der geschichtlichen Periode füllt; je ältere und entschiedenere Zeugen aber, wie ich anderswo nachgewiesen habe [45]), alle jene Stämme selbst für pelasgisch erklären, desto mehr sind wir genöthigt zwischen ihnen und den Doriern, mit welchen sie später unter jenem Gesammtnamen verschmelzen, eine innere Aehnlichkeit und verwandte Richtung anzunehmen, und diese setze ich dann in den kriegerischen Charakter, der von allen leicht nachzuweisen ist, und aus dessen Emancipation von dem priesterlich-patriarchalischen Elemente, welches wir in dem pelasgischen Leben der goldenen Zeit erkannten, ich eben den scharfen Contrast erkläre, welchen das geschichtliche Griechenland mit dem vorgeschichtlichen bildet [46]). Beispiele von Empörung und Trennung kriegerischer Stämme bieten selbst die orientalischen Länder dar, welche das Kastensystem weit fester und geschlossener organisirt hatten; die Asmach des alten Aegyptens [47]), die Mahratten des neueren Indiens [48]) sind

45) Staatsalterth. §. 8.

46) Vgl. Köchly in Zeitschr. f. d. Alterth. 1843, S. 6: „aus dem Schoosse des Pelasgerthums selbst gehn jene streitbaren, kühnen, geharnischten, wagenkämpfenden Heroen, jene Ritter hervor, welche in einer langen Reihe von Kämpfen die alten einfachen Verhältnisse umstossen, in den einzelnen griechischen Landschaften die Bewohner unterjochen, zugleich aber zum Stamme vereinigen und an die Stelle der patriarchalischen Familie den in zwei Stände, die Fürsten und das Volk, schroff gesonderten Staat treten lassen."

47) Herod. II. 30; vgl. Heeren in Comm. Soc. Gott. T. XII, p. 48—68.

48) Heeren Ideen B. I, Abth. 1, S. 378; Abth. 3, S. 289.

Beweise dieser Möglichkeit, und um wie viel leichter konnte dergleichen im ältesten Griechenland vorkommen, das, etwa mit Ausnahme von Attika, durchgehends mehr auf der Stufe des Stamm- als des Staatslebens verharrt zu haben scheint, und zugleich bei seiner Zersplitterung in so viele nahe benachbarte und doch wechselseitig rechtlose Völkerschaften dem Kriegerstande eine viel grössere Bedeutung als anderswo verleihen musste? Eine Zeit lang mag freilich auch dieser die Unmündigkeit getheilt haben, worin das patriarchalische durch Religion und Tradition geheiligte Regiment die Stämme hielt, und ich weiss nicht, ob ich darauf selbst Hesiodos räthselhafte Worte beziehen darf, dass das silberne Geschlecht so lange auf der Stufe der Kindheit verblieben sey; jedenfalls war aber eben davon nur die Folge, dass, als sie sich einmal zur Selbständigkeit ermannten, die Reaction sich eben gegen die bisherige Schranke richten musste, und daraus dann jener Zustand der Gottverachtung und Ehrenverweigerung hervorging, welchen Hesiodos seinem silbernen Geschlechte beilegt. Auch ist dieses keineswegs blosses Philosophem, aus der Natur der Sache geschlossen; die griechische Mythengeschichte selbst ist voll von Beispielen solcher Heiligthumschänder und Tempelstürmer, worunter ich hier nur an Phlegyas, Ixion, Tityos, Sisyphos, Salmoneus erinnere, welche dann auch nach der Sage selbst im Tartarus für ihre Frevel büssen [49]; gleichwohl aber sind diese andererseits wieder hochgefeierte Ahnherrn derselben Stämme, welche wir bis zu Anfang der geschichtlichen Zeit auf den herrlichsten Thronen Griechenlands sitzen, die schönsten Theile dieses Landes beherrschen sehn, und so ist es dann meiner Meinung nach ganz einfach, aber auch nur so allein zu erklären, wie dieselben nichts desto weniger bei Hesiodos, wie gesagt, als Gegenstand hoher Verehrung auch nach dem Tode, versteht sich bei den Ihrigen, bezeichnet werden können. Es ist das ganz derselbe Fall wie bei den Titanen, die nach der gewöhnlichen Sage in die Tiefe des Tartarus verbannt sind, während Einzelne derselben, wie Prometheus, Helios, Kronos, noch an einzelnen Orten selbst im geschichtlichen Griechenland göttlich verehrt wurden; und wenn es überhaupt in dieser

49) Gottesdienstl. Alterth. §. 4, Not. 3 fgg.

Zeit dichterischer Vermischung des Göttlichen und Menschlichen gewiss erlaubt ist von jenem auf dieses wie von diesem auf jenes zurückzuschliessen, so könnte trotz mannichfacher Discrepanzen vielleicht selbst eine allgemeine Vergleichung des Titanengeschlechts der Theogonie mit dem silbernen der Werke und Tage um so fruchtbarer seyn, je ungesuchter sich dann zugleich die Analogie zwischen den ganz abstracten Naturwesen Uranos, Gäa u. s. w. und dem goldenen, so wie auf der anderen Seite zwischen dem Götterstaate des Zeus und dem menschlichen des heroischen Zeitalters darböte [50]). Nur musste dann noch zwischen den beiden Zuständen, von welchen der eine auch hinsichtlich seines religiösen Lebens mehr den Titanen, der andere mehr dem jovischen Geschlechte angehörte, ein dritter in die Mitte fallen, in welchem die Sprengung der altpriesterlichen Bande, wie wir sie im Vorhergehenden geschildert haben, ihre unheilvollen Früchte trug, und dieses ist dann eben das eherne Zeitalter, in dessen kurzen aber kräftigen Zügen uns das ganze schreckliche Bild eines Faustrechts und Krieges Aller gegen Alle vorgeführt wird, wie es eintreten musste, wenn alle Schranken der alten Sitte gesprengt, alle Rücksichten auf das Heilige mit Füssen getreten und die rohe Gewalt an die Stelle des ewigen Rechts gesezt war. Wesshalb ich also nicht mit Buttmann diese beiden Geschlechter, das silberne und eherne, vielmehr als einen nebeneinander bestehenden Gegensatz der Stärke und Schwäche, des Harten und Weichen betrachten kann, worein sich jene Harmonie des goldenen Alters aufgelöst hätte, leuchtet ein; eben so wenig aber kann ich es auch mit Völcker bloss aus der Rücksicht auf Homer oder mit anderen Worten aus der bestimmteren sagenhaften Ueberlieferung des Heroenalters erklären, wenn

50) Denn dass die Titanen keine Elemente vorgeschichtlicher Gottesverehrung enthalten, wie Müller Prolegg. S. 373, Welcker Trilogie S. 95, Völcker Mythol. d. iapet. Geschlechts S. 281, Nitzsch in Kieler phil. Studien S. 467 behaupten, kann ich mir nicht aneignen; besser Nägelsbach homer. Theol. S. 73 fgg. und Schömann zu Aeschyl. Prom. S. 104; auch Weisse in Berl. Jahrbb. 1839, B. I, S. 471: „sie waren für die Phantasie nur der trübe Niederschlag eines der wirklichen Gestaltenbildung vorausgegangenen Gährungsprocesses, dessen Erinnerung sich aus dem Volksbewusstseyn nie verdrängen liess.“

Hesiodos die kriegerischen Erscheinungen der homerischen Heldenzeit nicht mit dem Kriegerleben des ehernen Geschlechts verschmolzen hat, da zwischen beiden der ganz specifische Unterschied eines geordneten Rechtszustandes von einer Auflösung aller menschlichen und bürgerlichen Bande obwaltet. Viel lässt sich darüber allerdings nicht sagen, da Hesiodos selbst angibt, sein ehernes Geschlecht sey namenlos zum Hades gesunken [51]), wie es auch einem solchen Leben aus dem Stegreife, um mich des mittelalterlichen Ausdrucks zu bedienen, ganz angemessen war; doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich hierher wenigstens die Namen jener ἄξενοι, jener Unholde und Verfolger der Fremdlinge beziehe, die Griechenlands Mythengeschichte auf eine ganz andere Art brandmarkt, als es hinsichtlich der obigen Gottesverächter der Fall ist [52]), so wie alle jene sonstigen Ungeheuer und Erzeugnisse oder Symbole eines verheerten und verwilderten Landes, welchen endlich Herakles, der schon in seinem Namen als Repräsentant der Ehre des Heroenthums erscheint, und Theseus, ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς, wie ihn das griechische Sprichwort nennt, ein Ende machten. Damit aber sind wir selbst wieder an der Gränze desjenigen Zeitalters angelangt, welchem Niemand wenigstens nach Hesiodos Ansicht den geschichtlichen Charakter absprechen wird, und dessen Betrachtung mich eben zuerst auf den Gedanken dieses Versuchs einer historischen Auslegung dieser ganzen Dichtung leitete; mehr kann ich nicht hinzufügen, und wiederhole nur, dass das Ganze keine weiteren Ansprüche macht, als einen Weg anzudeuten, auf welchem derjenige, der überhaupt in Hesiodos Worten mehr als ein culturphilosophisches Phantasiebild erkennen will, die geschichtlichen Spuren der ältesten Zustände griechischer Menschheit damit in Wechselbeziehung setzen kann. Wie ungleich die Stärke meiner Argumente, wie gross die Schwäche einzelner derselben ist, ent-

51) Was jedoch nicht so zu fassen ist als ob gar kein mythengeschichtlicher Name darauf bezogen werden dürfe; zumal da νώνυμνος auch s. v. a. δυςώνυμος bedeuten kann; vgl. Stob. Serm. CVIII. 83 und Eustath. ad Iliad. XII. 70.

52) Plut. V. Thes. 9—11; vgl. Staatsalterth. §. 10, Not. 11 und gottesdienstl. Alterth. §. 4, Not. 6—10.

geht mir keineswegs, und ich bin weit entfernt ihnen die Gewissheit historischer oder interpretatorischer Thatsachen beizulegen; im Ganzen kann ich mich jedoch des Wunsches nicht entschlagen, dass sie nach der bekannten Fabel dem Pfeilbündel gleichen mögen, welches, wenn auch in seinen einzelnen Theilen leicht zerbrechlich, dennoch im Zusammenhange derselben jedem Angriffe glücklichen Widerstand leistete.

XV.

Ueber die Entstehungszeit der Laokoonsgruppe *).

Unter den erhaltenen Denkmälern alter Kunst, die nicht allein durch ihre eigene Herrlichkeit und die Grösse ihrer thatsächlichen Erscheinung ewiger Gegenstand unmittelbaren Wohlgefallens bleiben, sondern auch in die Werkstätte der griechischen Sculptur überhaupt und die Entwickelung ihrer Technik und ihres Geschmackes einen charakteristischen Blick zu vergönnen geeignet sind, nimmt die Laokoonsgruppe eine der ersten Stellen ein; und selbst wenn es zum tieferen Verständniss ihres inneren Werthes keiner Kenntniss der äusseren Umstände und Beziehungen bedürfte, welche auf ihre Entstehung eingewirkt haben, so müsste es doch schon der Kunstgeschichte als solcher um möglichste Gewissheit über ihre geschichtliche Stellung und Entstehungszeit zu thun seyn. Leider ist aber gerade über diesen Punct selbst unter den Meistern der Archäologie bis auf den heutigen Tag keine Einstimmigkeit erzielt; und so wie uns gleich an der Schwelle derselben der mächtige Gegensatz begegnet, dass Winkelmann die Künstler des Laokoon bis in Alexanders des Grossen Zeit hinaufrückt [1]), während Lessing die berühmte virgilische Schilderung als sein Vorbild erkennt [2]), so schwanken fortwährend die Meinungen zwischen dem macedonischen Zeitalter, für welches namentlich Otfried Müllers Vorgang die Mehrzahl der heutigen Archäolo-

*) Aus den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Darmstadt 1845, S. 50 fgg. mit den durch die dortige Debatte und spätere Erscheinungen nöthig gewordenen weiteren Ausführungen.

1) Werke, Dresdener Ausg., B. VI, Abth. 1, S. 101; B. VII, S. 189.

2) Laokoon oder über die Gränzen der Malerei und Poesie, in s. verm. Schriften Berlin 1792. 8, B. IX, S. 76—101; 358—387.

gen gewonnen zu haben scheint [3]), und der römischen Kaiserzeit, als deren Vertheidiger in erster Reihe Thiersch zu nennen ist [4]) und wo uns jedenfalls in der Naturgeschichte des älteren Plinius das früheste und einzige Zeugniss über die Existenz unserer Gruppe vorliegt [5]). Nur das ist dabei auf der anderen Seite wieder gut, dass die Daten, auf welche das Urtheil über diese Frage gegründet werden muss, im Ganzen so übersichtlich und leicht zugänglich sind [6]), dass Niemand sich von allen diesen Auctoritäten abhängiger zu machen braucht, als er selbst will; und so wenig ich darum mein Urtheil Andern aufzudrängen Anspruch mache, so trage ich doch auch kein Bedenken, wenn gleich im Widerspruche mit der herrschenden Mehrheit, das Ergebniss meiner wiederholten Forschungen dahin auszusprechen, dass die Gruppe des Laokoon um die Mitte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit von den bekannten griechischen Künstlern in und für Rom verfertigt worden sey.

Die Gründe, welche mich zu dieser Annahme bestimmen, sind hauptsächlich von dreierlei Art:

1) das Wortverständniss und der Zusammenhang der plinianischen Stelle selbst;

2) das Verhältniss unserer Gruppe zu der dichterischen Behandlung derselben Sage;

3) Vgl. Wiener Jahrbb. d. Lit. B. XXXIX, S. 153 oder jezt Müllers kl. Schriften B. II, S. 393 und Handbuch d. Archäol. d. Kunst §. 156 mit der zustimmenden Bemerkung von Welcker Rh. Museum B. II, S. 493.

4) Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, München 1829. 8, S. 322—330; vgl. Sillig Catal. artif. p. 21. Dass Creuzer (vgl. deutsche Schriften zur Archäologie B. I, S. 54) der Thierschischen Ansicht beigepflichtet hatte, war mir bei der ersten Bearbeitung dieses Gegenstandes entgangen; um so unmotivirter aber erscheint alsdann sein persönliches Auftreten gegen leztere, welches für jeden Zuhörer (vgl. Kunstblatt 1846, S. 163) mit Entschiedenheit zu erklären scheinen musste, dass nach ihm „der Laokoon in gar keine andere als die macedonische Periode gehören könne.“

5) Plin. Hist. N. XXXVI. 5, §. 37.

6) Dieselben sind aus älterer Zeit am vollständigsten zusammengestellt in Heyne's antiqu. Aufsätzen B. II, S. 1—52; aus neuerer von L. J. F. Janssen in der Vorlesung: Over de Vaticaansche Groep van Laocoon, Leyden 1840. 8.

3) die ganze Ansicht, die ich mir von dem Entwickelungsgange der alten Kunst gebildet habe;

wie dieselben sich einander wechselseitig erläutern und ergänzen, wird die folgende Erörterung zeigen.

Was zuerst das Zeugniss des Plinius betrifft, so ist es unverkennbar, dass in den vorhergehenden Paragraphen von Künstlern die Rede ist, deren Werke aus Griechenland nach Rom eingeführt worden waren, wenn auch manche derselben auf directe Bestellung, während die folgenden Paragraphen sich mit solchen beschäftigen, die in Rom selbst für diese Stadt und deren Grosse gearbeitet hatten [7]); die Frage ist also ganz einfach: zu welcher von beiden Kategorien rechnet der Schriftsteller den Laokoon, dessen Erwähnung gerade auf dem Uebergangspuncte aus der einen in die andere steht? Hier haben nun manche schon aus dem Worte *similiter*, womit das nächstfolgende Beispiel der Künstler, welche das palatinische Haus der Cäsaren mit Bildnissen geschmückt hatten, angeknüpft wird, den Schluss gezogen, dass auf ähnliche Art, wie *Cratinus cum Pythodoro, Polydectes cum Hermolao, Pythodorus alius cum Artemone, et singularis Aphrodisius Trallianus* offenbar in der Zeit der ersten Kaiser lebten und arbeiteten, auch die Verfertiger des Laokoon, die Rhodier Agesander, Polydorus und Athenodorus unter Titus selbst gelebt haben müssen, in dessen Pallaste jenes Werk sowohl zu Plinius Zeiten stand als auch im sechzehnten Jahrhundert entdeckt worden ist [8]); andere dagegen wollen die Aehnlichkeit beider

7) Vgl. §. 38: Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis . . . §. 40: Pasiteles natus in Graecia Italiae ora et civitate Romana donatus cum iis oppidis Jovem fecit eboreum in Metelli aede . . . §. 41: Arcesilaum quoque magnificat Varro, cujus se marmoream habuisse leaenam . . . idem et a Coponio quatuordecim nationes, quae sunt circa Pompeji theatrum, factas auctor est; endlich §. 42: nec Sauran atque Batrachum obliterari convenit, qui fecere templa Octaviae porticibus inclusa, natione ipsi Lacones, die, wenn Plinius Nachricht überall gegründet ist (vgl. Stuart u. Revett Alterth. v. Athen, übers. v. Wagner B. III, S. 96; Becker Handb. d. röm. Alterth. B. I, S. 608; Raoul-Rochette questions de l'histoire de l'art p. 15), um die Mitte des zweiten Jahrh. v. Chr. gelebt haben müssen und folglich zeigen, wie derselbe von seiner Zeit stufenmässig zu älteren Künstlern hinaufsteigt.

8) Wenigstens in seiner ehemaligen Umgebung, im Hintergebäude

Künstlergruppen, die in jenem Worte liegt, nur auf die Gemeinschaftlichkeit der Arbeit beziehen, auf welche allerdings Plinius auch bei dem Laokoon durch den Zusatz *de consilii sententia* besonderes Gewicht legt [9]), und wenn die Entscheidung nur von diesem *similiter* abhinge, so stimme ich allerdings mit Zumpt überein, dass in sprachlicher Hinsicht die eine Erklärung eben so zulässig wie die andere seyn würde [10]). Auch die überraschende Beziehung, welche Lachmann neuerdings jenem *de consilii sententia* auf einen von dem Kaiser bestellten Rath, eine artistische Commission gegeben hat, nach deren Ausspruche dieses Werk von den Künstlern gefertigt worden wäre [11]), trage ich um so mehr Bedenken mir anzu-

der Bäder des Titus; vgl. Heyne a. a. O. S. 7, Visconti Oeuvres T. II, p. 280, Bunsen Beschr. d. Stadt Rom B. II, Abth. 2, S. 149.

9) Ausser Müller und Welcker (s. Not. 3) gehört dahin namentlich auch Bergk vor dem Marburger Sommerkataloge 1846, p. IV.

10) Vgl. Berl. Jahrbb. f. wiss. Kritik 1833, B. II, S. 86: „Ref. kann nicht umhin, sein philologisches Urtheil dahin auszusprechen, dass Plinius die Meister des Laokoon durchaus nicht als seine Zeitgenossen bezeichne. Man könnte aus der Ordnung, in der er sie erwähnt, allenfalls auf die lezte Zeit der römischen Republik schliessen; aber es hindert in seiner Aufzählung gar nichts, dass sie selbst bis an die 120 Olymp. hinangerückt werden, indem Plinius die ganze Zeit der durch die grossen Erfinder der Ideale ausgebildeten Kunst zusammenfasst und einen besonderen Grund hatte die drei Künstler wegen ihrer den Ruf der Einzelnen verdunkelnden Mehrheit zulezt zu nennen vielmehr ist der Umstand, dass die Gruppe gemeinschaftlich von mehreren verfertigt ist, und nunmehr zur Ausschmückung eines kaiserlichen Wohnhauses dient, Veranlassung, dass der Autor in seiner Aufzählung der merkwürdigsten Kunstgebilde in Rom an die älteren Meister diejenigen Künstler anreiht, welche für die palatinischen Häuser der alten Cäsaren arbeiteten, wonach er wieder auf die lezten Zeiten der Republik zurückgeht. Auf dieser Verknüpfung durch *similiter* beruht die ganze Beweisführung, und da scheint es doch sehr gewagt, darauf wieder eine so durchgreifende Behauptung zu stützen.“

11) Vgl. Gerhards archäol. Zeitung 1845, S. 192; 1848, S. 237, und dagegen Bergk l. c. p. v und Welcker in der archäol. Zeitung 1848, S. 83*, mit welchen ich völlig einverstanden bin und in der von Plinius gebrauchten Formel nicht einmal die scherzhafte Zweideutigkeit erblicke, wodurch Welcker den von Lachmann untergelegten Canzleistil zu retten sucht. Consilium ist jede Versammlung von Menschen, die über etwas berathschlagen; war also Agesander mit seinen Genossen vorher zu Rathe

eignen, als eine solche Commission in der alten Kunstgeschichte eben so unerhört, wie das Zusammenwirken mehrer Künstler zu einem Werke häufig und hergebracht ist [12]); und da mir auch von Seiten der Sprache nichts im Wege zu stehen scheint, *consilium* auf die gemeinschaftliche Berathung der Verfertiger selbst zu beziehen, so würde auch daraus meines Erachtens auf die Entstehungszeit des Werkes kein Schluss zu machen seyn. Aber bei näherer Betrachtung ergeben sich gleichwohl schon aus Plinius Worten noch andere Gründe, welche das entschiedene Uebergewicht auf die Seite der ersteren Erklärung fallen lassen. Einmal würde doch die Vergleichung, wenn sie sich nur auf die Gemeinschaftlichkeit der Arbeit beschränken sollte, in sofern hinken, als unter den mit den Verfertigern des Laokoon verglichenen Künstlern neben den drei ähnlichen Paaren doch noch ein Einzelner, Aphrodisius von Tralles vorkommt, für welchen das similiter in diesem Sinne gar keine Bedeutung hätte, und den für einen späteren Zusatz des Schriftstellers zu halten [13]) der Bau der Periode schwer gestattet; sodann aber zwingt uns auch das ganze Verhältniss des Ideengangs in unseren Worten zu den vorhergehenden Paragraphen, mit dem Laokoon bereits eine neue Kategorie zu beginnen, welche mit den vorhergegangenen Beispielen einen eben so entschiedenen Gegensatz bildet, als sie dadurch von selbst mit den folgenden in Aehnlichkeit tritt. Nachdem nämlich Plinius eine bedeutende Anzahl von Künstlern aufgezählt hat, deren Werke Rom schmückten, fährt er fort: *nec multo plurium fama est, quorundam claritati in operibus eximiis obstante numero artificum, quoniam nec unus occupat gloriam nec plures pariter nuncupari possunt*; d. h. ich sollte eigentlich

gegangen, wie sie die Gruppe ausführen wollten, so konnte das Ergebniss dieser Berathung ganz einfach consilii sententia heissen; und es ist noch nicht einmal nöthig an den Beirath sonstiger Freunde, an ein *amicorum consilium* (Corn. N. Epam. c. 3) zu denken, was sonst jedenfalls noch näher als ein kaiserliches Rathscollegium läge.

12) Beispiele solcher Gemeinschaftlichkeit geben Letronne in Mém. de l'Acad. d. Inscr. 1845, T. XV, P. 2, p. 141 und Raoul-Rochette questions p. 53 fgg.

13) Wie Welcker Rhein. Museum B. II, S. 493 und Bergk in den Darmstädter Verh. S. 56.

noch viele andere nennen — weil nämlich noch zahlreiche sonstige Werke vorhanden sind — aber die Meister derselben sind unbekannt, weil oft mehre gemeinschaftlich an einem Werke gearbeitet haben; und wenn er nun gleichwohl nicht nur des Laokoon, sondern auch seiner Verfertiger namentlich und mit persönlichem Lobe gedenkt, so kann das doch unmöglich den Sinn haben, dass auch dieser nur ein Beispiel zu dem Satze seyn solle, dass die Mehrzahl mitunter der Berühmtheit im Wege gestanden habe! Im Gegentheil, die Meister dieses Werkes kennt er und nennt sie *summos artifices*; soll er also nicht in den unmittelbarsten Widerspruch mit sich selbst treten, so muss der Laokoon trotz seiner sonstigen Uebereinstimmung mit den Werken, deren Meister vergessen sind, einen Gesichtspunct darbieten, aus welchem es sich erklärt, dass seine Verfertiger trotz ihrer Gemeinschaftlichkeit doch bekannt und berühmt sind; und dieser kann dann eben nur in ihrer Gleichzeitigkeit mit dem Schriftsteller im Gegensatze mit der Vergangenheit der früheren liegen. *Sicut in Laocoonte*, sagt er, *qui est in Titi imperatoris domo, opus omnibus et picturae et statuariae artis anteponendum*, und macht damit den Zeitgenossen vorstellig, wie es selbst bedeutende Werke seyn können, deren Verfertiger bloss um ihrer Mehrzahl willen vergessen sind; selbst der Laokoon, diese herrliche Schöpfung, könnte namenlos dastehen, weil auch er von mehren verfertigt ist, wenn wir ihn nicht hätten unter unseren Augen entstehen sehen und seine Meister nicht persönlich kennten. Wie ausserdem in den ungewöhnlichen Lobeserhebungen, welche Plinius diesen Meistern spendet, an sich schon ein Grund liege, ein mehr als bloss kunstgeschichtliches Interesse für sie vorauszusetzen, hat bereits Thiersch scharfsinnig bemerkt [14]); und nehmen wir dazu, dass auch noch an zwei anderen Stellen römischer Kaiserpalläste des ersten Jahrhunderts Inschriften entdeckt worden sind, welche einen Rhodier Athe-

14) Epochen S. 330; vgl. neuerdings auch Feuerbach im Kunstblatt 1846, S. 229: „es ist als hörten wir aus dem Munde irgend eines der *intelligentes* und *otiosi* Roms die Tagesneuigkeit, wie drei rhodische Künstler zu einem Werke zusammengetreten, wie sie über Anlage und Ausführung sich berathen und verständigt und nun ein wahres Wunder der Kunst zu Stande gebracht."

nodoros, Sohn des Agesander, als Verfertiger verlorener Kunstwerke nennen, zu deren Basen jene Inschriften gehören [15]), so vereinigt sich schon nach diesen äusseren Gründen alle Wahrscheinlichkeit, deren eine historische Untersuchung fähig ist, dahin, dass die Verfertiger des Laokoon um die Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Italien gelebt und namentlich auch jenes Werk auf kaiserliche Bestellung gearbeitet haben. Höchstens kann man noch zweifeln, ob es nicht ein früherer Kaiser als Vespasian oder Titus gewesen seyn möge, für welchen das Werk ursprünglich bestimmt war; denn darin hat Bergk allerdings Recht, dass, wenn die eine der genannten Basen ihrem Fundorte Capri nach voraussetzen lässt, dass Athenodor bereits für Tiberius thätig gewesen sey, sein Vater Agesander kaum noch unter Vespasian arbeiten konnte; inzwischen bleiben auch hier noch allerlei Auswege übrig, sey es, dass man den Athenodor von Capri für den Grossvater des unserigen oder unseren Agesander für den Sohn des dortigen annehme [16]), oder dass eine Möglichkeit gefunden werde, wie der Stein mit diesen Namen auch nach Tiber noch dorthin kommen konnte; und jedenfalls ist es noch leichter die Entstehung des Laokoon unter Claudius oder Nero als zwei oder mehr Jahrhunderte früher nach Rhodos zu setzen, wo es

15) Die eine schon von Winkelmann gekannte und in Marini Iscr. Albane p. 172 abgedruckte zu Porto d'Anzo in der Gegend des neronischen Pallastes, aus dessen Trümmern auch der vaticanische Apoll, der borghesische Fechter (Feuerbach vatic. Apoll. S. 424) und andere bedeutende Kunstwerke (Böttiger Amalthea B. III, S. 5) hervorgegangen sind; die andere neuerdings in den Ruinen der tiberianischen Anlagen zu Capri, vgl. Bullet. dell' Inst. archeol. 1832, p. 155 und daraus Bergk l. c. p. VII. Möglicherweise könnte selbst noch eine dritte verstümmelte bei Caylus Recueil d'Antiquités I. 56 demselben Künstler angehören: . . . δωρος Ῥόδιος ἐποίησεν.

16) Wie sich dieselben Namen in einer Künstlerfamilie öfters widerholen, hat Ross in der Abh. über das Monument des Eubulides, Athen 1837. 8 (vgl. C. Inscr. T. I, p. 916) und Bergk selbst hinsichtlich des Namens Polykles in Zeitschr. f. d. Alterth. 1845, S. 788 fgg. nachgewiesen; wohin aber Nichtachtung solcher Homonymien führen kann, zeigt bei dem Laokoon selbst Maffei's Beispiel, der ihn um Ol. 88 geseзt hat, weil um diese Zeit ein Athenodor unter Polyklets Schülern vorkommt; s. Winkelmann's Werke B. VI, Abth. 2, S. 206; B. VII, S. 188.

das seltsamste Spiel des Zufalls seyn würde, wenn, wie Bergk will, drei Werke des nämlichen sonst namenlosen Künstlers unabhängig von einander in dreierlei Kaiserpalläste gekommen und uns von allen dreien die urkundliche Kenntniss erhalten wäre, die wir von so vielen anderen schmerzlich vermissen. Dass die rhodische Inschrift, welche einen *Ἀθανόδωρος Ἀγησάνδρου καθ' ὑοθεσίαν δὲ Διονυσίου* feiert [17]), überall nicht auf den Künstler bezogen werden kann, lehrt ihr eigener Inhalt zur Genüge; dagegen ist bei jenen Basen auch der bereits von Lessing hervorgehobene Umstand nicht zu übersehen, dass sie hinter dem Namen *Ἀθανόδωρος Ῥόδιος* den Zusatz *ἐποίησε* haben, statt dessen die macedonische Zeit und noch Künstler aus den lezten Jahren der Republik wie Pasiteles Schüler Stephanos [18]) und dessen Schüler Menelaos [19]) das Imperfect *ἐποίει* gebrauchen [20]); und wenn es die dorische Namensform wenig-

17) Bei Ross in Ritschl's Rh. Museum B. IV, S. 190: (*Λίνδιοι ἐτίμασαν*) *Ἀθανόδωρον Ἀγησάνδρου, καθ' ὑοθεσίαν δὲ Διονυσίου ἐπαίνῳ χρυσέῳ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκέᾳ· δεδώκαντι δὲ αὐτῷ καὶ ἀναγόρευσιν τᾶνδε τᾶν τιμᾶν εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον καὶ προεδρίαν ἐν τοῖς ἀγῶσι καὶ σίτησιν ἐν ἱεροθυτείῳ καὶ στεφαναφορίαν ἐν ταῖς πανηγύρεσιν καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν αἷς ἄγοντι Λίνδιοι εὐσεβείας ἕνεκα τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς καὶ ἀρετᾶς καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας ἇς ἔχων διατελεῖ ἐς τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων καὶ εἰς τὸν σύμπαντα δᾶμον.* Das sind aber doch andere Verdienste als künstlerische, geschweige denn, dass sie die Vermuthung bestätigten, Agesanders und Athenodors Werk sey als Weihgeschenk im Tempel der lindischen Athene aufgestellt gewesen!

18) Marini Iscr. Albane p. 174.

19) Sillig. Catal. artif. p. 429.

20) Die bekannte Angabe des Plinius Hist. N. praef. §. 27, dass nur drei Kunstwerke aus dem Alterthume den Aorist statt des bescheidenen Imperfects gebrauchen, ist freilich durch eine Anzahl von Denkmälern längst widerlegt; Lessings Kanon dagegen, dass „alle Künstler, die das *ἐποίησε* gebraucht, lange nach den Zeiten Alexanders des Grossen, kurz vor oder unter den Kaisern geblühet haben" (Laokoon S. 386), ist durch die neuesten Untersuchungen von Letronne und Raoul-Rochette in den Not. 12 citirten Abhh. nur in so weit modificirt, als das Imperfect allerdings erst in der macedonischen Zeit allgemein üblich geworden zu seyn scheint, während für die römische Raoul-Rochette p. 109 fgg. selbst gegen Letronne wieder zahlreiche Beispiele des Aorists nachgewiesen hat; und da es Niemandem mehr einfallen wird, die Künstler des Laokoon noch vor die macedonische Zeit zu setzen, so bleibt auch aus diesem Gesichtspuncte nur die römische übrig.

stens wahrscheinlich macht, dass dieselben unter den Augen des Künstlers selbst verfertigt sind, so dürfte auch die Erwähnung seiner Vaterstadt hinter dem Namen, deren er daheim nicht bedurfte, auf ausländischen Aufenthalt deuten.

Dazu treten dann aber zweitens noch die Gründe, welche unsere Gruppe deutlich als ein Erzeugniss des Eindrucks erkennen lassen, den Virgils meisterhafte Schilderung derselben Scene [21]), wie noch heute auf uns, so gewiss auch bereits auf seine Zeitgenossen und Landsleute gemacht hatte. Eine völlige Uebereinstimmung herrscht freilich auch zwischen dieser Beschreibung und unserer Gruppe nicht, wie dieses bereits Lessing und neuerdings Mollevaut gezeigt haben [22]): bei dem Dichter umranken die Schlangen erst die Knaben und zerfleischen diese, dann erst den Vater, *auxilio subeuntem et tela ferentem*; — sodann schlingen sie sich zweimal um seinen Leib und Hals und ragen mit den Köpfen über ihn hinaus:

bis medium amplexi, bis collo squamea circum
terga dati superant capite et cervicibus altis;

ausserdem ist Laokoon bei Virgil in vollem Priestergewande, und drückt seinen Schmerz in lauten Klagen aus:

clamores simul horrendos ad sidera tollit;

aber von allen diesen Abweichungen hat eben bereits Lessing in seinem unsterblichen Werke bewiesen, wie sie der Künstler dem ästhetischen Charakter der Plastik nach vornehmen musste, während es dem Dichter freigestanden hätte, sich eng an das Kunstwerk anzuschliessen, wenn er dieses bereits kannte und seinen Eindruck in malerischen Worten wiedergeben wollte; und sein französischer Nachfolger hat dieselben so wenig als beeinträchtigend für das angenommene Verhältniss des Kunstwerks zur Dichtung angesehen, dass er sogar die bestimmte Vermuthung aufgestellt hat, unsere Gruppe möge auf Augusts Veranlassung zum Andenken an seinen Freund Virgil ausgeführt worden seyn. Nur wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, dass Virgil und unser Künstler unabhängig von einander gearbeitet oder aus einer gemeinschaftlichen älte-

21) Aeneid. II, v. 201—227.

22) Sur la statue de Laocoon, mise en parallèle avec le Laocoon de Virgile, in Mém. de l'Acad. d. Inscr. 1845, T. XV, P. 1, p. 215—223.

ren Quelle geschöpft hätten, würde Lessings Raisonnement eine Blösse darbieten, die daher auch von seinen Gegnern, an deren Spitze in dieser Hinsicht bereits Herder und Heyne stehen [23]), emsig aufgesucht worden ist; inzwischen gestehe ich den wenn auch noch so scharfsinnigen und gelehrten Combinationen, worin sich zu diesem Ende namentlich Welcker versucht hat, nicht in dem Maasse beipflichten zu können, wie es z. B. von meinem Freunde Walz geschehen ist [24]). Ist auch die Sage von Laokoon alt und von Virgil selbst nur aus griechischen Quellen geschöpft [25]), so scheint sie doch in ihrem eigenen Vaterlande nie besonderes Glück gemacht zu haben oder mit einiger Vorliebe sey es dichterisch oder künstlerisch behandelt worden zu seyn; namentlich in lezterer Hinsicht liegt keine Spur vor, dass sie vor unserer Gruppe von irgend einem sonstigen Künstler dargestellt oder auch nur die unserige in Griechenland irgendwie nachgebildet worden wäre [26]); oder gesezt auch es seyen ältere Darstellungen davon vorhanden gewesen, so wird

23) Herder krit. Wälder B. I, S. 8; Heyne ad Virgil. T. II, p. 414 ed. Wagner: inanis erat disputatio omnis, utrum artifex poëtam an hic artificem ante oculos habuerit; restat enim tertium, quod verum est, habuisse utrumque diversos auctores quos sequeretur; fuisse quoque utriusque consilium plane diversum; alter enim hoc efficere voluit, ut miserationem moveret, alter autem, Maro noster, ut terrorem.

24) Zeitschr. f. d. Alterth. 1841, S. 1009 fgg.

25) Vgl. Heynes Exc. V zur Aeneis T. II, p. 410 fgg. ed. Wagner; Fuchs de varietate fabularum troicarum, Col. 1830. 8, p. 147.

26) Was von Resten und Spuren antiker Behandlung der Laokoonsage in Kunstwerken bekannt ist, zählen Janssen a. a. O. S. 60 und Dubois in der Revue archéologique 1846, p. 438 auf: Gemmen und Bronzen sind entschieden unächt; wahrscheinlich auch der berühmte Arembergische Marmorkopf, worüber unten Not. 32; andere vage Nachrichten italiänischer Archäologen hat schon Heyne antiqu. Aufs. S. 39 fgg. auf ihr richtiges Maass zurückgeführt; es bleiben also mit Sicherheit nur noch ein anderer Kopf im Besitze des Marchese Litta in Villa Lainata bei Mailand, den Schorn in Ann. dell' Inst. archeol. 1837, T. IX, p. 160 geradezu für eine antike Copie des vaticanischen erklärt, und die von Winkelmann B. VI, S. 107 erwähnten, von Abeken im Bull. dell' Inst. 1837, p. 218 beschriebenen colossalen Bruchstücke aus der farnesischen Sammlung in Neapel, die aber Welcker selbst in der dritten Auflage des Müller'schen Handbuchs S. 160 vielmehr einem Kapaneus beizulegen scheint.

sich doch nicht nachweisen lassen, worauf hier Alles ankommt, dass die Abweichungen der Auffassung, wie sie unsere Gruppe gegen Virgil darbietet, darauf beruheten, dass jene nach einem anderen Vorbilde gearbeitet wäre. Höchstens könnte man sich darauf beziehen, dass der kyklische Dichter Arktinos, der in seiner Fortsetzung der Ilias auch diese Episode berührt hatte, nach dem Auszuge, den wir Proklus verdanken, nur einen der beiden Söhne mit dem Vater umkommen liess [27]), wonach unsere Künstler auch nur den Knaben rechts dem Bisse der Schlange preisgegeben hätten; aber bei *zwei* Schlangen, wie alle Zeugen sie annehmen, konnte die bildliche Behandlung in ihrer Gleichzeitigkeit unmöglich drei Personen zugleich in derselben Lage darstellen; und wenn Welcker und Feuerbach bei unserer Gruppe gar an eine Nachahmung des sophokleischen Laokoon denken [28]), so ist diese Unterstellung um so gewagter, je gewisser es ist, dass sophokleische Tragödien späteren Künstlern weit seltener als euripideische und selbst äschylische zum Stoffe gedient haben. Ohnehin scheint auch von jener Tragödie nur dasselbe zu gelten, was ich vorhin von dem Schicksale der Laokoonsfabel in Griechenland überhaupt bemerkte, dass sie selbst im Alterthume nicht sehr bekannt gewesen ist; was wir noch von ihr finden, sind drei bis vier Bruchstücke, deren keines auf die Auffassung des Gegenstands irgend ein Licht wirft; und auch angenommen, dass das betreffende Capitel in Hygins Mythologikon uns noch eine Uebersicht der sophokleischen Tragödie gestatte [29]), so weicht dieses hinsichtlich der Katastrophe, um die es sich hier allein handelt, von der virgilischen Schilderung eben so wenig ab als Euphorions Erzählung bei Servius, in welcher Heyne wohl mit Recht Virgils nächstes Vorbild erblickt. Nur die Motivirung durch ein früheres *piaculum quod commiserat ante simulacrum numinis cum Antiopa uxore sua coëundo* (Euphorion) oder den Ungehorsam des Priesters, *contra vo-*

27) Procl. Chrest. bei Bekker ad Tzetz. p. XI: *τραπέντες δὲ εἰς εὐφροσύνην εὐωχοῦνται ὡς ἀπηλλαγμένοι τοῦ πολέμου· ἐν αὐτῷ δὲ δύο δράκοντες τόν τε Λαοκόωντα καὶ τὸν ἕτερον τῶν παίδων διαφθείρουσι.*

28) Welcker griech. Tragödien S. 154; Feuerbach vatic. Apoll. S. 390.

29) Mythol. c. 153.

luntatem Apollinis quum uxorem duxisset atque liberos procreasset (Hygin), fällt bei dem Dichter weg; sonst ist die Scene selbst ganz dieselbe: *Apollo occasione data a Tenedo per fluctus maris misit dracones duos, qui filios ejus Antiphontem et Thymbraeum necarent, quibus Laocoon quum auxilium ferre vellet, ipsum quoque nexum necaverunt* — welcher Zug liegt hierin, zu dem unsere Gruppe eine nähere Verwandtschaft als zu der virgilischen Schilderung darböte? Oder trüge dieselbe wirklich noch die Spur einer anderen Motivirung als die virgilische ist, an sich? So hat sie allerdings Feuerbach aufgefasst, in dessen scharfsinnigen Betrachtungen über die alte Kunst wir Folgendes lesen [30]: „Wäre der Laokoon des Sophokles nicht verloren, so würde sich Niemand eine Vergleichung zwischen der vaticanischen Gruppe und der Schilderung des Virgil haben beikommen lassen. Gehöre die Gruppe in welche Zeit sie wolle, sie hat nichts mit der römischen Epopöe, aber Alles mit der schönsten Blüthe der griechischen Tragödie gemein. Gross und furchtbar, aber eben so rührend als tief erschütternd, bei aller Leidenschaftlichkeit noch getragen von dem feierlichen Maasse einer rhythmischen Bewegung, und weit über den kalten rednerischen Pomp des Römers hinausgehoben, ist dieser Marmor der treueste Spiegel des menschlich-tragischen Sophokles. — Als unausweichbar tritt uns das Schicksal des unseligen Priesters vor Augen. Noch ringt seine Kraft; aber die tödtliche Wunde ist geschlagen, und wie Oedipus, so scheint Laokoon sich nur immer tiefer in das Netz des Verderbens verstrickt zu haben, je mehr er sich loszuwickeln trachtet. In einem ähnlichen Sinne klammert sich der Unglückliche der griechischen Tragödie mit endlosen vergeblichen Klagen noch an das Unglück fest, wenn dieses längst ein unwiderrufliches geworden ist“ — aber so geistreich dieses alles erfunden und gesagt ist, so wenig dürfte es vor einer nüchternen Prüfung des Thatsächlichen Stich halten. Namentlich liegt jener ganzen Diatribe eine durchgängige Verwechselung der künstlerischen Auffassung des Gegenstandes mit der äusseren Motivirung der Situation unter, welche leztere allein der Künstler von dem Dichter zu empfangen braucht,

30) Vatic. Apoll. S. 390.

während er die erstere aus sich selbst nehmen und in sein Werk hineinlegen muss. Daraus, dass ein Künstler seinen Stoff aus einem Drama entlehnt, folgt noch nicht, dass er ihn auch in dramatischem Geiste behandelt; und eben so wenig wird man aus dem dramatischen Geiste, der ein Kunstwerk erfüllt, ohne Weiteres den Schluss ziehen dürfen, dass es auch nach einem Drama gearbeitet sey. Ja auch zum Epos wird sich der tüchtige Plastiker kaum anders verhalten können, als dass er die dort erzählte Handlung gleichsam dramatisirt und mimisch veranschaulicht; und andererseits versteht es sich von selbst, dass wenn auch unsere Gruppe aus einem Drama geschöpft wäre, doch gerade die Scene, welche sie darstellt, auch dort nur hätte als Erzählung, folglich in epischer Form, vorkommen können, so dass es auch so noch immer die Sache des Künstlers geblieben wäre, ihr das sprechende Leben, das sie athmet, mitzutheilen. Feuerbach meint zwar auch, der Künstler habe gleichsam den Schmerzenslauten des Unglücklichen, die hinter der Bühne hervortönten, Körper gegeben; er geht sogar so weit zu behaupten: „es ist keineswegs ein beklommenes Seufzen, wie Winckelmann glaubte; es ist der laute volltönende Weheruf, welchen der griechische Beschauer von den Lippen des leidenden Philoktet, des rasenden Herakles, des sterbenden Agamemnon zu hören gewohnt war“ — das ist jedoch schon von Welcker in der Schrift über die griechischen Tragödien beseitigt, oder gesezt auch es wäre, was die Statue betrifft, anatomisch begründet, so würde die nächste Folge davon in Wirklichkeit nur noch eine grössere Annäherung an Virgil seyn, während die vorausgesezte Uebereinstimmung mit Sophokles immer eine blosse vage Möglichkeit bliebe Einen ungleich feineren Grund hat jedenfalls Welcker selbst an einem andern Orte [31]) aus demjenigen Ausdrucke des Kopfes abgeleitet, in welchem die bewährtesten Beurtheiler jezt übereinstimmen. Früher hat man freilich auch nur den physischen Schmerz oder wohl gar die Verbissenheit eines den Göttern Trotzenden, gleichsam eines andern Prometheus, darin erkennen wollen; aber von lezterem verräth der Kopf keine Spur, und auch für ersteren sind die Züge zu geistig, das Gefühl,

31) Das akadem. Kunstmuseum zu Bonn S. 27 fgg.

das sie aussprechen, zu innig — es ist eine sehr gute Bemerkung von Schorn [32]), dass in dem bekannten Arembergischen Kopfe der physische Schmerz allein herrsche, während in dem unserigen schon Göthe die psychischen Wirkungen nicht verkannt hat [33]); und unter diesen lezteren herrscht dann selbst wieder, wie theils schon Winkelmann [34]), theils namentlich Visconti bemerkt [35]), die Wehmuth vor, die sogar durch einen Ausdruck von Sanftheit die Theilnahme des Beschauers erhöht; — auf alles dieses begründet nun Welcker die Ansicht, dass die Tragödie zu Grunde liegen müsse, weil in dieser Laokoon schuldbewusst erscheine und nun folglich in dem Leiden, das ihn trifft, zugleich die Sühne seiner Schuld erblicke. Aber wie? müssen wir desshalb bis zu Sophokles zurückgehn, um diesen nämlichen Ausdruck in dem Gesichte unseres Laokoon zu erklären? Oder lässt sich nicht dasselbe psychologische Motiv auch aus der einfachen Erzählung des virgilischen Epos herleiten? Wohl hat Laokoon hier keine weitere bekannte Schuld auf sich, als dass er den Speer gegen das hölzerne Pferd geschleudert hat; aber vorausgesezt, dass dieses ein Heiligthum war, lag doch auch darin allerdings schon ein Frevel, für den es sich höchstens um die Angemessenheit des Strafmaasses handeln kann, und diese Frage, wofür er denn so hart büssen müsse, kann man immerhin auch auf den Lippen

32) Ann. dell' Instit. arch. 1837, T. IX, P. 2, p. 159; vgl. Urlichs in den Darmstädter Verh. S. 57: „das griechische Kunstwerk habe einen Ausdruck des Tragischen an sich, der Aremberg'sche Laokoon dagegen sey von roherem Ausdrucke und habe etwas Ergreifendes, Erschütterndes, wie es das römische Volk bei den Gladiatorspielen zu sehen gewohnt war.“ Nur kann daraus begreiflicherweise kein Schluss auf vorrömische Entstehungszeit des unserigen gemacht werden, der ja doch immer von griechischen Künstlern verfertigt war; zu geschweigen, dass immer mehr gewichtige Stimmen sich für die schon von Hirt behauptete moderne Entstehung der fraglichen Copie erklären; vgl. namentlich Welcker in der zweiten Auflage des Bonner Kunstmuseums S. 14.

33) Werke B. XXXVIII, S. 30 fgg.

34) Werke B. VI, Abth. 1, S. 105.

35) Oeuvres T. II, p. 269: mais sur ce front silloné, dans ces yeux comprimés par le chagrin, on voit triompher, bien plus que les douleurs, la compassion que lui inspire la mort de ses fils sous ses yeux, et la destruction prochaine de sa patrie.

unseres Laokoon lesen; — im Uebrigen aber bleibt auch für den, der nur die virgilische Darstellung zu Grunde legt, die einfache Alternative: entweder glaubt Laokoon jezt, dass seine damaligen Zweifel ungerecht und ein Vergehen gegen die Gottheit gewesen seyen — so ist jene Wehmuth der Reue eben so gut motivirt, als es bei der hyginischen Erzählung nur irgend der Fall seyn kann; — oder er verharrt in seinen Zweifeln, so muss die Strafe, mit welcher er sich jedenfalls von der Gottheit heimgesucht sieht, ihm die unabweisbare Ueberzeugung von dem beschlossenen Untergange seiner Vaterstadt aufdrängen, und auch dadurch wieder jene resignirte Wehmuth hinreichend erklären, ohne dass wir dafür unsere Zuflucht zu Sophokles zu nehmen nöthig hätten [36]. Mit einem Worte: eine epische Erzählung liegt unserem Werke jedenfalls zu Grunde; wesshalb aber dieses nicht die virgilische, sondern eine beliebige ältere seyn soll, ist in keinerlei Rücksicht einzusehen; die Situation, welche das Kunstwerk vorstellt, steht keiner bekannten Schilderung aus dem griechischen Alterthume näher als der virgilischen; und wenn man auch abstreiten wollte, dass der ganze Mythus eigentlich erst dieser lezteren seine Bekanntheit und Popularität verdankt, so lässt sich wenigstens vor Virgil keine solche Berühmtheit desselben nachweisen, wie sie ein Kunstwerk von dem Werthe des unserigen auch seinem Gegenstande unausbleiblich mitgetheilt haben würde.

Dass aber endlich ein Werk von dem Kunstwerthe unseres Laokoon mindestens eben so gut in der ersten Kaiserzeit wie unter den Nachfolgern Alexanders verfertigt werden konnte, ja dass jene Zeit noch ungleich geeigneter als die macedonische

36) Man hat freilich auch gefragt (Darmst. Verh. S. 56), wie es sich ohne Zurückgehn auf die Darstellungen bei Hygin oder Euphorion erklären lasse, dass die unschuldigen Kinder mit in das schreckliche Schicksal verwickelt werden; darauf aber genügt es an die antike Ansicht überhaupt zu erinnern, die mehr die ganze Gemeinschaft, in der ein Mensch lebt, als den Einzelnen berücksichtigt, und ein Verderben, das die Götter beschlossen haben, gewöhnlich über ein ganzes Haus zugleich ausdehnt, vgl. Aeschylus bei Plat. Republ. II, p. 380 A: *θεὸς μὲν αἰτίαν φύει βροτοῖς, ὅταν κακῶσαι δῶμα παμπήδην θέλῃ* — und da jedenfalls auch Virgil die Kinder mit dem Vater umkommen lässt, so ist nicht abzusehn, wesshalb eine solche Darstellung nicht auch aus ihm entnommen werden konnte.

dazu war, ist meine feste Ueberzeugung, die sich auf meine ganze Ansicht von dem Entwickelungsgange der alten Kunst stüzt, obgleich ich wohl weiss, dass ich dadurch nicht allein mit der herrschenden Meinung im Allgemeinen, sondern insbesondere auch gerade mit demjenigen Vorgänger in Widerspruch trete, mit welchem ich sonst hinsichtlich des Gegenstands der gegenwärtigen Erörterung am meisten übereinstimmen konnte. Bekanntlich läugnet Thiersch [37]), dass in der langen Zeit von Praxiteles an bis an das Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. irgend ein wesentlicher Wechsel in dem Stande der Kunst, eine Hebung oder ein Sinken derselben stattgefunden habe; mit dieser allen Gesetzen menschlicher Lebensthätigkeit widerstreitenden Ansicht kann ich nicht einverstanden seyn; weit entfernt aber desshalb das Sinken, wie es gewöhnlich angenommen wird, in stätiger Allmäligkeit von dem Höhepuncte der attischen Zeit an bis zu der einbrechenden Barbarei erfolgen zu lassen, stelle ich den Anfang der Kaiserzeit in seiner Art weit höher als die nächstvorhergehende Periode, und behaupte geradezu, dass ein solches Werk reinsten Ebenmaasses und feinsinnigster Auffassung wie unsere Gruppe weit weniger der lezteren seinen Ursprung verdanken konnte. Die macedonische Zeit verhält sich zu ihrer Vorgängerin, der attischen, wie das silberne Zeitalter der lateinischen Literatur zu dem goldenen; es ist derselbe Fortschritt in Technik und Productivität, aber das Uebergewicht der Technik verleitet zu Wagestücken, die nur allzuleicht über die Gränze des wahrhaft Schönen hinausgehen, die Productivität gefällt sich mehr in dem Neuen als in dem Wahren, das seine Schranken in sich trägt; und so ist jener scheinbare Fortschritt doch nur ein Rückschritt, eine Entfernung von der rechten Mitte, die sich nur zu bald in das Extrem der Effecthascherei und excentrischen Manierirtheit verliert. Auch die Nachahmung der unmittelbaren Natur, in welcher Lysippos dieser Periode einen eigenthümlichen Vorzug und den Keim eines neuen Aufschwungs mitgetheilt zu haben schien, konnte unter diesen Umständen, wie ich anderswo weiter verfolgt habe [38]), der Entartung nur

37) Epochen S. 271 fgg.

38) Ueber die Studien der griechischen Künstler S. 16 fgg.

in die Hand arbeiten: anatomische und ähnliche Einzelheiten wurden das Hauptaugenmerk des Künstlers, ohne an einer grossartigen Gesammtanschauung ein heilsames Gegengewicht zu finden, und wenn die Kunst gleichwohl ihrem einwohnenden Berufe gemäss über die Gemeinheit der wirklichen Erscheinung hinausstrebte, konnte sie die aufgegebene Intensität idealen Strebens nur durch colossale Ausdehnung oder malerischen Schein ersetzen. Aber auch das Extrem findet seine Gränze an der abnehmenden Productivität; und in demselben Maasse fangen die grossen Muster, über die man früher hinauszuseyn glaubte, ihre unsterbliche Bedeutung wieder geltend zu machen an; man kehrt zurück, wie Quintilian zu Cicero, und gleichwie in Folge dieser Rückkehr die Schriftsteller der trajanischen Zeit, ein Tacitus, Plinius, Juvenal, hoch über einem Seneca und andern Notabilitäten der neronischen Periode stehn, eben so verhält sich die Kunst der Römerzeit zu der hellenistischen, die, indem sie ihren eigenen Weg gehen wollte, sich nothwendig von dem rechten Wege ihrer Vorgänger hatte entfernen müssen. Auf Originalität konnte Rom im künstlerischen Gebiete noch weit weniger als im literarischen Anspruch machen; dafür aber brachte es zu der Kunst den reinen und gebildeten Geschmack mit [39]), welcher Ptolemäern und Seleukiden in ihren Berührungen mit dem Oriente völlig abhanden gekommen war; statt mit den grossen Alten wetteifern zu wollen, beugte es sich vor ihrer Meisterschaft; und wenn es also gleichwohl auch ihm und der Periode seines Einflusses nicht an begabten Naturen fehlte, die sich in selbständigen Schöpfungen versuchten, so mussten diese durch die ganze Richtung der Zeit nothwendig weit mehr als früher auf den Weg gewiesen werden, der jene Alten zu ihrer Höhe geführt hatte. Was ich meine, ergibt sich am Anschaulichsten aus einer Vergleichung der andern grossen Gruppe, des farnesischen Stiers, die notorisch der macedonischen Zeit ihre Entstehung verdankt, mit der unseri-

39) Vgl. hierüber namentlich auch die geistreiche, wenn gleich noch jugendliche Schrift von H. Hettner, Vorschule zur bildenden Kunst der Alten, Oldenburg 1848. 8, S. 263 fgg., in welcher ich mich freue meine über diesen Gegenstand hingeworfenen Ideen so lebendig aufgenommen und verarbeitet zu sehn.

gen: Müller hat beide auf dem nämlichen Blatte seiner Denkmäler vereinigt; aber welcher Abstand zeigt sich nicht zwischen beiden hinsichtlich des Geschmacks und der ächten Maasshaltigkeit, gegen die der farnesische Stier eben so mannichfach verstösst, als der Laokoon auch dem feinsten ihrer Gesetze entspricht! Dass die Anatomie des Laokoon mit ihrem studirten Detail auch nicht mehr der plastischen Einfachheit der phidianischen Zeit angehört, kann man dabei immerhin zugeben; denn diese gehört zu den technischen Errungenschaften, auf welche die Kunst selbst unter veränderten Umständen nicht wieder verzichtet; seiner Entstehungszeit unter den Kaisern aber steht dieselbe eben so wenig im Wege wie bei dem Torso des Herakles im Belvedere, dessen Ursprung aus römischer Zeit sicher scheint [40]) und der gerade diesen Vorzug mit dem Laokoon theilt, oder selbst wenn man es aus dem ächtantiken Standpuncte nicht als Vorzug, sondern eben auch nur als Raffinement und Manier betrachten will, so bleibt doch das Verhältniss zu den ähnlichen Extravaganzen der macedonischen Zeit immer dasselbe, wie es sich in der Literatur zwischen dem Panegyricus des Plinius und einem rhetorischen Producte aus der augustischen Dynastie annehmen lässt. Einer ciceronischen Rede kommt das gefeilte Prunkstück des Zeitgenossen Trajans trotz aller geflissentlichen Nachahmung allerdings nicht gleich; aber mag man ihn auch wie den Laokoon eine Bravourarie nennen und damit seine Entstehung in einer späteren effectsuchenden Zeit bezeichnen, so bleibt er bei allem dem doch ein vollendeteres und geschmackvolleres Werk, als wir uns die Reden eines Porcius Latro, Cestius, Seneca nach den erhaltenen Proben denken müssen; und wenn er gleichwohl jünger als diese war, so werde ich für den Laokoon im Gegensatze zu der rhodischen Schule der macedonischen Zeit ein ähnliches Verhältniss ansprechen dürfen. Ich wenigstens kann es nicht über mich gewinnen, in der Harmonie, welche das ganze reiche Detail des Laokoon zu einem übersichtlichen und organischen

40) Winkelmann B. VII, S. 202; Visconti Oeuvres T. II, p. 82; Thiersch Epochen S. 332; Hettner S. 270. Die Gründe, welche Jahn archäol. Aufs. S. 164 für pergamenische Entstehung desselben anführt, wiegen das paläographische Argument für unsere Meinung nicht auf.

Ganzen verschmilzt, in der methodischen Strenge der Gruppirung, in der Concentricität, womit alle Theile zu der Gesammtwirkung beitragen, endlich in dem sittlichen Adel und der ruhigen Tiefe der Empfindung, die mehr als alle Subtilitäten der Musculatur oder des physiognomischen Ausdrucks zu dem Zauber seiner Erscheinung beiträgt, dieselbe Schule zu erkennen, aus welcher die wenn auch noch so kühn erfundene, doch schon in ihrem Gedanken widerwärtige und in ihrer Behandlung völlig disproportionirte und von keiner Seite ganz zu überschauende Gruppe der Dirke mit ihren Peinigern hervorgegangen ist[41]; — gleichwohl sind die Verfertiger beider Gruppen rhodische Bildhauer und die des Stiers, wie wir aus Plinius schliessen können[42], nicht minder berühmt als die des Laokoon gewesen; — findet also nichts desto weniger zwischen beiden der wesentliche Unterschied statt, der, wie ich glaube, keinem Unbefangenen entgehen kann, was bleibt da übrig, als diese aus der Verschiedenheit der Zeiten und Geschmacksrichtungen abzuleiten, unter deren Einflusse beide entstanden sind? Welches von beiden aber das ältere Werk sey, kann meines Erachtens schon aus Plinius eigenen Worten entnommen werden: der Stier ist nach Rom gebracht, *Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci*, also ein älteres Werk, womit Augusts Freund Asinius Pollio in Ermangelung künstlerischer Zeitgenossen seine Bauten schmückte; der Laokoon, bei welchem Plinius nichts von ausländischer Entstehung, nichts

41) Dieses Urtheil ist nicht neu, sondern schon Caylus in Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. XXV, p. 325 hat auf die Fehler des Werkes aufmerksam gemacht; noch strenger Lalande Voy. T. IV, p. 164: ce groupe a de la réputation; cependant la composition en est très-mauvaise, les figures ne groupent pas; il y a peu de chose à louer dans l'attitude des deux hommes, et l'exécution du détail ne vaut rien; und wenn auch schon Winkelmann B. VI, S. 108, dann namentlich Heyne antiqu. Aufs. B. II, S. 188 fgg. und Müller in Ann. dell' Inst. archeol. T. XI, p. 287 fgg. sich bemüht haben durch den Nachweis der eben so zahlreichen wie misslungenen Restaurationen den antiken Kern zu rechtfertigen, so ist doch nicht abzusehn, was aus der ganzen Anlage im Wesentlichen Besseres hervorgehn konnte.

42) Plin. Hist. N. XXXVI. 5, §. 34: *parentum ii certamen de se fecere, Menecratem videri professi, sed esse naturalem Artemidorum;* wahrscheinlich *καθ' ὑοθεσίαν Μενεκράτους*, wie oben Note 17.

über die Quelle bemerkt, aus welcher er in diesem Falle seine genaue Kenntniss von der Entstehungsgeschichte desselben geschöpft haben müsste [43]), ist wenn auch von rhodischen Künstlern und mit der Technik dieser Schule, doch in Rom selbst und unter dem Eindrucke der Werke der goldenen Zeit verfertigt, welche der geläuterte Geschmack der Römer dort vereinigt hatte, und die nicht umhin konnten auch der spätgeborenen Kunst der Kaiserzeit wenigstens die Weihe der *σωφροσύνη* mitzutheilen, die wir ja noch bis auf den heutigen Tag als das eigentlich bildende Element in der Antike verehren. Wären freilich keine anderweitigen Gründe vorhanden, den Laokoon in diese Zeit zu setzen, so läugne ich nicht, dass es ein Cirkelschluss seyn würde, wenn ich zuerst aus dem Kunstcharakter der römischen Periode auf seine Entstehungszeit schliesse und dann ihn selbst wieder als eins der vorzüglichsten Beispiele dieses Kunstcharakters aufstelle; mit den obigen Gründen vereinigt aber wird gerade dieses Verhältniss der ganzen Ansicht nur zum Abschlusse dienen und uns die, wie ich glaube, vollgültige Berechtigung ertheilen können, auch unsere Gruppe den Meisterwerken beizugesellen, welche die neuere Kritik, wie den vaticanischen Apoll, die Rossebändiger von Monte Cavallo u. s. w. unbeschadet der ganzen Anerkennung ihres künstlerischen Werths derselben Periode zuzuweisen genöthigt gewesen ist [44]).

43) Feuerbach im Kunstblatt 1846, S. 230; Hettner Vorschule S. 277.

44) Vgl. Janssen a. a. O. S. 71: wanneer man eenen Apollo van Belvedere, den Borghesischen en den stervenden vechter, en andere meesterstukken der oude kunst tot den keizerlijken tijd te brengen heeft, hoe veel te eer brengen wie er dan niet den Laocoon toe? insbesondere aber auch die trefflichen Bemerkungen Gerhards über die Kunst der römischen Kaiserzeit in der Beschreibung der Stadt Rom B. I, S. 291 fgg.

XVI.

Die Eroberung von Korinth und ihre Folgen für Griechenland *).

Unter dem Titel: „das lezte Jahr der griechischen Freiheit" ist vor fünf Jahren ein kleines aber gehaltreiches Schriftchen in Athen erschienen [1]), dessen Verfasser die hergebrachte Annahme, dass Korinth in demselben Jahre wie Karthago von den Römern eingenommen und zerstört worden sey, mit so blendenden Gründen bestritten und diese Begebenheit vielmehr dem nächstfolgenden Jahre 145 a. Chr. oder 609 u. c. zuzuweisen gesucht hat, dass seine Ansicht auch bei uns schon hin und wieder Eingang gewonnen zu haben scheint [2]). Auch ich, der ich jener Katastrophe der griechischen Freiheit in anderer

*) Nach der zweiten Hälfte des in der Philologenversammlung zu Basel 1847 gehaltenen und in deren Verhandlungen S. 32 fgg. abgedruckten Vortrags „über zwei verjährte Vorurtheile in der griechischen Geschichte", vermehrt mit der einleitenden Kritik der Epoche von Korinths Zerstörung. Die erste Hälfte jenes Vortrags, die nur die bekannten Gründe gegen Kekrops ägyptischen Ursprung in übersichtlicher Wiederholung darzulegen bestimmt war, dürfte sich zum erneuerten Abdrucke unter selbständigen Forschungen nicht eignen.

1) *Τὸ τελευταῖον ἔτος τῆς Ἑλληνικῆς ἐλευθερίας, ἱστορικὴ καὶ χρονολογικὴ πραγματεία ὑπὸ Κ. Παπαῤῥηγοπούλου. Ἐν Ἀθήναις* 1844. 8.

2) Ausser mehren Anzeigen z. B. in Gersdorfs Repertorium ist sie namentlich in Kriegks (Schlossers) Weltgeschichte als Ergebniss der „neuesten Forschungen" empfohlen; von Vorgängern hat sie jedoch ausser Rotteck, der mir nicht zur Hand ist, nur scheinbar Casaubonus Synopsis chronologica hinter seinem Polybius p. 1078, der aber, weil er nach Olympiadenjahren rechnet, vielmehr die Eroberung von Karthago zu früh (Ol. 158. 1 zu Ende oder 2 zu Anfang), als die von Korinth mit Ol. 158. 3 zu spät angesezt hat.

Hinsicht schon seit längerer Zeit eine nähere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, habe Kenntniss davon nehmen zu müssen geglaubt, und erkenne völlig das Verdienst an, welches sich der Verfasser durch die genauere Erörterung dieser gewöhnlich sehr kurz abgethanen chronologischen Fragen erworben hat; sein eigenes Ergebniss vermag ich mir inzwischen doch nicht anzueignen, und glaube, dass wenn einmal ein herrschendes Vorurtheil hinsichtlich der lezten Schicksale des freien Griechenlands bekämpft werden sollte, die Berichtigung vielmehr darauf gehn musste, dass die Eroberung von Korinth, sie falle in welches Jahr sie wolle, überhaupt noch nicht als das Ende der griechischen Unabhängigkeit im staatsrechtlichen Sinne des Worts betrachtet werden kann. Ueber diesen Punct habe ich meine Abweichung von der gewöhnlichen Ueberlieferung bereits in der zweiten Auflage meiner griechischen Staatsalterthümer §. 190 kurz angedeutet; je allgemeiner aber noch immer geglaubt und gelehrt wird, dass Achaja schon im J. 146 römische Provinz geworden sey, desto nöthiger schien es mir demselben bei passender Gelegenheit eine ausführlichere Begründung zu widmen, deren wesentlichen Inhalt ich hiermit auch dem grösseren Publicum zu unbefangener Berücksichtigung vorlege. Nur was die Eroberung Korinths als geschichtliche Thatsache betrifft, hat mich wiederholte Prüfung immer auf das überlieferte Jahr 146 a. Chr. oder 608 u. c. zurückgeführt, und wenn dieses vielleicht den Leser günstiger gegen die schonungslose Zerstörung jenes Vorurtheils stimmen könnte, so will ich derselben noch eine kurze Angabe der Ursachen vorausschicken, wesshalb ich mich in diesem anderen Stücke den Zweifeln des griechischen Gelehrten nicht anzuschliessen im Stande bin.

Für's erste erkennt derselbe selbst an, dass alle alten Schriftsteller, welche sich bestimmt über diesen Gegenstand aussprechen, die Zerstörung der beiden Städte Karthago und Korinth völlig gleichzeitig setzen [3]), ja Plinius für Korinth ge-

3) Vell. Paterc. I. 13: eodem anno, quo Carthago concidit, L. Mummius Corinthum post annos DCCCCLII, quam ab Alete Hippotis filio erat condita, funditus eruit; vgl. Diodor. Exc. Vat. XXXIII. 1: περὶ γὰρ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς δεινοῦ πάθους περὶ τοὺς Καρχηδονίους τελεσθέντος οὐχ ἧττον ἀτύχημα συνέβαινε τοῖς Ἕλλησι, und Strabo XVII, p. 833: ἠρημω-

radezu dasselbe Jahr angibt, welches anderweit für Karthago's Untergang feststeht [4]); bei den übrigen aber, welche direct oder mittelbar auf den späteren Eintritt dieses Ereignisses führen sollen [5]), kann ich eine derartige Beweiskraft nicht finden. Denn Pausanias Angabe, welche das Ende des Kriegs in die 160. Olympiade sezt [6]), ist für die neue Annahme eben so wohl zu spät als für die alte, und kann, wenn ihr irgend eine Wahrheit zu Grunde liegt, nur auf die Erleichterungen, welche die Römer den Achäern nachträglich zu Theile werden liessen [7]), nicht einmal auf den Triumph des Mummius gehn, den zwar auch Appian erst um jene Zeit ansezt [8]), der aber nach den Triumphalfasten jedenfalls schon 145 erfolgte [9]); und wenn Eusebios, der die Eroberung Korinths gar nicht erwähnt, den Tod des ägyptischen Königs Ptolemäos VI, den Polybios alsbald nach dieser folgen lässt, in seinem Kanon erst Ol. 159. 1 zu

μένης δ' οὖν ἐπὶ πολὺν χρόνον τῆς Καρχηδόνος, καὶ σχεδόν τι τὸν αὐτὸν χρόνον ὅνπερ καὶ Κόρινθος, ἀνελήφθη πάλιν περὶ τοὺς αὐτούς πως χρόνους. Freilich mäkelt Paparrhigopulos auch hieran, indem er das *σχεδὸν* urgirt, woraus hervorgehe, dass es doch nicht ganz gleichzeitig geschehen sey; aber den nämlichen Tag oder Monat hat ja auch Niemand behauptet, sondern nur dasselbe Jahr Cn. Cornelio Lentulo L. Mummio Coss., vgl. Orosius V. 3 und Zonaras IX. 31: *ἡ μὲν οὖν Καρχηδὼν ἥ τε Κόρινθος αἱ ἀρχαῖαι ἐκεῖναι τοῦτο τέλος ἔσχον ἅμα.*

4) Hist. N. XXXIV. 3: Corinthus capta est Olympiadis CLVIII anno tertio, nostrae Urbis DCVIII, nach varronischer Rechnung, deren sich Plinius durchgehends bedient; vgl. VII. 49. 60; VIII. 6. 7; XXXIII. 13. 37; XXXIV. 8. 19; XXXVI. 6. 8 u. s. w.

5) P. 6: *ἐξ ὧν ἄλλαι ἀμέσως καὶ ἄλλαι δι' ἐπαγωγῆς διδάσκουσιν ὅτι τὸ γεγονὸς συνέβη βραδύτερον.*

6) Paus. VII. 16. 7: *ὁ δὲ πόλεμος ἔσχεν οὗτος τέλος Ἀντιθέου μὲν Ἀθήνησιν ἄρχοντος, ὀλυμπιάδι δὲ ἑξηκοστῇ πρὸς ταῖς ἑκατὸν, ἣν ἐνίκα Διόδωρος Σικυώνιος.*

7) Die *ἀποκατάστασις*, wie sie Polyb. XL extr. nennt; vgl. unten Note 37.

8) Reb. Pun. c. 135: *τότε δ' ἦν ὅτε καὶ κατὰ Μακεδόνων, ἁλόντος Ἀνδρίσκου τοῦ Ψευδοφιλίππου, τρίτος ἤγετο θρίαμβος, καὶ κατὰ τῆς Ἑλλάδος πρῶτος ὑπὸ Μομμίου· καὶ ἦν ταῦτα ἀμφὶ τὰς ἑξήκοντα καὶ ἑκατὸν ὀλυμπιάδας.*

9) Orelli Onomast. Tull. T. III, p. CLVIII. Eutrop IV. 14 sezt zwar alle drei Triumphe, des Scipio über Africa, des Metellus über Macedonien, und des Mummius über Achaja gleichzeitig; aber auch Livius Epit. LII scheint den lezteren später erwähnt zu haben.

setzen scheint, so steht er mit anderen sicheren Angaben, ja mit seiner eigenen in der Chronik in Widerspruch, wonach derselbe schon ein, wo nicht zwei Jahre früher erfolgte [10]). Eher könnte jemand daraus ein Argument für das Jahr 145 herleiten, dass Apollodor seine Chronik mit diesem Jahre geschlossen hatte [11]), woraus eine epochemachende Wichtigkeit desselben in der griechischen Geschichte folgen würde; aber da diese Chronik nach Olympiaden rechnete, so erklärt es sich von selbst, dass sie nicht vor Ol. 158. 4 abbrechen konnte, ohne dass darum die Bedeutung, welche diese Olympiade in der griechischen wie in der ägyptischen und syrischen Geschichte erlangt hatte, nothwendig auf ihr leztes Jahr treffen müsste; und wollen wir auf chronologische Epochen achten, so ist es jedenfalls wichtiger, dass so manche griechische Städte späterer Zeit ihre Jahre eben nach der Aera von Korinths Zerstörung zählten [12]), wodurch es schon an sich unglaublich wird, dass das richtige Datum derselben so frühzeitig hätte in Vergessenheit gerathen sollen.

Aber liegt nicht in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten, wie sie von den Geschichtschreibern selbst dargestellt werden, ein Zwang, der uns nöthigt, die Entscheidung, welche das Ende des achäischen Kriegs herbeiführte, erst in das Jahr 145 zu verlegen? Mit anderen Worten, kann der Frühling,

10) Euseb. Chron. XL. 16, p. 190 Maji: itaque Alexander Syria potitur anno tertio Olympiadis centesimae quinquagesimae septimae regnatque annis quinque, donec quarto centesimae et quinquagesimae octavae morte occumbit belligerans cum Ptolemaeo . . . quo in tumultu Ptolemaeus ipse desideratus est, d. h. wie die armenische Uebersetzung geradezu sagt, mortuusque est vel ipse Ptolemaeus; vgl. Clintons Fasti Hellen. T. III, p. 325, der aber nach seinen Rechnungen vielmehr Ol. 158. 3 als Todesjahr beider Könige annimmt.

11) Scymn. Chius v. 22: *συνετάξατ᾽ ἀπὸ τῆς Τρωϊκῆς ἁλώσεως χρονογραφίαν στοιχοῦσαν ἄχρι τοῦ νῦν βίου, ἔτη δὲ τετταράκοντα πρὸς τοῖς χιλίοις ὡρισμένως ἐξέθετο*: also 1184—145; vgl. Clinton T. I, p. 125.

12) Franz Elem. epigr. p. 336. Noch entscheidender wäre diese Chronologie, wenn wir auch die Inschrift von Thessalonike im C. Inscr. T. II, p. 55 hierher ziehen dürften, wo nach Böckhs scharfsinniger Berechnung das Jahr 186 nach der Schlacht bei Actium das 302te einer anderen Aera ist, die somit direct auf 146 hinausführt; inzwischen könnte dort auch eine macedonische gemeint seyn.

mit dessen Anfang Polybios die zehn römischen Commissarien, welche die Angelegenheiten von Achaja geordnet hatten, nach sechsmonatlicher Thätigkeit zurückkehren lässt [13]), der Frühling des Jahres 145, muss es nicht vielmehr erst der des Jahres 144 seyn? Denn an dieser Angabe haben wir den festesten Haltpunct, und wenn es wirklich unerreichbar seyn sollte, Mummius noch im Jahre seines Consulats früh genug nach Achaja zu führen, um die gedachten Commissarien nach beendigten Geschäften im März oder April 145 wieder abreisen zu lassen, so bliebe allerdings nichts übrig, als die endliche Pacification Griechenlands, wie der Verfasser will, um ein volles Jahr hinauszuschieben [14]); aber so gern ich einräume, dass manche bisher die Ankunft und den Sieg des Consuls einige Monate zu früh angesezt haben mögen [15]), so lässt sich doch auch im Laufe von 146 noch hinreichende Zeit gewinnen, um der überlieferten Angabe die gebührende Rechnung zu tragen [16]).

13) Polyb. XL. 10: *ταῦτα δὲ διοικήσαντες ἐν ἓξ μησὶν οἱ δέκα καὶ τῆς ἐαρινῆς ὥρας ἐνισταμένης ἀπέπλευσαν εἰς Ἰταλίαν, καλὸν δεῖγμα τῆς Ῥωμαίων προαιρέσεως ἀπολελοιπότες πᾶσι τοῖς Ἕλλησι.* Ueber die Commissarien selbst s. Cic. Att. XIII. 30 fgg. mit den Auslegern.

14) Wie derselbe sich den Sachverlauf denkt, möge mit seinen eignen Worten p. 41 hier stehen: *ὁ Μόμμιος ἐξῆλθε μετά τινας ἡμέρας τῶν ἐρειπίων τῆς Κορίνθου, περιῆλθεν ἅπασαν τὴν Πελοπόννησον, δὲν εὗρεν ἀντίστασιν οὐδαμοῦ, ἐπώλησε τὰ ἱερὰ καὶ ἐγύμνωσεν τὰς πόλεις ἀπὸ τοὺς ἀνδριάντας, τὰς γραφὰς καὶ τὰ πλούσια ἀναθήματά των, διὰ νὰ κοσμήσῃ τὸν προσεχῆ θρίαμβόν του, ἀφώπλισεν ἁπανταχοῦ τοὺς κατοίκους, κατέλυσε τὰ τείχη τῶν πόλεων, καὶ ἐπανελθὼν αὖθις εἰς Κόρινθον κατὰ μῆνα Μάϊον ἢ Ἰούνιον τοῦ 145 ἔτους, ἀνήγγειλε τότε εἰς τὴν σύγκλητον, ὅτι δύναται νὰ στείλῃ τοὺς δέκα ἐπιτρόπους της. Οἱ δέκα οὗτοι φθάσαντες μετὰ μῆνας δύο περίπου καὶ συσκεφθέντες μετὰ τοῦ στρατηγοῦ κατέπαυσαν τὰ δημοκρατικὰ πολιτεύματα κ. τ. λ.*

15) Wie z. B. Helwing Gesch. d. achäischen Bundes S. 361 und Zinkeisen Gesch. Griechenlands B. I, S. 487, welche Mummius schon im Frühlinge des Jahres 146 im römischen Lager erscheinen lassen; vielleicht auch St. Allais l'art de vérifier les dates T. V, p. 128, der den Sieg noch vor den September dieses Jahres sezt; vgl. unten Note 21.

16) Vgl. Merleker Achaicorum libri tres, Darmst. 1837. 8, p. 458 und Clinton T. III, p. 104: we may place the fall of Carthago about July (dieses vielleicht zu spät), the fall of Corinth about September, and the ten *legati* would be occupied from October to March in arranging affairs.

Polybios selbst legt, wie bereits Schweighäuser bemerkt hat [17]), kein geringes Gewicht auf die ausserordentliche Schnelligkeit, womit zu Griechenlands Glücke die Katastrophe vor sich gegangen sey [18]), und verbietet schon dadurch der Schreckensherrschaft des Diäos eine solche Dauer einzuräumen, wie sie aus der Berechnung des Verfassers hervorgehn würde; ausserdem nöthigt uns nichts, die Wahlversammlung, welche diesem das Vicariat für seinen umgekommenen Vorgänger Kritolaos in die definitive Strategie verwandelte [19]), so spät im Nachsommer anzusetzen, wie sie allerdings sonst bei gewöhnlicher Ablösung der Beamten gehalten worden zu seyn scheint [20]), und wenn also Diäos etwa im August gewählt und Mummius zu Anfang Septembers auf dem Isthmos eingetroffen war, so konnte die Angelegenheit schon im October 146 so weit gediehen seyn, dass die Commissarien ihre Geschäfte beginnen konnten, ohne dass man sogar noch zu dem lezten Auswege zu greifen brauchte, die sechs Monate bei Polybios von der Pacification im Ganzen, nicht speciell von den Arbeiten der Commission zu verstehen. Nur das ist gewiss, dass Mummius nicht bereits im Frühling 146 das Commando übernommen, Kritolaos erst im Vorsommer den Krieg erklärt und die Niederlage bei Skarphea gegen Me-

17) T. VIII, p. 429.

18) Polyb. XL. 5: *τοῦτο δ' ἦν τὸ ταχέως σφῆλαι καὶ ῥαδίως ἡττῆσαι τοὺς Ἕλληνας . . . ἅπαντες δὲ τότε τὴν παροιμίαν ταύτην διὰ στόματος εἶχον, ὡς εἰ μὴ ταχέως ἀπωλόμεθα, οὐκ ἂν ἐσώθημεν.*

19) Das. XL. 4: *τοῦ Διαίου καθεσταμένου στρατηγοῦ διὰ τῶν πολλῶν.*

20) Denn dass seit dem Ende des Bundesgenossenkriegs die achäischen Strategen nicht mehr wie früher im Vorsommer, sondern in der ersten Hälfte des Olympiadenjahres gewählt wurden, hat Schorn in seiner verdienstlichen Geschichte Griechenlands von der Entstehung des achäischen Bundes bis zur Zerstörung Korinths (Bonn 1833. 8) S. 210—215 und 414 zur Gewissheit erhoben und dafür auch die Beistimmung Clintons T. III, p. 102 erlangt; den näheren Zeitpunct aber wissen wir nicht so genau, um mit Hr. Paparrhigopulos p. 33 erst den October als Wahltermin annehmen zu müssen; und gesezt auch er wäre es sonst gewesen, so folgt auch aus Polybios Worten XL. 2: *τοῦ νόμου κελεύοντος, ἐπὰν συμβῇ τι περὶ τὸν ἐνεστῶτα στρατηγὸν, τὸν προγεγονότα διαδέχεσθαι τὴν ἀρχὴν ἕως ἂν ἡ καθήκουσα σύνοδος γένηται τῶν Ἀχαιῶν*, noch nicht, dass diese *gebührende* Versammlung nicht schon früher hätte einberufen werden können, ja müssen, um über den Ersatz des Verstorbenen zu entscheiden.

tellus erlitten haben kann 21); dagegen denkt sich der Verfasser sowohl die Bewegungen des Metellus nach diesem Siege als auch die Rüstungen des Mummius selbst viel zu langsam und viel zu sehr bedingt durch Verhaltungsbefehle von der einen, durch Botschaften von der andern Seite 22), wovon die urkundlichen Berichte nichts wissen 23) und die um so weniger hemmend vorauszusetzen sind, als die augenscheinliche Eifer-

21) Polyb. XXXVIII. 3 fgg. Pausan. VII. 15. Die entgegengesezte Annahme von St. Allais (Note 15) beruht nur darauf, dass dieser den geänderten Termin des achäischen Strategenwechsels (Note 20) nicht in Acht genommen und desshalb Diäos lezte Strategie schon vor dem Mai 146 hat anfangen lassen.

22) Vgl. p. 22: *ὁ ἀνθύπατος οὗτος, τοῦ ὁποίου οἱ πρέσβεις πρὸ μικροῦ περιυβρίσθησαν ἐν Κορίνθῳ, δὲν ἤθελεν ἀναλάβει νὰ διακινδυνεύσῃ αὖθις τὴν ἀξιοπρέπειαν τῆς κυβερνήσεώς του οἴκοθεν καὶ ἄνευ ἀνωτέρας διαταγῆς· εἶχεν ἄρα βεβαίως ὁδηγίας· ἀλλ᾽ ἐὰν ὁ Μόμμιος ἐξεστράτευεν ἀμέσως, ἤθελεν ἡ σύγκλητος ἀναθέσει εἰς ἄλλον τὰς διαπραγματεύσεις;* p. 23: *διὰ τί ἀφ᾽ οὗ τόσον ταχέως ἔφθασεν ἐπὶ πτερύγων τῆς νίκης εἰς τὸν Ἰσθμὸν, αἴφνης ἀναχαιτίζεται, καὶ ἐνῷ εἶχεν ὅλον τὸν καιρὸν νὰ τελειώσῃ τὸν πόλεμον πολὺ πρὶν ἢ ὁ Μόμμιος φθάσῃ εἰς τὴν Ἑλλάδα, ἐνῷ, ὡς λέγουν, ἰσχυρὸς ἐνέκειτο αὐτῷ πόθος τὰ ἐν Μακεδονίᾳ τε ὁμοῦ καὶ τὰ Ἀχαιῶν κατεργασθῆναι, διὰ τί τὸν βλέπομεν ἀπρακτοῦντα ἐπὶ τοῦ Ἰσθμοῦ τρεῖς τοὐλάχιστον ὁλοκλήρους μῆνας; ῥηταὶ ὁδηγίαι τὸν ἔφερον βεβαίως ἕως εἰς τὸν Ἰσθμὸν καὶ αὐταὶ πάλιν τὸν ἀνεχαίτισαν:* endlich p. 35: *ὁ Μέτελλος πληροφορηθεὶς τὴν ἀποτυχίαν καὶ αὐτῶν τῶν ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν προκαλεσθεισῶν διαπραγματεύσεων, ἠναγκάσθη ν᾽ ἀναγγείλῃ εἰς τὴν σύγκλητον ὅτι ἡ Ἑλλὰς δὲν θέλει ὑποχωρήσει εἰ μὴ εἰς νέαν ἐκστρατείαν· ἡ ἀγγελία αὕτη πρέπει νὰ ἔφθασεν εἰς Ῥώμην περὶ τὰς τελευταίας ἡμέρας τοῦ Ὀκτωβρίου ἢ τὰς πρώτας τοῦ Νοεμβρίου, καὶ τότε μόνον ὁ Μόμμιος, τοῦ ὁποίου ἡ ὑπατεία προσήγγιζεν ἤδη εἰς τὸ τέλος της, παρεσκευάσθη δραστηρίως εἰς ἐκστρατείαν κ. τ. λ.*

23) Was wir von solchen Nachrichten lesen, bestätigt vielmehr, dass Mummius sofort auf die achäische Kriegserklärung zu rüsten anfing: Paus. VII. 14. 5: *Ῥωμαῖοι δὲ παρά τε τῶν ἀνδρῶν διδαχθέντες, οὓς εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀπέστειλαν, καὶ ἐκ τῶν γραμμάτων, ἃ Μέτελλος ἐπέστελλεν, ἀδικεῖν Ἀχαιῶν κατέγνωσαν, καὶ — ἦν γὰρ Μόμμιός σφισιν ὕπατος τότε ᾑρημένος — τοῦτον ναῦς τε καὶ στρατιὰν πεζὴν ἐκέλευον ἐπ᾽ Ἀχαιοὺς ἄγειν:* Justin. XXXIV. 2: haec ubi Romam nuntiata sunt, senatus statim Mummio consuli bellum Achaicum decernit, qui extemplo exercitu deportato et omnibus strenue provisis, pugnandi copiam hostibus fecit; und wenn auch Zonaras IX. 31 die Absendung des Mummius erst nach dem Tode des Kritolaos erfolgen lässt (*ἃ μαθόντες οἱ ἐν τῇ Ῥώμῃ ἐπ᾽ αὐτοὺς τὸν Μόμμιον ἔπεμψαν*), so würde dieses doch nach dem Verfasser selbst bereits im Juni haben geschehen können.

sucht zwischen Metellus und Mummius nur den grössten Wetteifer hervorbringen musste, den Krieg so rasch als möglich zu beendigen. Der stolze Aristokrat wollte dem *homo novus* so wenig als möglich noch zu thun übrig lassen [24]); andererseits eilte dieser so sehr auf dem Schauplatze seines gehofften Ruhmes anzukommen, dass er selbst den grösseren Theil seines Heeres hinter sich liess [25]), was der Verfasser ganz ohne Grund dazu benuzt, seine Ankunft mitten in den Winter zu verlegen, wo er durch Stürme von den Seinigen getrennt worden sey [26]); und da ihm gleichzeitig auch der blinde Ungestüm der Achäer auf halbem Wege entgegenkam [27]), so werden die Würfel wohl kaum später als im Laufe des Monats September gefallen seyn. Dass endlich Mummius erst im folgenden Jahre 145 triumphirte (s. Note 9), erklärt sich eben daraus, dass er noch die genannten Commissarien abwarten musste, und kann, weit entfernt, wie der Verfasser will, auch den Sieg in dieses Jahr zu verlegen, nur als der entscheidendste Grund gegen seine Ansicht geltend gemacht werden; denn ehe die Commissarien ihr Geschäft beendigt hatten, konnte jener, der im Gegentheil noch länger im Peloponnes verweilte [28]), begreiflicherweise nicht mit seinem Heere zurückkehren; wären aber diese erst im Frühling 144 fertig geworden, so müsste der Triumph noch ein Jahr später fallen, was dem bestimmten Ansatze der Fasten widerspräche.

Wenn nun aber auch die Thatsache der Eroberung und Zerstörung Korinths durch Mummius für das überlieferte Jahr 146 feststeht, so folgt daraus noch nicht, dass dieses in einem

24) Paus. VII. 15. 1: *Μέτελλος δὲ παραυτίκα ἐπέπυστο, ὡς Μόμμιος καὶ ὁ σὺν αὐτῷ στρατὸς ἐπὶ Ἀχαιοὺς ἀφίκοιτο καὶ ἐποιεῖτο σπουδὴν ἐπιθεὶς αὐτὸς πέρας τῷ πολέμῳ φανῆναι κ. τ. λ.* Dass er nicht über den Isthmus ging, hatte seinen Grund eben darin, dass er wusste, dass dieser Krieg einem Andern übertragen war; um so weniger aber wird er erst nach Rom berichtet haben, dass man diesen Andern schicken sollte, noch dieser gewartet haben, bis eine solche Botschaft nach Rom kam!

25) Orosius V. 3: consul Mummius repentinus cum paucis venit in castra; vgl. Aurel. Vict. vir. illustr. c. 60: cum lictoribus et paucis equitibus in Metelli castra properavit.

26) A. a O. p. 37.

27) Paus. VII. 16. Justin. XXXIV. 2. Zonaras IX. 31.

28) Polyb. XL. 11.

andern Sinne das lezte der griechischen Freiheit heissen dürfe, als man dieses auch von den Jahren der Schlachten bei Chäronea oder Krannon sagen kann, das heisst dass dieser Niederlage mehr als eine factische Ohnmacht und Abhängigkeit von dem übermächtigen Sieger gefolgt wäre. Auf Athen, Lacedämon, und andere Staaten, die nicht zum Gebiete des achäischen Bundes gehört hatten, konnte sie ohnehin gar keinen rechtlichen Einfluss üben; aber auch was dieses Gebiet selbst betrifft, von welchem allerdings später das der römischen Herrschaft unterworfene Griechenland den amtlichen Namen Achaja führte, so lässt es sich nicht nur durch nichts beweisen, dass es, wie man in hundert Büchern liest, schon damals in eine Provinz verwandelt worden wäre, sondern es stehen dieser Annahme auch so bestimmte und handgreifliche Zeugnisse entgegen, dass es nur der Nachwirkung einer so mächtigen Auctorität, wie es Sigonius mit seinem Buche *de antiquo jure populi Romani* geworden ist [29]), zugeschrieben werden kann, wenn sich kaum hier und da eine vereinzelte Stimme auch nur etwas vorsichtiger darüber auszudrücken gewagt hat [30]). Selbst der griechische Gelehrte, mit welchem ich es vorhin zu thun hatte, erscheint nur in sofern unabhängiger, als er noch nicht sogleich einen eigenen römischen Statthalter nach Achaja schicken lässt; dagegen stellt er dasselbe wenigstens unter die obere Leitung des Proconsuls von Macedonien [31]), und Andere haben nicht einmal der plutarchischen Stelle, die uns noch zu Lucullus Zeit Griechenland ohne römische Verwaltung zeigt [32]), so viel

29) T. II, p. 63—72. Eine ältere Quelle ist mir wenigstens nicht bekannt.

30) Wie Zinkeisen a. a. O. S. 548: „Achaja erscheint kurz nach seiner Unterwerfung als eine der am meisten begünstigten Provinzen des römischen Reichs“ oder Bergfeld de jure et conditione provinciarum romanarum, Neustrelitz 1841. 4, p. 30, der erst den Act der Barmherzigkeit, welchen die Römer nach Pausanias (s. Note 37) einige Jahre später eintreten liessen, als den Anfang des Provincialverhältnisses betrachtet; aber würde Polybios (s. Note 7) dieses eine „Wiederherstellung“ genannt haben?

31) P. 42: *καθυπέβαλον τὴν Ἑλλάδα ὅλην εἰς τὴν ἀνωτέραν ἐπιστασίαν τοῦ στρατηγοῦ τῆς Μακεδονίας*, mit der Note: *ὁ Παυσανίας ἀπατᾶται λέγων ὅτι ἡ Ἀχαΐα ἔλαβεν ἔκτοτε ἴδιον στρατηγόν.*

32) Plut. V. Cimon. c. 2: *οὔπω εἰς τὴν Ἑλλάδα Ῥωμαῖοι στρατηγοὺς διεπέμποντο.*

Rechnung getragen, dass sie sich dadurch hätten abhalten lassen, wie z. B. Pighius in seinen Annalen seit 146 Jahr für Jahr einen römischen Proprätor und Quästor für Achaja vorauszusetzen, so regelmässig auch dieser Platz mit einem leidigen *vacat* hat ausgefüllt werden müssen! Unter diesen Umständen dürfte es daher wahrlich einmal Zeit seyn, zuerst die Gründe, welche Sigonius zu jener Annahme bestimmt haben, einer näheren Prüfung zu unterwerfen, sodann aber zuzusehn, ob sich irgend ein sicheres Beispiel eines römischen Beamten für Achaja aus der Periode der Republik nachweisen lässt, und endlich dagegen die positiven Stellen geltend zu machen, aus welchen wenigstens die nominelle Selbständigkeit Griechenlands noch bis auf Cicero's Zeit klar hervorgeht.

Drei Zeugen sind es in Allem, welche Sigonius für die sofortige Verwandelung des eroberten Achaja in eine römische Provinz aufbringen kann; allerdings mehr als genug, wenn sie glaubwürdig sind und dasjenige, wofür sie zeugen sollen, auch wirklich aussagen, aber doch auffallend wenige im Verhältniss zu der grossen Anzahl der Schriftsteller, welche die Eroberung und Zerstörung Korinths selbst melden; und bei näherer Betrachtung auch nicht einmal so beschaffen, dass sie allein zur Constatirung einer so wichtigen Maassregel ausreichten. Nicht einmal der elende Rufus in seiner späten und dürftigen Uebersicht der römischen Geschichte kann mit Sicherheit dafür angeführt werden, indem er da, wo er von der Eroberung Korinths spricht [33]) nicht wie anderswo den Ausdruck *provincia facta*, sondern nur *obtenta est* gebraucht, was zwar auch ein Uebergewicht des römischen Einflusses bezeichnet, die Einführung einer Provincialverfassung aber eben so wenig beweist, als z. B. bei Klein-Armenien, wo er nach der Besiegung des Mithridat gleichfalls sagt: *Armenia minor, quam idem tenuerat, armis obtenta est,* während wir wissen, dass dieses Land noch bis auf Nero herunter seine eigenen wenn auch von Rom abhängigen Könige hatte [34]). Was so-

33) Breviar. c. 7: libera diu sub amicitiis nostris Achaja fuit; ad extremum legatis Romanorum apud Corinthum violatis per L. Mummium proconsulem capta Corintho Achaja omnis obtenta est.

34) Dio Cass. LIX. 12. Tac. Ann. XIII. 7.

dann Strabo betrifft, so zeugt dieser für das fragliche Verhältniss erst seit August, in dessen Reichseintheilung allerdings Achaja als senatorische Provinz vorkommt [35]; für die früheren Zeiten dagegen sagt er nur ganz allgemein und ungenau [36], alles Land bis Macedonien sey den Römern unterthan worden, mit dem auch nach der gewöhnlichen Annahme auffallenden Zusatze: „indem nach den verschiedenen Gegenden verschiedene Heerführer geschickt wurden“, was jedenfalls nur auf temporäre und ausserordentliche militärische Besetzung gehn kann; und der dritte, Pausanias, den Sigonius selbst für den Hauptzeugen erklärt, spricht bei näherer Betrachtung eher gegen als für ihn. „Als aber“, heisst es hier [37], „die Abgeordneten aus Rom erschienen, welche mit Mummius über Griechenlands Zukunft berathen sollten, hob er die Demokratien auf und bestellte die Obrigkeiten nach dem Vermögen; auch wurde Griechenland Tribut auferlegt und den Begüterten verboten Grundeigenthum jenseits der Gränzen ihrer Heimath zu erwerben; eben so wurden die Bundesräthe der einzelnen Völkerschaften, sowohl der Achäer als der Phocenser, Böotier, und wo deren sonst noch in Griechenland waren, aufgelöst; — doch wenige Jahre nachher jammerte es die Römer Griechenlands, und sie gaben ihm die ehemaligen Bundesräthe für die einzelnen Völkerschaften wieder und die Erlaubniss auswärts Grundeigenthum zu besitzen; auch erliessen sie denjenigen die Busse, welchen Mummius eine solche auferlegt hatte“ — und dann erst, nachdem in solcher Art weit mehr das Verfahren eines siegenden Volkes gegen das überwundene, als eines herrschenden gegen das beherrschte geschildert ist, fährt der Schriftsteller mehr aus seiner als aus der damaligen Zeit berichtend fort: „einen Statthalter schickten die Römer jedoch noch bis auf meine Zeit, der übrigens nicht von Hellas, sondern von Achaja genannt wird, weil die Römer mittelst der Achäer, die damals an der Spitze von Griechenland standen, die Hellenen unter ihre Botmässigkeit gebracht hatten.“ Ja aus einer andern

35) Strabo XVII, p. 840. Dio Cass. LIII. 12.

36) Str. VIII, p. 381: *καὶ τἆλλα μέχρι Μακεδονίας ὑπὸ Ῥωμαίοις ἐγένοντο, ἐν ἄλλοις ἄλλων πεμπομένων στρατηγῶν.*

37) Paus. VII. 16.

Stelle desselben Geschichtschreibers [38]) sieht man noch deutlicher, dass ihm von einer sofortigen Verwandelung Achaja's in eine römische Provinz nichts bekannt war, wenn er als einzige Folge des römischen Sieges nennt, dass die Römer den übrigen Städten die Waffen abgenommen und die Mauern niedergerissen, nur Korinth dem Boden gleich gemacht hätten; und jedenfalls geht aus seinen wie aus Strabo's Worten für die nächste Folgezeit schlechterdings kein anderes Verhältniss zwischen Griechenland und Rom hervor, als wie es die Geschichte noch bis auf die neueste Zeit so häufig zwischen dem Besiegten und seinem übermüthigen Sieger gesehen hat, ohne dass daraus sofort das Aeusserste, das politische Todesurtheil gegen den ersteren gefolgert werden dürfte.

Denn so muss man, um es kurz zu sagen, die Verwandelung eines Landes in eine Provinz nach römischen Rechtsbegriffen auffassen, und je härter dieses Loos war, desto weniger konnte es der römische Staat, der ja die Rechtspersönlichkeit auch in dem Fremdlinge und Feinde stets zu achten pflegte, leichtsinnig und unmotivirt eintreten lassen, wenigstens so lange nicht das Glück ihn selbst demoralisirt und zu der blinden Habgier verführt hatte, welche die lezten Zeiten seiner freien Existenz entstellt. Diese Demoralisation begann aber nach den Zeugnissen des Alterthums selbst erst nachdem der Fall solcher Nebenbuhlerinnen wie Karthago und Korinth sein sittliches Gleichgewicht zerstört hatte; bis dahin wird man vielmehr mit Sicherheit nachweisen können, dass alle Provinzen des römischen Reichs entweder bereits früher von einem andern Volke erobert und dadurch ihrer Rechtspersönlichkeit beraubt gewesen waren, so dass sie von den Römern nur als Kriegsbeute, wie andere Sachen angesehen werden konnten — oder ihre Verurtheilung zu jenem politischen Tode war die Folge einer wiederholten Waffenergreifung, einer *rebellio*, die auch das härteste Schicksal als verdiente Strafe erscheinen liess, während ein in rechtlichem Kampfe besiegter Feind wohl geschwächt, gedemüthigt, unschädlich gemacht, aber darum nicht bestraft

38) Paus. II. 1. 2: *Ῥωμαῖοι δὲ ὡς ἐκράτησαν τῷ πολέμῳ, παρείλοντο μὲν καὶ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων τὰ ὅπλα καὶ τείχη περιεῖλον, ὅσαι τετειχισμέναι πόλεις ἦσαν, Κόρινθον δὲ ἀνάστατον Μομμίου ποιήσαντος κ. τ. λ.*

werden durfte; und da Achaja auf keinen Fall unter eine dieser beiden Kategorien gehört, so ist eine Behandlung desselben, wie die gewöhnliche Annahme sie unterstellt, schon der Natur der Sache nach unglaublich. Mit welcher Schonung die Römer in dieser Hinsicht selbst gegen wiederholt besiegte Gegner verfuhren, zeigt das Beispiel von Macedonien, das auch nach dreimaligem Kriege, selbst nach der Niederlage bei Pydna 168 noch nicht zur Provinz gemacht, sondern nur in vier unabhängige Republiken gespalten und ausser Stande gesezt ward seine Kräfte gegen Rom zu vereinigen, bis der Aufstand von 147 auch die lezte Rücksicht verschwinden liess [39]); wenn aber daraus schon von selbst der Schluss folgt, dass Achaja nicht gleich nach der ersten Niederlage in dieselbe Verdammniss geworfen worden sey, so wird der Zustand Macedoniens zwischen 167 und 147 selbst noch ein näheres Licht auf die eigenthümliche Stellung werfen, die wir gerade der obigen Hauptstelle bei Pausanias nach den überwundenen Achäern anweisen müssen. Die Macedonier, hören wir [40]), waren frei, behielten ihre Städte und Ländereien und lebten nach ihren früheren Gesetzen unter jährlich wechselnden Magistraten; mussten aber mindestens die Hälfte dessen, was sie früher ihren Königen gesteuert hatten, als Tribut an das römische Volk entrichten und zerfielen politisch in vier getrennte Staaten, deren jeder zwar seinen Bundesrath und seine Zusammenkünfte haben, keiner aber mit dem andern in Ehegemeinschaft und Güterverkehr stehen sollte: *neque connubium neque commercium agrorum aedificiorumque inter se placere cuiquam extra fines regionis suae esse* — also ganz dasselbe, was die Römer auch den Achäern anfänglich entzogen und später sogar wieder verwilligt hatten; und wenn nun Macedonien trotz aller dieser Beschränkungen, ja trotz des Tributs, den es an Rom zahlen musste, noch zwanzig Jahre lang von der Provinzialverfassung frei blieb, so können auch alle jene Folgen, welche Pausanias an die Zerstörung Korinths anknüpft, noch keinen Beweis für eine schlechtere staatsrechtliche Stellung Achaja's abgeben.

39) Sigonius l. c. p. 55 fgg. Hopfensack Staatsrecht d. röm. Unterthanen S. 278 fgg. Bergfeld l. c. p. 27.

40) Liv. XLV. 29.

Auch die zehn Abgeordneten oder Commissarien, welche, wie wiederholt berührt worden ist, dem Mummius zur Regulirung der achäischen Zustände von Rom aus beigegeben wurden [41]), können diesem Beweise nicht dienen, da dieselbe Maassregel auch im Jahr 189 nach Besiegung des Antiochus vorkommt [42]), bei welcher Gelegenheit bekanntlich alle Eroberungen von den Römern unter ihre Bundesgenossen, den König Eumenes und die Rhodier, vertheilt wurden, also von einer Provinz gar keine Rede seyn kann; und ähnlicher Art war auch gewiss das *consilium*, mit dessen Zuziehung Paulus Aemilius eben jene gedachten Anordnungen hinsichtlich Macedoniens getroffen hatte. Nur wenn man einen bestimmten Magistrat nachweisen könnte, der in ordentlicher Thätigkeit von Rom aus zur Verwaltung von Achaja bestellt worden wäre, liesse sich die Annahme einer provinzialen Abhängigkeit desselben gegen die vorhergehenden Bedenken rechtfertigen; einen solchen aber wird wohl Niemand eher auftreiben können, als bis sich, wie nachher gezeigt werden wird, im pompejanischen Bürgerkriege allerdings das ganze Verhältniss änderte; und die fünf einzigen Namen, welche bei Pighius das oben erwähnte *vacat* seiner Jahrestabellen unterbrechen, können eben nur zeigen, wie schwach es der Natur der Sache nach mit solchen Versuchen bestellt ist. Der erste derselben ist Aemilius Scaurus, der später berühmte *Princeps senatus*, der im J. 119 Proprätor von Achaja gewesen seyn soll — und wesshalb? weil auf Münzen dieses Aemilius apollinische Attribute vorkommen, die Pighius als Beweise deutet, dass jene Münzen aus dem Gelde des griechischen Tributs geschlagen seyen, indem das delphische Heiligthum gleichsam den Mittelpunct von Griechenland gebildet habe [43])! Wie wenig ein solches Argument für eine Provinz spricht, die auf keinen Fall Delphi umfasst haben würde, leuchtet ein, und Drumann [44]) hat längst

41) Vgl. oben Note 13 und namentlich die lezten Worte des Polybius, die nur auf die rücksichtsvollste Behandlung der Achäer, nicht auf einen Act der Strenge schliessen lassen.

42) Liv. XXXVII. 55: decem legatos more majorum Senatum missurum ad res Asiae disceptandas componendasque.

43) Pighii Ann. T. III, p. 82.

44) Gesch. Roms B. I, S. 26.

bemerkt, dass jene Attribute auf die apollinischen Spiele gehen, welche Aemilius als Prätor zu Rom selbst hatte besorgen müssen; nicht besser aber steht es zweitens mit dem Q. Ancharius, welchen Pighius schlechthin ohne alle Auctorität im J. 90 als Prätor von Achaja nennt, während wir von dem Manne überall nur wissen, dass er einmal Prätor war und später auf Marius Befehl sein Leben verlor [45]); und erst bei dem dritten, P. Gabinius, den derselbe dem J. 88 zutheilt, tritt ein Funke von äusserer Beglaubigung hervor, die aber bei näherer Betrachtung auch nach einer ganz andern Richtung ausschlägt. Allerdings ist dieser P. Gabinius um's J. 80 von den Achäern zu Rom wegen Erpressungen verklagt worden [46]); folgt aber daraus, dass er gerade dort Statthalter gewesen war? konnte er es nicht auch in dem benachbarten Macedonien gewesen seyn und von dort aus seine Uebergriffe auch auf das freie Griechenland ausgedehnt haben? *Etenim quum lex ipsa*, sagt Cicero in der einzigen Beweisstelle, *de pecuniis repetundis sociorum atque amicorum populi romani patrona sit*; — also brauchen es keineswegs nur Provinzialen zu seyn, die von der Wohlthat dieses Gesetzes Gebrauch machen, noch muss derjenige, gegen welchen davon Gebrauch gemacht wird, nothwendig als Statthalter des Landes gelten, das eine solche Klage gegen ihn anstellt; und Aehnliches gilt dann auch von dem vierten bei Pighius, L. Gellius, den freilich nicht er allein [47]) aus Cicero [48]) als *Propraetor consulari potestate* von Achaja aufführt, der aber schon durch diesen Zusatz verdächtig wird und jedenfalls mit demselbem Rechte auch eine andere Auffassung zulässt. Denn wenn es dort heisst: *Gellium familiarem tuum, quum pro consule ex praetura in Graeciam venisset, Athenis philosophos, qui tunc erant, in locum unum convocasse*, so wäre man allerdings berechtigt, wenn anderweit feststände, dass Griechenland Proprätoren mit consularischer Machtbefugniss gehabt hätte, an einen solchen zu

45) Appian. B. C. I. 73.

46) Cic. div. Caecil. c. 20; vgl. Drumann B. III, S. 63; Zumpt de legibus judiciisque repetundarum, Berl. 1845. 4, p. 45.

47) Vgl. auch Drumann B. III, S. 64; Bergfeld die Organisation der römischen Provinzen, Neustrelitz 1846. 4, S. 8.

48) Legg. II. 20.

denken; eine Nothwendigkeit aber liegt dazu nicht vor, da derselbe auch auf der Reise nach seiner Provinz durch Griechenland kommen konnte; ganz wie Cicero anderswo seinen Crassus sagen lässt, *quum quaestor ex Macedonia venissem Athenas* [49]), so dass jedermann denken sollte, er sey in Macedonien Quästor gewesen, während wir wissen, dass er dieses Amt vielmehr in Asien bekleidet hatte [50]); und gerade so werden wir auch jenen Gellius nicht für Achaja, sondern für Asien als Proprätor annehmen dürfen, um so mehr als gerade auf diese Provinz das *imperium proconsulare* oder der mit der Statthalterschaft verbundene Heeresbefehl vorzugsweise passt [51]). Der fünfte endlich, Caninius Gallus, beruht lediglich auf der Stelle eines ciceronischen Briefs, wo Cicero von seiner Reise nach Cilicien schreibt: *ego quum Athenis decem dies fuissem multumque mecum Gallus noster Caninius* [52]); weil dieser also zu Athen, das nie zu einer römischen Provinz gehört hat, dagegen von Hunderten gebildeter Römer Jahr aus Jahr ein besucht wurde, einige Tage in Cicero's Gesellschaft zugebracht hat, soll er im J. 52 a. Chr. Statthalter von Achaja gewesen seyn! Da steht es allerdings noch besser um ein sechstes Beispiel, das bei Pighius fehlt, das aber gerade das einzige ist, für das sich noch eine halbantike Auctorität beibringen liesse, nämlich den Oppius oder Opimius, mit dessen Anklage Verres Freunde die diesem von Cicero drohende Gefahr hinauszuschieben versucht hatten, und der wirklich von einem alten Scholiasten ex praetore Achajae genannt wird [53]); da inzwischen dieser Scholiast sehr jung und ohne allen gelehrten Werth ist [54]), so kann auch diese Angabe um so weniger Glau-

49) Orat. I. 11.

50) Orat. III. 20; vgl. Drumann B. IV, S. 62.

51) So sagt Q. Cicero, der doch nur Prätor in Asien gewesen war, Cic. div. I. 28: quum Asiae proconsule praeessem; vgl. Sueton. V. Oct. c. 3 und Bergmann in Schneidewins Philologus B. II, S. 677. Ausserdem kommt diese Rangerhöhung namentlich in Hispanien und Syrien öfters vor; vgl. Soldan de aliquot partibus proconsulum et propraetorum, Hanau 1831. 8, p. 69.

52) Cic. Fam. II. 8, vgl. Orelli Onomast. Tull. T. II, p. 127.

53) Schol. Gronov. ad Cic. Verrin. Act. I. 3.

54) Vgl. Orelli Schol. Cicer. T. II, p. 379, der ihn in das vierte oder

ben ansprechen, als sie lediglich aus Cicero's eigener Bezeichnung des Anklägers als *Achaicus inquisitor* geschlossen zu seyn scheint; und da in dieser nur liegt, dass der Anzuklagende in Achaja Erpressungen verübt haben sollte, diese aber, wie vorhin bei Gabinius bemerkt ist, noch gar kein Provinzialverhältniss voraussetzen, so wird es wohl erlaubt seyn, auch jenen Namen vielmehr nach Macedonien zu verlegen.

Aber, könnte man fragen, wenn auch keinerlei Spur vorliegt, welche Plutarchs Angabe, dass noch zu Lucullus Zeit kein römischer Prätor nach Griechenland geschickt wurde, widerlegte, folgt nicht aus derselben Stelle [55]), dass dieses unter der Gerichtsbarkeit des Proconsuls von Macedonien stand, so dass es allerdings schon damals zur Provinz, und nur noch zu keiner besonderen Provinz gemacht gewesen wäre [56])? Ich will darauf nicht erwidern, dass die plutarchische Stelle auf keinen Fall für Achaja, sondern nur für Böotien beweisen würde, mit dem es immerhin eine besondere Bewandtniss haben könnte [57]),

fünfte Jahrhundert sezt und an Werth etwa dem falschen Asconius gleichstellt; wie gering aber dessen Werth ist, kann nach Madvig als bekannt angenommen werden; und doch zeigt er sich in dem vorliegenden Falle noch besser unterrichtet, indem er weiss, dass Andere den Ankläger Oppius, den Angeklagten Rupilius nannten (p. 128 Orelli), so dass eine bestimmte Ueberlieferung hier gar nicht vorausgesezt werden kann.

55) Plut. V. Cim. c. 2: *ἐπεὶ δ' ἀστυγείτονες ὄντες Ὀρχομένιοι καὶ διάφοροι τοῖς Χαιρωνεῦσιν ἐμισθώσαντο Ῥωμαϊκὸν συκοφάντην, ὃ δ' ὥςπερ ἑνὸς ἀνθρώπου τὸ τῆς πόλεως ὄνομα κατενεγκὼν ἐδίωκε φόνου τῶν ὑπὸ Δάμωνος ἀνῃρημένων· ἡ δὲ κρίσις ἦν ἐπὶ τοῦ στρατηγοῦ τῆς Μακεδονίας*: vgl. V. Caesar. c. 4.

56) So hat auch Hoeck röm. Gesch. v. Verfall d. Republik B. I, Abth. 2, S. 182 bei der Aufzählung der römischen Provinzen in der lezten Zeit des Freistaats Achaja zu Macedonien geschlagen, weil sonst eine mehr als die fünfzehn seyn würde, die er mit Recht nach Cic. Fam. VIII. 8 voraussezt; Bergfeld bestreitet dieses und läugnet dafür die selbständige Bedeutung von Cypern, weil dieses allerdings unter Lentulus und Cicero's Verwaltung mit Cilicien vereinigt war; aber dieses war nur geschehen, um einen proconsularischen Verwaltungsbezirk zu bilden; als dagegen Cilicien wieder prätorisch wurde, verwaltete Cicero's Nachfolger Sestius (Cic. Fam. V. 20) gewiss nicht auch zugleich Cypern, und so bleibt schon aus jenem Grunde für Achaja als eigene Provinz kein Raum mehr übrig.

57) Auch vielleicht gehabt hat; vgl. Cic. N. D. III. 19: nostri quidem

wie wir dieses z. B. von Euböa wissen [58]); aber auch das liegt nicht nothwendig darin, sondern es zeigt nur, welche Rechte sich die benachbarten Statthalter in solchen Fällen anmassten, wo ein Römer bei einer Streitigkeit mit einem Griechen betheiligt war; und wenn wir sehn, dass selbst in Athen, das notorisch niemals seine Freiheit an die Römer verloren hat [59]), den römischen Feldherrn ein Tribunal errichtet war [60]), so werden wir auch anderswo aus solchen richterlichen Uebergriffen noch nicht darauf schliessen dürfen, dass das Land römisches Eigenthum gewesen wäre. Nur einzelne städtische Gebiete, auf welchen später römische Colonien angelegt wurden, wie Dyme, Patrae, und vor Allem das des zerstörten Korinth selbst [61]), scheinen *ager publicus populi romani* geworden zu seyn [62]) und in sofern vielleicht unter den Quästoren von Macedonien gestanden zu haben; aber selbst von dem korinthischen Weichbilde war ein Theil nach Strabo's ausdrücklichem Zeugnisse [63]) an die Sikyonier gefallen, und dass diese

publicani, quum essent agri in Boeotia deorum immortalium excepti lege censoria, negabant immortales esse ullos, qui aliquando homines fuissent; folglich müssen auf böotischem Grund und Boden römische Abgaben gehaftet haben.

58) Dass Euböa unter römischer Provinzialverwaltung stand, lehrt das SCtum de Asclepiade Clazomenio bei Haubold Monum. legal. p. 93: *ἄρχοντες ἡμέτεροι, οἵτινες ἂν ποτε Ἀσίαν Εὔβοιαν μισθῶσιν ἢ προσόδους Ἀσίᾳ Εὐβοίᾳ ἐντιθῶσι*: hängt damit vielleicht die Strenge zusammen, mit welcher nach Polyb. XL. 11 Mummius die chalkidensischen Ritter behandelt hatte?

59) Staatsalterth. §. 176.

60) Athen. V. 50: *τὸ βῆμα τὸ πρὸ τῆς Ἀττάλου στοᾶς ᾠκοδομημένον τοῖς Ἀθηναίων στρατηγοῖς.*

61) Staatsalterth. §. 190, Note 6—8.

62) Vgl. Cic. l. agr. I. 2: deinde agrum optimum et fructuosissimum Corinthium, qui L. Mummii imperio et felicitate ad vectigalia populi Romani adjunctus est; und im Allgem. Verr. II. 1. 21: quid de L. Mummio, qui urbem pulcherrimam atque ornatissimam Corinthum plenissimam rerum omnium sustulit urbesque Achajae Boeotiaeque multas sub imperium populi Romani ditionemque subjunxit; woraus jedoch eben nur hervorgeht, dass einzelne Städte, nicht ganz Achaja von diesem Loose betroffen wurde.

63) Strabo VIII, p. 381: *τὴν δὲ χώραν ἔσχον Σικυώνιοι τὴν πλείστην τῆς Κορινθίας.*

rechtlich frei waren, geht selbst aus der empörenden Geschichte von der widerrechtlichen Behandlung hervor, welche sich Verres in seinem Uebermuthe gegen einen dortigen Beamten erlaubt hatte [64]). Ja wir finden sogar bei einer andern Gelegenheit [65]), dass die Sikyonier sich auf einen Senatsbeschluss berufen durften, nach welchem „freie Völker" zu Zahlungen an Römer nicht gerichtlich angehalten werden sollten; und wenn auch wenige Jahre nachher Piso als Proconsul von Macedonien sich durch Clodius die Befugniss auswirkte, seine Gerichtsbarkeit für solche Fälle auch über Thessalien, Athen, Achaja u. s. w. ausdehnen zu dürfen [66]), so folgt auch daraus nur, dass dieses nicht als selbstverstanden angesehen ward, ja dass ein solcher Eingriff in die Rechte freier Völker den politischen Gegnern jener Männer nur zu einem neuen Beschwerdepuncte gegen dieselben diente [67]). So bestätigt sich von allen Seiten, was noch Seneca mit klaren Worten bezeugt, dass Rom, weit entfernt von seinen Siegen einen ungrossmüthigen Gebrauch zu machen, den Achäern eben so wohl wie den Rhodiern *jus integrum libertatemque cum immunitate* erhalten hatte [68]); und gleichwie wir von den Rhodiern mit Sicherheit wissen, dass sie, wenn auch in noch so grosser Abhängigkeit, doch bis zur Kaiserzeit vielmehr für Bundesgenossen als für Unterthanen Roms gegolten hatten, so wird dasselbe auch unbedenklich für Achaja angenommen werden dürfen.

Nur das war allerdings eine natürliche Folge dieses Bundesgenossenverhältnisses selbst, dass die Römer, so oft es dessen

64) Cic. Verrin. II. 1. 17: ibi hominem ingenuum, domi nobilem, populi romani *socium atque amicum*, fumo excruciatum semivivum reliquit.

65) Cic. ad Att. I. 19; vgl. Hulleman diatr. in T. Pomp. Atticum, Trajecti 1838. 8, p. 39.

66) Cic. in Pisonem c. 16: lege autem ea, quam nemo legem praeter te et collegam tuum putavit, omnis erat tibi Achaja, Thessalia, Athenae, omnis Graecia addicta.

67) Cic. prov. cons. c. 4: emisti grandi pecunia, ut tibi de pecuniis creditis jus in *liberos populos* contra Senatus consulta et contra legem generi tui dicere liceret; vgl. Manut. ad Cic. pro Sestio c. 10 und dieselbe Rede c. 43, wo Achäer und Thessalier mit den Dyrrhachinern, die nach Fam. XIV. 1 libera civitas waren, in einer Linie stehen.

68) Seneca de Benef. V. 16; vgl. auch noch Julian. Epist. 35: *Ῥωμαίοις δὲ ὕστερον οὐχ ἁλοῦσα μᾶλλον ἢ κατὰ συμμαχίαν ὑπήκουσε.*

bedurfte, ein Besatzungsrecht in den griechischen Städten in Anspruch nahmen, dessen Ausübung thatsächlich nicht weit von einer wirklichen Statthalterschaft verschieden seyn mochte; aber auch hier finden wir selbst schon im Sprachgebrauche den Unterschied gewahrt, der doch rechtlich zwischen diesem Zustande und einem unterthänigen bestand. So sagt Cicero von Achaja, Böotien, Thessalien: *quibus locis nuper legatus L. Flaccus, imperatore Metello, praefuit* [69]); dass das aber nur ein militärisches Commando war, geht eben so wohl aus den Ausdrücken *imperator* und *legatus*, als daraus hervor, dass dieser Imperator Metellus Kreta zur Provinz hatte [70]), so dass Achaja schon darum auch damals noch frei gewesen seyn muss, weil Metellus sonst einen offenbaren Eingriff in die Rechte eines andern Statthalters begangen hätte, wenn er es durch seinen Legaten hätte besetzen lassen; und noch in dem Kriege gegen Antonius ist es gewiss nicht gleichgültig, wenn es von dem republicanischen Besatzungsheere in Griechenland heisst: *tuetur Graeciam* [71]), während von den eigentlichen Provinzen Macedonien und Illyricum *tenet populus romanus* gebraucht wird. Unter diesen Umständen wird man dann auch in dem Appius Claudius [72]) und Rutilius Lupus, welche Pompejus [73]), so wie in Servius Sulpicius [74]) und Manius Acilius [75]), welche Cäsar über jene Gegenden gesezt hat, Bedenken tragen dürfen zunächst mehr als blosse Militärbefehlshaber zu erkennen, die ihrer Natur nach bloss vorübergehend erst dadurch einen ständigen Charakter annehmen konnten, dass Griechenland allerdings ein zu wichtiger strategischer Punct war, als dass die kämpfenden Parteien im Bürgerkriege sich nicht sei-

69) Cic. pro Flacco c. 26.

70) Das. c. 3; vgl. Drumann B. II, S. 52, B. V, S. 623.

71) Cic. Philipp. X. 6.

72) Qui jussu Pompeji Graeciam tuebatur, Oros. VI. 15; vgl. Val. Max. I. 8. 10.

73) Caesar B. Civ. III. 55; vgl. Cic. ad Att. VIII. 12 A 4.

74) Cic. Fam. IV. 4; VI. 6; XIII. 17—28; übrigens nirgends mit dem Titel Proconsul, den ihm die neuern Schriftsteller in dieser Eigenschaft beilegen.

75) Acilius, qui in Graeciam cum legionibus missus est, Cic. Fam. VII. 30; vgl. Drumann B. III, S. 679, B. VI, S. 333.

nen Besitz sichern zu müssen geglaubt hätten; und wenn nun die griechischen Staaten in diesen Kriegen selbst das Unglück hatten, ihre Sympathien und ihren Beistand stets der unterliegenden Partei zu widmen, so war es kein Wunder, dass es zulezt nur mit dem Verluste seiner Freiheit aus diesen Wirren hervorgehn konnte. Ob L. Censorinus, den Antonius dort zur Wahrung seiner Interessen bestellt hatte [76]), bereits als wirklicher Statthalter zu betrachten sey, mag dahin stehn; mit Sicherheit erscheint Achaja als Provinz erst seit August, der es jedoch dem Senate übergab, und in dessen Namen ward es dann — mit einer kurzen Unterbrechung kaiserlicher Legaten [77]) — fortan durch Proconsuln verwaltet [78]), dergleichen sich, wenn auch mit ganz verändertem Wirkungskreise, noch unter den Würden des byzantinischen Hofes finden.

76) Plut. V. Anton. c. 24: ἐπεὶ δὲ Λεύκιον Κηνσωρῖνον ἐπὶ τῆς Ἑλλάδος καταλιπὼν εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη.

77) Tac. Ann. I. 76.

78) Vgl. oben Note 35 und Staatsalterth. §. 190, Note 11, auch C. Inscr. T. III, n. 4033: ἀνθύπατος Ἀχαΐας πρὸς πέντε ῥάβδους und mehr bei Marini Atti de' fratelli Arvali P. II, p. 764.

Zusätze.

I. Für die sprichwörtliche Bedeutung Abdera's in der spätern Zeit (S. 108) hat sich ein unerwarteter Zuwachs von Stoff so eben in den von Boissonade zu Paris 1848 zum ersten Male edirten Excerpten aus Philagrios *Φιλόγελως* ergeben, wo neben Sidoniern und Kymäern auch Abderiten als Träger schnurriger Anekdoten erscheinen, die allerdings auf's Lebhafteste an die Schildbürger unseres Lalenbuchs erinnern. Einige darunter mögen hier zur Probe stehen:

N. 110. Abdera zerfiel in zwei Hälften, eine östliche und eine westliche. Als nun einmal plözlich ein feindlicher Angriff die Stadt allarmirte, sagten die Einwohner der östlichen Hälfte zu einander: wir wollen uns nicht beunruhigen lassen, denn die Feinde greifen das westliche Thor an.

N. 111. In Abdera kam einmal ein Esel in das Gymnasion und warf dort das Oel um. Darauf trieben die Abderiten alle ihre Esel zusammen und geiselten den Schuldigen vor ihren Augen, damit sie sich ein Beispiel an ihm nähmen.

N. 112. Ein Abderite wollte sich erhängen, aber der Strick riss und er fiel sich ein Loch in den Kopf. Darauf ging er zum Arzte, liess sich ein Pflaster auflegen, und erhing sich dann auf's Neue.

N. 115. Ein Abderite sah einen Eunuchen mit einer Frau sprechen und fragte, ob das seine Frau sey; als man ihm aber antwortete, Eunuchen können keine Weiber haben, so sagte er: nun, so wird es seine Tochter seyn.

N. 120. Ein Abderite, der gehört halte, dass Knoblauch und Zwiebeln blähen, nahm einen Sack voll mit zu Schiffe und hing diesen bei Windstille hinter den Segeln auf.

N. 122. Ein Abderite bot eine Schüssel ohne Ohren zum Verkaufe aus, und als man ihn fragte, warum er die Ohren abgebrochen habe, antwortete er: damit sie nicht hörte, dass sie verkauft werden sollte, und die Flucht ergriff.

N. 123. Ein Abderite hatte seinen gestorbenen Vater gebräuchlicherweise verbrannt. Als er heimkam, fand er auch seine Mutter krank zu Bette, und sprach zu ihr: es ist noch wenig Holz übrig, wenn du willst und kannst, so lass dich gleich mitverbrennen.

N. 125. Einem Abderiten war ein Sperling (*στρούθιον*) gestorben. Als er nun nach einiger Zeit einen Strauss (*στρουθοκάμηλος*) sah, sprach er: wenn mein Sperling noch lebte, so wäre er schon so gross.

N. 126. Ein Abderite, der auf einer Reise nach Rhodos gekommen war, beroch die Häuser, als ob er eine Rose (*ῥόδον*) vor sich hätte.

N. 127. Ein Abderite war jemandem einen Esel schuldig, konnte aber keinen auftreiben und erbot sich ihm statt dessen zwei Maulesel (*ἡμιόνους*, Halbesel) zu geben.

II. Zu der Vergleichung des platonischen Staatsideals mit dem Universum und der daraus hervorgehenden Regierungsform in jenem (S. 135 fgg. 144) ist eine charakteristische Erläuterungstelle gleichfalls so eben erst in dem von Albert Jahn in Klotz und Dietsch Archiv f. Philologie B. XIV veröffentlichten Commentar des Olympiodor zu Plato's Gorgias bekannt geworden, die ich meinen Lesern im Original (S. 528) mittheilen will:

Ὅτι δὲ δεῖ μὴ δημοκρατίαν εἶναι ἀλλ' ἀριστοκρατίαν, ἐντεῦθεν δῆλον. Ἰστέον ὅτι οὐ μόνον ὁ ἄνθρωπος μικρὸς κόσμος ἐστιν, ἀλλὰ καὶ ἡ πόλις. Εἰ οὖν κόσμος ἐστὶν ἡ πόλις, δεῖ μιμεῖσθαι τοὺς ἀνθρώπους τὸν κόσμον. Πόλις γάρ ἐστιν, ὡς καὶ ὁ Δημοσθένης φησὶν, οὐ τὰ κτίσματα ἀλλὰ οἱ ἄνθρωποι. Δεῖ οὖν μιμεῖσθαι τὸν ὅλον κόσμον. Ἐν δὲ τῷ ὅλῳ κόσμῳ εἷς ἐστὶν ἄρχων. Τίς οὗτος; ὁ θεός· εἴ γε οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω. Δεῖ οὖν μὴ πλῆθος δημοτῶν ἄρχειν, ἀλλ' ἕνα ἔμφρονα καὶ πολιτικόν. Εἰ δέ τις εἴποι ὅτι ἀλλ' αὕτη μοναρχία ἐστὶ καὶ οὐκ ἀριστοκρατία, καὶ οὐκ ἔστι ταὐτὸν, εἰπὲ ὅπερ εἶπεν ὁ φιλόσοφος Ἀμμώνιος· δὸς αὐτῷ κόνδυλον καὶ εὐφήμει. Ταὐ-

τον γάρ ἐστιν, εἴ γε εἴρηται ἐν ταῖς πολιτείαις, ὅτι ὁ κρατῶν ἢ ἀριθμῷ θέλει εἷς εἶναι ἢ ζωῇ. Εἰ οὖν καὶ πολλοί εἰσιν ἄριστοι ἄνθρωποι, εἷς εἰσι τῇ ζωῇ· κοινὰ γὰρ ἔχουσι πάντα. Ἄχρηστος οὖν πανταχοῦ ἡ δημοκρατία, καὶ ὁ ὢν ἐν δημοκρατουμένῃ πόλει θεοῦ χρῄζει τοῦ ὀφείλοντος ῥύσασθαι αὐτὸν ἐκ τῶν μεγίστων κακῶν.

Ausserdem bemerke ich nachträglich, dass das Gesetz, welches Plato Republ. VIII, p. 556 A nächst dem spartanischen Veräusserungsverbote empfiehlt (*ἐὰν γὰρ ἐπὶ τῷ αὑτοῦ κινδύνῳ τὰ πολλά τις τῶν ἑκουσίων συμβολαίων προστάττῃ συμβάλλειν, χρηματίζοιντο μὲν ἂν ἧττον ἀναιδῶς ἐν τῇ πόλει κ. τ. λ.*), der Gesetzgebung des Charondas entlehnt ist; vgl. Stob. Serm. XLIV. 21, p. 204: *ἢ ὥςπερ Χαρώνδας καὶ Πλάτων· οὗτοι γὰρ παραχρῆμα κελεύουσι διδόναι καὶ λαμβάνειν, ἐὰν δέ τις πιστεύῃ, μὴ εἶναι δίκην· αὐτὸν γὰρ αἴτιον εἶναι τῆς ἀδικίας.*

III. Ueber die Zeit der Verfertigung der Laokoonsgruppe kommt mir unter dem Abdrucke dieses Bogens noch eine gelehrte Erörterung von Hrn. Ludolf Stephani zu (aus dem Bulletin de la Classe historico-philologique de l'Académie impériale des Sciences, St. Petersburg 1848, T. VI, N. 1—3), in der ich zu meiner grossen Genugthuung meine Grundansicht gleichfalls ausgesprochen und namentlich gegen Hrn. Bergk vertheidigt sehe. Ob der Verfasser, der meinen Darmstädter Vortrag nicht gekannt hat, befugt war, auf das blosse Factum der Bergkischen Abhandlung hin zu schliessen, „dass für die gegenwärtig von den Meisten (?) gebilligte Annahme, dass die Gruppe während der Lebenszeit des Kaisers Titus gefertigt sey, doch noch nicht die Gründe geltend gemacht sind, auf welchen ihre Berechtigung wirklich beruht", mögen Andere entscheiden; jedenfalls können die verschiedenartigen Wege, auf welchen wir beide zu dem gleichen Ergebnisse gelangt sind, die Sicherheit des lezteren nur verstärken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Karl Friedrich,

Gesammelte Abhandlungen und Beiträge zur classischen Litteratur und Alterthumskunde

Göttingen 1849

Philol. 138 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765068-1